This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1 37 b 36

Kinder

und

Hausmärchen

gesammelt

durch

die Brüder Grimm.

Erster Band.

Große Ausgabe.

Siebente Auflage.

Göttingen.

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1857.

Kinder

und

Hausmärchen

gesammelt

durch

die Brüder Grimm.

Erster Band.

Große Ausgabe.

Siebente Auflage.

Göttingen.
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1857.

Sage vergeht nie ganz, die verbreitete, welche der Völker
redende Lippe umschwebt: denn sie ist unsterbliche Göttin.

Hesiod 763.

An die Frau

Bettina von Arnim.

Liebe Bettine, dieses Buch kehrt abermals bei Ihnen ein, wie eine ausgeflogene Taube die Heimat wieder sucht und sich da friedlich sonnt. Vor fünf und zwanzig Jahren hat es Ihnen Arnim zuerst, grün eingebunden mit goldenem Schnitt, unter die Weihnachtsgeschenke gelegt. Uns freute daß er es so werth hielt, und er konnte uns einen schönern Dank nicht sagen. Er war es, der uns, als er in jener Zeit einige Wochen bei uns in Cassel zubrachte, zur Herausgabe angetrieben hatte. Wie nahm er an allem Theil, was eigenthümliches Leben zeigte: auch das kleinste beachtete er, wie er ein grünes Blatt, eine Feldblume mit besonderem Geschick anzufassen und sinnvoll zu betrachten wußte. Von unsern Sammlungen gefielen ihm diese Märchen am besten. Er meinte wir sollten nicht zu lange damit zurückhalten, weil bei dem Streben nach Vollständigkeit die Sache am Ende liegen bliebe. 'Es ist alles schon so reinlich und sauber geschrieben' fügte er mit gutmüthiger Ironie hinzu, denn bei den kühnen, nicht sehr lesbaren Zügen seiner Hand schien er selbst nicht viel auf deutliche Schrift zu halten. Im Zimmer auf

und abgehend las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopfe saß, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien. Dies edle Haupt ruht nun schon seit Jahren im Grab, aber noch heute bewegt mich die Erinnerung daran, als hätte ich ihn erst gestern zum letztenmal gesehen, als stände er noch auf grüner Erde wie ein Baum, der seine Krone in der Morgensonne schüttelt.

Ihre Kinder sind groß geworden und bedürfen der Märchen nicht mehr: Sie selbst haben schwerlich Veranlassung sie wieder zu lesen, aber die unversiegbare Jugend Ihres Herzens nimmt doch das Geschenk treuer Freundschaft und Liebe gerne von uns an.

Mit diesen Worten sendete ich Ihnen das Buch vor drei Jahren aus Göttingen, heute sende ich es Ihnen wieder aus meinem Geburtslande, wie das erstemal. Ich konnte in Göttingen aus meinem Arbeitszimmer nur ein paar über die Dächer hinausragende Linden sehen, die Heyne hinter seinem Hause gepflanzt hatte, und die mit dem Ruhm der Universität aufgewachsen waren: ihre Blätter waren gelb und wollten abfallen, als ich am 3ten October 1838 meine Wohnung verließ; ich glaube nicht daß ich sie je wieder im Frühlings-

ſchmuck erblicke. Ich mußte noch einige Wochen dort verweilen und brachte ſie in dem Hauſe eines Freundes zu, im Umgange mit denen, welche mir lieb geworden und lieb geblieben waren. Als ich abreiſte wurde mein Wagen von einem Zug aufgehalten: es war die Univerſität, die einer Leiche folgte. Ich langte in der Dunkelheit hier an und trat in daſſelbe Haus, das ich vor acht Jahren in bitterer Kälte verlaſſen hatte: wie war ich überraſcht als ich Sie, liebe Bettine, fand neben den Meinigen ſitzend, Beiſtand und Hilfe meiner kranken Frau leiſtend. Seit jener verhängnisvollen Zeit, die unſer ruhiges Leben zerſtörte, haben Sie mit warmer Treue an unſerm Geſchick Theil genommen, und ich empfinde dieſe Theilnahme ebenſo wohlthätig als die Wärme des blauen Himmels, der jetzt in mein Zimmer herein blickt, wo ich die Sonne wieder am Morgen aufſteigen und ihre Bahn über die Berge vollenden ſehe, unter welchen der Fluß glänzend herzieht; die Düfte der Orangen und Linden dringen aus dem Park herauf, und ich fühle mich in Liebe und Haß jugendlich erfriſcht. Kann ich eine beſſere Zeit wünſchen um mit dieſen Märchen mich wieder zu beſchäftigen? hatte ich doch auch im Jahre 1813 an dem zweiten Band geſchrieben, als wir Geſchwiſter von der Einquartierung bedrängt waren und ruſſiſche Soldaten neben in dem Zimmer lärmten, aber damals war das Gefühl der

Befreiung der Frühlingshauch, der die Bruſt erweiterte und jede Sorge aufzehrte.

Diesmal kann ich Ihnen, liebe Bettine, das Buch, das ſonſt aus der Ferne kam, ſelbſt in die Hand geben. Sie haben uns ein Haus außerhalb der Mauern ausgeſucht, wo am Rande des Waldes eine neue Stadt heranwächſt, von den Bäumen geſchützt, von grünendem Raſen, Roſenhügeln und Blumengewinden umgeben, von dem raſſelnden Lärm noch nicht erreicht. Als ich in dem heißen Sommer des vorigen Jahres während der Morgenfrühe in dem Schatten der Eichen auf und ab wandelte, und die kühlende Luft allmälig den Druck löſte, der von einer ſchweren Krankheit auf mir laſtete, ſo empfand ich dankbar wie gut Sie auch darin für uns geſorgt hatten. Ich bringe Ihnen nicht eins von den prächtigen Gewächſen, die hier im Thiergarten gepflegt werden, auch keine Goldfiſche aus dem dunkeln Waſſer, über dem das griechiſche Götterbild lächelnd ſteht: warum aber ſollte ich Ihnen dieſe unſchuldigen Blüthen, die immer wieder friſch aus der Erde dringen, nicht nochmals darreichen? Habe ich doch ſelbſt geſehen daß Sie vor einer einfachen Blume ſtill ſtanden und mit der Luſt der erſten Jugend in ihren Kelch ſchauten.

Berlin im Frühjahr 1843.

Wilhelm Grimm.

Vorrede. (Nr. 2.)

Wir finden es wohl, wenn von Sturm oder anderem Unglück, das der Himmel schickt, eine ganze Saat zu Boden geschlagen wird, daß noch bei niedrigen Hecken oder Sträuchen, die am Wege stehen, ein kleiner Platz sich gesichert hat, und einzelne Ähren aufrecht geblieben sind. Scheint dann die Sonne wieder günstig, so wachsen sie einsam und unbeachtet fort: keine frühe Sichel schneidet sie für die großen Vorrathskammern, aber im Spätsommer, wenn sie reif und voll geworden, kommen arme Hände, die sie suchen, und Ähre an Ähre gelegt, sorgfältig gebunden und höher geachtet, als sonst ganze Garben, werden sie heim getragen, und winterlang sind sie Nahrung, vielleicht auch der einzige Samen für die Zukunft.

So ist es uns vorgekommen, wenn wir gesehen haben wie von so vielem, was in früherer Zeit geblüht hat, nichts mehr übrig geblieben, selbst die Erinnerung daran fast ganz verloren war, als unter dem Volke Lieder, ein paar Bücher, Sagen, und diese unschuldigen Hausmärchen. Die Plätze am Ofen, der Küchenherd, Bodentreppen, Feiertage noch gefeiert, Triften und Wälder in ihrer Stille, vor allem die ungetrübte Phantasie sind die Hecken gewesen, die sie gesichert und einer Zeit aus der andern überliefert haben.

Es war vielleicht gerade Zeit, diese Märchen festzuhalten, da diejenigen, die sie bewahren sollen, immer seltner werden. Freilich, die sie noch wissen, wissen gemeinlich auch recht viel, weil die Menschen ihnen absterben, sie nicht den Menschen: aber die Sitte selber nimmt immer mehr ab, wie alle heimlichen Plätze in Woh-

nungen und Gärten, die vom Großvater bis zum Enkel fortdauerten, dem stätigen Wechsel einer leeren Prächtigkeit weichen, die dem Lächeln gleicht, womit man von diesen Hausmärchen spricht, welches vornehm aussieht und doch wenig kostet. Wo sie noch da sind, leben sie so, daß man nicht daran denkt, ob sie gut oder schlecht sind, poetisch oder für geschiedte Leute abgeschmackt: man weiß sie und liebt sie, weil man sie eben so empfangen hat, und freut sich daran, ohne einen Grund dafür. So herrlich ist lebendige Sitte, ja auch das hat die Poesie mit allem Unvergänglichen gemein, daß man ihr selbst gegen einen andern Willen geneigt sein muß. Leicht wird man übrigens bemerken, daß sie nur da gehaftet hat, wo überhaupt eine regere Empfänglichkeit für Poesie, oder eine noch nicht von den Verkehrtheiten des Lebens ausgelöschte Phantasie vorhanden war. Wir wollen in gleichem Sinne diese Märchen nicht rühmen oder gar gegen eine entgegengesetzte Meinung vertheidigen: ihr bloßes Dasein reicht hin sie zu schützen. Was so mannigfach und immer wieder von neuem erfreut bewegt und belehrt hat, das trägt seine Nothwendigkeit in sich und ist gewiß aus jener ewigen Quelle gekommen, die alles Leben bethaut, und wenn es auch nur ein einziger Tropfen wäre, den ein kleines, zusammenhaltendes Blatt gefaßt hat, so schimmert er doch in dem ersten Morgenroth.

Darum geht innerlich durch diese Dichtungen jene Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen: sie haben gleichsam dieselben blaulichweißen makellosen glänzenden Augen*), die nicht mehr wachsen können, während die andern Glieder noch zart, schwach und zum Dienste der Erde ungeschickt sind. Das ist der Grund, warum wir durch unsere Sammlung nicht bloß der Geschichte der Poesie und Mythologie einen Dienst erweisen wollten, sondern es zugleich Absicht war, daß die Poesie selbst, die darin lebendig ist, wirke und erfreue, wen sie erfreuen kann, also auch, daß es als ein Erziehungsbuch diene. Wir suchen für ein solches nicht jene Reinheit, die durch ein ängstliches Ausscheiden dessen, was Bezug auf gewisse Zustände und Verhältnisse hat, wie sie täglich vorkommen und auf keine Weise verborgen

*) in die sich Kinder selbst so gern greifen (Fischarts Gargantua 129 b. 131 b.), und die sie sich holen möchten.

bleiben können, erlangt wird, und wobei man zugleich in der Täuschung ist, daß was in einem gedruckten Buche ausführbar, es auch im wirklichen Leben sei. Wir suchen die Reinheit in der Wahrheit einer geraden nichts Unrechtes im Rückhalt bergenden Erzählung. Dabei haben wir jeden für das Kinderalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht. Sollte man dennoch einzuwenden haben daß Eltern eins und das andere in Verlegenheit setze und ihnen anstößig vorkomme, so daß sie das Buch Kindern nicht geradezu in die Hände geben wollten, so mag für einzelne Fälle die Sorge begründet sein, und sie können dann leicht eine Auswahl treffen: im Ganzen, das heißt für einen gesunden Zustand, ist sie gewis unnöthig. Nichts besser kann uns vertheidigen als die Natur selber. welche diese Blumen und Blätter in solcher Farbe und Gestalt hat wachsen lassen; wem sie nicht zuträglich sind nach besonderen Bedürfnissen, der kann nicht fordern daß sie deshalb anders gefärbt und geschnitten werden sollen. Oder auch, Regen und Thau fällt als eine Wohlthat für alles herab, was auf der Erde steht, wer seine Pflanzen nicht hineinzustellen getraut, weil sie zu empfindlich sind und Schaden nehmen könnten, sondern sie lieber in der Stube mit abgeschreckten Wasser begießt, wird doch nicht verlangen daß Regen und Thau darum ausbleiben sollen. Gedeihlich aber kann alles werden was natürlich ist, und danach sollen wir trachten. Übrigens wissen wir kein gesundes und kräftiges Buch, welches das Volk erbaut hat, wenn wir die Bibel obenan stellen, wo solche Bedenklichkeiten nicht in ungleich größerem Maaß einträten; der rechte Gebrauch aber findet nichts Böses heraus, sondern, wie ein schönes Wort sagt, ein Zeugnis unseres Herzens. Kinder deuten ohne Furcht in die Sterne, während andere, nach dem Volksglauben, die Engel damit beleidigen.

Gesammelt haben wir an diesen Märchen seit etwa dreizehn Jahren, der erste Band, welcher im Jahre 1812 erschien, enthielt meist was wir nach und nach in Hessen, in den Main- und Kinziggegenden der Grafschaft Hanau, wo wir her sind, von mündlichen Überlieferungen aufgefaßt hatten. Der zweite Band wurde im Jahre 1814 beendigt und kam schneller zu Stande, theils weil das Buch selbst sich Freunde verschafft hatte, die es nun, wo sie bestimmt sahen was und wie es gemeint war, unterstützten, theils weil uns das Glück begünstigte, das Zufall scheint, aber gewöhn-

lich beharrlichen und fleißigen Sammlern beisteht. Ist man erst gewöhnt auf dergleichen zu achten, so begegnet es doch häufiger als man sonst glaubt, und das ist überhaupt mit Sitten und Eigenthümlichkeiten, Sprüchen und Scherzen des Volkes der Fall. Die schönen plattdeutschen Märchen aus dem Fürstenthum Münster und Paderborn verdanken wir besonderer Güte und Freundschaft: das Zutrauliche der Mundart bei der innern Vollständigkeit zeigt sich hier besonders günstig. Dort, in den altberühmten Gegenden deutscher Freiheit, haben sich an manchen Orten die Sagen und Märchen als eine fast regelmäßige Vergnügung der Feiertage erhalten, und das Land ist noch reich an ererbten Gebräuchen und Liedern. Da, wo die Schrift theils noch nicht durch Einführung des Fremden stört oder durch Überladung abstumpft, theils, weil sie sichert, dem Gedächtnis noch nicht nachlässig zu werden gestattet, überhaupt bei Völkern, deren Literatur unbedeutend ist, pflegt sich als Ersatz die Überlieferung stärker und ungetrübter zu zeigen. So scheint auch Niedersachsen mehr als alle andere Gegenden behalten zu haben. Was für eine viel vollständigere und innerlich reichere Sammlung wäre im 15ten Jahrhundert, oder auch noch im 16ten zu Hans Sachsens und Fischarts Zeiten in Deutschland möglich gewesen*).

Einer jener guten Zufälle aber war es, daß wir aus dem bei Cassel gelegenen Dorfe Niederzwehrn eine Bäuerin kennen lernten, die uns die meisten und schönsten Märchen des zweiten Bandes erzählte. Die Frau Viehmännin war noch rüstig und nicht viel über fünfzig Jahre alt. Ihre Gesichtszüge hatten etwas Festes, Verständiges und Angenehmes, und aus großen Augen blickte sie hell und scharf**). Sie bewahrte die alten Sagen fest im Gedächtnis und sagte wohl selbst daß diese Gabe nicht jedem verlie-

*) Merkwürdig ist daß bei den Galliern nicht erlaubt war die überlieferten Gesänge aufzuschreiben, während man sich der Schrift in allen übrigen Angelegenheiten bediente. Cäsar, der dies anmerkt (de B. G. VI. 4.), glaubt daß man damit habe verhüten wollen, im Vertrauen auf die Schrift, leichtsinnig im Erlernen und Behalten der Lieder zu werden. Auch Thamus hält dem Theuth (im Phädrus des Plato) bei Erfindung der Buchstaben den Nachtheil vor, den die Schrift auf die Ausbildung des Gedächtnisses haben würde.

**) Unser Bruder Ludwig Grimm hat eine recht ähnliche und natür-

hen sei und mancher gar nichts im Zusammenhange behalten könne. Dabei erzählte sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig, mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man es wollte, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Übung nachschreiben konnte. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen sein. Wer an leichte Verfälschung der Überlieferung, Nachlässigkeit bei Aufbewahrung und daher an Unmöglichkeit langer Dauer als Regel glaubt, der hätte hören müssen, wie genau sie immer bei der Erzählung blieb und auf ihre Richtigkeit eifrig war; sie änderte niemals bei einer Wiederholung etwas in der Sache ab und besserte ein Versehen, sobald sie es bemerkte, mitten in der Rede gleich selber. Die Anhänglichkeit an das Überlieferte ist bei Menschen, die in gleicher Lebensart unabänderlich fortfahren, stärker als wir, zur Veränderung geneigt, begreifen. Eben darum hat es, so vielfach bewährt, eine gewisse eindringliche Nähe und innere Tüchtigkeit, zu der Anderes, das äußerlich viel glänzender erscheinen kann, nicht so leicht gelangt. Der epische Grund der Volksdichtung gleicht dem durch die ganze Natur in mannigfachen Abstufungen verbreiteten Grün, das sättigt und sänftigt, ohne je zu ermüden.

Wir erhielten außer den Märchen des zweiten Bandes auch reichliche Nachträge zu dem ersten, und bessere Erzählungen vieler dort gelieferten gleichfalls aus jener oder andern ähnlichen Quellen. Hessen hat als ein bergichtes, von großen Heerstraßen abseits liegendes und zunächst mit dem Ackerbau beschäftigtes Land den Vortheil, daß es alte Sitten und Überlieferungen besser aufbewahren kann. Ein gewisser Ernst, eine gesunde, tüchtige und tapfere Gesinnung, die von der Geschichte nicht wird unbeachtet bleiben, selbst die große und schöne Gestalt der Männer in den Gegenden, wo der eigentliche Sitz der Chatten war, haben sich auf diese Art erhalten und lassen den Mangel an dem Bequemen und

---

liche Zeichnung von ihr radiert, die man in der Sammlung seiner Blätter (bei Weigel in Leipzig) findet. Durch den Krieg gerieth die gute Frau in Elend und Unglück, das wohlthätige Menschen lindern aber nicht heben konnten. Der Vater ihrer zahlreichen Enkel starb am Nervenfieber, die Waisen brachten Krankheit und die höchste Noth in ihre schon arme Hütte. Sie ward siech und starb am 17. Nov. 1816.

Zierlichen, den man im Gegensatz zu andern Ländern, etwa aus Sachsen kommend, leicht bemerkt, eher als einen Gewinn betrachten. Dann empfindet man auch daß die zwar rauheren aber oft ausgezeichnet herrlichen Gegenden, wie eine gewisse Strenge und Dürftigkeit der Lebensweise, zu dem Ganzen gehören. Überhaupt müssen die Hessen zu den Völkern unseres Vaterlandes gezählt werden, die am meisten wie die alten Wohnsitze so auch die Eigenthümlichkeit ihres Wesens durch die Veränderung der Zeit festgehalten haben.

Was wir nun bisher für unsere Sammlung gewonnen hätten, wollten wir bei dieser zweiten Auflage dem Buch einverleiben. Daher ist der erste Band fast ganz umgearbeitet, das Unvollständige ergänzt, manches einfacher und reiner erzählt, und nicht viel Stücke werden sich finden, die nicht in besserer Gestalt erscheinen. Es ist noch einmal geprüft, was verdächtig schien, d. h. was etwa hätte fremden Ursprungs oder durch Zusätze verfälscht sein können, und dann alles ausgeschieden. Dafür sind die neuen Stücke, worunter wir auch Beiträge aus Östreich und Deutschböhmen zählen, eingerückt, so daß man manches bisher ganz Unbekannte finden wird. Für die Anmerkungen war uns früher nur ein enger Raum gegeben, bei dem erweiterten Umfange des Buchs konnten wir für jene nun einen eigenen dritten Band bestimmen. Hierdurch ist es möglich geworden, nicht nur das, was wir früher ungern zurück behielten, mitzutheilen, sondern auch neue, hierher gehörige Abschnitte zu liefern, die, wie wir hoffen, den wissenschaftlichen Werth dieser Überlieferungen noch deutlicher machen werden.

Was die Weise betrifft, in der wir hier gesammelt haben, so ist es uns zuerst auf Treue und Wahrheit angekommen. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wie wir ihn empfangen hatten; daß der Ausdruck und die Ausführung des Einzelnen großentheils von uns herrührt versteht sich von selbst, doch haben wir jede Eigenthümlichkeit, die wir bemerkten, zu erhalten gesucht, um auch in dieser Hinsicht der Sammlung die Mannigfaltigkeit der Natur zu lassen. Jeder, der sich mit ähnlicher Arbeit befaßt, wird es übrigens begreifen, daß dies kein sorgloses und unachtsames Auffassen kann genannt werden, im Gegentheil ist Aufmerksamkeit und ein Takt nöthig,

der sich erst mit der Zeit erwirbt, um das Einfachere, Reinere und doch in sich Vollkommnere von dem Verfälschten zu unterscheiden. Verschiedene Erzählungen haben wir, sobald sie sich ergänzten und zu ihrer Vereinigung keine Widersprüche wegzuschneiden waren, als Eine mitgetheilt, wenn sie aber abwichen, wo dann jede gewöhnlich ihre eigenthümlichen Züge hatte, der besten den Vorzug gegeben und die andern für die Anmerkungen aufbewahrt. Diese Abweichungen nämlich erschienen uns merkwürdiger, als denen, welche darin bloß Abänderungen und Entstellungen eines einmal dagewesenen Urbildes sehen, da es im Gegentheil vielleicht nur Versuche sind, einem im Geist bloß vorhandenen, unerschöpflichen, auf mannigfachen Wegen sich zu nähern. Wiederholungen einzelner Sätze, Züge und Einleitungen, sind wie epische Zeilen zu betrachten, die, sobald der Ton sich rührt, der sie anschlägt, immer wiederkehren, und in einem andern Sinne eigentlich nicht zu verstehen.

Eine entschiedene Mundart haben wir gerne beibehalten. Hätte es überall geschehen können, so würde die Erzählung ohne Zweifel gewonnen haben. Es ist hier ein Fall wo die erlangte Bildung, Feinheit und Kunst der Sprache zu Schanden wird und man fühlt daß eine geläuterte Schriftsprache, so gewandt sie in allem übrigen sein mag, heller und durchsichtiger aber auch schmackloser geworden ist und nicht mehr so fest dem Kerne sich anschließt. Schade, daß die niederhessische Mundart in der Nähe von Cassel, als in den Gränzpunkten des alten sächsischen und fränkischen Hessengaues, eine unbestimmte und nicht reinlich aufzufassende Mischung von Niedersächsischem und Hochdeutschem ist.

In diesem Sinne gibt es unsers Wissens sonst keine Sammlungen von Märchen in Deutschland. Entweder waren es nur ein paar zufällig erhaltene, die man mittheilte, oder man betrachtete sie bloß als rohen Stoff, um größere Erzählungen daraus zu bilden. Gegen solche Bearbeitungen erklären wir uns geradezu. Zwar ist es unbezweifelt, daß in allem lebendigen Gefühl für eine Dichtung ein poetisches Bilden und Fortbilden liegt, ohne welches auch eine Überlieferung etwas Unfruchtbares und Abgestorbenes wäre, ja eben dies ist mit Ursache, warum jede Gegend nach ihrer Eigenthümlichkeit, jeder Mund anders erzählt. Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen jenem halb unbewußten, dem stillen Forttreiben der Pflanzen ähnlichen und von der unmittelbaren

Lebensquelle getränkten Einfalten, und einer absichtlichen, alles nach Willkür zusammenknüpfenden und auch wohl leimenden Umänderung: diese aber ist es, welche wir nicht billigen können. Die einzige Richtschnur wäre dann die von seiner Bildung abhängende, gerade vorherrschende Ansicht des Dichters, während bei jenem natürlichen Fortbilden der Geist des Volkes in dem Einzelnen waltet und einem besondern Gelüsten vorzudringen nicht erlaubt. Räumt man den Überlieferungen wissenschaftlichen Werth ein, das heißt gibt man zu daß sich in ihnen Anschauungen und Bildungen der Vorzeit erhalten, so versteht sich von selbst daß dieser Werth durch solche Bearbeitungen fast immer zu Grunde gerichtet wird. Allein die Poesie gewinnt nicht dadurch, denn wo lebt sie wirklich als da, wo sie die Seele trifft, wo sie in der That kühlt und erfrischt, oder wärmt und stärkt? Aber jede Bearbeitung dieser Sagen, welche ihre Einfachheit, Unschuld und prunklose Reinheit wegnimmt, reißt sie aus dem Kreiße, welchem sie angehören, und wo sie ohne Überdruß immer wieder begehrt werden. Es kann sein, und dies ist der beste Fall, daß man Feinheit, Geist, besonders Witz, der die Lächerlichkeit der Zeit mit hineinzieht, ein zartes Ausmahlen des Gefühls, wie es einer von der Poesie aller Völker genährten Bildung nicht allzuschwer fällt, dafür gibt: aber diese Gabe hat doch mehr Schimmer als Nutzen, sie denkt an das einmalige Anhören oder Lesen, an das sich unsere Zeit gewöhnt hat, und sammelt und spitzt dafür die Reize. Doch in der Wiederholung ermüdet uns der Witz, und das Dauernde ist etwas Ruhiges Stilles und Reines. Die geübte Hand solcher Bearbeitungen gleicht doch jener unglücklich begabten, die alles, was sie anrührte, auch die Speisen in Gold verwandelte, und kann uns mitten im Reichthum nicht sättigen und tränken. Gar, wo aus bloßer Einbildungskraft die Mythologie mit ihren Bildern soll angeschafft werden, wie kahl, innerlich leer und gestaltlos sieht dann trotz den besten und stärksten Worten alles aus! Übrigens ist dies nur gegen sogenannte Bearbeitungen gesagt, welche die Märchen zu verschönern und poetischer auszustatten vorhaben, nicht gegen ein freies Auffassen derselben zu eignen, ganz der Zeit angehörenden Dichtungen, denn wer hätte Lust der Poesie Gränzen abzustecken?

Wir übergeben dies Buch wohlwollenden Händen, dabei denken wir an die segnende Kraft, die in ihnen liegt, und wünschen

daß denen, welche diese Bresamen der Poesie Armen nicht gönnen, es gänzlich verborgen bleiben möge.

Cassel am 3ten Julius 1819.

Durch eine Anzahl neuer, dem zweiten Theile zugefügter Märchen, unter welchen einige in schweizerischer Mundart sich auszeichnen, ist unsere Sammlung in gegenwärtiger dritten Auflage wiederum gewachsen und der Vollständigkeit, so weit sie möglich ist, näher gerückt. Außerdem sind viele der frühern Stücke abermals umgearbeitet und durch Zusätze und einzelne, aus mündlichen Erzählungen gewonnene Züge ergänzt und bereichert.

Der dritte Theil, dessen Inhalt sich lediglich auf den wissenschaftlichen Gebrauch der Sammlung bezieht und daher nur in einem viel engern Kreiß Eingang finden konnte, ist diesmal nicht mit abgedruckt, weil davon noch Exemplare in der Reimerschen Buchhandlung zu Berlin vorräthig sind. In der Folge soll dieser dritte Theil als ein für sich bestehendes Werk erscheinen, in welchem auch die in der vorigen Ausgabe vorangesetzten Einleitungen von dem Wesen der Märchen und von Kindersitten einen Platz finden werden.

Die treue Auffassung der Überlieferung, der ungesuchte Ausdruck und, wenn es nicht unbescheiden klingt, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Sammlung haben ihr fortdauernde Theilnahme unter uns und Beachtung im Auslande verschafft. Unter den verschiedenen Übersetzungen verdient die englische als die vollständigste, und weil die verwandte Sprache sich am genauesten anschließt, den Vorzug*). Eine Auswahl, als kleinere Ausgabe in

---

*) Nachdem Francis Cohen im Quarterly Review (1810 Mai) die ältere Ausgabe ausführlich angezeigt hatte, erschien nach der zweiten eine Übersetzung von Edgar Taylor in zwei Theilen mit geistreichen Kupfern von Cruikshank (German popular stories London 1823 und 1826), welche nochmals (1839) aufgelegt ward. Eine andere Auswahl mit Bildern von Richard Doyle lieferte John Edward Taylor (The fairy ring: a new collection of popular tales translated from the german of Jacob and Wilhelm Grimm. London 1846). Ferner, Grimms Householdstories newly

einem Bändchen, wobei zugleich die Bedenklichkeit derer berücksichtigt ist, welche nicht jedes Stück der größeren Sammlung für Kinder angemessen halten, veranstalteten wir zuerst 1825, sie ist 1833 und 1836 wieder aufgelegt worden.

Der wissenschaftliche Werth dieser Überlieferungen hat sich in mancher überraschenden Verwandtschaft mit alten Göttersagen bewährt, und die deutsche Mythologie nicht selten Gelegenheit gehabt darauf zurückzukommen, ja sie hat in der Übereinstimmung mit nordischen Mythen einen Beweis des ursprünglichen Zusammhangs gefunden.

Wenn die Gunst für dieses Buch fortdauert, so soll es an weiterer Pflege von unserer Seite nicht fehlen.

Göttingen am 15ten Mai 1837.

Es freut uns, daß unter den neuen Stücken, womit die Sammlung abermals ist vermehrt worden, sich auch eins wieder aus unserer Heimat befindet. Das schöne Märchen von der Lebenszeit (Nr 176) erzählte ein Bauer aus Zwehrn einem meiner

---

translated with illustrations by Wehnert 2 voll. London 1836. 8. Ein einzelnes Märchen The charmed Roe or the little brother and little sister illustrated by Otto Speckter London 1847; die Bilder sind sehr hübsch. Eine holländische (Sprookjesboek voor Kinderen. Amsterdam 1820) enthielt einen Auszug, wie eine dänische von Hegermann-Lindencrone (Börne Eventyr. Kopenh. 1820 oder 21). Auch in Dansk Læsebog for Tydske af Frederik Bresemann, zweite Auflage 1843, S. 123—133 sind drei Stücke von J. F. Lindencrone übersetzt. Einzelne Stücke hat Öhlenschläger übertragen, eine größere Anzahl C. Molbech (Julegave for Börn 1835—1839 und Udvalgte Eventyr og Fortällingar. Kopenhagen 1843). Mehrere Stücke findet man in Reuterdahls Julläsning för barn ins Schwedische übersetzt. Das Journal de Débats vom 4ten August 1832 enthält sinnreiche Äußerungen über das Buch und als Probe eine Übersetzung des Märchens von dem eisernen Heinrich: ferner das Blatt vom 1. Jan. 1834 ein Bruchstück aus dem Machandelbaum; späterhin (Paris 1836) erschienen Contes choisis de Grimm traduits par F. C. Gérard mit Kupfern. Endlich im Jahr 1846 Contes de la famille par les frères Grimm, traduits de l'allemand par N. Martin et Pitre-Chevalier (Paris ohne Angabe des Jahrs) mit einer märchenhaften Biographie.

Freunde, mit dem er auf dem freien Felde eine Unterredung angeknüpft hatte; man sieht daß die Weisheit auf der Gasse noch nicht ganz untergegangen ist.

Cassel am 17ten September 1840.

Diese fünfte Ausgabe enthält wiederum eine bedeutende Anzahl neuer Märchen; andere sind nach vollständigerer Überlieferung umgearbeitet oder ergänzt worden. Seit dem ersten Erscheinen der Sammlung sind nach und nach über fünfzig Stücke hinzugekommen. Das große sinnreiche Blatt von Dornröschen, das Neureuther (München 1836) erfunden und selbst radiert hat, zeigt die Einwirkung dieser Dichtungen auf die bildende Kunst. Auch artige Bilder von Rothkäppchen haben wir gesehen. Nicht minder verdienen die hübschen Zeichnungen zu einzelnen Märchen von Franz Pocci Erwähnung; sie sind in München erschienen, Sneewittchen (Nr 53) 1837, Hänsel und Grethel (Nr 15) 1838, der Jude im Dorn (Nr 110) unter dem Titel 'das lustige Märlein vom kleinen Frieder' 1839, zuletzt das 'Märlein von einem, der auszog das Fürchten zu lernen (Nr 4) ohne Angabe des Jahrs. Unsere kleine Ausgabe ist 1839 und 1841 wieder aufgelegt worden.

Berlin am 4ten April 1843.

Auch die sechste Ausgabe hat durch neue Märchen Zuwachs erhalten, und ist im einzelnen verbessert oder vervollständigt worden. Fortwährend bin ich bemüht gewesen Sprüche und eigenthümliche Redensarten des Volks, auf die ich immer horche, einzutragen und will ein Beispiel anführen, weil es zugleich einer Erklärung bedarf: der Landmann, wenn er seine Zufriedenheit mit etwas ausdrücken will, sagt 'das muß ich über den grünen Klee loben,' und nimmt das Bild von dem dicht bewachsenen, frisch grünenden Kleefeld, dessen Anblick sein Herz erfreut: schon altdeutsche Dichter rühmen ihn in diesem Sinne (MS Hag. 2, 66b. 94b).

Erdmannsdorf in Schlesien am 30. September 1850.

Ein Märchen aus dem 15ten Jahrhundert (Nr 151*) ist in der siebenten Auflage zugefügt worden und drei andere aus lebendiger Überlieferung geschöpfte (Nr 104, 175 und 191 ersetzen ein paar ausgeschiedene, die, wie in der neuen Auflage des dritten Bandes nachgewiesen ist, auf fremdem Boden entsprungen waren. Dort hat auch die Übersicht der Literatur, die sonst hier folgte, einen angemessenern Platz erhalten.

Berlin am 23ten Mai 1857.

Inhalt.

1. Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich . . . Seite 1
2. Katze und Maus in Gesellschaft . . . . . — 6
3. Marienkind . . . . . — 9
4. Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen . . . . . — 15
5. Der Wolf und die sieben jungen Geislein . . . — 26
6. Der treue Johannes . . . . . — 30
7. Der gute Handel . . . . . — 39
8. Der wunderliche Spielmann . . . . . — 44
9. Die zwölf Brüder . . . . . — 48
10. Das Lumpengesindel . . . . . — 54
11. Brüderchen und Schwesterchen . . . . . — 57
12. Rapunzel . . . . . — 65
13. Die drei Männlein im Walde . . . . . — 70
14. Die drei Spinnerinnen . . . . . — 76
15. Hänsel und Grethel . . . . . — 79
16. Die drei Schlangenblätter . . . . . — 88
17. Die weiße Schlange . . . . . — 93

18.	Strohhalm, Kohle und Bohne	Seite 98
19.	Von dem Fischer un syner Fru	— 100
20.	Das tapfere Schneiderlein	— 109
21.	Aschenputtel	— 119
22.	Das Räthsel	— 127
23.	Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst	— 131
24.	Frau Holle	— 133
25.	Die sieben Raben	— 137
26.	Rothkäppchen	— 140
27.	Die Bremer Stadtmusikanten	— 145
28.	Der singende Knochen	— 149
29.	Der Teufel mit den drei goldenen Haaren . .	— 152
30.	Läuschen und Flöhchen	— 160
31.	Das Mädchen ohne Hände	— 162
32.	Der gescheidte Hans	— 169
33.	Die drei Sprachen	— 172
34.	Die kluge Else	— 175
35.	Der Schneider im Himmel	— 179
36.	Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüppel aus dem Sack	— 182
37.	Daumesdick	— 194
38.	Die Hochzeit der Frau Füchsin	— 201
39.	Die Wichtelmänner	— 205
40.	Der Räuberbräutigam	— 209
41.	Herr Korbes	— 214
42.	Der Herr Gevatter	— 216
43.	Frau Trude	— 218
44.	Der Gevatter Tod	— 219
45.	Daumerlings Wanderschaft	— 223
46.	Fitchers Vogel	— 228

47.	Von dem Machandelboom	Seite 232
48.	Der alte Sultan	— 242
49.	Die sechs Schwäne	— 245
50.	Dornröschen	— 251
51.	Fundevogel	— 255
52.	König Drosselbart	— 258
53.	Sneewittchen	— 264
54.	Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein	— 274
55.	Rumpelstilzchen	— 281
56.	Der Liebste Roland	— 285
57.	Der goldene Vogel	— 290
58.	Der Hund und der Sperling	— 299
59.	Der Frieder und das Catherlieschen	— 303
60.	Die zwei Brüder	— 311
61.	Das Bürle	— 335
62.	Die Bienenkönigin	— 341
63.	Die drei Federn	— 344
64.	Die goldene Gans	— 348
65.	Allerleirauh	— 353
66.	Häsichenbraut	— 360
67.	Die zwölf Jäger	— 362
68.	De Gaudeif un sien Meester	— 366
69.	Jorinde und Joringel	— 369
70.	Die drei Glückskinder	— 372
71.	Sechse kommen durch die ganze Welt	— 375
72.	Der Wolf und der Mensch	— 381
73.	Der Wolf und der Fuchs	— 383
74.	Der Fuchs und die Frau Gevatterin	— 386
75.	Der Fuchs und die Katze	— 388
76.	Die Nelke	— 389

77. Das kluge Grethel . . . . . Seite 395
78. Der alte Großvater und der Enkel . . . . . — 398
79. Die Wassernixe . . . . . — 399
80. Von dem Tode des Hühnchens . . . . . — 400
81. Bruder Lustig . . . . . — 402
82. De Spielhansl . . . . . — 414
83. Hans im Glück . . . . . — 417
84. Hans heirathet . . . . . — 423
85. Die Goldkinder . . . . . — 425
86. Der Fuchs und die Gänse . . . . . — 431

1.

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, daß die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte so oft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen: wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens: und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fieng sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, daß die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hinein rollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief daß man keinen Grund sah. Da fieng sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu 'was hast du vor, Königstochter, du schreist ja daß sich ein Stein erbarmen möchte.' Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken häßlichen Kopf aus dem Wasser streckte. 'Ach, du bists, alter Wasserpatscher,' sagte sie, 'ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinab gefallen ist.' 'Sei still und weine nicht', antwortete der Frosch, 'ich kann wohl Rath

ſchaffen, aber was gibſt du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole'? 'Was du haben willſt, lieber Froſch,' ſagte ſie, 'meine Kleider, meine Perlen und Edelſteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.' Der Froſch antwortete 'deine Kleider, deine Perlen und Edelſteine, und deine goldene Krone, die mag ich nicht: aber wenn du mich lieb haben willſt, und ich ſoll dein Geſelle und Spielkamerad ſein, an deinem Tiſchlein neben dir ſitzen, von deinem goldenen Tellerlein eſſen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein ſchlafen: wenn du mir das verſprichſt, ſo will ich hinunter ſteigen und dir die goldene Kugel wieder herauf holen.' 'Ach ja,' ſagte ſie, 'ich verſpreche dir alles, was du willſt, wenn du mir nur die Kugel wieder bringſt.' Sie dachte aber 'was der einfältige Froſch ſchwätzt, der ſitzt im Waſſer bei ſeines Gleichen und quackt, und kann keines Menſchen Geſelle ſein.'

Der Froſch, als er die Zuſage erhalten hatte, tauchte ſeinen Kopf unter, ſank hinab und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul und warf ſie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als ſie ihr ſchönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf und ſprang damit fort. 'Warte, warte,' rief der Froſch, 'nimm mich mit, ich kann nicht ſo laufen wie du.' Aber was half ihm daß er ihr ſein quack quack ſo laut nachſchrie als er konnte! ſie hörte nicht darauf, eilte nach Haus und hatte bald den armen Froſch vergeſſen, der wieder in ſeinen Brunnen hinab ſteigen mußte.

Am andern Tage, als ſie mit dem König und allen Hofleuten ſich zur Tafel geſetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitſch platſch, plitſch platſch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an der Thür und rief 'Königstochter, jüngſte, mach mir auf.' Sie lief und wollte ſehen wer draußen wäre, als ſie aber aufmachte,

so saß der Frosch davor. Da warf sie die Thür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz angst. Der König sah wohl daß ihr das Herz gewaltig klopfte und sprach 'mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Thür uns will dich holen?' 'Ach nein,' antwortete sie, 'es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch.' 'Was will der Frosch von dir?' 'Ach lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr daß er aus seinem Wasser heraus könnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.' Indem klopfte es zum zweitenmal und rief

'Königstochter, jüngste,
mach mir auf,
weißt du nicht was gestern
du zu mir gesagt
bei dem kühlen Brunnenwasser?
Königstochter, jüngste,
mach mir auf.'

Da sagte der König 'was du versprochen hast, das mußt du auch halten; geh nur und mach ihm auf.' Sie gieng und öffnete die Thüre, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief 'heb mich herauf zu dir:' Sie zauderte bis es endlich der König befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er 'nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.' Das that sie zwar, aber man sah wohl daß sies nicht gerne that. Der Frosch ließ sichs gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bißlein im Halse. Endlich sprach er 'ich habe mich satt gegessen, und bin müde, nun trag mich in dein Käm-

merlein und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.' Die Königstochter fieng an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute, und der nun in ihrem schönen reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig und sprach 'wer dir geholfen hat, als du in der Noth warst, den sollst du hernach nicht verachten.' Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach 'ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du: heb mich herauf, oder ich sags deinem Vater.' Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand, 'nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.'

Als er aber herab fiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und Niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen heran gefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopf, und giengen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, daß er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief

'Heinrich, der Wagen bricht.'
'Nein, Herr, der Wagen nicht,
es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in großen Schmerzen,
als ihr in dem Brunnen saßt,
als ihr eine Fretsche (Frosch) wast (wart).'

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

2.

Katze und Maus in Gesellschaft.

Eine Katze hatte Bekanntschaft mit einer Maus gemacht und ihr so viel von der großen Liebe und Freundschaft vorgesagt, die sie zu ihr trüge, daß die Maus endlich einwilligte mit ihr zusammen in einem Hause zu wohnen und gemeinschaftliche Wirthschaft zu führen. 'Aber für den Winter müssen wir Vorsorge tragen, sonst leiden wir Hunger,' sagte die Katze, 'du Mäuschen, kannst dich nicht überall hinwagen und geräthst mir am Ende in eine Falle.' Der gute Rath ward also befolgt und ein Töpfchen mit Fett angekauft. Sie wußten aber nicht wo sie es hinstellen sollten, endlich nach langer Überlegung sprach die Katze 'ich weiß keinen Ort, wo es besser aufgehoben wäre, als die Kirche, da getraut sich Niemand etwas wegzunehmen: wir stellen es unter den Altar und rühren es nicht eher an als bis wir es nöthig haben.' Das Töpfchen ward also in Sicherheit gebracht, aber es dauerte nicht lange, so trug die Katze Gelüsten danach und sprach zur Maus 'was ich dir sagen wollte, Mäuschen, ich bin von meiner Base zu Gevatter gebeten: sie hat ein Söhnchen zur Welt gebracht, weiß mit braunen Flecken, das soll ich über die Taufe halten. Laß mich heute ausgehen und besorge du das Haus allein.' 'Ja, ja,' antwortete die Maus, 'geh in Gottes Namen, wenn du was Gutes ißest, so denk an mich: von dem süßen rothen Kindbetterwein tränk ich auch gerne ein Tröpfchen.' Es war aber alles nicht wahr, die Katze hatte keine Base, und war nicht zu Gevatter gebeten. Sie gieng

geradeswegs nach der Kirche, schlich zu dem Fettöpfchen, fieng an zu lecken und leckte die fette Haut ab. Dann machte sie einen Spaziergang auf den Dächern der Stadt, besah sich die Gelegenheit, streckte sich hernach in der Sonne aus und wischte sich den Bart so oft sie an das Fettöpfchen dachte. Erst als es Abend war, kam sie wieder nach Haus. 'Nun, da bist du ja wieder,' sagte die Maus, 'du hast gewiß einen lustigen Tag gehabt.' Es gieng wohl an' antwortete die Katze. 'Was hat denn das Kind für einen Namen bekommen?' fragte die Maus. 'Hautab' sagte die Katze ganz trocken. 'Hautab,' rief die Maus, 'das ist ja ein wunderlicher und seltsamer Name, ist der in eurer Familie gebräuchlich?' 'Was ist da weiter,' sagte die Katze, 'er ist nicht schlechter als Brösselbieß, wie deine Pathen heißen.'

Nicht lange danach überkam die Katze wieder ein Gelüsten. Sie sprach zur Maus 'du mußt mir den Gefallen thun und nochmals das Hauswesen allein besorgen, ich bin zum zweitenmal zu Gevatter gebeten, und da das Kind einen weißen Ring um den Hals hat, so kann ichs nicht absagen.' Die gute Maus willigte ein, die Katze aber schlich hinter der Stadtmauer zu der Kirche und fraß den Fetttopf halb aus. 'Es schmeckt nichts besser,' sagte sie, 'als was man selber ißt,' und war mit ihrem Tagewerk ganz zufrieden. Als sie heimkam, fragte die Maus 'wie ist denn dieses Kind getauft worden?' 'Halbaus' antwortete die Katze. 'Halbaus! was du sagst! den Namen habe ich mein Lebtag noch nicht gehört, ich wette der steht nicht in dem Kalender.'

Der Katze wässerte das Maul bald wieder nach dem Leckerwerk. 'Aller guten Dinge sind drei,' sprach sie zu der Maus, 'da soll ich wieder Gevatter stehen, das Kind ist ganz schwarz und hat bloß weiße Pfoten, sonst kein weißes Haar am ganzen Leib, das trifft sich alle paar Jahr nur einmal: du läßest mich doch ausgehen?' 'Hautab! Halbaus!' antwortete die Maus, 'es sind so kuriose Na-

men, die machen mich so nachdenksam.' 'Da sitzest du daheim in deinem dunkelgrauen Hausrock und deinem langen Haarzopf,' sprach die Katze, 'und fängst Grillen: das kommt davon wenn man bei Tage nicht ausgeht.' Die Maus räumte während der Abwesenheit der Katze auf und brachte das Haus in Ordnung, die naschhafte Katze aber fraß den Fetttopf rein aus. 'Wenn erst alles aufgezehrt ist, so hat man Ruhe' sagte sie zu sich selbst und kam satt und dick erst in der Nacht nach Haus. Die Maus fragte gleich nach dem Namen, den das dritte Kind bekommen hätte. 'Er wird dir wohl auch nicht gefallen,' sagte die Katze, 'er heißt Ganzaus.' 'Ganzaus!' rief die Maus, 'das ist der allerbedenklichste Namen, gedruckt ist er mir noch nicht vorgekommen. Ganzaus! was soll das bedeuten?' Sie schüttelte den Kopf, rollte sich zusammen und legte sich schlafen.

Von nun an wollte niemand mehr die Katze zu Gevatter bitten, als aber der Winter herangekommen und draußen nichts mehr zu finden war, gedachte die Maus ihres Vorraths und sprach 'komm Katze, wir wollen zu unserm Fetttopfe gehen, den wir uns aufgespart haben, der wird uns schmecken.' 'Ja wohl,' antwortete die Katze, 'der wird dir schmecken als wenn du deine feine Zunge zum Fenster hinaus streckst.' Sie machten sich auf den Weg, und als sie anlangten, stand zwar der Fetttopf noch an seinem Platz, er war aber leer. 'Ach,' sagte die Maus, 'jetzt merke ich was geschehen ist, jetzt kommts an den Tag, du bist mir die wahre Freundin! aufgefressen hast du alles, wie du zu Gevatter gestanden hast: erst Haut ab, dann halb aus, dann ...' 'Willst du schweigen' rief die Katze, 'noch ein Wort, und ich fresse dich auf.' 'Ganz aus' hatte die arme Maus schon auf der Zunge, kaum war es heraus, so that die Katze einen Satz nach ihr, packte sie und schluckte sie hinunter. Siehst du, so gehts in der Welt.

3.

Marienkind.

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau, der hatte nur ein einziges Kind, das war ein Mädchen von drei Jahren. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brot hatten und nicht wußten was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens gieng der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hackte, stand auf einmal eine schöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt und sprach zu ihm 'ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins: du bist arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein und für es sorgen.' Der Holzhacker gehorchte, holte sein Kind und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da gieng es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold, und die Englein spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu sich und sprach 'liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Thüren des Himmelreichs in Verwahrung: zwölf davon darfst du aufschließen und die Herrlichkeiten darin betrachten, aber die dreizehnte, wozu dieser kleine Schlüssel gehört, die ist dir verboten: hüte dich daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich.' Das Mädchen versprach gehorsam zu sein, und als nun die Jungfrau Maria weg war, fieng sie an und besah die Wohnungen des Himmelreichs: jeden

Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß ein Apostel, und war von großem Glanz umgeben, und es freute sich über all die Pracht und Herrlichkeit, und die Englein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war die verbotene Thür allein noch übrig, da empfand es eine große Lust zu wissen was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Englein 'ganz aufmachen will ich sie nicht und will auch nicht hinein gehen, aber ich will sie aufschließen, damit wir ein wenig durch den Ritz sehen.' 'Ach nein,' sagten die Englein, 'das wäre Sünde: die Jungfrau Maria hats verboten, und es könnte leicht dein Unglück werden.' Da schwieg es still, aber die Begierde in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern nagte und pickte ordentlich daran und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal alle hinausgegangen waren, dachte es 'nun bin ich ganz allein und könnte hinein gucken, es weiß es ja niemand, wenn ichs thue.' Es suchte den Schlüssel heraus und als es ihn in der Hand hielt, steckte es ihn auch in das Schloß, und als es ihn hinein gesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Thüre auf, und es sah da die Dreieinigkeit im Feuer und Glanz sitzen. Es blieb ein Weilchen stehen und betrachtete alles mit Erstaunen, dann rührte es ein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward der Finger ganz golden. Alsbald empfand es eine gewaltige Angst, schlug die Thüre heftig zu und lief fort. Die Angst wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort und wollte nicht ruhig werden: auch das Gold blieb an dem Finger und gieng nicht ab, es mochte waschen und reiben so viel es wollte.

Gar nicht lange, so kam die Jungfrau Maria von ihrer Reise zurück. Sie rief das Mädchen zu sich und forderte ihm die Himmelsschlüssel wieder ab. Als es den Bund hinreichte, blickte ihm die Jungfrau in die Augen, und sprach 'hast du auch nicht die

dreizehnte Thüre geöffnet?' 'Nein' antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte wie es klopfte und klopfte, und merkte wohl daß es ihr Gebot übertreten und die Thüre aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal 'hast du es gewis nicht gethan?' 'Nein' sagte das Mädchen zum zweitenmal. Da erblickte sie den Finger der von der Berührung des himmlischen Feuers golden geworden war, sah wohl daß es gesündigt hatte und sprach zum drittenmal 'hast du es nicht gethan?' 'Nein' sagte das Mädchen zum drittenmal. Da sprach die Jungfrau Maria 'du hast mir nicht gehorcht, und hast noch dazu gelogen, du bist nicht mehr würdig im Himmel zu sein.'

Da versank das Mädchen in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis. Es wollte rufen, aber es konnte keinen Laut hervorbringen. Es sprang auf und wollte fortlaufen, aber wo es sich hinwendete, immer ward es von dichten Dornhecken zurück gehalten, die es nicht durchbrechen konnte. In der Einöde, in welche es eingeschlossen war, stand ein alter hohler Baum, das mußte seine Wohnung sein. Da kroch es hinein, wenn die Nacht kam, und schlief darin, und wenn es stürmte und regnete, fand es darin Schutz: aber es war ein jämmerliches Leben, und wenn es daran dachte, wie es im Himmel so schön gewesen war, und die Engel mit ihm gespielt hatten, so weinte es bitterlich. Wurzeln und Waldbeeren waren seine einzige Nahrung, die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbst sammelte es die herabgefallenen Nüsse und Blätter und trug sie in die Höhle, die Nüsse waren im Winter seine Speise und wenn Schnee und Eis kam, so kroch es, wie ein armes Thierchen in die Blätter, daß es nicht fror. Nicht lange, so zerrissen seine Kleider und fiel ein Stück nach dem andern vom Leib herab. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, gieng es heraus und setzte sich vor den Baum, und seine langen

Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel. So saß es ein Jahr nach dem andern und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal, als die Bäume wieder in frischem Grün standen, jagte der König des Landes in dem Wald und verfolgte ein Reh, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den Waldplatz einschloß, stieg er vom Pferd, riß das Gestrüppe aus einander und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er endlich hindurch gedrungen war, sah er unter dem Baum ein wunderschönes Mädchen sitzen, das saß da und war von seinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt. Er stand still und betrachtete es voll Erstaunen, dann redete er es an und sprach 'wer bist du? warum sitzest du hier in der Einöde?' Es gab aber keine Antwort, denn es konnte seinen Mund nicht aufthun. Der König sprach weiter 'willst du mit mir auf mein Schloß gehen?' Da nickte es nur ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm, trug es auf sein Pferd und ritt mit ihm heim, und als er auf das königliche Schloß kam, ließ er ihm schöne Kleider anziehen und gab ihm alles im Überfluß. Und ob es gleich nicht sprechen konnte, so war es doch schön und holdselig, daß er es von Herzen lieb gewann, und es dauerte nicht lange, da vermählte er sich mit ihm.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo sie allein in ihrem Bette lag, erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach 'willst du die Wahrheit sagen und gestehen daß du die verbotene Thür aufgeschlossen hast, so will ich deinen Mund öffnen und dir die Sprache wieder geben: verharrst du aber in der Sünde, und leugnest hartnäckig, so nehm ich dein neugebornes Kind mit mir.' Da war der Königin verliehen zu antworten, sie blieb aber verstockt und sprach 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht aufgemacht,' und die Jungfrau Maria nahm das neugeborene Kind ihr

aus den Armen und verſchwand damit. Am andern Morgen, als das Kind nicht zu finden war, gieng ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menſchenfreſſerin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles uud konnte nichts dagegen ſagen, der König aber wollte es nicht glauben weil er ſie ſo lieb hatte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn. In der Nacht trat auch wieder die Jungfrau Maria zu ihr herein und ſprach 'willſt du geſtehen daß du die verbotene Thüre geöffnet haſt, ſo will ich dir dein Kind wiedergeben und deine Zunge löſen: verharrſt du aber in der Sünde und leugneſt, ſo nehme ich auch dieſes neugeborne mit mir.' Da ſprach die Königin wiederum 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht geöffnet,' und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den Armen weg und mit ſich in den Himmel. Am Morgen, als das Kind abermals verſchwunden war, ſagten die Leute ganz laut die Königin hätte es verſchlungen, und des Königs Räthe verlangten daß ſie ſollte gerichtet werden. Der König aber hatte ſie ſo lieb daß er es nicht glauben wollte, und befahl den Räthen bei Leibes- und Lebensſtrafe nichts mehr darüber zu ſprechen.

Im nächſten Jahre gebar die Königin ein ſchönes Töchterlein, da erſchien ihr zum drittenmal Nachts die Jungfrau Maria und ſprach 'folge mir.' Sie nahm ſie bei der Hand und führte ſie in den Himmel, und zeigte ihr da ihre beiden älteſten Kinder, die lachten ſie an und ſpielten mit der Weltkugel. Als ſich die Königin darüber freuete, ſprach die Jungfrau Maria 'iſt dein Herz noch nicht erweicht? wenn du eingeſtehſt daß du die verbotene Thür geöffnet haſt, ſo will ich dir deine beiden Söhnlein zurück geben.' Aber die Königin antwortete zum drittenmal 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht geöffnet.' Da ließ ſie die Jungfrau wieder zur Erde herabſinken und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, riefen alle Leute laut 'die Königin ist eine Menschenfresserin, sie muß verurtheilt werden,' und der König konnte seine Räthe nicht mehr zurückweisen. Es ward ein Gericht über sie gehalten, und weil sie nicht antworten und sich nicht vertheidigen konnte, ward sie verurtheilt auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Das Holz wurde zusammengetragen, und als sie an einen Pfahl festgebunden war und das Feuer rings umher zu brennen anfieng, da schmolz das harte Eis des Stolzes und ihr Herz ward von Reue bewegt, und sie dachte 'könnt ich nur noch vor meinem Tode gestehen daß ich die Thür geöffnet habe,' da kam ihr die Stimme daß sie laut ausrief 'ja, Maria, ich habe es gethan!' Und alsbald fieng der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten und das neugeborne Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr 'wer seine Sünde bereut und eingesteht, dem ist sie vergeben,' und reichte ihr die drei Kinder, löste ihr die Zunge, und gab ihr Glück für das ganze Leben.

4.

Mährchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen.

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und geſcheidt, und wußte ſich in alles wohl zu ſchicken, der jüngſte aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen: und wenn ihn die Leute ſahen, ſprachen ſie 'mit dem wird der Vater noch ſeine Laſt haben!' Wenn nun etwas zu thun war, ſo mußte es der älteſte allzeit ausrichten: hieß ihn aber der Vater noch ſpät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg gieng dabei über den Kirchhof oder ſonſt einen ſchaurigen Ort, ſo antwortete er wohl 'ach nein, Vater, ich gehe nicht dahin, es gruſelt mir!' denn er fürchtete ſich. Oder, wenn Abends beim Feuer Geſchichten erzählt wurden, wobei einem die Haut ſchaudert, ſo ſprachen die Zuhörer manchmal 'ach, es gruſelt mir!' Der jüngſte ſaß in einer Ecke und hörte das mit an, und konnte nicht begreifen was es heißen ſollte. 'Immer ſagen ſie es gruſelt mir! es gruſelt mir! mir gruſelts nicht: das wird wohl eine Kunſt ſein, von der ich auch nichts verſtehe.'

Nun geſchah es, daß der Vater einmal zu ihm ſprach 'hör du, in der Ecke dort, du wirſt groß und ſtark, du mußt auch etwas lernen womit du dein Brot verdienſt. Siehſt du, wie dein Bruder ſich Mühe gibt, aber an dir iſt Hopfen und Malz verloren.' 'Ei, Vater,' antwortete er, 'ich will gerne was lernen; ja, wenns angienge, ſo möchte ich lernen daß mirs gruſelte; davon verſtehe ich noch gar nichts.' Der älteſte lachte als er das hörte, und dachte bei ſich 'du lieber Gott, was iſt mein Bruder ein Dumm-

hart, aus dem wird sein Lebtag nichts: was ein Häckchen werden will, muß sich bei Zeiten krümmen.' Der Vater seufzte und antwortete ihm 'das Gruseln, das sollst du schon lernen, aber dein Brot wirst du damit nicht verdienen.'

Bald danach kam der Küster zum Besuch ins Haus, da klagte ihm der Vater seine Noth und erzählte wie sein jüngster Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre, er wüßte nichts und lernte nichts. 'Denkt euch, als ich ihn fragte, womit er sein Brot verdienen wollte, hat er gar verlangt das Gruseln zu lernen.' 'Wenns weiter nichts ist,' antwortete der Küster, 'das kann er bei mir lernen; thut ihn nur zu mir, ich will ihn schon abhobeln.' Der Vater war es zufrieden, weil er dachte 'der Junge wird doch ein wenig zugestutzt.' Der Küster nahm ihn also ins Haus, und er mußte die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufstehen, in den Kirchthurm steigen und läuten. 'Du sollst schon lernen was Gruseln ist,' dachte er, gieng heimlich voraus, und als der Junge oben war, und sich umdrehte und das Glockenseil fassen wollte, so sah er auf der Treppe, dem Schallloch gegenüber, eine weiße Gestalt stehen. 'Wer da?' rief er, aber die Gestalt gab keine Antwort, regte und bewegte sich nicht. 'Gib Antwort,' rief der Junge, 'oder mache daß du fort kommst, du hast hier in der Nacht nichts zu schaffen.' Der Küster aber blieb unbeweglich stehen, damit der Junge glauben sollte es wäre ein Gespenst. Der Junge rief zum zweitenmal 'was willst du hier? sprich, wenn du ein ehrlicher Kerl bist, oder ich werfe dich die Treppe hinab.' Der Küster dachte 'das wird so schlimm nicht gemeint sein,' gab keinen Laut von sich und stand als wenn er von Stein wäre. Da rief ihn der Junge zum drittenmale an, und als das auch vergeblich war, nahm er einen Anlauf und stieß das Gespenst die Treppe hinab, daß es zehn Stufen hinab fiel und in einer Ecke liegen blieb. Darauf läutete

er die Glocke, gieng heim, legte sich, ohne ein Wort zu sagen, ins Bett und schlief fort. Die Küsterfrau wartete lange Zeit auf ihren Mann, aber er wollte nicht wieder kommen. Da ward ihr endlich angst, sie weckte den Jungen, und fragte 'weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? er ist vor dir auf den Thurm gestiegen.' 'Nein,' antwortete der Junge, 'aber da hat einer dem Schallloch gegenüber auf der Treppe gestanden, und weil er keine Antwort geben und auch nicht weggehen wollte, so habe ich ihn für einen Spitzbuben gehalten und hinunter gestoßen. Geht nur hin, so werdet Ihr sehen ob ers gewesen ist, es sollte mir leid thun.' Die Frau sprang fort, und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte, und ein Bein gebrochen hatte.

Sie trug ihn herab und eilte dann mit lautem Geschrei zu dem Vater des Jungen. 'Euer Junge,' rief sie, 'hat ein großes Unglück angerichtet, meinen Mann hat er die Treppe hinab geworfen daß er ein Bein gebrochen hat: schafft den Taugenichts aus unserm Hause.' Der Vater erschrack, kam herbeigelaufen und schalt den Jungen aus. 'Was sind das für gottlose Streiche, die muß dir der Böse eingegeben haben.' 'Vater,' antwortete er, 'hört nur an, ich bin ganz unschuldig: er stand da in der Nacht, wie einer der böses im Sinne hat. Ich wußte nicht wers war, und habe ihn dreimal ermahnt zu reden oder wegzugehen.' 'Ach,' sprach der Vater, 'mit dir erleb ich nur Unglück, geh mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr ansehen.' 'Ja, Vater, recht gerne, wartet nur bis Tag ist, da will ich ausgehen und das Gruseln lernen, so versteh ich doch eine Kunst, die mich ernähren kann.' 'Lerne was du willst,' sprach der Vater, 'mir ist alles einerlei. Da hast du funfzig Thaler, damit geh in die weite Welt und sage keinem Menschen wo du her bist und wer dein Vater ist, denn ich muß mich deiner schämen.' 'Ja, Vater, wie ihrs haben wollt, wenn ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leicht in Acht behalten.'

Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine funfzig Thaler in die Tasche, gieng hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin 'wenn mirs nur gruselte! wenn mirs nur gruselte!' Da kam ein Mann heran, der hörte das Gespräch, das der Junge mit sich selber führte, und als sie ein Stück weiter waren, daß man den Galgen sehen konnte, sagte der Mann zu ihm 'siehst du, dort ist der Baum, wo siebene mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben und jetzt das Fliegen lernen: setz dich darunter und warte bis die Nacht kommt, so wirst du schon das Gruseln lernen.' 'Wenn weiter nichts dazu gehört,' antwortete der Junge, 'das ist leicht gethan; lerne ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine funfzig Thaler haben: komm nur Morgen früh wieder zu mir.' Da gieng der Junge zu dem Galgen, setzte sich darunter und wartete bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an: aber um Mitternacht gieng der Wind so kalt, daß er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegen einander stieß, daß sie sich hin und bewegten, so dachte er 'du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zappeln.' Und weil er mitleidig war, legte er die Leiter an, stieg hinauf, knüpfte einen nach dem andern los, und holte sie alle siebene herab. Darauf schürte er das Feuer, blies es an und setzte sie rings herum, daß sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da und regten sich nicht, und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er 'nehmt euch in Acht, sonst häng ich euch wieder hinauf.' Die Todten aber hörten nicht, schwiegen und ließen ihre Lumpen fort brennen. Da ward er bös und sprach 'wenn ihr nicht Acht geben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen,' und hieng sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich zu seinem Feuer und schlief ein, und am andern Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die funfzig Thaler haben und sprach

'nun, weißt du was gruſeln iſt?' 'Nein,' antwortete er, 'woher ſollte ichs wiſſen? die da droben haben das Maul nicht aufgethan und waren ſo dumm, daß ſie die paar alten Lappen, die ſie am Leibe haben, brennen ließen.' Da ſah der Mann daß er die funfzig Thaler heute nicht davon tragen würde, gieng fort und ſprach 'ſo einer iſt mir noch nicht vorgekommen.'

Der Junge gieng auch ſeines Weges und fieng wieder an vor ſich hin zu reden 'ach, wenn mirs nur gruſelte! ach, wenn mirs nur gruſelte!' Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm her ſchritt, und fragte 'wer biſt du?' 'Ich weiß nicht' antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter 'wo biſt du her?' 'Ich weiß nicht.' 'Wer iſt dein Vater?' 'Das darf ich nicht ſagen.' 'Was brummſt du beſtändig in den Bart hinein?' 'Ei,' antwortete der Junge, 'ich wollte, daß mirs gruſelte, aber niemand kann mirs lehren.' 'Laß dein dummes Geſchwätz,' ſprach der Fuhrmann, 'komm, geh mit mir, ich will ſehen daß ich dich unterbringe.' Der Junge gieng mit dem Fuhrmann, und Abends gelangten ſie zu einem Wirthshaus, wo ſie übernachten wollten. Da ſprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut 'wenn mirs nur gruſelte! wenn mirs nur gruſelte!' Der Wirth, der das hörte, lachte und ſprach 'wenn dich danach lüſtet, dazu ſollte hier wohl Gelegenheit ſein.' 'Ach ſchweig ſtille,' ſprach die Wirthsfrau, 'ſo mancher Vorwitzige hat ſchon ſein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die ſchönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder ſehen ſollten.' Der Junge aber ſagte 'wenns noch ſo ſchwer wäre, ich wills einmal lernen, deshalb bin ich ja ausgezogen.' Er ließ dem Wirth auch keine Ruhe, bis dieſer erzählte nicht weit davon ſtände ein verwünſchtes Schloß, wo einer wohl lernen könnte was gruſeln wäre, wenn er nur drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, ders wagen wollte, ſeine Tochter zur Frau verſprochen, und die wäre die

schönste Jungfrau, welche die Sonne beschien: in dem Schlosse steckten auch große Schätze, von bösen Geistern bewacht, die würden dann frei und könnten einen Armen reich genug machen. Schon viele wären wohl hinein aber noch keiner wieder heraus gekommen. Da gieng der Junge am andern Morgen vor den König und sprach 'wenns erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schlosse wachen.' Der König sah ihn an, und weil er ihm gefiel, sprach er 'du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber es müssen leblose Dinge sein, und darfst das du mit ins Schloß nehmen.' Da antwortete er 'so bitt ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer.'

Der König ließ ihm das alles bei Tage in das Schloß tragen. Als es Nacht werden wollte, gieng der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben und setzte sich auf die Drehbank. 'Ach, wenn mirs nur gruselte!' sprach er, 'aber hier werde ichs auch nicht lernen.' Gegen Mitternacht wollte er sich sein Feuer einmal aufschüren: wie er so hinein blies, da schries plötzlich aus einer Ecke 'au, miau! was uns friert!' 'Ihr Narren,' rief er, 'was schreit ihr? wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch.' Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei, setzten sich ihm zu beiden Seiten und sahen ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Über ein Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sprachen sie 'Kamerad, wollen wir eins in der Karte spielen?' 'warum nicht?' antwortete er, 'aber zeigt einmal eure Pfoten her.' Da streckten sie die Krallen aus. 'Ei,' sagte er, 'was habt ihr lange Nägel! wartet, die muß ich euch erst abschneiden.' Damit packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. 'Euch habe ich auf die Finger gesehen,' sprach er, 'da vergeht mir die Lust zum Kartenspiel,' schlug sie todt und

warf sie hinaus ins Wasser. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht hatte und sich wieder zu seinem Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden schwarze Katzen und schwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, daß er sich nicht mehr bergen konnte: die schrien gräulich, traten ihm auf sein Feuer, zerrten es auseinander und wollten es ausmachen. Das sah er ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber zu arg ward, faßte er sein Schnitzmesser und rief 'fort mit dir, du Gesindel,' und haute auf sie los. Ein Theil sprang weg, die andern schlug er todt und warf sie hinaus in den Teich. Als er wieder gekommen war, blies er aus den Funken sein Feuer frisch an und wärmte sich. Und als er so saß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben und er bekam Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett, 'das ist mir eben recht' sprach er und legte sich hinein. Als er aber die Augen zuthun wollte, so fieng das Bett von selbst an zu fahren, und fuhr im ganzen Schloß herum. 'Recht so,' sprach er, 'nur besser zu.' Da rollte das Bett fort, als wären sechs Pferde vorgespannt, über Schwellen und Treppen auf und ab: auf einmal hopp hopp! warf es um, das unterste zu oberst, daß es wie ein Berg auf ihm lag. Aber er schleuderte Decken und Kissen in die Höhe, stieg heraus und sagte 'nun mag fahren wer Lust hat,' legte sich an sein Feuer und schlief bis es Tag war. Am Morgen kam der König, und als er ihn da auf der Erde liegen sah, meinte er die Gespenster hätten ihn umgebracht, und er wäre todt. Da sprach er 'es ist doch schade um den schönen Menschen.' Das hörte der Junge, richtete sich auf und sprach 'so weit ists noch nicht!' Da verwunderte sich der König, freute sich aber, und fragte wie es ihm gegangen wäre. 'Recht gut,' antwortete er, 'eine Nacht wäre herum, die zwei andern werden auch herum gehen.' Als er zum Wirth kam, da machte der große Augen. 'Ich dachte nicht,' sprach er, 'daß

ich dich wieder lebendig sehen würde; hast du nun gelernt was Gruseln ist?' 'Nein,' sagte er, 'es ist alles vergeblich: wenn mirs nur einer sagen könnte!'

Die zweite Nacht gieng er abermals hinauf ins alte Schloß, setzte sich zum Feuer und fieng sein altes Lied wieder an, 'wenn mirs nur gruselte!' Wie Mitternacht herankam, ließ sich ein Lärm und Gepolter hören, erst sachte, dann immer stärker, dann wars ein bischen still, endlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den Schornstein herab und fiel vor ihn hin. 'Heda!' rief er, 'noch ein halber gehört dazu, das ist zu wenig.' Da gieng der Lärm von frischem an, es tobte und heulte, und fiel die andere Hälfte auch herab. 'Wart,' sprach er, 'ich will dir erst das Feuer ein wenig anblasen.' Wie er das gethan hatte und sich wieder umsah, da waren die beiden Stücke zusammen gefahren, und saß da ein gräulicher Mann auf seinem Platz. 'So haben wir nicht gewettet,' sprach der Junge, 'die Bank ist mein.' Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ sichs nicht gefallen, schob ihn mit Gewalt weg und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, einer nach dem andern, die holten neun Todtenbeine und zwei Todtenköpfe, setzten auf und spielten Kegel. Der Junge bekam auch Lust und fragte 'hört ihr, kann ich mit sein?' 'Ja, wenn du Geld hast.' 'Geld genug,' antwortete er, 'aber eure Kugeln sind nicht recht rund.' Da nahm er die Todtenköpfe, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. 'So, jetzt werden sie besser schüppeln,' sprach er, 'heida! nun gehts lustig!' Er spielte mit und verlor etwas von seinem Geld, als es aber zwölf Uhr schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden. Er legte sich nieder und schlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte sich erkundigen. 'Wie ist dirs diesmal gegangen?' fragte er. 'Ich habe gekegelt,' antwortete er, 'und ein paar Heller verloren.' 'Hat dir denn nicht

gegruſelt?' 'Ei was,' ſprach er, 'luſtig hab ich mich gemacht. Wenn ich nur wüßte was Gruſeln wäre?'

In der dritten Nacht ſetzte er ſich wieder auf ſeine Bank und ſprach ganz verdrießlich 'wenn es mir nur gruſelte!' Als es ſpät ward kamen ſechs große Männer und brachten eine Todtenlade hereingetragen. Da ſprach er 'ha ha, das iſt gewiß mein Vetterchen, das erſt vor ein paar Tagen geſtorben iſt,' winkte mit dem Finger und rief 'komm, Vetterchen, komm!' Sie ſtellten den Sarg auf die Erde, er aber gieng hinzu und nahm den Deckel ab: da lag ein todter Mann darin. Er fühlte ihm ans Geſicht, aber es war kalt wie Eis. 'Wart,' ſprach er, 'ich will dich ein bischen wärmen,' gieng ans Feuer, wärmte ſeine Hand und legte ſie ihm aufs Geſicht, aber der Todte blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, ſetzte ſich ans Feuer und legte ihn auf ſeinen Schooß, und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung kommen ſollte. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein 'wenn zwei zuſammen im Bett liegen, ſo wärmen ſie ſich,' brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu und legte ſich neben ihn. Über ein Weilchen ward auch der Todte warm und fieng an ſich zu regen. Da ſprach der Junge 'ſiehſt du, Vetterchen, hätt ich dich nicht gewärmt!' Der Todte aber hub an und rief 'jetzt will ich dich erwürgen.' 'Was,' ſagte er, 'iſt das mein Dank? gleich ſollſt du wieder in deinen Sarg,' hub ihn auf, warf ihn hinein und machte den Deckel zu; da kamen die ſechs Männer, und trugen ihn wieder fort. 'Es will mir nicht gruſeln,' ſagte er, 'hier lerne ichs mein Lebtag nicht.'

Da trat ein Mann herein, der war größer als alle andere, und ſah fürchterlich aus; er war aber alt und hatte einen langen weißen Bart. 'O du Wicht,' rief er, 'nun ſollſt du bald lernen was Gruſeln iſt, denn du ſollſt ſterben.' 'Nicht ſo ſchnell,' antwortete der Junge, 'ſoll ich ſterben, ſo muß ich auch dabei ſein.'

'Dich will ich schon packen' sprach der Unhold. 'Sachte! sachte, mach dich nicht so breit; so stark wie du bin ich auch, und wohl noch stärker.' 'Das wollen wir sehn,' sprach der Alte, 'bist du stärker als ich, so will ich dich gehn lassen; komm, wir wollens versuchen.' Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuer, nahm eine Axt und schlug den einen Amboß mit einem Schlag in die Erde. 'Das kann ich noch besser' sprach der Junge, und gieng zu dem andern Amboß: der Alte stellte sich neben hin und wollte zusehen, und sein weißer Bart hieng herab. Da faßte der Junge die Axt, spaltete den Amboß auf einen Hieb und klemmte den Bart des Alten mit hinein. 'Nun hab ich dich,' sprach der Junge, 'jetzt ist das Sterben an dir.' Dann faßte er eine Eisenstange und schlug auf den Alten los, bis er wimmerte und bat er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichthümer geben. Der Junge zog die Axt raus, und ließ ihn los. Der Alte führte ihn wieder ins Schloß zurück und zeigte ihm in einem Keller drei Kasten voll Gold. 'Davon,' sprach er, 'ist ein Theil den Armen, der andere dem König, der dritte dein.' Indem schlug es zwölfe, und der Geist verschwand, also daß der Junge im finstern stand. 'Ich werde mir doch heraushelfen können' sprach er, tappte herum, fand den Weg in die Kammer und schlief dort bei seinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und sagte 'nun wirst du gelernt haben was Gruseln ist?' 'Nein,' antwortete er, 'was ists nur? mein todter Vetter war da, und ein bärtiger Mann ist gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber was Gruseln ist hat mir keiner gesagt.' Da sprach der König 'du hast das Schloß erlöst und sollst meine Tochter heirathen.' 'Das ist all recht gut,' antwortete er, 'aber ich weiß noch immer nicht was Gruseln ist.'

Da ward das Gold herauf gebracht und die Hochzeit gefeiert, aber der junge König, so lieb er seine Gemahlin hatte und so

vergnügt er war, ſagte doch immer 'wenn mir nur gruſelte, wenn mir nur gruſelte.' Das verdroß ſie endlich. Ihr Kammermädchen ſprach 'ich will Hilfe ſchaffen, das Gruſeln ſoll er ſchon lernen.' Sie gieng hinaus zum Bach, der durch den Garten floß, und ließ ſich einen ganzen Eimer voll Gründlinge holen. Nachts, als der junge König ſchlief, mußte ſeine Gemahlin ihm die Decke wegziehen und den Eimer voll kalt Waſſer mit den Gründlingen über ihn herſchütten, daß die kleinen Fiſche um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief 'ach was gruſelt mir, was gruſelt mir, liebe Frau! Ja, nun weiß ich was Gruſeln iſt.'

5.

Der Wolf und die ſieben jungen Geislein.

Es war einmal eine alte Geis, die hatte ſieben junge Geislein, und hatte ſie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte ſie in den Wald gehen und Futter holen, da rief ſie alle ſieben herbei und ſprach 'liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, ſeid auf eurer Hut vor dem Wolf, wenn er herein kommt, ſo frißt er Euch alle mit Haut und Haar. Der Böſewicht verſtellt ſich oft, aber an ſeiner rauhen Stimme und an ſeinen ſchwarzen Füßen werdet ihr ihn gleich erkennen.' Die Geislein ſagten, 'liebe Mutter, wir wollen uns ſchon in Acht nehmen, Ihr könnt ohne Sorge fortgehen.' Da meckerte die Alte und machte ſich getroſt auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, ſo klopfte jemand an die Hausthür und rief 'macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter iſt da und hat jedem von Euch etwas mitgebracht.' Aber die Geiſerchen hörten an der rauhen Stimme daß es der Wolf war, 'wir machen nicht auf,' riefen ſie, 'du biſt unſere Mutter nicht, die hat eine feine und liebliche Stimme, aber deine Stimme iſt rauh; du biſt der Wolf.' Da gieng der Wolf fort zu einem Krämer, und kaufte ſich ein großes Stück Kreide: die aß er und machte damit ſeine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte an die Hausthür und rief 'macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter iſt da und hat jedem von Euch etwas mitgebracht.' Aber der Wolf hatte ſeine ſchwarze Pfote in das Fenſter gelegt, das ſahen die Kinder und riefen 'wir machen nicht auf, unſere Mutter hat keinen ſchwarzen

Fuß, wie du: du biſt der Wolf.' Da lief der Wolf zu einem Bäcker und ſprach 'ich habe mich an den Fuß geſtoßen, ſtreich mir Teig darüber.' Und als ihm der Bäcker die Pfote beſtrichen hatte, ſo lief er zum Müller und ſprach 'ſtreu mir weißes Mehl auf meine Pfote.' Der Müller dachte 'der Wolf will einen betrügen' und weigerte ſich, aber der Wolf ſprach 'wenn du es nicht thuſt, ſo freſſe ich dich.' Da fürchtete ſich der Müller und machte ihm die Pfote weiß. Ja, das ſind die Menſchen.

Nun gieng der Böſewicht zum drittenmal zu der Hausthüre, klopfte an und ſprach 'macht mir auf, Kinder, euer liebes Mütterchen iſt heim gekommen und hat jedem von Euch etwas aus dem Walde mitgebracht.' Die Geiſerchen riefen 'zeig uns erſt deine Pfote, damit wir wiſſen daß du unſer liebes Mütterchen biſt.' Da legte er die Pfote ins Fenſter, und als ſie ſahen daß ſie weiß war, ſo glaubten ſie es wäre alles wahr, was er ſagte, und machten die Thüre auf. Wer aber hereinkam, das war der Wolf. Sie erſchraken und wollten ſich verſtecken. Das eine ſprang unter den Tiſch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das ſechſte unter die Waſchſchüſſel, das ſiebente in den Kaſten der Wanduhr. Aber der Wolf fand ſie alle und machte nicht langes Federleſen: eins nach dem andern ſchluckte er in ſeinen Rachen; nur das jüngſte in dem Uhrkaſten das fand er nicht. Als der Wolf ſeine Luſt gebüßt hatte, trollte er ſich fort, legte ſich draußen auf der grünen Wieſe unter einen Baum und fieng an zu ſchlafen.

Nicht lange danach kam die alte Geis aus dem Walde wieder heim. Ach, was mußte ſie da erblicken! Die Hausthüre ſtand ſperrweit auf: Tiſch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waſchſchüſſel lag in Scherben, Decke und Kiſſen waren aus dem Bett gezogen. Sie ſuchte ihre Kinder, aber nirgend waren ſie zu finden. Sie rief ſie nacheinander bei Namen, aber niemand ant-

wartete. Endlich als sie an das jüngste kam, da rief eine feine Stimme: 'liebe Mutter, ich stecke im Uhrkasten.' Sie holte es heraus, und es erzählte ihr daß der Wolf gekommen wäre und die andern alle gefressen hätte. Da könnt ihr denken wie sie über ihre armen Kinder geweint hat.

Endlich gieng sie in ihrem Jammer hinaus, und das jüngste Geislein lief mit. Als sie auf die Wiese kam, so lag da der Wolf an dem Baum und schnarchte daß die Äste zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten, und sah daß in seinem angefüllten Bauch sich etwas regte und zappelte. 'Ach Gott,' dachte sie, 'sollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinunter gewürgt hat, noch am Leben sein?' Da mußte das Geislein nach Haus laufen und Scheere, Nadel und Zwirn holen. Dann schnitt sie dem Ungethüm den Wanst auf, und kaum hatte sie einen Schnitt gethan, so streckte schon ein Geislein den Kopf heraus, und als sie weiter schnitt, so sprangen nacheinander alle sechse heraus, und waren noch alle am Leben, und hatten nicht einmal Schaden gelitten, denn das Ungethüm hatte sie in der Gier ganz hinunter geschluckt. Das war eine Freude! Da herzten sie ihre liebe Mutter, und hüpften wie ein Schneider, der Hochzeit hält. Die Alte aber sagte 'jetzt geht und sucht Wackersteine, damit wollen wir dem gottlosen Thier den Bauch füllen, so lange es noch im Schlafe liegt.' Da schleppten die sieben Geiserchen in aller Eile die Steine herbei und steckten sie ihm in den Bauch, so viel sie hinein bringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf endlich ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil ihm die Steine im Magen so großen Durst erregten, so wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfieng zu gehen und sich hin und her zu bewegen, so

ſtießen die Steine in ſeinem Bauch aneinander und rappelten. Da rief er

'was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?
ich meinte es wären ſechs Geislein,
ſo ſind's lauter Wackerſtein.'

Und als er an den Brunnen kam und ſich über das Waſſer bückte und trinken wollte, da zogen ihn die ſchweren Steine hinein, und er mußte jämmerlich erſaufen. Als die ſieben Geislein das ſahen, da kamen ſie herbei gelaufen, riefen laut 'der Wolf iſt todt! der Wolf iſt todt!' und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

6.

Der treue Johannes.

Es war einmal ein alter König, der war krank und dachte ‘es wird wohl das Todtenbett sein, auf dem ich liege.’ Da sprach er ‘laßt mir den getreuen Johannes kommen.’ Der getreue Johannes war sein liebster Diener, und hieß so, weil er ihm sein Lebelang so treu gewesen war. Als er nun vor das Bett kam, sprach der König zu ihm ‘getreuester Johannes, ich fühle daß mein Ende heran naht, und da habe ich keine andere Sorge als um meinen Sohn: er ist noch in jungen Jahren, wo er sich nicht immer zu rathen weiß, und wenn du mir nicht versprichst ihn zu unterrichten in allem, was er wissen muß, und sein Pflegevater zu sein, so kann ich meine Augen nicht in Ruhe schließen.’ Da antwortete der getreue Johannes ‘ich will ihn nicht verlassen, und will ihm mit Treue dienen, wenns auch mein Leben kostet.’ Da sagte der alte König ‘so sterb ich getrost und in Frieden.’ Und sprach dann weiter ‘nach meinem Tode sollst du ihm das ganze Schloß zeigen, alle Kammern, Säle und Gewölbe, und alle Schätze, die darin liegen: aber die letzte Kammer in dem langen Gange sollst du ihm nicht zeigen, worin das Bild der Königstochter vom goldenen Dache verborgen steht. Wenn er das Bild erblickt, wird er eine heftige Liebe zu ihr empfinden, und wird in Ohnmacht niederfallen und wird ihretwegen in große Gefahren gerathen; davor sollst du ihn hüten.’ Und als der treue Johannes nochmals dem alten König die Hand darauf gegeben hatte, ward dieser still, legte sein Haupt auf das Kissen und starb.

Als der alte König zu Grabe getragen war, da erzählte der treue Johannes dem jungen König was er seinem Vater auf dem Sterbelager versprochen hatte, und sagte 'das will ich gewißlich halten, und will dir treu sein, wie ich ihm gewesen bin, und sollte es mein Leben kosten.' Die Trauer gieng vorüber, da sprach der treue Johannes zu ihm 'es ist nun Zeit, daß du dein Erbe siehst: ich will dir dein väterliches Schloß zeigen.' Da führte er ihn überall herum, auf und ab, und ließ ihn alle die Reichthümer und prächtigen Kammern sehen: nur die eine Kammer öffnete er nicht, worin das gefährliche Bild stand. Das Bild war aber so gestellt, daß, wenn die Thüre aufgieng, man gerade darauf sah, und war so herrlich gemacht, daß man meinte es lebte und lebte, und es gäbe nichts lieblicheres und schöneres auf der ganzen Welt. Der junge König aber merkte wohl daß der getreue Johannes immer an einer Thür vorübergieng und sprach 'warum schließest du mir diese niemals auf?' 'Es ist etwas darin,' antwortete er, 'vor dem du erschrickst.' Aber der König antwortete 'ich habe das ganze Schloß gesehen, so will ich auch wissen was darin ist,' gieng und wollte die Thüre mit Gewalt öffnen. Da hielt ihn der getreue Johannes zurück und sagte 'ich habe es deinem Vater vor seinem Tode versprochen, daß du nicht sehen sollst was in der Kammer steht: es könnte dir und mir zu großem Unglück ausschlagen.' 'Ach nein,' antwortete der junge König, wenn ich nicht hineinkomme, so ists mein sicheres Verderben: ich würde Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ichs mit meinen Augen gesehen hätte. Nun gehe ich nicht von der Stelle, bis du aufgeschlossen hast.'

Da sah der getreue Johannes daß es nicht mehr zu ändern war, und suchte mit schwerem Herzen und vielem Seufzen aus dem großen Bund den Schlüssel heraus. Als er die Thüre geöffnet hatte, trat er zuerst hinein und dachte er wolle das Bildnis bedecken daß es der König vor ihm nicht sähe: aber was half das?

der König ſtellte ſich auf die Fußſpitzen und ſah ihm über die Schulter. Und als er das Bildnis der Jungfrau erblickte, das ſo herrlich war und von Gold und Edelſteinen glänzte, da fiel er ohnmächtig zur Erde nieder. Der getreue Johannes hob ihn auf, trug ihn in ſein Bett und dachte voll Sorgen 'das Unglück iſt geſchehen, Herr Gott, was will daraus werden!' dann ſtärkte er ihn mit Wein, bis er wieder zu ſich ſelbſt kam. Das erſte Wort, das er ſprach, war 'ach! wer iſt das ſchöne Bild?' 'Das iſt die Königstochter vom goldenen Dache,' antwortete der treue Johannes. Da ſprach der König weiter 'meine Liebe zu ihr iſt ſo groß, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, ſie könnten's nicht ausſagen; mein Leben ſetze ich daran, daß ich ſie erlange. Du biſt mein getreuſter Johannes, du mußt mir beiſtehen.'

Der treue Diener beſann ſich lange wie die Sache anzufangen wäre, denn es hielt ſchwer, nur vor das Angeſicht der Königstochter zu kommen. Endlich hatte er ein Mittel ausgedacht und ſprach zu dem König 'alles, was ſie um ſich hat, iſt von Gold, Tiſche, Stühle, Schüſſeln, Becher, Näpfe und alles Hausgeräth: in deinem Schatze liegen fünf Tonnen Goldes, laß eine von den Goldſchmieden des Reichs verarbeiten zu allerhand Gefäßen und Geräthſchaften, zu allerhand Vögeln, Gewild und wunderbaren Thieren, das wird ihr gefallen, wir wollen damit hinfahren und unſer Glück verſuchen.' Der König hieß alle Goldſchmiede herbei holen, die mußten Tag und Nacht arbeiten, bis endlich die herrlichſten Dinge fertig waren. Als alles auf ein Schiff geladen war, zog der getreue Johannes Kaufmannskleider an, und der König mußte ein gleiches thun, um ſich ganz unkenntlich zu machen. Dann fuhren ſie über das Meer, und fuhren ſo lange, bis ſie zu der Stadt kamen, worin die Königstochter vom goldenen Dache wohnte.

Der treue Johannes hieß den König auf dem Schiffe zurückbleiben und auf ihn warten. 'Vielleicht,' ſprach er, 'bring ich

die Königstochter mit, darum sorgt daß alles in Ordnung ist, laßt die Goldgefäße aufstellen und das ganze Schiff ausschmücken.' Darauf suchte er sich in sein Schürzchen allerlei von den Goldsachen zusammen, stieg ans Land und gieng gerade nach dem königlichen Schloß. Als er in den Schloßhof kam, stand da beim Brunnen ein schönes Mädchen, das hatte zwei goldene Eimer in der Hand und schöpfte damit. Und als es das blinkende Wasser forttragen wollte und sich umdrehte, sah es den fremden Mann und fragte wer er wäre? Da antwortete er 'ich bin ein Kaufmann,' und öffnete sein Schürzchen und ließ sie hineinschauen. Da rief sie 'ei, was für schönes Goldzeug!' setzte die Eimer nieder und betrachtete eins nach dem andern. Da sprach das Mädchen 'das muß die Königstochter sehen, die hat so große Freude an den Goldsachen, daß sie euch alles abkauft.' Es nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinauf, denn es war die Kammerjungfer. Als die Königstochter die Waare sah, war sie ganz vergnügt und sprach 'es ist so schön gearbeitet, daß ich dir alles abkaufen will.' Aber der getreue Johannes sprach 'ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann: was ich hier habe ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiff stehen hat, und das ist das künstlichste und köstlichste, was je in Gold ist gearbeitet worden.' Sie wollte alles herauf gebracht haben, aber er sprach 'dazu gehören viele Tage, so groß ist die Menge, und so viel Säle um es aufzustellen, daß euer Haus nicht Raum dafür hat.' Da ward ihre Neugierde und Lust immer mehr angeregt, so daß sie endlich sagte 'führe mich hin zu dem Schiff, ich will selbst hingehen und deines Herrn Schätze betrachten.'

Da führte sie der getreue Johannes zu dem Schiffe hin und war ganz freudig, und der König, als er sie erblickte, sah daß ihre Schönheit noch größer war, als das Bild sie dargestellt hatte, und meinte nicht anders als das Herz wollte ihm zerspringen.

Nun stieg sie in das Schiff, und der König führte sie hinein; der getreue Johannes aber blieb zurück bei dem Steuermann und hieß das Schiff abstoßen, 'spannt alle Segel auf, daß es fliegt wie ein Vogel in der Luft.' Der König aber zeigte ihr drinnen das goldene Geschirr, jedes einzeln, die Schüsseln, Becher, Näpfe, die Vögel, das Gewild und die wunderbaren Thiere. Viele Stunden giengen herum, während sie alles besah, und in ihrer Freude merkte sie nicht daß das Schiff dahin fuhr. Nachdem sie das letzte betrachtet hatte, dankte sie dem Kaufmann und wollte heim, als sie aber an des Schiffes Rand kam, sah sie daß es fern vom Land auf hohem Meere gieng und mit vollen Segeln forteilte. 'Ach,' rief sie erschrocken, 'ich bin betrogen, ich bin entführt und in die Gewalt eines Kaufmanns gerathen; lieber wollt ich sterben!' Der König aber faßte sie bei der Hand und sprach 'ein Kaufmann bin ich nicht, ich bin ein König und nicht geringer an Geburt als du bist: aber daß ich dich mit List entführt habe, das ist aus übergroßer Liebe geschehen. Das erstemal, als ich dein Bildnis gesehen habe, bin ich ohnmächtig zur Erde gefallen.' Als die Königstochter vom goldenen Dache das hörte, ward sie getröstet, und ihr Herz ward ihm geneigt, so daß sie gerne einwilligte seine Gemahlin zu werden.

Es trug sich aber zu, während sie auf dem hohen Meere dahin fuhren, daß der getreue Johannes, als er vorn auf dem Schiffe saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte, die daher geflogen kamen. Da hörte er auf zu spielen und horchte was sie mit einander sprachen, denn er verstand das wohl. Die eine rief 'ei, da führt er die Königstochter vom goldenen Dache heim.' 'Ja,' antwortete die zweite, 'er hat sie noch nicht.' Sprach die dritte 'er hat sie doch, sie sitzt bei ihm im Schiffe.' Da fieng die erste wieder an und rief 'was hilft ihm das! wenn sie ans Land kommen, wird ihm ein fuchsrothes Pferd entgegenspringen: da

wird er sich aufschwingen wollen, und thut er das, so sprengt es mit ihm fort und in die Luft hinein, daß er nimmer mehr seine Jungfrau wieder sieht.' Sprach die zweite 'ist gar keine Rettung?' 'O ja, wenn ein anderer schnell aufsitzt, das Feuergewehr, das in den Halftern stecken muß, heraus nimmt und das Pferd damit todt schießt, so ist der junge König gerettet. Aber wer weiß das! und wers weiß und sagts ihm, der wird zu Stein von den Fußzehen bis zum Knie.' Da sprach die zweite 'ich weiß noch mehr, wenn das Pferd auch getödtet wird, so behält der junge König doch nicht seine Braut: wenn sie zusammen ins Schloß kommen, so liegt dort ein gemachtes Brauthemd in einer Schüssel, und sieht aus als wärs von Gold und Silber gewebt, ist aber nichts als Schwefel und Pech: wenn ers anthut, verbrennt es ihn bis aufs Mark und Knochen.' Sprach die dritte 'ist da gar keine Rettung?' 'O ja,' antwortete die zweite, 'wenn einer mit Handschuhen das Hemd packt und wirft es ins Feuer, daß es verbrennt, so ist der junge König gerettet. Aber was hilfts! wers weiß und es ihm sagt, der wird halbes Leibes Stein vom Knie bis zum Herzen.' Da sprach die dritte 'ich weiß noch mehr, wird das Brauthemd auch verbrannt, so hat der junge König seine Braut doch noch nicht: wenn nach der Hochzeit der Tanz anhebt, und die junge Königin tanzt, wird sie plötzlich erbleichen und wie todt hinfallen: und hebt sie nicht einer auf und zieht aus ihrer rechten Brust drei Tropfen Blut und speit sie wieder aus, so stirbt sie. Aber verräth das einer, der es weiß, so wird er ganzes Leibes zu Stein vom Wirbel bis zur Fußzehe.' Als die Raben das mit einander gesprochen hatten, flogen sie weiter, und der getreue Johannes hatte alles wohl verstanden, aber von der Zeit an war er still und traurig; denn verschwieg er seinem Herrn, was er gehört hatte, so war dieser unglücklich: entdeckte er es ihm, so mußte er selbst sein Leben hingeben. Endlich aber sprach er bei sich 'mei-

nen Herrn will ich retten, und ſollt ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen.'

Als ſie nun ans Land kamen, da geſchah es, wie die Rabe vorher geſagt hatte, und es ſprengte ein prächtiger fuchsrother Gaul daher. 'Wohlan,' ſprach der König, 'der ſoll mich in mein Schloß tragen,' und wollte ſich aufſetzen, doch der treue Johannes kam ihm zuvor, ſchwang ſich ſchnell darauf, zog das Gewehr aus den Halftern, und ſchoß den Gaul nieder. Da riefen die andern Diener des Königs, die dem treuen Johannes doch nicht gut waren, 'wie ſchändlich, das ſchöne Thier zu tödten, das den König in ſein Schloß tragen ſollte!' Aber der König ſprach 'ſchweigt und laßt ihn gehen, es iſt mein getreueſter Johannes, wer weiß wozu das gut iſt!' Nun giengen ſie ins Schloß, und da ſtand im Saal eine Schüſſel, und das gemachte Brauthemd lag darin und ſah aus nicht anders als wäre es von Gold und Silber. Der junge König gieng darauf zu und wollte es ergreifen, aber der treue Johannes ſchob ihn weg, packte es mit Handſchuhen an, trug es ſchnell ins Feuer und ließ es verbrennen. Die anderen Diener fiengen wieder an zu murren und ſagten 'ſeht, nun verbrennt er gar des Königs Brauthemd.' Aber der junge König ſprach 'wer weiß wozu es gut iſt, laßt ihn gehen, es iſt mein getreueſter Johannes.' Nun ward die Hochzeit gefeiert: der Tanz hub an, und die Braut trat auch hinein, da hatte der treue Johannes Acht und ſchaute ihr ins Antlitz; auf einmal erbleichte ſie und fiel wie todt zur Erde. Da ſprang er eilends hinzu, hob ſie auf und trug ſie in eine Kammer, da legte er ſie nieder, kniete und ſog die drei Blutstropfen aus ihrer rechten Bruſt und ſpeite ſie aus. Alsbald athmete ſie wieder und erholte ſich, aber der junge König hatte es mit angeſehen, und wußte nicht warum es der getreue Johannes gethan hatte, ward zornig darüber, und rief 'werft ihn ins Gefängnis.' Am andern Morgen ward der getreue

Johannes verurtheilt und zum Galgen geführt, und als er oben ſtand und gerichtet werden ſollte, ſprach er 'jeder der ſterben ſoll, darf vor ſeinem Ende noch einmal reden, ſoll ich das Recht auch haben?' 'Ja,' antwortete der König, 'es ſoll dir vergönnt ſein.' Da ſprach der treue Johannes 'Ich bin mit Unrecht verurtheilt und bin dir immer treu geweſen,' und erzählte wie er auf dem Meer das Geſpräch der Raben gehört, und wie er, um ſeinen Herrn zu retten, das alles hätte thun müſſen. Da rief der König 'o mein treueſter Johannes, Gnade! Gnade! führt ihn herunter.' Aber der treue Johannes war bei dem letzten Wort das er geredet hatte leblos herabgefallen, und war ein Stein.

Darüber trug nun der König und die Königin großes Leid, und der König ſprach 'ach, was hab ich große Treue ſo übel belohnt!' und ließ das ſteinerne Bild aufheben und in ſeine Schlafkammer neben ſein Bett ſtellen. So oft er es anſah, weinte er und ſprach 'ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreueſter Johannes.' Es gieng eine Zeit herum, da gebar die Königin Zwillinge, zwei Söhnlein, die wuchſen heran und waren ihre Freude. Einmal, als die Königin in der Kirche war, und die zwei Kinder bei dem Vater ſaßen und ſpielten, ſah dieſer wieder das ſteinerne Bildnis voll Trauer an, ſeufzte und rief 'ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreueſter Johannes.' Da fieng der Stein an zu reden und ſprach 'ja, du kannſt mich wieder lebendig machen, wenn du dein Liebſtes daran wenden willſt.' Da rief der König 'alles, was ich auf der Welt habe, will ich für dich hingeben.' Sprach der Stein weiter 'wenn du mit deiner eigenen Hand deinen beiden Kindern den Kopf abhauſt und mich mit ihrem Blute beſtreichſt, ſo erhalte ich das Leben wieder.' Der König erſchrack, als er hörte daß er ſeine liebſten Kinder ſelbſt tödten ſollte, doch dachte er an die große Treue, und daß der getreue Johannes für ihn geſtorben war, zog ſein Schwert und

hieb mit eigener Hand den Kindern den Kopf ab. Und als er mit ihrem Blute den Stein bestrichen hatte, so kehrte das Leben zurück, und der getreue Johannes stand wieder frisch und gesund vor ihm. Er sprach zum König 'deine Treue soll nicht unbelohnt bleiben,' und nahm die Häupter der Kinder, setzte sie auf, und bestrich die Wunde mit ihrem Blut, davon würden sie im Augenblick wieder heil, sprangen herum und spielten fort, als wär ihnen nichts geschehen. Nun war der König voll Freude, und als er die Königin kommen sah, versteckte er den getreuen Johannes und die beiden Kinder in einen großen Schrank. Wie sie hereintrat, sprach er zu ihr 'hast du gebetet in der Kirche?' 'Ja,' antwortete sie, 'aber ich habe beständig an den treuen Johannes gedacht, daß er so unglücklich durch uns geworden ist.' Da sprach er 'liebe Frau, wir können ihm das Leben wieder geben, aber es kostet uns unsere beiden Söhnlein, die müssen wir opfern.' Die Königin ward bleich und erschrack im Herzen, doch sprach sie 'wir sinds ihm schuldig wegen seiner großen Treue.' Da freute er sich daß sie dachte wie er gedacht hatte, gieng hin und schloß den Schrank auf, holte die Kinder und den treuen Johannes heraus und sprach 'Gott sei gelobt, er ist erlöst, und unsere Söhnlein haben wir auch wieder,' und erzählte ihr wie sich alles zugetragen hatte. Da lebten sie zusammen in Glückseligkeit bis an ihr Ende.

7.

Der gute Handel.

Ein Bauer, der hatte seine Kuh auf den Markt getrieben und für sieben Thaler verkauft. Auf dem Heimweg mußte er an einem Teich vorbei, und da hörte er schon von weitem wie die Frösche riefen 'ak, ak, ak, ak.' 'Ja,' sprach er für sich, 'die schreien auch ins Haberfeld hinein: sieben finds, die ich gelöst habe, keine acht.' Als er zu dem Wasser heran kam, rief er ihnen zu 'dummes Vieh, das ihr seid! wißt ihrs nicht besser? sieben Thaler finds und keine acht.' Die Frösche blieben aber bei ihrem 'ak, ak, ak, ak.' 'Nun, wenn ihrs nicht glauben wollt, ich kanns euch vorzählen,' holte das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Thaler ab, immer vierundzwanzig Groschen auf einen. Die Frösche kehrten sich aber nicht an seine Rechnung und riefen abermals 'ak, ak, ak, ak.' 'Ei,' rief der Bauer ganz bös, 'wollt ihrs besser wissen als ich, so zählt selber,' und warf ihnen das Geld miteinander ins Wasser hinein. Er blieb stehen und wollte warten bis sie fertig wären und ihm das Seinige wieder brächten, aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinn, schrien immerfort 'ak, ak, ak, ak,' und warfen auch das Geld nicht wieder heraus. Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend anbrach, und er nach Haus mußte, da schimpfte er die Frösche aus und rief 'ihr Wasserpatscher, ihr Dickköpfe, ihr Klotzaugen, ein groß Maul habt ihr und könnt schreien daß einem die Ohren weh thun, aber sieben Thaler könnt ihr nicht zählen: meint ihr, ich wollte da stehen bis ihr fertig wärt?' Damit gieng er fort, aber die Frösche riefen noch 'ak, ak, ak, ak' hinter ihm her, daß er ganz verdrießlich heim kam.

Über eine Zeit erhandelte er sich wieder eine Kuh, die schlachtete er, und machte die Rechnung, wenn er das Fleisch gut verkaufte, könnte er so viel lösen, als die beiden Kühe werth wären, und das Fell hätte er obendrein. Als er nun mit dem Fleisch zu der Stadt kam, war vor dem Thore ein ganzes Rudel Hunde zusammengelaufen, voran ein großer Windhund: der sprang um das Fleisch, schnupperte und bellte 'was, was, was, was.' Als er gar nicht aufhören wollte, sprach der Bauer zu ihm 'ja, ich merke wohl, du sagst 'was, was,' weil du etwas von dem Fleisch verlangst, da sollt ich aber schön ankommen, wenn ich dirs geben wollte.' Der Hund antwortete nichts als 'was, was.' 'Willst dus auch nicht wegfressen und für deine Kameraden da gut stehen?' 'Was, was' sprach der Hund. 'Nun, wenn du dabei beharrst, so will ich dirs lassen, ich kenne dich wohl und weiß bei wem du dienst: aber das sage ich dir, in drei Tagen muß ich mein Geld haben, sonst geht dirs schlimm: du kannst mirs nur hinausbringen.' Darauf lud er das Fleisch ab und kehrte wieder um: die Hunde machten sich darüber her und bellten laut 'was, was.' Der Bauer, der es von weitem hörte, sprach zu sich 'horch, jetzt verlangen sie alle was, aber der große muß mir einstehen.'

Als drei Tage herum waren, dachte der Bauer 'heute Abend hast du dein Geld in der Tasche' und war ganz vergnügt. Aber es wollte niemand kommen und auszahlen. 'Es ist kein Verlaß mehr auf jemand,' sprach er, und endlich riß ihm die Geduld, daß er in die Stadt zu dem Fleischer gieng und sein Geld forderte. Der Fleischer meinte, es wäre ein Spaß, aber der Bauer sagte 'Spaß beiseite, ich will mein Geld: hat der große Hund euch nicht die ganze geschlachtete Kuh vor drei Tagen heim gebracht?' Da ward der Fleischer zornig, griff nach einem Besenstiel und jagte ihn hinaus. 'Wart,' sprach der Bauer, 'es gibt noch Gerechtigkeit auf der Welt!' und gieng in das königliche Schloß und

hat sich Gehör aus. Er ward vor den König geführt, der da saß mit seiner Tochter und fragte was ihm für ein Leid wiederfahren wäre? 'Ach,' sagte er, 'die Frösche und die Hunde haben mir das Meinige genommen, und der Metzger hat mich dafür mit dem Stock bezahlt,' und erzählte weitläufig wie es zugegangen war. Darüber fieng die Königstochter laut an zu lachen, und der König sprach zu ihm 'Recht kann ich dir hier nicht geben, aber dafür sollst du meine Tochter zur Frau haben: ihr Lebtag hat sie noch nicht gelacht, als eben über dich, und ich habe sie dem versprochen, der sie zum Lachen brächte. Du kannst Gott für dein Glück danken.' 'O,' antwortete der Bauer, 'ich will sie gar nicht: ich habe daheim nur eine einzige Frau, und die ist mir schon zuviel: wenn ich nach Haus komme, so ist mir nicht anders als ob in jedem Winkel eine stände.' Da ward der König zornig und sagte 'du bist ein Grobian.' 'Ach, Herr König,' antwortete der Bauer, 'was könnt Ihr von einem Ochsen anders erwarten, als Rindfleisch!' 'Warte,' erwiederte der König, 'du sollst einen andern Lohn haben. Jetzt pack dich fort, aber in drei Tagen komm wieder, so sollen dir fünfhundert vollgezählt werden.'

Wie der Bauer hinaus vor die Thür kam, sprach die Schildwache 'du hast die Königstochter zum Lachen gebracht, da wirst du was rechtes bekommen haben.' 'Ja, das mein ich,' antwortete der Bauer, 'fünfhundert werden mir ausgezahlt.' 'Hör,' sprach der Soldat, 'gib mir etwas davon: was willst du mit all dem Geld anfangen!' 'Weil dus bist,' sprach der Bauer, 'so sollst du zweihundert haben, melde dich in drei Tagen beim König, und laß dirs auszählen.' Ein Jude, der in der Nähe gestanden und das Gespräch mit angehört hatte, lief dem Bauer nach, hielt ihn beim Rock und sprach 'Gotteswunder, was seid ihr ein Glückskind! ich wills euch wechseln, ich wills euch umsetzen in Scheidemünz, was wollt ihr mit den harten Thalern?' 'Mauschel,' sagte der

Bauer, 'dreihundert kannſt du noch haben, gib mirs gleich in Münze, heut über drei Tage wirſt du dafür beim König bezahlt werden.' Der Jude freute ſich über das Profitchen und brachte die Summe in ſchlechten Groſchen, wo drei ſo viel werth ſind als zwei gute. Nach Verlauf der drei Tage gieng der Bauer, dem Befehl des Königs gemäß, vor den König. 'Zieht ihm den Rock aus,' ſprach dieſer, 'er ſoll ſeine fünfhundert haben.' 'Ach,' ſagte der Bauer, 'ſie gehören nicht mehr mein, zweihundert habe ich an die Schildwache verſchenkt, und dreihundert hat mir der Jude eingewechſelt, von Rechtswegen gebührt mir gar nichts.' Indem kam der Soldat und der Jude herein, verlangten das Ihrige, das ſie dem Bauer abgewonnen hätten, und erhielten die Schläge richtig zugemeſſen. Der Soldat ertrugs geduldig und wußte ſchon wies ſchmeckte: der Jude aber that jämmerlich, 'au weih geſchrien! ſind das die harten Thaler?' Der König mußte über den Bauer lachen, und da aller Zorn verſchwunden war, ſprach er, 'weil du deinen Lohn ſchon verloren haſt, bevor er dir zu Theil ward, ſo will ich dir einen Erſatz geben: geh in meine Schatzkammer und hol dir Geld, ſo viel du willſt.' Der Bauer ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und füllte in ſeine weiten Taſchen was nur hinein wollte. Danach gieng er ins Wirthshaus und überzählte ſein Geld. Der Jude war ihm nachgeſchlichen und hörte wie er mit ſich allein brummte 'nun hat mich der Spitzbube von König doch hinters Licht geführt! hätte er mir nicht ſelbſt das Geld geben können, ſo wüßte ich was ich hätte, wie kann ich nun wiſſen ob das richtig iſt was ich ſo auf gut Glück eingeſteckt habe!' 'Gott bewahre,' ſprach der Jude für ſich, 'der ſpricht deſpectirlich von unſerm Herrn, ich lauf und gebs an, da krieg ich eine Belohnung, und er wird obendrein noch beſtraft.' Als der König von den Reden des Bauern hörte, gerieth er in Zorn und hieß den Juden hingehen und den Sünder herbeiholen. Der Jude lief zum Bauer, 'ihr ſollt gleich

zum Herrn König kommen, wie ihr geht und steht.' 'Ich weiß beſſer, was ſich ſchickt,' antwortete der Bauer, 'erſt laß ich mir einen neuen Rock machen; meinſt du ein Mann, der ſo viel Geld in der Taſche hat, ſollte in dem alten Lumpenrock hingehen?' Der Jude, als er ſah daß der Bauer ohne einen andern Rock nicht wegzubringen war, und weil er fürchtete wenn der Zorn des Königs verraucht wäre, ſo käme er um ſeine Belohnung und der Bauer um ſeine Strafe, ſo ſprach er 'ich will euch für die kurze Zeit einen ſchönen Rock leihen aus bloßer Freundſchaft; was thut der Menſch nicht alles aus Liebe!' Der Bauer ließ ſich das gefallen, zog den Rock vom Juden an und gieng mit ihm fort. Der König hielt dem Bauer die böſen Reden vor, die der Jude hinterbracht hatte. 'Ach,' ſprach der Bauer, 'was ein Jude ſagt iſt immer gelogen, dem geht kein wahres Wort aus dem Munde; der Kerl da iſt im Stand und behauptet ich hätte ſeinen Rock an.' 'Was ſoll mir das?' ſchrie der Jude, 'iſt der Rock nicht mein? hab ich ihn euch nicht aus bloßer Freundſchaft geborgt, damit ihr vor den Herrn König treten konntet?' Wie der König das hörte, ſprach er 'einen hat der Jude gewiß betrogen, mich oder den Bauer,' und ließ ihm noch etwas in harten Thalern nachzahlen. Der Bauer aber gieng in dem guten Rock und mit dem guten Geld in der Taſche heim und ſprach 'diesmal hab ichs getroffen.'

8.

Der wunderliche Spielmann.

Es war einmal ein wunderlicher Spielmann, der gieng durch einen Wald mutterſelig allein und dachte hin und her, und als für ſeine Gedanken nichts mehr übrig war, ſprach er zu ſich ſelbſt 'mir wird hier im Walde Zeit und Weile lang, ich will einen guten Geſellen herbei holen.' Da nahm er die Geige vom Rücken und fidelte eins daß es durch die Bäume ſchallte. Nicht lange, ſo kam ein Wolf durch das Dickicht daher getrabt. 'Ach, ein Wolf kommt! nach dem trage ich kein Verlangen,' ſagte der Spielmann: aber der Wolf ſchritt näher und ſprach zu ihm 'ei, du lieber Spielmann, was fidelſt du ſo ſchön! das möcht ich auch lernen.' 'Das iſt bald gelernt,' antwortete ihm der Spielmann, 'du mußt nur alles thun, was ich dich heiße.' 'O Spielmann,' ſprach der Wolf, 'ich will dir gehorchen, wie ein Schüler ſeinem Meiſter.' Der Spielmann hieß ihn mitgehen, und als ſie ein Stück Wegs zuſammen gegangen waren, kamen ſie an einen alten Eichbaum, der innen hohl und in der Mitte aufgeriſſen war. 'Sieh her,' ſprach der Spielmann, 'willſt du fideln lernen, ſo lege die Vorderpfoten in dieſen Spalt.' Der Wolf gehorchte, aber der Spielmann hob ſchnell einen Stein auf und keilte ihm die beiden Pfoten mit einem Schlag ſo feſt daß er wie ein Gefangener da liegen bleiben mußte. 'Warte da ſo lange bis ich wieder komme,' ſagte der Spielmann und gieng ſeines Weges.

Über eine Weile ſprach er abermals zu ſich ſelber 'mir wird hier im Walde Zeit und Weile lang, ich will einen andern Ge-

ſellen herbeiholen,' nahm ſeine Geige und fidelte wieder in den Wald hinein. Nicht lange, ſo kam ein Fuchs durch die Bäume daher geſchlichen. 'Ach, ein Fuchs kommt!' ſagte der Spielmann, 'nach dem trage ich kein Verlangen.' Der Fuchs kam zu ihm heran, und ſprach 'ei, du lieber Spielmann, was fidelſt du ſo ſchön! das möcht ich auch lernen.' 'Das iſt bald gelernt,' ſprach der Spielmann, 'du mußt nur alles thun, was ich dich heiße.' 'O Spielmann,' antwortete der Fuchs, 'ich will dir gehorchen, wie ein Schüler ſeinem Meiſter.' 'Folge mir,' ſagte der Spielmann, und als ſie ein Stück Wegs gegangen waren, kamen ſie auf einen Fußweg, zu deſſen beiden Seiten hohe Sträuche ſtanden. Da hielt der Spielmann ſtill, bog von der einen Seite ein Haſelnußbäumchen zur Erde herab und trat mit dem Fuß auf die Spitze, dann bog er von der andern Seite noch ein Bäumchen herab und ſprach 'wohlan, Füchslein, wenn du etwas lernen willſt, ſo reich mir deine linke Vorderpfote.' Der Fuchs gehorchte und der Spielmann band ihm die Pfote an den linken Stamm. 'Füchslein,' ſprach er, 'nun reich mir die rechte:' die band er ihm an den rechten Stamm. Und als er nachgeſehen hatte, ob die Knoten der Stricke auch feſt genug waren, ließ er los, und die Bäumchen fuhren in die Höhe und ſchnellten das Füchslein hinauf daß es in der Luft ſchwebte und zappelte. 'Warte da ſo lange bis ich wiederkomme,' ſagte der Spielmann und gieng ſeines Weges.

Wiederum ſprach er zu ſich 'Zeit und Weile wird mir hier im Walde lang; ich will einen andern Geſellen herbei holen,' nahm ſeine Geige, und der Klang erſchallte durch den Wald. Da kam ein Häschen daher geſprungen. 'Ach, ein Haſe kommt!' ſagte der Spielmann, 'den wollte ich nicht haben.' 'Ei, du lieber Spielmann,' ſagte das Häschen, 'was fidelſt du ſo ſchön, das möchte ich auch lernen.' 'Das iſt bald gelernt,' ſprach der Spielmann, 'du mußt nur alles thun was ich dich heiße.' 'O Spielmann,'

antwortete das Häslein, 'ich will dir gehorchen wie ein Schüler seinem Meister.' Sie giengen ein Stück Wegs zusammen, bis sie zu einer lichten Stelle im Wald kamen, wo ein Espenbaum stand. Der Spielmann band dem Häschen einen langen Bindfaden um den Hals, wovon er das andere Ende an den Baum knüpfte. 'Munter, Häschen, jetzt spring mir zwanzigmal um den Baum herum,' rief der Spielmann, und das Häschen gehorchte, und wie es zwanzigmal herumgelaufen war, so hatte sich der Bindfaden zwanzigmal um den Stamm gewickelt, und das Häschen war gefangen, und es mochte ziehen und zerren wie es wollte, es schnitt sich nur den Faden in den weichen Hals. 'Warte da so lange bis ich wiederkomme,' sprach der Spielmann und gieng weiter.

Der Wolf indessen hatte gerückt, gezogen, an dem Stein gebissen, und so lange gearbeitet, bis er die Pfoten frei gemacht und wieder aus der Spalte gezogen hatte. Voll Zorn und Wuth eilte er hinter dem Spielmann her, und wollte ihn zerreißen. Als ihn der Fuchs laufen sah, fieng er an zu jammern, und schrie aus Leibeskräften 'Bruder Wolf, komm mir zur Hilfe, der Spielmann hat mich betrogen.' Der Wolf zog die Bäumchen herab, biß die Schnüre entzwei und machte den Fuchs frei, der mit ihm gieng und an dem Spielmann Rache nehmen wollte. Sie fanden das gebundene Häschen, das sie ebenfalls erlösten, und dann suchten alle zusammen ihren Feind auf.

Der Spielmann hatte auf seinem Weg abermals seine Fidel erklingen lassen, und diesmal war er glücklicher gewesen. Die Töne drangen zu den Ohren eines armen Holzhauers, der alsbald, er mochte wollen oder nicht, von der Arbeit abließ, und mit dem Beil unter dem Arme heran kam die Musik zu hören. 'Endlich kommt doch der rechte Geselle,' sagte der Spielmann, 'denn einen Menschen suchte ich und keine wilden Thiere.' Und fieng an und spielte so schön und lieblich, daß der arme Mann wie bezaubert

da ſtand, und ihm das Herz vor Freude aufgieng. Und wie er ſo ſtand, kamen der Wolf, der Fuchs und das Häslein heran, und er merkte wohl daß ſie etwas Böſes im Schilde führten. Da erhob er ſeine blinkende Axt und ſtellte ſich vor den Spielmann, als wollte er ſagen 'wer an ihn will, der hüte ſich, der hat es mit mir zu thun.' Da ward den Thieren angſt und liefen in den Wald zurück, der Spielmann aber ſpielte dem Manne noch eins zum Dank und zog dann weiter.

9.

Die zwölf Brüder.

Es war einmal ein König und eine Königin, die lebten in Frieden mit einander und hatten zwölf Kinder, das waren aber lauter Buben. Nun sprach der König zu seiner Frau 'wenn das dreizehnte Kind, was du zur Welt bringst, ein Mädchen ist, so sollen die zwölf Buben sterben, damit sein Reichthum groß wird und das Königreich ihm allein zufällt.' Er ließ auch zwölf Särge machen, die waren schon mit Hobelspänen gefüllt, und in jedem lag das Todtenkißchen, und ließ sie in eine verschlossene Stube bringen, dann gab er der Königin den Schlüssel und gebot ihr niemand etwas davon zu sagen.

Die Mutter aber saß nun den ganzen Tag und trauerte, so daß der kleinste Sohn, der immer bei ihr war, und den sie nach der Bibel Benjamin nannte, zu ihr sprach 'liebe Mutter, warum bist du so traurig?' 'Liebstes Kind,' antwortete sie, 'ich darf dirs nicht sagen.' Er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie gieng und die Stube aufschloß, und ihm die zwölf mit Hobelspänen schon gefüllten Todtenladen zeigte. Darauf sprach sie 'mein liebster Benjamin, diese Särge hat dein Vater für dich und deine elf Brüder machen lassen, denn wenn ich ein Mädchen zur Welt bringe, so sollt ihr allesammt getödtet und darin begraben werden.' Und als sie weinte während sie das sprach, so tröstete sie der Sohn und sagte 'weine nicht, liebe Mutter, wir wollen uns schon helfen und wollen fortgehen.' Sie aber sprach 'geh mit deinen elf Brüdern hinaus in den Wald, und einer setze sich immer auf den höchsten

Baum, der zu finden ist, und halte Wacht und schaue nach dem Thurm hier im Schloß. Gebär ich ein Söhnlein, so will ich eine weiße Fahne aufstecken, und dann dürft ihr wiederkommen: gebär ich ein Töchterlein, so will ich eine rothe Fahne aufstecken, und dann flieht fort, so schnell ihr könnt, und der liebe Gott behüte euch. Alle Nacht will ich aufstehen und für euch beten, im Winter, daß ihr an einem Feuer euch wärmen könnt, im Sommer, daß ihr nicht in der Hitze schmachtet.'

Nachdem sie also ihre Söhne gesegnet hatte, giengen sie hinaus in den Wald. Einer hielt um den andern Wacht, saß auf der höchsten Eiche und schauete nach dem Thurm. Als elf Tage herum waren und die Reihe an Benjamin kam, da sah er wie eine Fahne aufgesteckt wurde: es war aber nicht die weiße sondern die rothe Blutfahne, die verkündigte daß sie alle sterben sollten. Wie die Brüder das hörten, wurden sie zornig und sprachen 'sollten wir um eines Mädchens willen den Tod leiden! wir schwören daß wir uns rächen wollen: wo wir ein Mädchen finden, soll sein rothes Blut fließen.'

Darauf giengen sie tiefer in den Wald hinein, und mitten drein, wo er am dunkelsten war, fanden sie ein kleines verwünschtes Häuschen, das leer stand. Da sprachen sie 'hier wollen wir wohnen, und du, Benjamin, du bist der jüngste und schwächste, du sollst daheim bleiben und haushalten, wir andern wollen ausgehen und Essen holen.' Nun zogen sie in den Wald und schossen Hasen, wilde Rehe, Vögel, und Täuberchen und was zu essen stand: das brachten sie dem Benjamin, der mußte es ihnen zurecht machen, damit sie ihren Hunger stillen konnten. In dem Häuschen lebten sie zehn Jahre zusammen, und die Zeit ward ihnen nicht lang.

Das Töchterchen, das ihre Mutter, die Königin, geboren hatte, war nun herangewachsen, war gut von Herzen und schön von Angesicht und hatte einen goldenen Stern auf der Stirne. Ein-

mal, als große Wäsche war, sah es darunter zwölf Mannshemden und fragte seine Mutter 'wem gehören diese zwölf Hemden, für den Vater sind sie doch viel zu klein?' Da antwortete sie mit schwerem Herzen 'liebes Kind, die gehören deinen zwölf Brüdern.' Sprach das Mädchen 'wo sind meine zwölf Brüder, ich habe noch niemals von ihnen gehört.' Sie antwortete 'das weiß Gott, wo sie sind: sie irren in der Welt herum.' Da nahm sie das Mädchen und schloß ihm das Zimmer auf, und zeigte ihm die zwölf Särge mit den Hobelspänen und den Todtenkißchen. 'Diese Särge,' sprach sie, 'waren für deine Brüder bestimmt, aber sie sind heimlich fortgegangen, eh du geboren warst,' und erzählte ihm wie sich alles zugetragen hatte. Da sagte das Mädchen 'liebe Mutter, weine nicht, ich will gehen und meine Brüder suchen.'

Nun nahm es die zwölf Hemden und gieng fort und geradezu in den großen Wald hinein. Es gieng den ganzen Tag und am Abend kam es zu dem verwünschten Häuschen. Da trat es hinein und fand einen jungen Knaben, der fragte 'wo kommst du her und wo willst du hin?' und erstaunte daß sie so schön war, königliche Kleider trug und einen Stern auf der Stirne hatte. Da antwortete sie 'ich bin eine Königstochter und suche meine zwölf Brüder und will gehen so weit der Himmel blau ist, bis ich sie finde.' Sie zeigte ihm auch die zwölf Hemden, die ihnen gehörten. Da sah Benjamin daß es seine Schwester war und sprach 'ich bin Benjamin, dein jüngster Bruder.' Und sie fieng an zu weinen vor Freude, und Benjamin auch, und sie küßten und herzten einander vor großer Liebe. Hernach sprach er 'liebe Schwester, es ist noch ein Vorbehalt da, wir hatten verabredet, daß ein jedes Mädchen, das uns begegnete, sterben sollte, weil wir um ein Mädchen unser Königreich verlassen mußten.' Da sagte sie 'ich will gerne sterben, wenn ich damit meine zwölf Brüder erlösen kann.' 'Nein,' antwortete er, 'du sollst nicht sterben, setze dich unter diese Bütte bis

die elf Brüder kommen, dann will ich schon einig mit ihnen werden.' Also that sie; und wie es Nacht ward, kamen die andern von der Jagd, und die Mahlzeit war bereit. Und als sie am Tische saßen und aßen, fragten sie 'was gibts neues?' Sprach Benjamin 'wißt ihr nichts?' 'Nein' antworteten sie. Sprach er weiter 'ihr seid im Walde gewesen, und ich bin daheim geblieben, und weiß doch mehr als ihr.' 'So erzähle uns' riefen sie. Antwortete er 'versprecht ihr mir auch daß das erste Mädchen, das uns begegnet, nicht soll getödtet werden?' 'Ja,' riefen sie alle, 'das soll Gnade haben, erzähl uns nur.' Da sprach er 'unsere Schwester ist da,' und hub die Bütte auf, und die Königstochter kam hervor in ihren königlichen Kleidern mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war so schön, zart und fein. Da freueten sie sich alle, fielen ihr um den Hals und küßten sie und hatten sie vom Herzen lieb.

Nun blieb sie bei Benjamin zu Haus und half ihm in der Arbeit. Die elfe zogen in den Wald, fiengen Gewild, Rehe, Vögel und Täuberchen, damit sie zu essen hatten, und die Schwester und Benjamin sorgten daß es zubereitet wurde. Sie suchte das Holz zum Kochen und die Kräuter zum Gemüs, und stellte die Töpfe ans Feuer, also daß die Mahlzeit immer fertig war, wenn die Elfe kamen. Sie hielt auch sonst Ordnung im Häuschen, und deckte die Bettlein hübsch weiß und rein, und die Brüder waren immer zufrieden und lebten in großer Einigkeit mit ihr.

Auf eine Zeit hatten die beiden daheim eine schöne Kost zurecht gemacht, und wie sie nun alle beisammen waren, setzten sie sich, aßen und tranken und waren voller Freude. Es war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Lilienblumen, die man auch Studenten heißt: nun wollte sie ihren Brüdern ein Vergnügen machen, brach die zwölf Blumen ab und dachte jedem aufs Essen eine zu schenken. Wie sie aber

die Blumen abgebrochen hatte, in demſelben Augenblick waren die zwölf Brüder in zwölf Raben verwandelt und flogen über den Wald hin fort, und das Haus mit dem Garten war auch verſchwunden. Da war nun das arme Mädchen allein in dem wilden Wald, und wie es ſich umſah, ſo ſtand eine alte Frau neben ihm, die ſprach 'mein Kind, was haſt du angefangen? warum haſt du die zwölf weißen Blumen nicht ſtehen laſſen? das waren deine Brüder, die ſind nun auf immer in Raben verwandelt.' Das Mädchen ſprach weinend 'iſt denn kein Mittel ſie zu erlöſen?' 'Nein,' ſagte die Alte, 'es iſt keins auf der ganzen Welt als eins, das iſt aber ſo ſchwer, daß du ſie damit nicht befreien wirſt, denn du mußt ſieben Jahre ſtumm ſein, darfſt nicht ſprechen und nicht lachen, und ſprichſt du ein einziges Wort, und es fehlt nur eine Stunde an den ſieben Jahren, ſo iſt alles umſonſt, und deine Brüder werden von dem einen Wort getödtet.'

Da ſprach das Mädchen in ſeinem Herzen 'ich weiß gewiß daß ich meine Brüder erlöſe,' und gieng und ſuchte einen hohen Baum, ſetzte ſich darauf und ſpann, und ſprach nicht und lachte nicht. Nun trugs ſich zu, daß ein König in dem Walde jagte, der hatte einen großen Windhund, der lief zu dem Baum, wo das Mädchen drauf ſaß, ſprang herum, ſchrie und bellte hinauf. Da kam der König herbei und ſah die ſchöne Königstochter mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war ſo entzückt über ihre Schönheit, daß er ihr zurief ob ſie ſeine Gemahlin werden wollte. Sie gab keine Antwort, nickte aber ein wenig mit dem Kopf. Da ſtieg er ſelbſt auf den Baum, trug ſie herab, ſetzte ſie auf ſein Pferd und führte ſie heim. Da ward die Hochzeit mit großer Pracht und Freude gefeiert: aber die Braut ſprach nicht und lachte nicht. Als ſie ein paar Jahre mit einander vergnügt gelebt hatten, fieng die Mutter des Königs, die eine böſe Frau war, an, die junge Königin zu verläumden und ſprach zum König 'es iſt ein gemeines

Bettelmädchen, das du dir mitgebracht haſt, wer weiß was für gottloſe Streiche ſie heimlich treibt. Wenn ſie ſtumm iſt und nicht ſprechen kann, ſo könnte ſie doch einmal lachen, aber wer nicht lacht, der hat ein böſes Gewiſſen.' Der König wollte zuerſt nicht daran glauben, aber die Alte trieb es ſo lange und beſchuldigte ſie ſo viel böſer Dinge, daß der König ſich endlich überreden ließ und ſie zum Tod verurtheilte.

Nun ward im Hof ein großes Feuer angezündet, darin ſollte ſie verbrannt werden: und der König ſtand oben am Fenſter und ſah mit weinenden Augen zu, weil er ſie noch immer ſo lieb hatte. Und als ſie ſchon an den Pfahl feſtgebunden war, und das Feuer an ihren Kleidern mit rothen Zungen leckte, da war eben der letzte Augenblick von den ſieben Jahren verfloſſen. Da ließ ſich in der Luft ein Geſchwirr hören, und zwölf Raben kamen hergezogen und ſenkten ſich nieder: und wie ſie die Erde berührten, waren es ihre zwölf Brüder, die ſie erlöſt hatte. Sie riſſen das Feuer auseinander, löſchten die Flammen, machten ihre liebe Schweſter frei, und küßten und herzten ſie. Nun aber, da ſie ihren Mund aufthun und reden durfte, erzählte ſie dem Könige warum ſie ſtumm geweſen wäre und niemals gelacht hätte. Der König freute ſich als er hörte daß ſie unſchuldig war, und ſie lebten nun alle zuſammen in Einigkeit bis an ihren Tod. Die böſe Stiefmutter ward vor Gericht geſtellt, und in ein Faß geſteckt, das mit ſiedendem Oel und giftigen Schlangen angefüllt war, und ſtarb eines böſen Todes.

10.

Das Lumpengeſindel.

Hähnchen ſprach zum Hühnchen 'jetzt iſt die Zeit wo die Nüſſe reif werden, da wollen wir zuſammen auf den Berg gehen und uns einmal recht ſatt eſſen, ehe ſie das Eichhorn alle wegholt.' 'Ja,' antwortete das Hühnchen, 'komm, wir wollen uns eine Luſt miteinander machen.' Da giengen ſie zuſammen fort auf den Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben ſie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht ob ſie ſich ſo dick gegeſſen hatten, oder ob ſie übermüthig geworden waren, kurz, ſie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußſchalen bauen. Als er fertig war, ſetzte ſich Hühnchen hinein und ſagte zum Hähnchen 'du kannſt dich nur immer vorſpannen.' 'Du kommſt mir recht,' ſagte das Hähnchen, 'lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorſpannen laſſe: nein, ſo haben wir nicht gewettet. Kutſcher will ich wohl ſein und auf dem Bock ſitzen, aber ſelbſt ziehen, das thu ich nicht.'

Wie ſie ſo ſtritten, ſchnatterte eine Ente daher 'ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißen in meinen Nußberg gehen? wartet, das ſoll euch ſchlecht bekommen!' gieng alſo mit aufgeſperrtem Schnabel auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul und ſtieg der Ente tüchtig zu Leib, endlich hackte es mit ſeinen Sporn ſo gewaltig auf ſie los, daß ſie um Gnade bat und ſich gern zur Strafe vor den Wagen ſpannen ließ. Hähnchen ſetzte ſich nun auf den Bock und war Kutſcher, und darauf gieng es fort in einem Jagen, 'Ente, lauf zu was du kannſt!' Als ſie ein Stück

Wegs gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähnadel. Sie riefen ‚halt! halt!' und sagten es würde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, auch wäre es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten: sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen und hätten sich beim Bier verspätet. Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät Abends kamen sie zu einem Wirthshaus, und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war und von einer Seite auf die andere fiel, so kehrten sie ein. Der Wirth machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus wäre schon voll, gedachte auch wohl es möchte keine vornehme Herrschaft sein, endlich aber, da sie süße Reden führten, er sollte das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins legte, so sagte er endlich sie möchten die Nacht über bleiben. Nun ließen sie wieder frisch auftragen und lebten in Saus und Braus. Früh Morgens, als es dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie auf den Feuerherd. Dann giengen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf, und steckten sie in das Sesselkissen des Wirths, die Stecknadel aber in sein Handtuch, endlich flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief, und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter, und fand einen Bach, auf dem sie hinab schwamm; und das gieng geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden später machte sich erst der Wirth aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da fuhr ihm die Stecknadel über das Gesicht und

machte ihm einen rothen Strich von einem Ohr zum andern: dann gieng er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen. 'Heute Morgen will mir Alles an meinen Kopf,' sagte er, und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder; aber geschwind fuhr er wieder in die Höhe, und schrie 'auweh!' denn die Nähnadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren; und wie er gieng und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und zum Dank noch obendrein Schabernack treibt.

11.

Brüderchen und Schweſterchen.

Brüderchen nahm ſein Schweſterchen an der Hand und ſprach ‘ſeit die Mutter todt iſt, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter ſchlägt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, ſtößt ſie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkruſten, die übrig bleiben, ſind unſere Speiſe, und dem Hündlein unter dem Tiſch gehts beſſer: dem wirft ſie doch manchmal einen guten Biſſen zu. Daß Gott erbarm, wenn das unſere Mutter wüßte! Komm, wir wollen miteinander in die weite Welt gehen.’ Sie giengen den ganzen Tag über Wieſen, Felder und Steine, und wenn es regnete, ſprach das Schweſterchen ‘Gott und unſere Herzen die weinen zuſammen!’ Abends kamen ſie in einen großen Wald und waren ſo müde von Jammer, Hunger und dem langen Weg, daß ſie ſich in einen hohlen Baum ſetzten und einſchliefen.

Am andern Morgen, als ſie aufwachten, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel und ſchien heiß in den Baum hinein. Da ſprach das Brüderchen ‘Schweſterchen, mich dürſtet, wenn ich ein Brünnlein wüßte, ich gieng und tränk einmal; ich mein, ich hört eins rauſchen.’ Brüderchen ſtand auf, nahm Schweſterchen an der Hand, und ſie wollten das Brünnlein ſuchen. Die böſe Stiefmutter aber war eine Hexe und hatte wohl geſehen wie die beiden Kinder fortgegangen waren, war ihnen nachgeſchlichen, heimlich, wie die Hexen ſchleichen, und hatte alle Brunnen im Walde verwünſcht. Als ſie nun ein Brünnlein fanden, das ſo glitzerig über die Steine ſprang, wollte das Brüderchen daraus trinken: aber

das Schweſterchen hörte wie es im Rauſchen ſprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Tiger: wer aus mir trinkt, wird ein Tiger.' Da rief das Schweſterchen 'ich bitte dich, Brüderchen, trink nicht, ſonſt wirſt du ein wildes Thier und zerreißeſt mich.' Das Brüderchen trank nicht, ob es gleich ſo großen Durſt hatte, und ſprach 'ich will warten bis zur nächſten Quelle.' Als ſie zum zweiten Brünnlein kamen, hörte das Schweſterchen wie auch dieſes ſprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Wolf: wer aus mir trinkt, wird ein Wolf.' Da rief das Schweſterchen 'Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, ſonſt wirſt du ein Wolf und friſſeſt mich.' Das Brüderchen trank nicht und ſprach 'ich will warten, bis wir zur nächſten Quelle kommen, aber dann muß ich trinken, du magſt ſagen, was du willſt: mein Durſt iſt gar zu groß.' Und als ſie zum dritten Brünnlein kamen, hörte das Schweſterlein, wie es im Rauſchen ſprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Reh: wer aus mir trinkt, wird ein Reh.' Das Schweſterchen ſprach 'ach Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, ſonſt wirſt du ein Reh und läufſt mir fort.' Aber das Brüderchen hatte ſich gleich beim Brünnlein nieder gekniet, hinab gebeugt und von dem Waſſer getrunken, und wie die erſten Tropfen auf ſeine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen.

Nun weinte das Schweſterchen über das arme verwünſchte Brüderchen, und das Rehchen weinte auch und ſaß ſo traurig neben ihm. Da ſprach das Mädchen endlich 'ſei ſtill, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlaſſen.' Dann band es ſein goldenes Strumpfband ab und that es dem Rehchen um den Hals, und rupfte Binſen und flocht ein weiches Seil daraus. Daran band es das Thierchen und führte es weiter, und gieng immer tiefer in den Wald hinein. Und als ſie lange lange gegangen waren, kamen ſie endlich an ein kleines Haus, und das Mädchen ſchaute hinein, und weil es leer war, dachte es 'hier können wir bleiben und

wohnen.' Da ſuchte es dem Rehchen Laub und Moos zu einem weichen Lager, und jeden Morgen gieng es aus und ſammelte ſich Wurzeln, Beeren und Nüſſe, und für das Rehchen brachte es zartes Gras mit, das fraß es ihm aus der Hand, war vergnügt und ſpielte vor ihm herum. Abends wenn Schweſterchen müde war und ſein Gebet geſagt hatte, legte es ſeinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war ſein Kiſſen, darauf es ſanft einſchlief. Und hätte das Brüderchen nur ſeine menſchliche Geſtalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben geweſen.

Das dauerte eine Zeitlang, daß ſie ſo allein in der Wildnis waren. Es trug ſich aber zu, daß der König des Landes eine große Jagd in dem Wald hielt. Da ſchallte das Hörnerblaſen, Hundegebell und das luſtige Geſchrei der Jäger durch die Bäume, und das Rehlein hörte es und wäre gar zu gerne dabei geweſen. 'Ach,' ſprach es zum Schweſterlein, 'laß mich hinaus in die Jagd, ich kanns nicht länger mehr aushalten,' und bat ſo lange, bis es einwilligte. 'Aber,' ſprach es zu ihm, 'komm mir ja Abends wieder, vor den wilden Jägern ſchließ ich mein Thürlein; und damit ich dich kenne, ſo klopf und ſprich mein Schweſterlein, laß mich herein: und wenn du nicht ſo ſprichſt, ſo ſchließ ich mein Thürlein nicht auf.' Nun ſprang das Rehchen hinaus, und war ihm ſo wohl und war ſo luſtig in freier Luft. Der König und ſeine Jäger ſahen das ſchöne Thier und ſetzten ihm nach, aber ſie konnten es nicht einholen, und wenn ſie meinten, ſie hätten es gewiß, da ſprang es über das Gebüſch weg und war verſchwunden. Als es dunkel ward, lief es zu dem Häuschen, klopfte und ſprach 'mein Schweſterlein, laß mich herein.' Da ward ihm die kleine Thür aufgethan, es ſprang hinein und ruhete ſich die ganze Nacht auf ſeinem weichen Lager aus. Am andern Morgen gieng die Jagd von neuem an, und als das Rehlein wieder das Hüfthorn hörte und das ho, ho! der Jäger, da hatte es keine Ruhe, und

ſprach 'Schweſterchen, mach mir auf, ich muß hinaus.' Das Schweſterchen öffnete ihm die Thüre und ſprach 'aber zu Abend mußt du wieder da ſein und dein Sprüchlein ſagen.' Als der König und ſeine Jäger das Rehlein mit dem goldenen Halsband wieder fahren, jagten ſie ihm alle nach, aber es war ihnen zu ſchnell und behend. Das währte den ganzen Tag, endlich aber hatten es die Jäger Abends umzingelt, und einer verwundete es ein wenig am Fuß, ſo daß es hinken mußte und langſam fortlief. Da ſchlich ihm ein Jäger nach bis zu dem Häuschen und hörte wie es rief 'mein Schweſterlein, laß mich herein,' und ſah daß die Thür ihm aufgethan und alsbald wieder zugeſchloſſen ward. Der Jäger behielt das alles wohl im Sinn, gieng zum König und erzählte ihm was er geſehen und gehört hatte. Da ſprach der König 'morgen ſoll noch einmal gejagt werden.'

Das Schweſterchen aber erſchrack gewaltig, als es ſah daß ſein Rehkälbchen verwundet war. Es wuſch ihm das Blut ab, legte Kräuter auf und ſprach 'geh auf dein Lager, lieb Rehchen, daß du wieder heil wirſt.' Die Wunde aber war ſo gering, daß das Rehchen am Morgen nichts mehr davon ſpürte. Und als es die Jagdluſt wieder draußen hörte, ſprach es 'ich kanns nicht aushalten, ich muß dabei ſein; ſo bald ſoll mich keiner kriegen.' Das Schweſterchen weinte und ſprach 'nun werden ſie dich tödten, und ich bin hier allein im Wald und bin verlaſſen von aller Welt; ich laß dich nicht hinaus.' 'So ſterb ich dir hier vor Betrübnis,' antwortete das Rehchen, 'wenn ich das Hüfthorn höre, ſo mein ich, ich müßt aus den Schuhen ſpringen!' Da konnte das Schweſterchen nicht anders und ſchloß ihm mit ſchwerem Herzen die Thür auf, und das Rehchen ſprang geſund und fröhlich in den Wald. Als es der König erblickte, ſprach er zu ſeinen Jägern 'nun jagt ihm nach den ganzen Tag bis in die Nacht, aber daß ihm keiner etwas zu Leide thut.' Sobald die Sonne untergegan-

gen war, sprach der König zum Jäger 'nun komm und zeige mir das Waldhäuschen.' Und als er vor dem Thürlein war, klopfte er an und rief 'lieb Schwesterlein, laß mich herein.' Da gieng die Thür auf, und der König trat herein, und da stand ein Mädchen, das war so schön wie er noch keins gesehen hatte. Das Mädchen erschrack als es sah daß nicht sein Rehlein sondern ein Mann herein kam, der eine goldene Krone auf dem Haupt hatte. Aber der König sah es freundlich an, reichte ihm die Hand und sprach 'willst du mit mir gehen auf mein Schloß und meine liebe Frau sein?' 'Ach ja,' antwortete das Mädchen, 'aber das Rehchen muß auch mit, das verlaß ich nicht.' Sprach der König 'es soll bei dir bleiben, so lange du lebst, und soll ihm an nichts fehlen.' Indem kam es hereingesprungen, da band es das Schwesterchen wieder an das Binsenseil, nahm es selbst in die Hand und gieng mit ihm aus dem Waldhäuschen fort.

Der König nahm das schöne Mädchen auf sein Pferd und führte es in sein Schloß, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde, und war es nun die Frau Königin, und lebten sie lange Zeit vergnügt zusammen; das Rehlein ward gehegt und gepflegt und sprang in dem Schloßgarten herum. Die böse Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hineingegangen waren, die meinte nicht anders als Schwesterchen wäre von den wilden Thieren im Walde zerrissen worden und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern todt geschossen. Als sie nun hörte daß sie so glücklich waren, und es ihnen so wohl gieng, da wurden Neid und Mißgunst in ihrem Herzen rege und ließen ihr keine Ruhe, und sie hatte keinen andern Gedanken, als wie sie die beiden doch noch ins Unglück bringen könnte. Ihre rechte Tochter, die häßlich war wie die Nacht, und nur ein Auge hatte, die machte ihr Vorwürfe und sprach 'eine Königin zu werden, das Glück hätte mir gebührt.' 'Sei nur still,' sagte die Alte und

sprach sie zufrieden, 'wenns Zeit ist, will ich schon bei der Hand sein.' Als nun die Zeit heran gerückt war, und die Königin ein schönes Knäblein zur Welt gebracht hatte, und der König gerade auf der Jagd war, nahm die alte Hexe die Gestalt der Kammerfrau an, trat in die Stube, wo die Königin lag und sprach zu der Kranken 'kommt, das Bad ist fertig, das wird euch wohlthun und frische Kräfte geben: geschwind, eh es kalt wird.' Ihre Tochter war auch bei der Hand, sie trugen die schwache Königin in die Badstube und legten sie in die Wanne: dann schlossen sie die Thür ab und liefen davon. In der Badstube aber hatten sie ein rechtes Höllenfeuer angemacht, daß die schöne junge Königin bald ersticken mußte.

Als das vollbracht war, nahm die Alte ihre Tochter, setzte ihr eine Haube auf, und legte sie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Gestalt und das Ansehen der Königin, nur das verlorene Auge konnte sie ihr nicht wieder geben. Damit es aber der König nicht merkte, mußte sie sich auf die Seite legen, wo sie kein Auge hatte. Am Abend, als er heim kam und hörte daß ihm ein Söhnlein geboren war, freute er sich herzlich, und wollte ans Bett seiner lieben Frau gehen und sehen was sie machte. Da rief die Alte geschwind 'bei Leibe, laßt die Vorhänge zu, die Königin darf noch nicht ins Licht sehen und muß Ruhe haben.' Der König gieng zurück und wußte nicht daß eine falsche Königin im Bette lag.

Als es aber Mitternacht war und alles schlief, da sah die Kinderfrau, die in der Kinderstube neben der Wiege saß und allein noch wachte, wie die Thüre aufgieng, und die rechte Königin herein trat. Sie nahm das Kind aus der Wiege, legte es in ihren Arm und gab ihm zu trinken. Dann schüttelte sie ihm sein Kißchen, legte es wieder hinein und deckte es mit dem Deckbettchen zu. Sie vergaß aber auch das Rehchen nicht, gieng in die Ecke,

wo es lag, und ſtreichelte ihm über den Rücken. Darauf gieng ſie ganz ſtillſchweigend wieder zur Thüre hinaus, und die Kinderfrau fragte am andern Morgen die Wächter ob jemand während der Nacht ins Schloß gegangen wäre, aber ſie antworteten 'nein, wir haben niemand geſehen.' So kam ſie viele Nächte und ſprach niemals ein Wort dabei; die Kinderfrau ſah ſie immer, aber ſie getraute ſich nicht jemand etwas davon zu ſagen.

Als nun ſo eine Zeit verfloſſen war, da hub die Königin in der Nacht an zu reden und ſprach

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch zweimal und dann nimmermehr.'

Die Kinderfrau antwortete ihr nicht, aber als ſie wieder verſchwunden war, gieng ſie zum König und erzählte ihm alles. Sprach der König 'Ach Gott, was iſt das! ich will in der nächſten Nacht bei dem Kinde wachen.' Abends gieng er in die Kinderſtube, aber um Mitternacht erſchien die Königin wieder und ſprach

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch einmal und dann nimmermehr.'

Und pflegte dann des Kindes, wie ſie gewöhnlich that, ehe ſie verſchwand. Der König getraute ſich nicht ſie anzureden, aber er wachte auch in der folgenden Nacht. Sie ſprach abermals

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch diesmal und dann nimmermehr.'

Da konnte ſich der König nicht zurückhalten, ſprang zu ihr und ſprach 'du kannſt niemand anders ſein, als meine liebe Frau.' Da antwortete ſie 'ja, ich bin deine liebe Frau,' und hatte in dem Augenblick durch Gottes Gnade das Leben wieder erhalten, war friſch, roth und geſund. Darauf erzählte ſie dem König den Frevel, den die böſe Hexe und ihre Tochter an ihr verübt hatten. Der König ließ beide vor Gericht führen, und es ward ihnen das

Urtheil gesprochen. Die Tochter ward in Wald geführt, wo sie die wilden Thiere zerrissen, die Hexe aber ward ins Feuer gelegt und mußte jammervoll verbrennen. Und wie sie zu Asche verbrannt war, verwandelte sich das Rehkälbchen und erhielt seine menschliche Gestalt wieder; Schwesterchen und Brüderchen aber lebten glücklich zusammen bis an ihr Ende.

12.

Rapunzel.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind, endlich machte sich die Frau Hoffnung der liebe Gott werde ihren Wunsch erfüllen. Die Leute hatten in ihrem Hinterhaus ein kleines Fenster, daraus konnte man in einen prächtigen Garten sehen, der voll der schönsten Blumen und Kräuter stand; er war aber von einer hohen Mauer umgeben, und niemand wagte hinein zu gehen, weil er einer Zauberin gehörte, die große Macht hatte und von aller Welt gefürchtet ward. Eines Tags stand die Frau an diesem Fenster und sah in den Garten hinab, da erblickte sie ein Beet, das mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt war: und sie sahen so frisch und grün aus, daß sie lüstern ward und das größte Verlangen empfand von den Rapunzeln zu essen. Das Verlangen nahm jeden Tag zu, und da sie wußte daß sie keine davon bekommen konnte, so fiel sie ganz ab, sah blaß und elend aus. Da erschrack der Mann und fragte 'was fehlt dir, liebe Frau?' 'Ach,' antwortete sie, 'wenn ich keine Rapunzeln aus dem Garten hinter unserm Hause zu essen kriege, so sterbe ich.' Der Mann, der sie lieb hatte, dachte 'eh du deine Frau sterben lässest, holst du ihr von den Rapunzeln, es mag kosten was es will.' In der Abenddämmerung stieg er also über die Mauer in den Garten der Zauberin, stach in aller Eile eine Hand voll Rapunzeln und brachte sie seiner Frau. Sie machte sich sogleich Salat daraus und aß sie in voller Begierde auf. Sie hatten ihr aber so gut, so gut geschmeckt, das sie den andern Tag noch drei-

mal so viel Lust bekam. Sollte sie Ruhe haben, so mußte der Mann noch einmal in den Garten steigen. Er machte sich also in der Abenddämmerung wieder hinab, als er aber die Mauer herabgeklettert war, erschrack er gewaltig, denn er sah die Zauberin vor sich stehen. 'Wie kannst du es wagen,' sprach sie mit zornigem Blick, 'in meinen Garten zu steigen und wie ein Dieb mir meine Rapunzeln zu stehlen? das soll dir schlecht bekommen.' 'Ach,' antwortete er, 'laßt Gnade für Recht ergehen, ich habe mich nur aus Noth dazu entschlossen: meine Frau hat eure Rapunzeln aus dem Fenster erblickt, und empfindet ein so großes Gelüsten, daß sie sterben würde, wenn sie nicht davon zu essen bekäme.' Da ließ die Zauberin in ihrem Zorne nach und sprach zu ihm 'verhält es sich so, wie du sagst, so will ich dir gestatten Rapunzeln mitzunehmen so viel du willst, allein ich mache eine Bedingung: du mußt mir das Kind geben, das deine Frau zur Welt bringen wird. Es soll ihm gut gehen, und ich will für es sorgen wie eine Mutter.' Der Mann sagte in der Angst alles zu, und als die Frau in Wochen kam, so erschien sogleich die Zauberin, gab dem Kinde den Namen Rapunzel und nahm es mit sich fort.

Rapunzel ward das schönste Kind unter der Sonne. Als es zwölf Jahre alt war, schloß es die Zauberin in einen Thurm, der in einem Walde lag, und weder Treppe noch Thüre hatte, nur ganz oben war ein kleines Fensterchen. Wenn die Zauberin hinein wollte, so stellte sie sich unten hin, und rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß mir dein Haar herunter.'

Rapunzel hatte lange prächtige Haare, fein wie gesponnen Gold. Wenn sie nun die Stimme der Zauberin vernahm, so band sie ihre Zöpfe los, wickelte sie oben um einen Fensterhaken, und dann fielen die Haare zwanzig Ellen tief herunter, und die Zauberin stieg daran hinauf.

Nach ein paar Jahren trug es sich zu, daß der Sohn des Königs durch den Wald ritt und an dem Thurm vorüber kam. Da hörte er einen Gesang, der war so lieblich, daß er still hielt und horchte. Das war Rapunzel, die in ihrer Einsamkeit sich die Zeit damit vertrieb, ihre süße Stimme erschallen zu lassen. Der Königssohn wollte zu ihr hinauf steigen und suchte nach einer Thüre des Thurms, aber es war keine zu finden. Er ritt heim, doch der Gesang hatte ihm so sehr das Herz gerührt, daß er jeden Tag hinaus in den Wald gieng und zuhörte. Als er einmal so hinter einem Baum stand, sah er daß eine Zauberin heran kam und hörte wie sie hinauf rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß dein Haar herunter.'

Da ließ Rapunzel die Haarflechten herab, und die Zauberin stieg zu ihr hinauf. 'Ist das die Leiter, auf welcher man hinauf kommt, so will ich auch einmal mein Glück versuchen.' Und den folgenden Tag, als es anfieng dunkel zu werden, gieng er zu dem Thurme und rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß dein Haar herunter.'

Alsbald fielen die Haare herab und der Königssohn stieg hinauf.

Anfangs erschrack Rapunzel gewaltig als ein Mann zu ihr herein kam, wie ihre Augen noch nie einen erblickt hatten, doch der Königssohn fing an ganz freundlich mit ihr zu reden und erzählte ihr daß von ihrem Gesang sein Herz so sehr sei bewegt worden, daß es ihm keine Ruhe gelassen, und er sie selbst habe sehen müssen. Da verlor Rapunzel ihre Angst, und als er sie fragte ob sie ihn zum Manne nehmen wollte, und sie sah daß er jung und schön war, so dachte sie 'der wird mich lieber haben als die alte Frau Gothel,' und sagte ja und legte ihre Hand in seine Hand. Sie sprach 'ich will gerne mit dir gehen, aber ich weiß

nicht wie ich herab kommen kann. Wenn du kommſt, ſo bring jedesmal einen Strang Seide mit, daraus will ich eine Leiter flechten und wenn die fertig iſt, ſo ſteige ich herunter und du nimmſt mich auf dein Pferd.' Sie verabredeten daß er bis dahin alle Abend zu ihr kommen ſollte, denn bei Tag kam die Alte. Die Zauberin merkte auch nichts davon, bis einmal Rapunzel anfieng und zu ihr ſagte 'ſag ſie mir doch, Frau Gothel, wie kommt es nur, ſie wird mir viel ſchwerer heraufzuziehen, als der junge Königsſohn, der iſt in einem Augenblick bei mir.' 'Ach du gottloſes Kind,' rief die Zauberin, 'was muß ich von dir hören, ich dachte ich hätte dich von aller Welt geſchieden, und du haſt mich doch betrogen!' In ihrem Zorne packte ſie die ſchönen Haare der Rapunzel, ſchlug ſie ein paar Mal um ihre linke Hand, griff eine Scheere mit der rechten, und ritſch, ratſch, waren ſie abgeſchnitten, und die ſchönen Flechten lagen auf der Erde. Und ſie war ſo unbarmherzig daß ſie die arme Rapunzel in eine Wüſtenei brachte, wo ſie in großem Jammer und Elend leben mußte.

Denſelben Tag aber, wo ſie Rapunzel verſtoßen hatte, machte Abends die Zauberin die abgeſchnittenen Flechten oben am Fenſterhaken feſt, und als der Königsſohn kam und rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß dein Haar herunter,'

ſo ließ ſie die Haare hinab. Der Königsſohn ſtieg hinauf, aber er fand oben nicht ſeine liebſte Rapunzel, ſondern die Zauberin, die ihn mit böſen und giftigen Blicken anſah. 'Aha,' rief ſie höhniſch, 'du willſt die Frau Liebſte holen, aber der ſchöne Vogel ſitzt nicht mehr im Neſt und ſingt nicht mehr, die Katze hat ihn geholt und wird dir auch noch die Augen auskratzen. Für dich iſt Rapunzel verloren, du wirſt ſie nie wieder erblicken.' Der Königsſohn gerieth außer ſich vor Schmerz, und in der Verzweiflung ſprang er den Thurm herab: das Leben brachte er davon, aber die

Dornen, in die er fiel, zerſtachen ihm die Augen. Da irrte er blind im Walde umher, aß nichts als Wurzeln und Beeren, und that nichts als jammern und weinen über den Verluſt ſeiner liebſten Frau. So wanderte er einige Jahre im Elend umher und gerieth endlich in die Wüſtenei, wo Rapunzel mit den Zwillingen, die ſie geboren hatte, einem Knaben und Mädchen, kümmerlich lebte. Er vernahm eine Stimme, und ſie däuchte ihn ſo bekannt: da gieng er darauf zu, und wie er heran kam, erkannte ihn Rapunzel und fiel ihm um den Hals und weinte. Zwei von ihren Thränen aber benetzten ſeine Augen, da wurden ſie wieder klar, und er konnte damit ſehen wie ſonſt. Er führte ſie in ſein Reich, wo er mit Freude empfangen ward, und ſie lebten noch lange glücklich und vergnügt.

13.

Die drei Männlein im Walde.

Es war ein Mann, dem starb seine Frau, und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte auch eine Tochter. Die Mädchen waren mit einander bekannt und giengen zusammen spazieren und kamen hernach zu der Frau ins Haus. Da sprach sie zu des Mannes Tochter 'hör, sage deinem Vater, ich wollt ihn heirathen, dann sollst du jeden Morgen dich in Milch waschen und Wein trinken, meine Tochter aber soll sich in Wasser waschen und Wasser trinken.' Das Mädchen gieng nach Haus und erzählte seinem Vater was die Frau gesagt hatte. Der Mann sprach 'was soll ich thun? das Heirathen ist eine Freude und ist auch eine Qual.' Endlich, weil er keinen Entschluß fassen konnte, zog er seinen Stiefel aus und sagte 'nimm diesen Stiefel, der hat in der Sohle ein Loch, geh damit auf den Boden, häng ihn an den großen Nagel und gieß dann Wasser hinein. Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läufts aber durch, so will ich nicht.' Das Mädchen that wie ihm geheißen war: aber das Wasser zog das Loch zusammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin. Es verkündigte seinem Vater wies ausgefallen war. Da stieg er selbst hinauf, und als er sah daß es seine Richtigkeit hatte, gieng er zu der Wittwe und freite sie, und die Hochzeit ward gehalten.

Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter

als vor der Frau Tochter. Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter, und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter, und dabei blieb's. Die Frau ward ihrer Stieftochter spinnefeind und wußte nicht wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich war, ihre rechte Tochter aber häßlich und widerlich.

Einmal im Winter, als es steinhart gefroren hatte und Berg und Thal vollgeschneit lag, machte die Frau ein Kleid von Papier, rief das Mädchen und sprach 'da zieh das Kleid an, geh hinaus in den Wald und hol mir ein Körbchen voll Erdbeeren; ich habe Verlangen danach.' 'Du lieber Gott,' sagte das Mädchen, 'im Winter wachsen ja keine Erdbeeren, die Erde ist gefroren, und der Schnee hat auch alles zugedeckt. Und warum soll ich in dem Papierkleide gehen? es ist draußen so kalt, daß einem der Athem friert: da weht ja der Wind hindurch und die Dornen reißen mirs vom Leib.' 'Willst du mir noch widersprechen?' sagte die Stiefmutter, 'mach daß du fortkommst, und laß dich nicht eher wieder sehen als bis du das Körbchen voll Erdbeeren hast.' Dann gab sie ihm noch ein Stückchen hartes Brot und sprach 'davon kannst du den Tag über essen,' und dachte 'draußen wirds erfrieren und verhungern und mir nimmermehr wieder vor die Augen kommen.'

Nun war das Mädchen gehorsam, that das Papierkleid an und gieng mit dem Körbchen hinaus. Da war nichts als Schnee die Weite und Breite, und war kein grünes Hälmchen zu merken. Als es in den Wald kam, sah es ein kleines Häuschen, daraus guckten drei kleine Haulemännerchen. Es wünschte ihnen die Tageszeit und klopfte bescheidenlich an die Thür. Sie riefen herein, und es trat in die Stube und setzte sich auf die Bank am Ofen, da wollte es sich wärmen und sein Frühstück essen. Die Haule-

männerchen sprachen 'gib uns auch etwas davon.' 'Gerne' sprach es, theilte sein Stückchen Brot entzwei und gab ihnen die Hälfte. Sie fragten 'was willst du zur Winterzeit in deinem dünnen Kleidchen hier im Wald?' 'Ach,' antwortete es, 'ich soll ein Körbchen voll Erdbeeren suchen, und darf nicht eher nach Hause kommen als bis ich es mitbringe.' Als es sein Brot gegessen hatte, gaben sie ihm einen Besen und sprachen 'kehre damit an der Hinterthüre den Schnee weg.' Wie es aber draußen war, sprachen die drei Männerchen untereinander 'was sollen wir ihm schenken, weil es so artig und gut ist und sein Brot mit uns getheilt hat?' Da sagte der erste 'ich schenk ihm daß es jeden Tag schöner wird.' Der zweite sprach 'ich schenk ihm daß Goldstücke ihm aus dem Mund fallen, so oft es ein Wort spricht.' Der dritte sprach 'ich schenk ihm daß ein König kommt und es zu seiner Gemahlin nimmt.'

Das Mädchen aber that wie die Haulemännerchen gesagt hatten, kehrte mit dem Besen den Schnee hinter dem kleinen Hause weg, und was glaubt ihr wohl daß es gefunden hat? lauter reife Erdbeeren, die ganz dunkelroth aus dem Schnee hervor kamen. Da raffte es in seiner Freude sein Körbchen voll, dankte den kleinen Männern, gab jedem die Hand und lief nach Haus, und wollte der Stiefmutter das Verlangte bringen. Wie es eintrat und 'guten Abend' sagte, fiel ihm gleich ein Goldstück aus dem Mund. Darauf erzählte es was ihm im Walde begegnet war, aber bei jedem Worte, das es sprach, fielen ihm die Goldstücke aus dem Mund, so daß bald die ganze Stube damit bedeckt ward. 'Nun sehe einer den Übermuth,' rief die Stiefschwester, 'das Geld so hinzuwerfen,' aber heimlich war sie neidisch darüber und wollte auch hinaus in den Wald und Erdbeeren suchen. Die Mutter: 'nein, mein liebes Töchterchen, es ist zu kalt, du könntest mir erfrieren.' Weil sie ihr aber keine Ruhe ließ, gab sie endlich nach,

nähte ihm einen prächtigen Pelzrock, den es anziehen mußte, und gab ihm Butterbrot und Kuchen mit auf den Weg.

Das Mädchen gieng in den Wald und gerade auf das kleine Häuschen zu. Die drei kleinen Haulemänner guckten wieder, aber es grüßte sie nicht, und, ohne sich nach ihnen umzusehen und ohne sie zu grüßen, stolperte es in die Stube hinein, setzte sich an den Ofen und fieng an sein Butterbrot und seinen Kuchen zu essen. 'Gib uns etwas davon,' riefen die Kleinen, aber es antwortete 'es schickt mir selber nicht, wie kann ich andern noch davon abgeben?' Als es nun fertig war mit dem Essen, sprachen sie 'da hast du einen Besen, kehr uns draußen vor der Hinterthür rein.' 'Ei, kehrt euch selber,' antwortete es, 'ich bin eure Magd nicht.' Wie es sah daß sie ihm nichts schenken wollten, gieng es zur Thüre hinaus. Da sprachen die kleinen Männer untereinander 'was sollen wir ihm schenken, weil es so unartig ist und ein böses neidisches Herz hat, das niemand etwas gönnt?' Der erste sprach 'ich schenk ihm daß es jeden Tag häßlicher wird.' Der zweite sprach 'ich schenk ihm daß ihm bei jedem Wort, das es spricht, eine Kröte aus dem Munde springt.' Der dritte sprach 'ich schenk ihm daß es eines unglücklichen Todes stirbt.' Das Mädchen suchte draußen nach Erdbeeren, als es aber keine fand, gieng es verdrießlich nach Haus. Und wie es den Mund aufthat und seiner Mutter erzählen wollte was ihm im Walde begegnet war, da sprang ihm bei jedem Wort eine Kröte aus dem Mund, so daß alle einen Abscheu vor ihm bekamen.

Nun ärgerte sich die Stiefmutter noch viel mehr und dachte nur darauf wie sie der Tochter des Mannes alles Herzeleid anthun wollte, deren Schönheit doch alle Tage größer ward. Endlich nahm sie einen Kessel, setzte ihn zum Feuer und sott Garn darin. Als es gesotten war, hieng sie es dem armen Mädchen auf die Schulter, und gab ihm eine Axt dazu, damit sollte es auf den

gefrornen Fluß gehen, ein Eisloch hauen und das Garn schlittern. Es war gehorsam, gieng hin und hackte ein Loch in das Eis, und als es mitten im Hacken war, kam ein prächtiger Wagen hergefahren, worin der König saß. Der Wagen hielt still und der König fragte 'mein Kind, wer bist du und was magst du da?' 'Ich bin ein armes Mädchen und schlittere Garn.' Da fühlte der König Mitleiden, und als er sah wie es so gar schön war, sprach er 'willst du mit mir fahren?' 'Ach ja, von Herzen gern,' antwortete es, denn es war froh daß es der Mutter und Schwester aus den Augen kommen sollte.

Also stieg es in den Wagen und fuhr mit dem König fort, und als sie auf sein Schloß gekommen waren, ward die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, wie es die kleinen Männlein dem Mädchen geschenkt hatten. Über ein Jahr gebär die junge Königin einen Sohn, und als die Stiefmutter von dem großen Glücke gehört hatte, so kam sie mit ihrer Tochter in das Schloß und that als wollte sie einen Besuch machen. Als aber der König einmal hinausgegangen und sonst niemand zugegen war, packte das böse Weib die Königin am Kopf, und ihre Tochter packte sie an den Füßen, hoben sie aus dem Bett und warfen sie zum Fenster hinaus in den vorbei fließenden Strom. Darauf legte sich ihre häßliche Tochter ins Bett, und die Alte deckte sie zu bis über den Kopf. Als der König wieder zurück kam und mit seiner Frau sprechen wollte, rief die Alte 'still, still, jetzt geht das nicht, sie liegt in starkem Schweiß, ihr müßt sie heute ruhen lassen.' Der König dachte nichts Böses dabei und kam erst den andern Morgen wieder, und wie er mit seiner Frau sprach, und sie ihm Antwort gab, sprang bei jedem Wort eine Kröte hervor, während sonst ein Goldstück heraus gefallen war. Da fragte er was das wäre, aber die Alte sprach das hätte sie von dem starken Schweiß gekriegt, und würde sich schon wieder verlieren.

In der Nacht aber sah der Küchenjunge wie eine Ente durch die Gosse geschwommen kam, die sprach

'König, was machst du?
schläfst du oder wachst du?'

Und als er keine Antwort gab, sprach sie

'was machen meine Gäste?'

Da antwortete der Küchenjunge

'sie schlafen feste.'

Fragte sie weiter

'was macht mein Kindelein?'

Antwortete er

'es schläft in der Wiege fein.'

Da gieng sie in der Königin Gestalt hinauf, gab ihm zu trinken, schüttelte ihm sein Bettchen, deckte es zu und schwamm als Ente wieder durch die Gosse fort. So kam sie zwei Nächte, in der dritten sprach sie zu dem Küchenjungen 'geh und sage dem König daß er sein Schwert nimmt und auf der Schwelle dreimal über mir schwingt.' Da lief der Küchenjunge und sagte es dem König, der kam mit seinem Schwert und schwang es dreimal über dem Geist: und beim drittenmal stand seine Gemahlin vor ihm, frisch, lebendig und gesund, wie sie vorher gewesen war.

Nun war der König in großer Freude, er hielt aber die Königin in einer Kammer verborgen bis auf den Sonntag, wo das Kind getauft werden sollte. Und als es getauft war, sprach er 'was gehört einem Menschen, der den andern aus dem Bett trägt und ins Wasser wirft?' 'Nichts besseres,' antwortete die Alte, 'als daß man den Bösewicht in ein Faß steckt, das mit Nägeln ausgeschlagen ist, und den Berg hinab ins Wasser rollt.' Da sagte der König 'du hast dein Urtheil gesprochen,' ließ ein solches Faß holen und die Alte mit ihrer Tochter hineinstecken, dann ward der Boden zugehämmert und das Faß bergab gekullert, bis es in den Fluß rollte.

14.

Die drei Spinnerinnen.

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht spinnen, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, sie konnte es nicht dazu bringen. Endlich übernahm die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, daß sie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfieng. Nun fuhr gerade die Königin vorbei, und als sie das Weinen hörte, ließ sie anhalten, trat in das Haus und fragte die Mutter, warum sie ihre Tochter schlüge, daß man draußen auf der Straße das Schreien hörte. Da schämte sich die Frau daß sie die Faulheit ihrer Tochter offenbaren sollte und sprach 'ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen.' Da antwortete die Königin 'ich höre nichts lieber als spinnen, und bin nicht vergnügter als wenn die Räder schnurren: gebt mir eure Tochter mit ins Schloß, ich habe Flachs genug, da soll sie spinnen so viel sie Lust hat.' Die Mutter wars von Herzen gerne zufrieden und die Königin nahm das Mädchen mit. Als sie ins Schloß gekommen waren, führte sie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. 'Nun spinn mir diesen Flachs,' sprach sie, 'und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht ich nicht darauf, dein unverdroßner Fleiß ist Ausstattung genug.' Das Mädchen erschrack innerlich, denn es konnte den Flachs nicht spinnen, und wärs dreihundert Jahr alt geworden, und hätte jeden Tag vom Morgen bis Abend dabei gesessen. Als

es nun allein war, fieng es an zu weinen und saß so drei Tage ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin und als sie sah daß noch nichts gesponnen war, verwunderte sie sich, aber das Mädchen entschuldigte sich damit, daß es vor großer Betrübnis über die Entfernung aus seiner Mutter Hause noch nicht hätte anfangen können. Das ließ sich die Königin gefallen, sagte aber beim Weggehen 'morgen mußt du mir anfangen zu arbeiten.'

Als das Mädchen wieder allein war, wußte es sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, und trat in seiner Betrübnis vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Plattschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhieng, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Die blieben vor dem Fenster stehen, schauten hinauf und fragten das Mädchen was ihm fehlte. Es klagte ihnen seine Noth, da trugen sie ihm ihre Hülfe an und sprachen 'willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen und uns deine Basen heißen, auch an deinen Tisch setzen, so wollen wir dir den Flachs wegspinnen und das in kurzer Zeit.' 'Von Herzen gern,' antwortete es, 'kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an.' Da ließ es die drei seltsamen Weiber herein und machte in der ersten Kammer eine Lücke, wo sie sich hin setzten und ihr Spinnen anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad, die andere netzte den Faden, die dritte drehte ihn und schlug mit dem Finger auf den Tisch, und so oft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde, und das war aufs feinste gesponnen. Vor der Königin verbarg sie die drei Spinnerinnen und zeigte ihr, so oft sie kam, die Menge des gesponnenen Garns, daß diese des Lobes kein Ende fand. Als die erste Kammer leer war, giengs an die zweite, endlich an die dritte, und die war auch bald aufgeräumt. Nun nahmen die drei Weiber Abschied und sagten zum

Mädchen 'vergiß nicht, was du uns versprochen hast, es wird dein Glück sein.'

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den großen Haufen Garn zeigte, richtete sie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute sich daß er eine so geschickte und fleißige Frau bekäme und lobte sie gewaltig. 'Ich habe drei Basen,' sprach das Mädchen, 'und da sie mir viel Gutes gethan haben, so wollte ich sie nicht gern in meinem Glück vergessen: erlaubt doch daß ich sie zu der Hochzeit einlade und daß sie mit an dem Tisch sitzen.' Die Königin und der Bräutigam sprachen 'warum sollen wir das nicht erlauben?' Als nun das Fest anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut sprach 'seid willkommen, liebe Basen.' 'Ach,' sagte der Bräutigam, 'wie kommst du zu der garstigen Freundschaft?' Darauf gieng er zu der einen mit dem breiten Platschfuß und fragte 'wovon habt ihr einen solchen breiten Fuß?' 'Vom Treten,' antwortete sie, 'vom Treten.' Da gieng der Bräutigam zur zweiten und sprach 'wovon habt ihr nur die herunterhängende Lippe?' 'Vom Lecken,' antwortete sie, 'vom Lecken.' Da fragte er die dritte 'wovon habt ihr den breiten Daumen?' 'Vom Faden drehen,' antwortete sie, 'vom Faden drehen.' Da erschrack der Königssohn und sprach 'so soll mir nun und nimmermehr meine schöne Braut ein Spinnrad anrühren.' Damit war sie das böse Flachsspinnen los.

15.

Hänsel und Grethel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Grethel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Theuerung ins Land kam, konnte er auch das täglich Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun Abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herum wälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau 'was soll aus uns werden? wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?' 'Weißt du was, Mann,' antwortete die Frau, 'wir wollen Morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dichsten ist: da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus und wir sind sie los.' 'Nein, Frau,' sagte der Mann, 'das thue ich nicht; wie sollt ichs übers Herz bringen meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Thiere würden bald kommen und sie zerreißen.' 'O du Narr,' sagte sie, 'dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobelen,' und ließ ihm keine Ruhe bis er einwilligte. 'Aber die armen Kinder dauern mich doch' sagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört was die Stiefmutter zum Vater gesagt

hatte. Grethel weinte bittere Thränen und sprach zu Hänsel 'nun ists um uns geschehen.' 'Still, Grethel,' sprach Hänsel, gräme dich nicht, ich will uns schon helfen.' Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Unterthüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Haus lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein, als nur hinein wollten. Dann gieng er wieder zurück, sprach zu Grethel 'sei getrost, liebes Schwesterchen und schlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen,' und legte sich wieder in sein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder, 'steht auf, ihr Faullenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen.' Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach 'da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßts nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts.' Grethel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Wald. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und that das wieder und immer wieder. Der Vater sprach 'Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab Acht und vergiß deine Beine nicht.' 'Ach, Vater,' sagte Hänsel, 'ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.' Die Frau sprach 'Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint.' Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater 'nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen,

damit ihr nicht friert. Hänsel und Grethel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau 'nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab.'

Hänsel und Grethel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzart hörten, so glaubten sie ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzart, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Grethel fieng an zu weinen und sprach 'wie sollen wir nun aus dem Wald kommen!' Hänsel aber tröstete sie, 'wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden.' Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und gieng den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie giengen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopften an die Thür, und als die Frau aufmachte und sah daß es Hänsel und Grethel war, sprach sie 'ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt ihr wolltet gar nicht wieder kommen.' Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen daß er sie so allein zurück gelassen hatte.

Nicht lange danach war wieder Noth in allen Ecken, und die Kinder hörten wie die Mutter Nachts im Bette zu dem Vater sprach 'alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen

fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder heraus finden; es ist sonst keine Rettung für uns.' Dem Mann fiels schwer aufs Herz und er dachte 'es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest.' Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muß auch B sagen, und weil er das erste Mal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweiten Mal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das vorigemal, aber die Frau hatte die Thür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach 'weine nicht, Grethel, und schlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen.'

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege nach dem Wald bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Brocklein auf die Erde. 'Hänsel, was stehst du und guckst dich um,' sagte der Vater, 'geh deiner Wege.' 'Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen,' antwortete Hänsel. 'Narr,' sagte die Frau, 'das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint.' Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte 'bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt ihr ein wenig schlafen: wir gehen in den Wald und hauen Holz, und Abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab.' Als es Mittag war,

theilte Grethel ihr Brot mit. Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finstern Nacht, und Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte, 'wart nur, Grethel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.' Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr, denn die viel tausend Vögel, die im Walde und im Felde umher fliegen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Grethel 'wir werden den Weg schon finden,' aber sie fanden ihn nicht. Sie giengen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus, und waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren daß die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun wars schon der dritte Morgen, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fiengen wieder an zu gehen, aber sie geriethen immer tiefer in den Wald und wenn nicht bald Hilfe kam, so mußten sie verschmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes schneeweißes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, daß sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie giengen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nah heran kamen, so sahen sie daß das Häuslein aus Brot gebaut war, und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. 'Da wollen wir uns dran machen,' sprach Hänsel, 'und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Grethel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.' Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dach ab, um zu versuchen

wie es ſchmeckte, und Grethel ſtellte ſich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus

'knuper, knuper, kneischen,
wer knupert am meinem Häuschen?'

die Kinder antworteten

'der Wind, der Wind,
das himmliſche Kind,'

und aßen weiter, ohne ſich irre machen zu laſſen. Hänſel, dem das Dach ſehr gut ſchmeckte, riß ſich ein großes Stück davon herunter, und Grethel ſtieß eine ganze runde Fenſterſcheibe heraus, ſetzte ſich nieder, und that ſich wohl damit. Da gieng auf einmal die Thüre auf, und eine ſteinalte Frau, die ſich auf eine Krücke ſtützte, kam heraus geſchlichen. Hänſel und Grethel erſchracken ſo gewaltig, daß ſie fallen ließen was ſie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und ſprach 'ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? kommt nur herein und bleibt bei mir, es geſchieht euch kein Leid.' Sie faßte beide an der Hand und führte ſie in ihr Häuschen. Da ward gutes Eſſen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüſſe. Hernach wurden zwei ſchöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänſel und Grethel legten ſich hinein und meinten ſie wären im Himmel.

Die Alte hatte ſich nur ſo freundlich angeſtellt, ſie war aber eine böſe Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um ſie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, ſo machte ſie es todt, kochte es und aß es, und das war ihr ein Feſttag. Die Hexen haben rothe Augen und können nicht weit ſehen, aber ſie haben eine feine Witterung, wie die Thiere, und merkens wenn Menſchen heran kommen. Als Hänſel und Grethel in ihre Nähe kamen, da lachte ſie boshaft und ſprach höhniſch 'die habe ich, die ſollen mir nicht wieder entwiſchen.'

Früh Morgens ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen rothen Backen, so murmelte sie vor sich hin 'das wird ein guter Bissen werden.' Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand und trug ihn in einen kleinen Stall und sperrte ihn mit einer Gitterthüre ein; er mochte schreien wie er wollte, es half ihm nichts. Dann gieng sie zur Grethel, rüttelte sie wach und rief 'steh auf, Faullenzerin, trag Wasser und koch deinem Bruder etwas gutes, der sitzt draußen im Stall und soll fett werden. Wenn er fett ist, so will ich ihn essen.' Grethel fieng an bitterlich zu weinen, aber es war alles vergeblich, sie mußte thun was die böse Hexe verlangte.

Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Grethel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief 'Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle ob du bald fett bist.' Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen, und meinte es wären Hänsels Finger, und verwunderte sich daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld, und sie wollte nicht länger warten. 'Heda, Grethel,' rief sie den Mädchen zu, 'sei flink und trag Wasser: Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.' Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Thränen über die Backen herunter! 'Lieber Gott, hilf uns doch,' rief sie aus, 'hätten uns nur die wilden Thiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.' 'Spar nur dein Geblärre,' sagte die Alte, 'es hilft dir alles nichts.'

Früh Morgens mußte Grethel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. 'Erst wollen wir backen' sagte die Alte, 'ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig ge-

knätet.' Sie stieß das arme Grethel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen schon heraus schlugen. 'Kriech hinein,' sagte die Hexe, 'und sieh zu ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können.' Und wenn Grethel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Grethel sollte darin braten, und dann wollte sies auch aufessen. Aber Grethel merkte was sie im Sinn hatte und sprach 'ich weiß nicht wie ichs machen soll; wie komm ich da hinein?' 'Dumme Gans,' sagte die Alte, 'die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein,' krappelte heran und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Grethel einen Stoß daß sie weit hinein fuhr, machte die eiserne Thür zu und schob den Riegel vor. Hui da fieng sie an zu heulen, ganz grauselich; aber Grethel lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen.

Grethel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief 'Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist todt.' Da sprang Hänsel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Thüre aufgemacht wird. Wie haben sie sich gefreut, sind sich um den Hals gefallen, sind herumgesprungen und haben sich geküßt! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, so giengen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kasten mit Perlen und Edelsteinen. 'Die sind noch besser als Kieselsteine' sagte Hänsel und steckte in seine Taschen was hinein wollte, und Grethel sagte 'ich will auch etwas mit nach Haus bringen' und füllte sich sein Schürzchen voll. 'Aber jetzt wollen wir fort,' sagte Hänsel, 'damit wir aus dem Hexenwald herauskommen.' Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten sie an ein großes Wasser. 'Wir können nicht hinüber,' sprach Hänsel, 'ich sehe keinen Steg und keine Brücke.' 'Hier fährt auch kein Schiffchen,' antwortete Grethel, 'aber da schwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber.' Da rief sie

'Entchen, Entchen,
da ſteht Grethel und Hänſel.
Kein Steg und keine Brücke,
nimm uns auf deinen weißen Rücken.'

Das Entchen kam auch heran, und Hänſel ſetzte ſich auf und bat ſein Schweſterchen ſich zu ihm zu ſetzen. 'Nein,' antwortete Grethel, 'es wird dem Entchen zu ſchwer, es ſoll uns nach einander hinüber bringen.' Das that das gute Thierchen, und als ſie glücklich drüben waren und ein Weilchen fortgiengen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich erblickten ſie von weitem ihres Vaters Haus. Da fiengen ſie an zu laufen, ſtürzten in die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, ſeitdem er die Kinder im Walde gelaſſen hatte, die Frau aber war geſtorben. Grethel ſchüttete ſein Schürzchen aus daß die Perlen und Edelſteine in der Stube herumſprangen, und Hänſel warf eine Handvoll nach der andern aus ſeiner Taſche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und ſie lebten in lauter Freude zuſammen. Mein Märchen iſt aus, dort lauft eine Maus, wer ſie fängt, darf ſich eine große große Pelzkappe daraus machen.

16.

Die drei Schlangenblätter.

Es war einmal ein armer Mann, der konnte seinen einzigen Sohn nicht mehr ernähren. Da sprach der Sohn 'lieber Vater, es geht euch so kümmerlich, ich falle euch zur Last, lieber will ich selbst fortgehen und sehen wie ich mein Brot verdiene.' Da gab ihm der Vater seinen Segen und nahm mit großer Trauer von ihm Abschied. Zu dieser Zeit führte der König eines mächtigen Reichs Krieg, der Jüngling nahm Dienste bei ihm und zog mit ins Feld. Und als er vor den Feind kam, so ward eine Schlacht geliefert, und es war große Gefahr, und regnete blaue Bohnen, daß seine Kameraden von allen Seiten niederfielen. Und als auch der Anführer blieb, so wollten die übrigen die Flucht ergreifen, aber der Jüngling trat heraus, sprach ihnen Muth zu und rief 'wir wollen unser Vaterland nicht zu Grunde gehen lassen.' Da folgten ihm die andern, und er drang ein und schlug den Feind. Der König, als er hörte daß er ihm allein den Sieg zu danken habe, erhob ihn über alle andern, gab ihm große Schätze und machte ihn zum ersten in seinem Reich.

Der König hatte eine Tochter, die war sehr schön, aber sie war auch sehr wunderlich. Sie hatte das Gelübde gethan, keinen zum Herrn und Gemahl zu nehmen, der nicht verspräche, wenn sie zuerst stürbe, sich lebendig mit ihr begraben zu lassen. 'Hat er mich von Herzen lieb,' sagte sie, 'wozu dient ihm dann noch das Leben?' Dagegen wollte sie ein Gleiches thun, und wenn er zuerst stürbe, mit ihm in das Grab steigen. Dieses seltsame Gelübde

hatte bis jetzt alle Freier abgeschreckt, aber der Jüngling wurde von ihrer Schönheit so eingenommen, daß er auf nichts achtete, sondern bei ihrem Vater um sie anhielt. 'Weißt du auch,' sprach der König, 'was du versprechen mußt?' 'Ich muß mit ihr in das Grab gehen,' antwortete er, 'wenn ich sie überlebe, aber meine Liebe ist so groß, daß ich der Gefahr nicht achte.' Da willigte der König ein, und die Hochzeit ward mit großer Pracht gefeiert.

Nun lebten sie eine Zeitlang glücklich und vergnügt mit einander, da geschah es, daß die junge Königin in eine schwere Krankheit fiel, und kein Arzt ihr helfen konnte. Und als sie todt da lag, da erinnerte sich der junge König was er hatte versprechen müssen, und es grauste ihm davor, sich lebendig in das Grab zu legen, aber es war kein Ausweg: der König hatte alle Thore mit Wachen besetzen lassen, und es war nicht möglich dem Schicksal zu entgehen. Als der Tag kam, wo die Leiche in das königliche Gewölbe beigesetzt wurde, da ward er mit hinabgeführt, und dann das Thor verriegelt und verschlossen.

Neben dem Sarg stand ein Tisch, darauf vier Lichter, vier Laibe Brot und vier Flaschen Wein. Sobald dieser Vorrath zu Ende gieng, mußte er verschmachten. Nun saß er da voll Schmerz und Trauer, aß jeden Tag nur ein Bißlein Brot, trank nur einen Schluck Wein, und sah doch wie der Tod immer näher rückte. Indem er so vor sich hinstarrte, sah er aus der Ecke des Gewölbes eine Schlange hervor kriechen, die sich der Leiche näherte. Und weil er dachte sie käme um daran zu nagen, zog er sein Schwert und sprach 'so lange ich lebe sollst du sie nicht anrühren,' und hieb sie in drei Stücke. Über ein Weilchen kroch eine zweite Schlange aus der Ecke hervor, als sie aber die andere todt und zerstückt liegen sah, gieng sie zurück, kam bald wieder und hatte drei grüne Blätter im Munde. Dann nahm sie die drei Stücke von der Schlange, legte sie, wie sie zusammen gehörten, und that

auf jede Wunde eins von den Blättern. Alsbald fügte sich das Getrennte an einander, die Schlange regte sich und ward wieder lebendig, und beide rikten mit einander fort. Die Blätter blieben auf der Erde liegen, und dem Unglücklichen, der alles mit angesehen hatte, kam es in die Gedanken, ob nicht die wunderbare Kraft der Blätter, welche die Schlange wieder lebendig gemacht hatte, auch einem Menschen helfen könnte. Er hob also die Blätter auf und legte eins davon auf den Mund der Todten, die beiden andern auf ihre Augen. Und kaum war es geschehen, so bewegte sich das Blut in den Adern, stieg in das bleiche Angesicht und röthete es wieder. Da zog sie Athem, schlug die Augen auf und sprach 'ach, Gott, wo bin ich?' 'Du bist bei mir, liebe Frau,' antwortete er, und erzählte ihr wie alles gekommen war und er sie wieder ins Leben erweckt hatte. Dann reichte er ihr etwas Wein und Brot, und als sie wieder zu Kräften gekommen war, erhob sie sich, und sie giengen zu der Thüre, und klopften und riefen so laut daß es die Wachen hörten und dem König meldeten. Der König kam selbst herab und öffnete die Thüre, da fand er beide frisch und gesund, und freute sich mit ihnen daß nun alle Noth überstanden war. Die drei Schlangenblätter aber nahm der junge König mit, gab sie einem Diener und sprach 'verwahr sie mir sorgfältig, und trag sie zu jeder Zeit bei dir, wer weiß in welcher Noth sie uns noch helfen können.'

Es war aber in der Frau, nachdem sie wieder ins Leben war erweckt worden, eine Veränderung vorgegangen: es war als ob alle Liebe zu ihrem Manne aus ihrem Herzen gewichen wäre. Als er nach einiger Zeit eine Fahrt zu seinem alten Vater über das Meer machen wollte und sie auf ein Schiff gestiegen waren, so vergaß sie die große Liebe und Treue, die er ihr bewiesen und womit er sie vom Tode gerettet hatte, und faßte eine böse Neigung zu dem Schiffer. Und als der junge König einmal da lag und

schlief, rief sie den Schiffer herbei, und faßte den schlafenden am Kopfe, und der Schiffer mußte ihn an den Füßen fassen, und so warfen sie ihn hinab ins Meer. Als die Schandthat vollbracht war, sprach sie zu ihm 'nun laß uns heimkehren und sagen er sei unterwegs gestorben. Ich will dich schon bei meinem Vater so herausstreichen und rühmen, daß er mich mit die vermählt und dich zum Erben seiner Krone einsetzt.' Aber der treue Diener, der alles mit angesehen hatte, machte unbemerkt ein kleines Schiffslein von dem großen los, setzte sich hinein, schiffte seinem Herrn nach, und ließ die Verräther fortfahren. Er fischte den Todten wieder auf, und mit Hilfe der drei Schlangenblätter, die er bei sich trug, und auf die Augen und den Mund legte, brachte er ihn glücklich wieder ins Leben.

Sie ruderten beide aus allen Kräften Tag und Nacht, und ihr kleines Schiff flog so schnell dahin daß sie früher als das andere bei dem alten Könige anlangten. Er verwunderte sich als er sie allein kommen sah und fragte was ihnen begegnet wäre. Als er die Bosheit seiner Tochter vernahm, sprach er 'ich kanns nicht glauben, daß sie so schlecht gehandelt hat, aber die Wahrheit wird bald an den Tag kommen,' und hieß beide in eine verborgene Kammer gehen und sich vor jedermann heimlich halten. Bald hernach kam das große Schiff herangefahren, und die gottlose Frau erschien vor ihrem Vater mit einer betrübten Miene. Er sprach 'warum kehrst du allein zurück? wo ist dein Mann?' 'Ach, lieber Vater,' antwortete sie, 'ich komme in großer Trauer wieder heim, mein Mann ist während der Fahrt plötzlich erkrankt und gestorben, und wenn der gute Schiffer mir nicht Beistand geleistet hätte, so wäre es mir schlimm ergangen; er ist bei seinem Tode zugegen gewesen und kann euch alles erzählen.' Der König sprach 'ich will den Todten wieder lebendig machen' und öffnete die Kammer, und hieß die beiden heraus gehen. Die Frau, als sie ihren Mann

erblickte, war wie vom Donner gerührt, sank auf die Knie und bat um Gnade. Der König sprach 'da ist keine Gnade, er war bereit mit dir zu sterben und hat dir dein Leben wieder gegeben, du aber hast ihn im Schlaf umgebracht, und sollst deinen verdienten Lohn empfangen.' Da ward sie mit ihrem Helfershelfer in ein durchlöchertes Schiff gesetzt und hinaus ins Meer getrieben, wo sie bald in den Wellen versanken.

17.

Die weiße Schlange.

Es ist nun schon lange her, da lebte ein König, dessen Weisheit im ganzen Lande berühmt war. Nichts blieb ihm unbekannt, und es war als ob ihm Nachricht von den verborgensten Dingen durch die Luft zugetragen würde. Er hatte aber eine seltsame Sitte. Jeden Mittag, wenn von der Tafel alles abgetragen und niemand mehr zugegen war, mußte ein vertrauter Diener noch eine Schüssel bringen. Sie war aber zugedeckt, und der Diener wußte selbst nicht was darin lag, und kein Mensch wußte es, denn der König deckte sie nicht eher auf und aß nicht davon, bis er ganz allein war. Das hatte schon lange Zeit gedauert, da überkam eines Tages den Diener, der die Schüssel wieder wegtrug, die Neugierde, daß er nicht widerstehen konnte, sondern die Schüssel in seine Kammer brachte. Als er die Thür sorgfältig verschlossen hatte, hob er den Deckel auf und da sah er daß eine weiße Schlange darin lag. Bei ihrem Anblick konnte er die Lust nicht zurückhalten, sie zu kosten; er schnitt ein Stückchen davon ab und steckte es in den Mund. Kaum aber hatte es seine Zunge berührt, so hörte er vor seinem Fenster ein seltsames Gewisper von feinen Stimmen. Er gieng und horchte, da merkte er daß es die Sperlinge waren, die mit einander sprachen und sich allerlei erzählten, was sie im Felde und Walde gesehen hatten. Der Genuß der Schlange hatte ihm die Fähigkeit verliehen, die Sprache der Thiere zu verstehen.

Nun trug es sich zu, daß gerade an diesem Tage der Königin ihr schönster Ring fort kam und auf den vertrauten Diener, der

überall Zugang hatte, der Verdacht fiel er habe ihn gestohlen. Der König ließ ihn vor sich kommen und drohte ihm unter heftigen Scheltworten wenn er bis morgen den Thäter nicht zu nennen wüßte, so sollte er dafür angesehen und gerichtet werden. Es half nichts daß er seine Unschuld betheuerte, er ward mit keinem bessern Bescheid entlassen. In seiner Unruhe und Angst gieng er hinab auf den Hof und bedachte wie er sich aus seiner Noth helfen könne. Da saßen die Enten an einem fließenden Wasser friedlich neben einander und ruhten, sie putzten sich mit ihrem Schnäbeln glatt und hielten ein vertrauliches Gespräch. Der Diener blieb stehen und hörte ihnen zu. Sie erzählten sich wo sie heute Morgen all herumgewackelt wären und was für gutes Futter sie gefunden hätten, da sagte eine verdrießlich 'mir liegt etwas schwer im Magen, ich habe einen Ring, der unter der Königin Fenster lag, in der Hast mit hinunter geschluckt.' Da packte sie der Diener gleich beim Kragen, trug sie in die Küche und sprach zum Koch 'schlachte doch diese ab, sie ist wohl genährt.' 'Ja,' sagte der Koch, und wog sie in der Hand, 'die hat keine Mühe gescheut sich zu mästen und schon lange darauf gewartet gebraten zu werden.' Er schnitt ihr den Hals ab, und als sie ausgenommen ward, fand sich der Ring der Königin in ihrem Magen. Der Diener konnte nun leicht vor dem Könige seine Unschuld beweisen, und da dieser sein Unrecht wieder gut machen wollte, erlaubte er ihm sich eine Gnade auszubitten und versprach ihm die größte Ehrenstelle, die er sich an seinem Hofe wünschte.

Der Diener schlug alles aus und bat nur um ein Pferd und Reisegeld, denn er hatte Lust die Welt zu sehen und eine Weile darin herum zu ziehen. Als seine Bitte erfüllt war, machte er sich auf den Weg und kam eines Tags an einem Teich vorbei, wo er drei Fische bemerkte, die sich im Rohr gefangen hatten und nach Wasser schnappten. Obgleich man sagt, die Fische wären stumm,

so vernahm er doch ihre Klage daß sie so elend umkommen müßten. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so stieg er vom Pferde ab und setzte die drei Gefangenen wieder ins Wasser. Sie zappelten vor Freude, streckten die Köpfe heraus und riefen ihm zu 'wir wollen dirs gedenken und dirs vergelten daß du uns errettet hast.' Er ritt weiter, und nach einem Weilchen kam es ihm vor als hörte er zu seinen Füßen in dem Sand eine Stimme. Er horchte und vernahm wie ein Ameisenkönig klagte 'wenn uns nur die Menschen mit den ungeschickten Thieren vom Leib blieben! da tritt mir das dumme Pferd mit seinen schweren Hufen meine Leute ohne Barmherzigkeit nieder!' Er lenkte auf einen Seitenweg ein und der Ameisenkönig rief ihm zu 'wir wollen dirs gedenken und dirs vergelten.' Der Weg führte ihn in einen Wald und da sah er einen Rabenvater und eine Rabenmutter, die standen bei ihrem Nest und warfen ihre Jungen heraus. 'Fort mit euch, ihr Galgenschwengel,' riefen sie, 'wir können euch nicht mehr satt machen, ihr seid groß genug, und könnt euch selbst ernähren.' Die armen Jungen lagen auf der Erde, flatterten und schlugen mit ihren Fittichen und schrien 'wir hilflosen Kinder, wir sollen uns selbst ernähren und können noch nicht fliegen! was bleibt uns übrig als hier Hungers zu sterben!' Da stieg der gute Jüngling ab, tödtete das Pferd mit seinem Degen und überließ es den jungen Raben zum Futter. Die kamen herbeigehüpft, sättigten sich und riefen 'wir wollen dirs gedenken und dirs vergelten.'

Er mußte jetzt seine eigenen Beine gebrauchen, und als er lange Wege gegangen war, kam er in eine große Stadt. Da war großer Lärm und Gedränge in den Straßen, und kam einer zu Pferde und machte bekannt, 'die Königstochter suche einen Gemahl, wer sich aber um sie bewerben wolle, der müsse eine schwere Aufgabe vollbringen, und könne er es nicht glücklich ausführen, so habe er sein Leben verwirkt.' Viele hatten es schon versucht, aber

vergeblich ihr Leben daran gesetzt. Der Jüngling, als er die Königstochter sah, ward er von ihrer großen Schönheit so verblendet, daß er alle Gefahr vergaß, vor den König trat und sich als Freier meldete.

Alsbald ward er hinaus ans Meer geführt und vor seinen Augen ein goldener Ring hinein geworfen. Dann hieß ihn der König diesen Ring aus dem Meeresgrund wieder hervorzuholen, und fügte hinzu: 'wenn du ohne ihn wieder in die Höhe kommst, so wirst du immer aufs neue hinab gestürzt, bis du in den Wellen umkommst.' Alle bedauerten den schönen Jüngling und ließen ihn dann einsam am Meere zurück. Er stand am Ufer und überlegte was er wohl thun sollte, da sah er auf einmal drei Fische daher schwimmen, und es waren keine anderen, als jene, welchen er das Leben gerettet hatte. Der mittelste hielt eine Muschel im Munde, die er an den Strand zu den Füßen des Jünglings hinlegte, und als dieser sie aufhob und öffnete, so lag der Goldring darin. Voll Freude brachte er ihn dem Könige und erwartete daß er ihm den verheißenen Lohn gewähren würde. Die stolze Königstochter aber, als sie vernahm, daß er ihr nicht ebenbürtig war, verschmähte ihn und verlangte er sollte zuvor eine zweite Aufgabe lösen. Sie gieng hinab in den Garten und streute selbst zehn Säcke voll Hirsen ins Gras. 'Die muß er Morgen, eh die Sonne hervor kommt, aufgelesen haben,' sprach sie, 'und darf kein Körnchen fehlen.' Der Jüngling setzte sich in den Garten und dachte nach wie es möglich wäre, die Aufgabe zu lösen, aber er konnte nichts erfinnen, saß da ganz traurig und erwartete bei Anbruch des Morgens zum Tode geführt zu werden. Als aber die ersten Sonnenstrahlen in den Garten fielen, so sah er die zehn Säcke alle wohl gefüllt neben einander stehen, und kein Körnchen fehlte darin. Der Ameisenkönig war mit seinen tausend und tausend Ameisen in der Nacht angekommen, und die dankbaren Thiere

hatten den Hirsen mit großer Emsigkeit gelesen und in die Säcke gesammelt. Die Königstochter kam selbst in den Garten herab und sah mit Verwunderung daß der Jüngling vollbracht hatte was ihm aufgegeben war. Aber sie konnte ihr stolzes Herz noch nicht bezwingen und sprach 'hat er auch die beiden Aufgaben gelöst, so soll er doch nicht eher mein Gemahl werden, bis er mir einen Apfel vom Baume des Lebens gebracht hat.' Der Jüngling wußte nicht wo der Baum des Lebens stand, er machte sich auf und wollte immer zu gehen, so lange ihn seine Beine trügen, aber er hätte keine Hoffnung ihn zu finden. Als er schon durch drei Königreiche gewandert war und Abends in einen Wald kam, setzte er sich unter einen Baum und wollte schlafen: da hörte er in den Ästen ein Geräusch und ein goldner Apfel fiel in seine Hand. Zugleich flogen drei Raben zu ihm herab, setzten sich auf seine Knie und sagten 'wir sind die drei jungen Raben, die du vom Hungertod errettet hast; als wir groß geworden waren und hörten daß du den goldenen Apfel suchtest, so sind wir über das Meer geflogen bis ans Ende der Welt, wo der Baum des Lebens steht, und haben dir den Apfel geholt. Voll Freude machte sich der Jüngling auf den Heimweg und brachte der schönen Königstochter den goldenen Apfel, der nun keine Ausrede mehr übrig blieb. Sie theilten den Apfel des Lebens und aßen ihn zusammen: da ward ihr Herz mit Liebe zu ihm erfüllt, und sie erreichten in ungestörtem Glück ein hohes Alter.

18.

Strohhalm, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe wohnte eine arme alte Frau, die hatte ein Gericht Bohnen zuſammen gebracht und wollte ſie kochen. Sie machte alſo auf ihrem Herd ein Feuer zurecht, und damit es deſto ſchneller brennen ſollte, zündete ſie es mit einer Hand voll Stroh an. Als ſie die Bohnen in den Topf ſchüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einen Strohhalm zu liegen kam; bald danach ſprang auch eine glühende Kohle vom Herd zu den beiden herab. Da fieng der Strohhalm an und ſprach 'liebe Freunde, von wannen kommt ihr her?' Die Kohle antwortete 'ich bin zu gutem Glück dem Feuer entſprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgeſetzt, ſo war mir der Tod gewiß: ich wäre zu Aſche verbrannt.' Die Bohne ſagte 'ich bin auch noch mit heiler Haut davon gekommen, aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden, wie meine Kameraden.' 'Wäre mir denn ein beſſer Schickſal zu Theil geworden?' ſprach das Stroh, 'alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen laſſen, ſechszig hat ſie auf einmal gepackt und ums Leben gebracht. Glücklicherweiſe bin ich ihr zwiſchen den Fingern durchgeſchlüpft.' 'Was ſollen wir aber nun anfangen?' ſprach die Kohle. 'Ich meine,' antwortete die Bohne, 'weil wir ſo glücklich dem Tode entronnen ſind, ſo wollen wir uns als gute Geſellen zuſammen halten und, damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinſchaftlich auswandern und in ein fremdes Land ziehen.'

Der Vorschlag gefiel den beiden andern, und sie machten sich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke oder Steg da war, so wußten sie nicht wie sie hinüber kommen sollten. Der Strohhalm fand guten Rath und sprach 'ich will mich quer über legen, so könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinüber gehen.' Der Strohhalm streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die Kohle, die von hitziger Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter ihr das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst: sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohhalm aber fieng an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach: die Kohle rutschte nach, zischte wie sie ins Wasser kam und gab den Geist auf. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig daß sie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zu gutem Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bach ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste, aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht.

19.

Von dem Fiſcher un ſyner Fru.

Dar wöör maal eens en Fiſcher un ſyne Fru, de wanaden toſamen in'n Pißputt, dicht an der See, un de Fiſcher güng alle Dage hen un angeld: un he angeld un angeld.

So ſeet he ook eens by de Angel un ſeeg jümmer in dat blanke Water henin: un he ſeet un ſeet.

Do güng de Angel to Grund, deep ünner, un as he ſe heruphaald, ſo haald he enen grooten Butt heruut. Do ſäd de Butt to em: 'hör mal, Fiſcher, ik bidd dy, laat my lewen, ik bün keen rechten Butt, ik bün'n verwünſchten Prins. Wat helpt dy dat, dat du my doot maakſt? ik würr dy doch nich recht ſmecken: ſett my wedder in dat Water un laat my ſwemmen.' 'Nu,' ſäd de Mann, 'du bruukſt nich ſo veel Wöörd to maken, enen Butt, de ſpreken kann, hadd ik doch wol ſwemmen laten.' Mit des ſett't he em wedder in dat blanke Water, do güng de Butt to Grund un leet enen langen Stryppen Bloot achter ſik. Do ſtünn de Fiſcher up un güng na ſyne Fru in'n Pißputt.

'Mann,' ſäd de Fru, 'heſt du hüüt niks fungen?' 'Ne,' ſäd de Mann, 'ik füng enen Butt, de ſäd he wöör en verwünſchten Prins, do hebb ik em wedder ſwemmen laten.' 'Heſt du dy denn niks wünſchd?' ſäd de Fru. 'Ne,' ſäd de Mann, 'wat ſchull ik my wünſchen?' 'Ach,' ſäd de Fru, 'dat is doch ämel, hyr man jümmer in'n Pißputt to waanen, dat ſtinkt un is ſo eeklig: du haddſt uns doch ene lüttje Hütt wünſchen kunnt. Ga noch hen un roop em: ſegg em wy wählt 'ne lüttje Hütt hebben, he dait

dat gewiß.' 'Ach,' ſäd de Mann, 'wat ſchull ick door noch hengaan?' 'I,' ſäd de Fru, 'du haddſt em doch fungen, un heſt em wedder ſwemmen laten, hr dait dat gewiß.' Ga glyk hem. De Mann wull noch nich recht, wull awerſt hyn Fru vok nich to weddern ſyn un güng hen na der See.

As he door köhm, wöör de See ganß gröön un geel un ook nich meer ſo blank. So güng he ſtaan un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ick wol will.'

Do köhm de Butt anſwemmen un ſäd 'na, wat will ſe denn?' 'Ach,' ſäd de Mann, 'ick hebb dy doch fungen hatt, nu ſäd myn Fru ick hadd my doch wat wünſchen ſchullt. Se mag nich meer in'n Pißputt wanen, ſe wull geern 'ne Hütt.' 'Ga man hen,' ſäd de Butt, 'ſe hett ſe all.'

Do güng de Mann hen, un ſyne Fru ſeet nich meer in'n Pißputt, dar ſtünn awerſt ene lüttje Hütt, un ſyne Fru ſeet vor de Döhr up ene Bänk. Do nöhm ſyne Fru em by de Hand un ſäd to em 'kumm man herin, ſüh, nu is dat doch veel beter.' Do güngen ſe henin, un in de Hütt was een lüttjen Börplatz un ene lüttje herrliche Stuw un Kamer, wo jem eer Bedd ſtünn, un Kääk un Spyſekamer, allens up dat beſte mit Geräthſchoppen, un up dat ſchönnſte upgeſleyt, Tinntüüg un Miſchen (Meſſing), wat ſick darin höört. Un achter was ook en lüttjen Hof mit Hönern un Kanten, un en lüttjen Goorn mit Grönigkeiten un Aaſt (Obſt). 'Süh,' ſäd de Fru, 'is dat nich nett?' 'Ja,' ſäd de Mann, 'ſo ſchall't blywen, nu wähl wy recht vergnögt lewen.' 'Dat wähl wy uns bedenken' ſäd de Fru. Mit des eten ſe wat un güngen to Bedd.

So güng dat wol 'n acht oder veertein Dag, do ſäd de Fru

'hör, Mann, de Hütt is ook goor to eng, un de Hof un de Goorn is so kleen: de Butt hadd uns ook wol een grötter Huus schenken kunnt. Ich much woll in enem grooten stenern Slott wanen: ga hen tom Butt, he schall uns en Slott schenken.' 'Ach, Fru,' säd de Mann, 'de Hütt is jo god noog, wat wähl wy in'n Slott wanen.' 'I wat,' säd de Fru, 'ga du man hen, de Butt kann dat jümmer doon.' 'Ne, Fru,' säd de Mann, 'de Butt hett uns eerst de Hütt gewen, ik mag nu nich all wedder kamen, den Butt much et vördreten.' 'Ga doch,' säd de Fru, 'he kann dat recht good un dait dat geern; ga du man hen.' Dem Mann wöör syn Hart so swoor, un wull nich: he säd by sik sülven 'dat is nich recht,' he güng awerst doch hen.

As he an de See köhm, wöör dat Water ganß vigelett un dunkelblau un grau un dick, un goor nich meer so grööt un geel, doch wöör't noch still. Do güng he staan un säd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilsebill
will nich so as ik wol will.'

'Na, wat will se denn?' säd de Butt. 'Ach,' säd de Mann half bedröbst, 'se will in'n groot stenern Slott wanen.' 'Ga man hen, se stait vör der Döhr' säd de Butt.

Da güng de Mann hen un dachd he wull na Huus gaan, as he awerst daar köhm, so stünn door 'n grooten stenern Pallast, un syn Fru stünn ewen up de Trepp un wull henin gaan: do nöhm se em by de Hand un säd 'kumm man herein.' Mit des güng he mit ehr henin, un in dem Slott wöör ene groote Dehl mit marmelstenern Asters (Estrich), un dar wören so veel Bedeenters, de reten de grooten Dören up, un de Wende wören all blank un mit schöne Tapeten, un in de Zimmers luter gollne Stöhl un Dischen, un krystallen Kroonlüchters hüngen an dem Bähn, un so

wöör dat all de Stuwen un Kamers mit Footdeken: un dat Aeten un de allerbeſte Wyn ſtünn up den Diſchen as wenn ſe breken wullen. Un achter dem Huſe wöör ook 'n grooten Hof mit Peerd- un Kohſtall, un Kutſchwagens up dat allerbeſte, ook was door en grooten herrlichen Goorn mit de ſchönnſten Blomen un ſyne Aaſtbömer, un en Luſtholt wol 'ne halwe Myl lang, door wören Hirſchen un Reh un Haſen drin un allens wat man ſik jümmer wünſchen mag. 'Na,' ſäd de Fru, 'is dat nu nich ſchön?' 'Ach ja,' ſäd de Mann, 'ſo ſchall't ook blywen, nu wähl wy ook in das ſchöne Slott wanen, un wähln tofreden ſyn.' 'Dat wähl wy uns bedenken' ſäd de Fru, 'un wählen't beſlapen.' Mit des güngen ſe to Bedd.

Den annern Morgen waakd de Fru to eerſt up, dat was jüſt Dag, un ſeeg uut jem ehr Bedd dat herrliche Land vör ſik liggen. De Mann reckd ſik noch, do ſtödd ſe em mit dem Ellbagen in de Syd un ſäd 'Mann, ſta up un kyk mal uut dem Fenſter. Süh, kunnen wy nich König warden äwer all düt Land? Ga hen tom Butt, wy wählt König ſyn.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wähl wy König ſyn! ik mag nich König ſyn.' 'Na,' ſäd de Fru, 'wult du nich König ſyn, ſo will ik König ſyn. Ga hen tom Butt, ik will König ſyn.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wullſt du König ſyn? dat mag ik em nich ſeggen.' 'Worüm nich?' ſäd de Fru, 'ga ſtracks hen, ik mutt König ſyn.' Do güng de Mann hen un wöör ganß bedröſt dat ſyne Fru König warden wull. 'Dat is nich recht un is nich recht,' dachd de Mann. He wull nich hen gaan, güng awerſt doch hen.

Un as he an de See köhm, do wöör de See ganß ſwartgrau, un dat Water geerd ſo von ünnen up un ſtünk ook ganß fuul. Do güng he ſtaan un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,

myne Fru de Ilsebill
will nich so as ik wol will,'

'Na, wat will se denn?' säd de Butt. 'Ach,' säd de Mann, 'se will König warden.' 'Ga man hen, se is't all' säd de Butt.

Do güng de Mann hen, un as he na dem Pallaß köhm, so wöör dat Slott veel grötter worren, mit enem grooten Toorn un heerlyken Spraat doran: un de Schildwacht stünn vor de Döhr, un dar wören so väle Soldaten un Pauken un Trumpeten. Un as he in dat Huus köhm, so wöör allens von purem Marmelsteen mit Gold, un sammtne Deken un groote gollne Quasten. Do güngen de Dören von dem Saal up, door de ganße Hofstaat wöör, un syne Fru seet up enem hogen Troon von Gold un Demant, un hadd ene groote gollne Kroon up un den Zepter in der Hand von purem Gold un Edelsteen, un up beyden Syden by ehr stünnen ses Jumpfern in ene Reeg, jümmer ene enen Kops lättjer as de anner. Do güng he staan und säd 'ach Fru, büst du nu König?' 'Ja,' säd de Fru, 'nu bün ik König.' Do stünn he un seeg se an, un as he se do een Flach (eine Zeit lang) so ansehn hadd, säd he 'ach, Fru, wat lett dat schöön, wenn du König büst! nu wähl wy ook niks meer uuthollen.' 'Ne, Mann,' säd de Fru, un wöör ganß unruhig, 'my waert de Tyd und Wyl al lang, ik kann dat nich meer uuthollen. Ga hen tom Butt, König bün ik, nu mutt ik ook Kaiser warden.' 'Ach, Fru,' säd de Mann, 'wat wullst du Kaiser warden?' 'Mann,' säd se, 'ga tom Butt, ik will Kaiser syn.' 'Ach, Fru,' säd de Mann, 'Kaiser kann he nich maken, ik mag dem Butt dat nich seggen; Kaiser is man enmal im Reich: Kaiser kann de Butt jo nich maken, dat kann un kann he nich.' 'Wat,' säd de Fru, 'ik bünn König un du büst man myn Mann, wullt du glyk hengaan? glyk ga hen, kann he König maken, kann he ook Kaiser maken, ik will un will Kaiser syn; glyk ga hen.' Do muß he hengaan. Do de Mann awer

hengüng, wöör em ganß bang, un as he ſo güng, dachh he by ſik 'düt gait un gait nich good: Kaiſer is to nutvörſchaamd, de Butt wart am Ende mödd.'

Mit des köhm he an de See, do wöör de See noch ganß ſwart un hick un füng al ſo von ünnen up to geeren, dat et ſo Blaſen ſmeet, un et güng ſo ein Keekwind äwer hen, dat et ſik ſo köhrd; un de Mann wurr groen (grauen). Do güng he ſtaan un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach, Butt,' ſäd he, 'myn Fru will Kaiſer warden.' 'Ga man hen,' ſäd de Butt, 'ſe is't all.'

Do güng de Mann hen, un as he door köhm, ſo wöör dat ganße Slott von poleertem Marmelſteen mit albaſternen Figuren und göllnen Zyraten. Vör de Döhr marſcheerden de Soldaten, un ſe bläſen Trumpeten und ſlögen Pauken un Trummeln; awerſt in dem Huſe da güngen de Baronen un Grawen un Herzogen man ſo as Bedeenters herüm: do maakden ſe em de Dören up, de von luter Gold wören. Und as he herinköhm, door ſeet ſyne Fru up enem Troon, de wöör von een Stück Gold, un wör wol twe Myl hoog: un hadd ene groote göllne Kroon up, de wöör dre Elen hoog un mit Briljanten un Karfunkelſteen beſett't: in de ene Hand hadde ſe den Zepter un in de annere Hand den Reichsappel, un up beyden Syden by eer door ſtünnen de Trabanten, ſo in twe Regen, jümmer een lüttjer as de annere, von dem allergrötteſten Ryſen, de wöör twe Myl hoog, bet to dem allerlüttjeſten Dwaark, de wöör man ſo groot as min lüttje Finger. Un vör eer ſtünnen ſo vele Fürſten un Herzogen. Door güng de Mann tüſchen ſtaan un ſäd 'Fru, büſt du nu Kaiſer?' 'Ja,' ſäd ſe, 'ik hün Kaiſer.' Do

güng he ſtaan un beſeeg ſe ſik ſo recht, un as he ſe ſo'n Flach anſehn hadd, ſo ſäd he 'ach, Fru, watt lett dat ſchöön, wenn du Kaiſer büſt.' 'Mann,' ſäd ſe, 'wat ſtaiſt du door? ik bün nu Kaiſer, nu will ik awerſt ook Paabſt warden, ga hen tom Butt.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wulſt du man nich? Paabſt kannſt du nich warden, Paabſt is man eenmaal in der Kriſtenhait, dat kann he doch nich maken.' 'Mann, ſäd ſe, 'ik will Paabſt warden, ga glyk hen, ik mutt hüüt noch Paabſt warden.' 'Ne, Fru,' ſäd de Mann, 'dat mag ik em nich ſeggen, dat gait nich good, dat is to groff, tom Paabſt kann de Butt nich maken.' 'Mann, wat Snack!' ſäd de Fru, 'kann he Kaiſer maken, kann he ook Paabſt maken. Ga foorts hen, ik bünn Kaiſer un du büſt man myn Mann, wult du wol hengaan?' Do wurr he bang un güng hen, em wöör awerſt ganß flau, un zitterd un beewd, un de Knee un de Waden ſlakkerden em. Un dar ſtreek ſo'n Wind äwer dat Land, un de Wolken flögen, as dat düſter wurr gegen Awend: de Bläder waiden von den Bömern, un dat Water güng un bruuſd as kaakd dat, un platſchd an dat Aever, un von feern ſeeg he de Schepen, de ſchöten in der Noot, un danßden un ſprüngen up den Bülgen. Doch wöör de Himmel noch ſo'n bitten blau in de Midd, awerſt an den Syden door toog dat ſo recht rood up as en ſwohr Gewitter. Do güng he recht vörzufft (verzagt) ſtaan in de Angſt un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill,
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd de Mann, 'ſe will Paabſt warden.' 'Ga man hen, ſe is't all' ſäd de Butt.

Do güng he hen, un as he door köhm, ſo wöör dar as en groote Kirch mit luter Pallaſtens ümgewen. Door brängd he ſik

dorch dat Volk: inwendig was awer allens mit dauſend un dauſend Lichtern erleuchtet, un ſyne Fru wöör in luter Gold gekledet, un ſeet noch up enem veel högeren Troon, un hadde dre groote gollne Kronen up, un üm ehr dar ſo veel von geiſtlykem Staat, un up beyden Syden by ehr door ſtünnen twe Regen Lichter, dat gröttſte ſo dick un groot as de allergröttſte Toorn, bet to dem allerkleenſten Kükenlicht; un alle de Kaiſers un de Königen de legen vör ehr up de Knee un küßden ehr den Tüffel. 'Fru,' ſäd de Mann un ſeeg ſe ſo recht an, 'büſt du nu Paabſt?' 'Ja,' ſäd ſe, 'ik bün Paabſt.' Do güng he ſtaan un ſeeg ſe recht an, un dat wöör as wenn he in de hell Sunn ſeeg. As he ſe do en Flach anſehn hadd, ſo ſegt he 'ach, Fru, wat lett dat ſchöön, wenn du Paabſt büſt!' Se ſeet awerſt ganß ſtyf as en Boom, un rüppeld un röhrd ſik nich. Do ſäd he 'Fru, nu ſy tofreden, nu du Paabſt büſt, nu kannſt du doch niks meer warden.' 'Dat will ik my bedenken' ſäd de Fru. Mit des güngen ſe beyde to Bedd, awerſt ſe wöör nich tofreden, un de Girighait leet ſe nich ſlapen, ſe dachd jümmer wat ſe noch warden wull.

De Mann ſleep recht good un faſt, he hadd den Dag veel lopen, de Fru awerſt kunn goor nich inſlapen, un ſmeet ſik von een Syd to der annern de ganße Nacht un dachd man jümmer wat ſe noch wol warden kunn, un kunn ſik doch up niks meer beſinnen. Mit des wull de Sünn upgaan, un as ſe dat Morgenrood ſeeg, richt'd ſe ſik äwer End im Bedd un ſeeg door henin, un as ſe uut dem Fenſter de Sünn ſo herup kamen ſeeg, 'ha,' dachd ſe, 'kunn ik nich ook de Sünn un de Maan upgaan laten?' 'Mann,' ſäd ſe un ſtödd em mit dem Ellbagen in de Ribben, 'waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott.' De Mann was noch meiſt in'n Slaap, awerſt he vörſchrock ſik ſo, dat he uut dem Bedd füll. He meend he hadd ſik vörhöörd un reef ſik de Ogen uut un ſäd 'ach, Fru, wat ſäd'ſt

du?' 'Mann,' ſäd ſe, 'wenn ik nich de Sünn un de Maan kan upgaan laten, un mutt dat ſo anſehn, dat de Sünn un de Maan upgaan, ik kann dat nich uthollen, un hebb kene geruhige Stünd meer, dat ik ſe nich ſülwſt kann upgaan laten.' Do ſeeg ſe em ſo recht gräſig an, dat em ſo'n Schudder äwerleep. 'Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, un füll wör eer up de Knee, 'dat kann de Butt nich. Kaiſer un Paabſt kann he maken, ik bidd dy, ſta in dy un blyf Paabſt.' Do köhm ſe in de Booshaft, de Hoor flögen ehr ſo wild üm den Kopp, da reet ſe ſik dat Lyfken up, un geef em eens mit dem Foot un ſchreed 'ik holl dat nich uut, un holl dat nich länger uut, wult du hengaan??' Do flöpp he ſik de Büxen an un leep wech as unſinnig.

Buten awer güng de Storm, un bruuſde dat he kuum up den Föten ſtaan kunn: de Huſer un de Bömer waiden um, un de Baarge beewden, un de Felſenſtücken rullden in de See, un de Himmel wör ganß pickſwart, un dat dunnerd un blitzd, un de See güng in ſo hoge ſwarte Bülgen as Kirchentörn un as Baarge, un de hadden bawen all ene witte Kroon von Schuum up. Do ſchre he, un kun ſyn egen Woord nich hören,

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will,'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd he, 'ſe will warden as de lewe Gott.' 'Ga man hen, ſe ſitt all weder in'n Pißputt.'

Door ſitten ſe noch het up hüüt un düſſen Dag.

20.

Das tapfere Schneiderlein.

An einem Sommermorgen saß ein Schneiderlein auf seinem Tisch am Fenster, war guter Dinge und nähte aus Leibeskräften. Da kam eine Bauersfrau die Straße herab und rief 'gut Mus feil! gut Mus feil!' Das klang dem Schneiderlein lieblich in die Ohren, er steckte sein zartes Haupt zum Fenster hinaus und rief 'hier herauf, liebe Frau, hier wird sie ihre Waare los.' Die Frau stieg die drei Treppen mit ihrem schweren Korbe zu dem Schneider herauf und mußte die Töpfe sämmtlich vor ihm auspacken. Er besah sie alle, hob sie in die Höhe, hielt die Nase dran und sagte endlich 'das Mus scheint mir gut, wieg sie mir doch vier Loth ab, liebe Frau, wenns auch ein Viertelpfund ist, kommt es mir nicht darauf an.' Die Frau, welche gehofft hatte einen guten Absatz zu finden, gab ihm was er verlangte, gieng aber ganz ärgerlich und brummig fort. 'Nun das Mus soll mir Gott gesegnen,' rief das Schneiderlein, 'und soll mir Kraft und Stärke geben,' holte das Brot aus dem Schrank, schnitt sich ein Stück über den ganzen Laib und strich das Mus darüber. 'Das wird nicht bitter schmecken,' sprach er, 'aber erst will ich den Wams fertig machen, eh ich anbeiße.' Er legte das Brot neben sich, nähte weiter und machte vor Freude immer größere Stiche. Indeß stieg der Geruch von dem süßen Mus hinauf an die Wand, wo die Fliegen in großer Menge saßen, so daß sie heran gelockt wurden und sich scharenweiß darauf nieder ließen. 'Ei, wer hat euch eingeladen?' sprach das Schneiderlein, und jagte die ungebetenen

Gäſte fort. Die Fliegen aber, die kein deutſch verſtanden, ließen ſich nicht abweiſen, ſondern kamen in immer größerer Geſellſchaft wieder. Da lief dem Schneiderlein endlich, wie man ſagt, die Laus über die Leber, es langte aus ſeiner Hölle nach einem Tuchlappen, und 'wart, ich will es euch geben!' ſchlug es unbarmherzig drauf. Als es abzog und zählte, ſo lagen nicht weniger als ſieben vor ihm todt und ſtreckten die Beine. 'Biſt du ſo ein Kerl?' ſprach er, und mußte ſelbſt ſeine Tapferkeit bewundern, 'das ſoll die ganze Stadt erfahren.' Und in der Haſt ſchnitt ſich das Schneiderlein einen Gürtel, nähte ihn und ſtickte mit großen Buchſtaben darauf 'ſiebene auf einen Streich!' 'Ei was Stadt!' ſprach er weiter, 'die ganze Welt ſolls erfahren!' und ſein Herz wackelte ihm vor Freude wie ein Lämmerſchwänzchen.

Der Schneider band ſich den Gürtel um den Leib, und wollte in die Welt hinaus, weil er meinte die Werkſtätte ſei zu klein für ſeine Tapferkeit. Eh er abzog, ſuchte er im Haus herum ob nichts da wäre, was er mitnehmen könnte, er fand aber nichts als einen alten Käs, den ſteckte er ein. Vor dem Thore bemerkte er einen Vogel, der ſich im Geſträuch gefangen hatte, der mußte zu dem Käſe in die Taſche. Nun nahm er den Weg tapfer zwiſchen die Beine, und weil er leicht und behend war, fühlte er keine Müdigkeit. Der Weg führte ihn auf einen Berg, und als er den höchſten Gipfel erreicht hatte, ſo ſaß da ein gewaltiger Rieſe und ſchaute ſich ganz gemächlich um. Das Schneiderlein gieng beherzt auf ihn zu, redete ihn an und ſprach 'guten Tag, Kamerad, gelt, du ſitzeſt da, und beſiehſt dir die weitläuftige Welt? ich bin eben auf dem Wege dahin und will mich verſuchen. Haſt du Luſt mit zu gehen?' Der Rieſe ſah den Schneider verächtlich an und ſprach 'du Lump! du miſerabler Kerl!' 'Das wäre!' antwortete das Schneiderlein, knöpfte den Rock auf und zeigte dem Rieſen den Gürtel, 'da kannſt du leſen was ich für ein Mann bin.' Der

Rieſe las 'ſiebene auf einen Streich,' meinte das wären Menſchen geweſen, die der Schneider erſchlagen hätte, und kriegte ein wenig Reſpekt vor dem kleinen Kerl. Doch wollte er ihn erſt prüfen, nahm einen Stein in die Hand, und drückte ihn zuſammen daß das Waſſer heraus tropfte. 'Das mach mir nach,' ſprach der Rieſe, 'wenn du Stärke haſt.' 'Iſts weiter nichts?' ſagte das Schneiderlein, 'das iſt bei unſer einem Spielwerk,' griff in die Taſche, holte den weichen Käs und drückte ihn daß der Saft heraus lief. 'Gelt,' ſprach er, 'das war ein wenig beſſer?' Der Rieſe wußte nicht was er ſagen ſollte, und konnte es von dem Männlein nicht glauben. Da hob der Rieſe einen Stein auf und warf ihn ſo hoch, daß man ihn mit Augen kaum noch ſehen konnte: 'nun, du Erpelmännchen, das thu mir nach.' 'Gut geworfen,' ſagte der Schneider, 'aber der Stein hat doch wieder zur Erde herabfallen müſſen, ich will dir einen werfen, der ſoll gar nicht wieder kommen;' griff in die Taſche, nahm den Vogel und warf ihn in die Luft. Der Vogel, froh über ſeine Freiheit, flieg auf, flog fort und kam nicht wieder. 'Wie gefällt dir das Stückchen, Kamerad?' fragte der Schneider. 'Werfen kannſt du wohl,' ſagte der Rieſe, 'aber nun wollen wir ſehen ob du im Stande biſt etwas ordentliches zu tragen.' Er führte das Schneiderlein zu einem mächtigen Eichbaum, der da gefällt auf dem Boden lag, und ſagte 'wenn du ſtark genug biſt, ſo hilf mir den Baum aus dem Walde heraus tragen.' 'Gerne,' antwortete der kleine Mann, 'nimm du nur den Stamm auf deine Schulter, ich will die Äſte mit dem Gezweig aufheben und tragen, das iſt doch das ſchwerſte.' Der Rieſe nahm den Stamm auf die Schulter, der Schneider aber ſetzte ſich auf einen Aſt, und der Rieſe, der ſich nicht umſehen konnte, mußte den ganzen Baum und das Schneiderlein noch obendrein forttragen. Es war da hinten ganz luſtig und guter Dinge, pfiff das Liedchen 'es ritten drei Schneider zum Thore hinaus,'

als wäre das Baumtragen ein Kinderspiel. Der Riese, nachdem er ein Stück Wegs die schwere Last fortgeschleppt hatte, konnte nicht weiter und rief 'hör, ich muß den Baum fallen lassen.' Der Schneider sprang behendiglich herab, faßte den Baum mit beiden Armen, als wenn er ihn getragen hätte, und sprach zum Riesen 'du bist ein so großer Kerl und kannst den Baum nicht einmal tragen.'

Sie giengen zusammen weiter, und als sie an einem Kirschbaum vorbei kamen, faßte der Riese die Krone des Baums, wo die zeitigsten Früchte hiengen, bog sie herab, gab sie dem Schneider in die Hand und hieß ihn essen. Das Schneiderlein aber war viel zu schwach um den Baum zu halten, und als der Riese los ließ, fuhr der Baum in die Höhe, und der Schneider ward mit in die Luft geschnellt. Als er wieder ohne Schaden herabgefallen war, sprach der Riese 'was ist das, hast du nicht Kraft die schwache Gerte zu halten?' 'An der Kraft fehlt es nicht,' antwortete das Schneiderlein, 'meinst du das wäre etwas für einen, der siebene mit einem Streich getroffen hat? ich bin über den Baum gesprungen, weil die Jäger da unten in das Gebüsch schießen. Spring nach, wenn dus vermagst.' Der Riese machte den Versuch, konnte aber nicht über den Baum kommen sondern blieb in den Ästen hängen, also daß das Schneiderlein auch hier die Oberhand behielt.

Der Riese sprach 'wenn du ein so tapferer Kerl bist, so komm mit in unsere Höhle und übernachte bei uns.' Das Schneiderlein war bereit und folgte ihm. Als sie in der Höhle anlangten, saßen da noch andere Riesen beim Feuer, und jeder hatte ein gebratenes Schaf in der Hand und aß davon. Das Schneiderlein sah sich um und dachte 'es ist doch hier viel weitläuftiger als in meiner Werkstatt.' Der Riese wies ihm ein Bett an und sagte er sollte sich hineinlegen und ausschlafen. Dem Schneiderlein war aber das Bett zu groß, er legte sich nicht hinein, sondern kroch in eine Ecke.

Als es Mitternacht war, und der Riese meinte das Schneiderlein läge in tiefem Schlafe, so stand er auf, nahm eine große Eisenstange und schlug das Bett mit einem Schlag durch, und meinte er hätte dem Grashüpfer den Garaus gemacht. Mit dem frühsten Morgen giengen die Riesen in den Wald und hatten das Schneiderlein ganz vergessen, da kam es auf einmal ganz lustig und verwegen daher geschritten. Die Riesen erschracken, fürchteten es schläge sie alle todt und liefen in einer Hast fort.

Das Schneiderlein zog weiter, immer seiner spitzen Nase nach. Nachdem es lange gewandert war, kam es in den Hof eines königlichen Palastes, und da es Müdigkeit empfand, so legte es sich ins Gras und schlief ein. Während es da lag, kamen die Leute, betrachteten es von allen Seiten und lasen auf dem Gürtel 'siebene auf einen Streich.' 'Ach,' sprachen sie, 'was will der große Kriegsheld hier mitten im Frieden? Das muß ein mächtiger Herr sein.' Sie giengen und meldeten es dem König, und meinten wenn Krieg ausbrechen sollte, wäre das ein wichtiger und nützlicher Mann, den man um keinen Preis fortlassen dürfte. Dem König gefiel der Rath und er schickte einen von seinen Hofleuten an das Schneiderlein ab, der sollte ihm, wenn es aufgewacht wäre, Kriegsdienste anbieten. Der Abgesandte blieb bei dem Schläfer stehen, wartete bis er seine Glieder streckte und die Augen aufschlug, und brachte dann seinen Antrag vor. 'Eben deshalb bin ich hierher gekommen,' antwortete er, 'ich bin bereit in des Königs Dienste zu treten.' Also ward er ehrenvoll empfangen und ihm eine besondere Wohnung angewiesen.

Die Kriegsleute aber waren dem Schneiderlein aufgesessen und wünschten es wäre tausend Meilen weit weg. 'Was soll daraus werden?' sprachen sie untereinander, 'wenn wir Zank mit ihm kriegen und er haut zu, so fallen auf jeden Streich siebene. Da kann unser einer nicht bestehen.' Also faßten sie einen Entschluß,

begaben, ſich alleſammt zum König und baten um ihren Abſchied. ‘Wir ſind nicht gemacht,’ ſprachen ſie, ‘neben einem Mann auszuhalten, der ſiebene auf einen Streich ſchlägt.’ Der König war traurig daß er um des Einen willen alle ſeine treuen Diener verlieren ſollte, wünſchte daß ſeine Augen ihn nie geſehen hätten und wäre ihn gerne wieder los geweſen. Aber er getrauete ſich nicht ihm den Abſchied zu geben, weil er fürchtete er möchte ihn ſammt ſeinem Volke todt ſchlagen und ſich auf den königlichen Thron ſetzen. Er ſann lange hin und her, endlich fand er einen Rath. Er ſchickte zu dem Schneiderlein und ließ ihm ſagen weil er ein ſo großer Kriegsheld wäre, ſo wollte er ihm ein Anerbieten machen. In einem Walde ſeines Landes hauſten zwei Rieſen, die mit Rauben Morden Sengen und Brennen großen Schaden ſtifteten: niemand dürfte ſich ihnen nahen ohne ſich in Lebensgefahr zu ſetzen. Wenn er dieſe beiden Rieſen überwände und tödtete, ſo wollte er ihm ſeine einzige Tochter zur Gemahlin geben und das halbe Königreich zur Eheſteuer; auch ſollten hundert Reiter mit ziehen und ihm Beiſtand leiſten. ‘Das wäre ſo etwas für einen Mann, wie du biſt,’ dachte das Schneiderlein, ‘eine ſchöne Königstochter und ein halbes Königreich wird einem nicht alle Tage angeboten.’ ‘O ja,’ gab er zur Antwort, ‘die Rieſen will ich ſchon bändigen, und habe die hundert Reiter dabei nicht nöthig: wer ſiebene auf einen Streich trifft, braucht ſich vor zweien nicht zu fürchten.’

Das Schneiderlein zog aus, und die hundert Reiter folgten ihm. Als er zu dem Rand des Waldes kam, ſprach er zu ſeinen Begleitern ‘bleibt hier nur halten, ich will ſchon allein mit den Rieſen fertig werden.’ Dann ſprang er in den Wald hinein und ſchaute ſich rechts und links um. Über ein Weilchen erblickte er beide Rieſen: ſie lagen unter einem Baume und ſchliefen und ſchnarchten dabei, daß ſich die Äſte auf und nieder bogen. Das Schneiderlein, nicht faul, las beide Taſchen voll Steine und ſtieg

damit auf den Baum. Als es in der Mitte war, rutschte es auf einem Aſt bis es gerade über die Schläfer zu ſitzen kam, und ließ dem einen Rieſen einen Stein nach dem andern auf die Bruſt fallen. Der Rieſe ſpürte lange nichts, doch endlich wachte er auf, ſtieß ſeinen Geſellen an und ſprach: 'was ſchlägſt du mich?' 'Du träumſt,' ſagte der andere, 'ich ſchlage dich nicht.' Sie legten ſich wieder zum Schlaf, da warf der Schneider auf den zweiten einen Stein herab. 'Was ſoll das?' rief der andere, 'warum wirfſt du mich?' 'Ich werfe dich nicht,' antwortete der erſte und brummte. Sie zankten ſich eine Weile herum, doch weil ſie müde waren, ließen ſies gut ſein, und die Augen fielen ihnen wieder zu. Das Schneiderlein fieng ſein Spiel von neuem an, ſuchte den dickſten Stein aus und warf ihn dem erſten Rieſen mit aller Gewalt auf die Bruſt. 'Das iſt zu arg!' ſchrie er, ſprang wie ein Unſinniger auf und ſtieß ſeinen Geſellen wider den Baum daß dieſer zitterte. Der andere zahlte mit gleicher Münze, und ſie geriethen in ſolche Wuth, daß ſie Bäume ausriſſen, auf einander los ſchlugen, ſo lang bis ſie endlich beide zugleich todt auf die Erde fielen. Nun ſprang das Schneiderlein herab. 'Ein Glück nur,' ſprach es, 'daß ſie den Baum, auf dem ich ſaß, nicht ausgeriſſen haben, ſonſt hätte ich, wie ein Eichhörnchen auf einen andern ſpringen müſſen: doch, unſer einer iſt flüchtig!' Es zog ſein Schwert und verſetzte jedem ein paar tüchtige Hiebe in die Bruſt, dann gieng es hinaus zu den Reitern und ſprach: 'die Arbeit iſt gethan, ich habe beiden den Garaus gemacht: aber hart iſt es hergegangen, ſie haben in der Noth Bäume ausgeriſſen und ſich gewehrt, doch das hilft alles nichts wenn einer kommt wie ich, der ſiebene auf einen Streich ſchlägt.' 'Seid ihr denn nicht verwundet?' fragten die Reiter. 'Das hat gute Wege,' antwortete der Schneider, 'kein Haar haben ſie mir gekrümmt.' Die Reiter wollten ihm keinen Glauben beimeſſen und ritten in den Wald hinein: da fanden ſie

die Riesen in ihrem Blute schwimmend, und rings herum lagen die ausgerissenen Bäume.

Das Schneiderlein verlangte von dem König die versprochene Belohnung, den aber reute sein Versprechen und er sann aufs neue wie er sich den Helden vom Halse schaffen könnte. 'Ehe du meine Tochter und das halbe Reich erhältst,' sprach er zu ihm, 'mußt du noch eine Heldenthat vollbringen. In dem Walde läuft ein Einhorn, das großen Schaden anrichtet, das mußt du erst einfangen.' 'Vor einem Einhorne fürchte ich mich noch weniger als vor zwei Riesen; sitzdene auf einen Streich, das ist meine Sache.' Er nahm sich einen Strick und eine Axt mit, gieng hinaus in den Wald, und hieß abermals die, welche ihm zugeordnet waren, außen warten. Er brauchte nicht lange zu suchen, das Einhorn kam bald daher, und sprang geradezu auf den Schneider los, als wollte es ihn ohne Umstände aufspießen. 'Sachte, sachte,' sprach er, 'so geschwind geht das nicht,' blieb stehen und wartete bis das Thier ganz nahe war, dann sprang er behendiglich hinter dem Baum. Das Einhorn rannte mit aller Kraft gegen den Baum und spießte sein Horn so fest in den Stamm, daß es nicht Kraft genug hatte es wieder heraus zu ziehen, und so war es gefangen. 'Jetzt hab ich das Vöglein,' sagte der Schneider, kam hinter dem Baum hervor, legte dem Einhorn den Strick erst um den Hals, dann hieb er mit der Axt das Horn aus dem Baum und als alles in Ordnung war führte er das Thier ab und brachte es dem König.

Der König wollte ihm den verheißenen Lohn noch nicht gewähren, und machte eine dritte Forderung. Der Schneider sollte ihm vor der Hochzeit erst ein Wildschwein fangen, das in dem Wald großen Schaden that; die Jäger sollten ihm Beistand leisten. 'Gerne,' sprach der Schneider, 'das ist ein Kinderspiel.' Die Jäger nahm er nicht mit in den Wald, und sie warens wohl zufrieden, denn das Wildschwein hatte sie schon mehrmals so empfangen

daß sie keine Luſt hatten ihm nachzuſtellen. Als das Schwein den Schneider erblickte, lief es mit ſchäumendem Munde und wetzenden Zähnen auf ihn zu, und wollte ihn zur Erde werfen: der flüchtige Held aber ſprang in eine Kapelle, die in der Nähe war, und gleich oben zum Fenſter in einem Satze wieder hinaus. Das Schwein war hinter ihm her gelaufen, er aber hüpfte außen herum, und ſchlug die Thüre hinter ihm zu; da war das wüthende Thier gefangen, das viel zu ſchwer und unbehilflich war, um zu dem Fenſter hinaus zu ſpringen. Das Schneiderlein rief die Jäger herbei, die mußten den Gefangenen mit eigenen Augen ſehen: der Held aber begab ſich zum Könige, der nun, er mochte wollen oder nicht, ſein Verſprechen halten mußte, und ihm ſeine Tochter und das halbe Königreich übergab. Hätte er gewußt daß kein Kriegsheld ſondern ein Schneiderlein vor ihm ſtand, es wäre ihm noch mehr zu Herzen gegangen. Die Hochzeit ward alſo mit großer Pracht und kleiner Freude gehalten, und aus einem Schneider ein König gemacht.

Nach einiger Zeit hörte die junge Königin in der Nacht wie ihr Gemahl im Traume ſprach 'Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hoſen, oder ich will dir die Elle über die Ohren ſchlagen.' Da merkte ſie in welcher Gaſſe der junge Herr geboren war, klagte am andern Morgen ihrem Vater ihr Leid und bat er möchte ihr von dem Manne helfen, der nichts anders als ein Schneider wäre. Der König ſprach ihr Troſt zu und ſagte 'laß in der nächſten Nacht deine Schlafkammer offen, meine Diener ſollen außen ſtehen und, wenn er eingeſchlafen iſt, hineingehen, ihn binden und auf ein Schiff tragen, das ihn in die weite Welt führt.' Die Frau war damit zufrieden, des Königs Waffenträger aber, der alles mit angehört hatte, war dem jungen Herrn gewogen und hinterbrachte ihm den ganzen Anſchlag. 'Dem Ding will ich einen Riegel vorſchieben,' ſagte das Schneiderlein. Abends

legte es sich zu gewöhnlicher Zeit mit seiner Frau zu Bett: als sie glaubte er sei eingeschlafen, stand sie auf, öffnete die Thüre und legte sich wieder. Das Schneiderlein, das sich nur stellte als wenn es schlief, fieng an mit heller Stimme zu rufen: Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen! ich habe siebene mit einem Streich getroffen, zwei Riesen getödtet, ein Einhorn fortgeführt, und ein Wildschwein gefangen, und sollte mich vor denen fürchten, die draußen vor der Kammer stehen!" Als diese den Schneider also sprechen hörten, überkam sie eine große Furcht, sie liefen als wenn das wilde Heer hinter ihnen wäre, und keiner wollte sich mehr an ihn wagen. Also war und blieb das Schneiderlein sein Lebtag ein König.

21.

Aschenbuttel.

Einem reichen Manne dem wurde seine Frau krank, und als sie fühlte daß ihr Ende heran kam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: 'Liebes Kind, bleib fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken, und will um dich sein.' Darauf that sie die Augen zu und verschied. Das Mädchen gieng jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter und weinte, und blieb fromm und gut. Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter mit ins Haus gebracht, die schön und weiß von Angesicht waren, aber garstig und schwarz von Herzen. Da gieng eine schlimme Zeit für das arme Stiefkind an. 'Soll die dumme Gans bei uns in der Stube sitzen!' sprachen sie, 'wer Brot essen will, muß es verdienen: hinaus mit der Küchenmagd.' Sie nahmen ihm seine schönen Kleider weg, zogen ihm einen grauen alten Kittel an, und gaben ihm hölzerne Schuhe. 'Seht einmal die stolze Prinzessin, wie sie geputzt ist!' riefen sie, lachten und führten es in die Küche. Da mußte es von Morgen bis Abend schwere Arbeit thun, früh vor Tag aufstehn, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen. Oberdrein thaten ihm die Schwestern alles erfindliche Herzeleid an, verspotteten es und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so daß es sitzen und sie wieder auslesen mußte. Abends, wenn es sich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, sondern mußte sich neben den Herd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es Aschenputtel.

Es trug sich zu, daß der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter was er ihnen mitbringen sollte? 'Schöne Kleider' sagte die eine, 'Perlen und Edelsteine' die zweite. 'Aber du, Aschenputtel,' sprach er, 'was willst du haben?' 'Vater, das erste Reis, das euch auf eurem Heimweg an den Hut stößt, das brecht für mich ab.' Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselreis und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis ab und nahm es mit. Als er nach Haus kam, gab er den Stieftöchtern was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch. Aschenputtel dankte ihm, gieng zu seiner Mutter Grab und pflanzte das Reis darauf, und weinte so sehr, daß die Thränen darauf niederfielen und es begossen. Es wuchs aber, und ward ein schöner Baum. Aschenputtel gieng alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein weißes Vöglein auf den Baum, und wenn es einen Wunsch aussprach, so warf ihm das Vöglein herab was es sich gewünscht hatte.

Es begab sich aber, daß der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, und wozu alle schönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern als sie hörten daß sie auch dabei erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel, und sprachen 'kämm uns die Haare, bürste uns die Schuhe und mache uns die Schnallen fest, wir gehen zur Hochzeit auf des Königs Schloß.' Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wäre, und bat die Stiefmutter sie möchte es ihm erlauben. 'Du Aschenputtel,' sprach sie, 'bist voll Staub und Schmutz und willst zur Hochzeit? du hast keine Kleider und Schuhe, und willst tanzen!' Als es aber mit Bitten anhielt,

ſprach ſie endlich 'da habe ich dir eine Schüſſel Linſen in die Aſche geſchüttet, wenn du die Linſen in zwei Stunden wieder ausgeleſen haſt, ſo ſollſt du mitgehen.' Das Mädchen gieng durch die Hinterthüre nach dem Garten und rief 'ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir leſen,

die guten ins Töpfchen,
die ſchlechten ins Kröpfchen.'

Da kamen zum Küchenfenſter zwei weiße Täubchen herein, und danach die Turteltäubchen, und endlich ſchwirrten und ſchwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen ſich um die Aſche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen und fiengen an pik, pik, pik, pik, und da fiengen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und laſen alle guten Körnlein in die Schüſſel. Kaum war eine Stunde herum, ſo waren ſie ſchon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen die Schüſſel der Stiefmutter, freute ſich und glaubte es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber ſie ſprach 'nein, Aſchenputtel, du haſt keine Kleider, und kannſt nicht tanzen: du wirſt nur ausgelacht.' Als es nun weinte, ſprach ſie 'wenn du mir zwei Schüſſeln voll Linſen in einer Stunde aus der Aſche rein leſen kannſt, ſo ſollſt du mitgehen,' und dachte 'das kann es ja nimmermehr.' Als ſie die zwei Schüſſeln Linſen in die Aſche geſchüttet hatte, gieng das Mädchen durch die Hinterthüre nach dem Garten und rief 'ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir leſen,

die guten ins Töpfchen,
die ſchlechten ins Kröpfchen.'

Da kamen zum Küchenfenſter zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich ſchwirrten und ſchwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen ſich um die

Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen und fiengen an pik, pik, pik, pik, und da fiengen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und eh eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig, und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüsseln zu der Stiefmutter, freute sich und glaubte nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach 'es hilft dir alles nichts: du kommst nicht mit, denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen; wir müßten uns deiner schämen.' Darauf kehrte sie ihm den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, gieng Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum und rief

'Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Da warf ihm der Vogel ein golden und silbern Kleid herunter, und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln. In aller Eile zog es das Kleid an und gieng zur Hochzeit. Seine Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht, und meinten es müßte eine fremde Königstochter sein, so schön sah es in dem goldenen Kleide aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht und dachten es säße daheim im Schmutz und suchte die Linsen aus der Asche. Der Königssohn kam ihm entgegen, nahm es bei der Hand und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit sonst niemand tanzen, also daß er ihm die Hand nicht los ließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, sprach er 'das ist meine Tänzerin.'

Es tanzte bis es Abend war, da wollte es nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach 'ich gehe mit und begleite dich,' denn er wollte sehen wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischte ihm aber und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn bis der Vater kam und sagte ihm das fremde Mädchen wär in das Taubenhaus gesprungen. Der Alte dachte 'sollte es

Aschenputtel sein,' und sie mußten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus einzuschlagen konnte: aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche, und ein trübes Öllämpchen brannte im Schornstein; denn Aschenputtel war geschwind aus dem Taubenhaus hinten herab gesprungen, und war zu dem Haselbäumchen gelaufen: da hatte es die schönen Kleider abgezogen und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, und dann hatte es sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesetzt.

Am andern Tag, als das Fest von neuem anhub, und die Eltern und Stiefschwestern wieder fort waren, gieng Aschenputtel zu dem Haselbaum und sprach

'Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Da warf der Vogel ein noch viel stolzeres Kleid herab, als am vorigen Tag. Und als es mit diesem Kleide auf der Hochzeit erschien, erstaunte jedermann über seine Schönheit. Der Königssohn aber hatte gewartet bis es kam, nahm es gleich bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, sprach er 'das ist meine Tänzerin.' Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königssohn gieng ihm nach und wollte sehen in welches Haus es gieng: aber es sprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein schöner großer Baum an dem die herrlichsten Birnen hiengen, es kletterte so behend wie ein Eichhörnchen zwischen die Äste, und der Königssohn wußte nicht wo es hingekommen war. Er wartete aber bis der Vater kam und sprach zu ihm 'das fremde Mädchen ist mir entwischt, und ich glaube es ist auf den Birnbaum gesprungen.' Der Vater dachte 'sollte es Aschenputtel sein,' ließ sich die Axt holen und hieb den Baum um, aber es war niemand darauf. Und als

ſie in die Küche kamen, lag Aſchenputtel da in der Aſche, wie ſonſt auch, denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgeſprungen, hatte dem Vogel auf dem Haſelbäumchen die ſchönen Kleider wieder gebracht und ſein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schweſtern fort waren, gieng Aſchenputtel wieder zu ſeiner Mutter Grab und ſprach zu dem Bäumchen

'Bäumchen, rüttel dich und ſchüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war ſo prächtig und glänzend wie es noch keins gehabt hatte, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es in dem Kleid zu der Hochzeit kam, wußten ſie alle nicht was ſie vor Verwunderung ſagen ſollten. Der Königsſohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, ſprach er 'das iſt meine Tänzerin.'

Als es nun Abend war, wollte Aſchenputtel fort, und der Königsſohn wollte es begleiten, aber es entſprang ihm ſo geſchwind daß er nicht folgen konnte. Der Königsſohn hatte aber eine Liſt gebraucht, und hatte die ganze Treppe mit Pech beſtreichen laſſen: da war, als es hinabſprang, der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königsſohn hob ihn auf, und er war klein und zierlich und ganz golden. Am nächſten Morgen gieng er damit zu dem Mann, und ſagte zu ihm 'keine andere ſoll meine Gemahlin werden als die, an deren Fuß dieſer goldene Schuh paßt.' Da freuten ſich die beiden Schweſtern, denn ſie hatten ſchöne Füße. Die Älteſte gieng mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobieren, und die Mutter ſtand dabei. Aber ſie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein, da reichte ihr die Mutter ein Meſſer und ſprach 'hau die Zehe ab: wann du Königin biſt, ſo brauchſt du nicht mehr zu Fuß zu gehen.' Das Mädchen hieb die Zehe ab,

zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz und gieng heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd, und ritt mit ihr fort. Sie mußten aber an dem Grabe vorbei, da saßen die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen, und riefen

'rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck (Schuh):
Der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.'

Da blickte er auf ihren Fuß und sah wie das Blut herausquoll. Er wendete sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Haus und sagte das wäre nicht die rechte, die andere Schwester sollte den Schuh anziehen. Da gieng diese in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach 'hau ein Stück von der Ferse ab: wann du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.' Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz und gieng heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen

'rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck:
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.'

Er blickte nieder auf ihren Fuß, und sah wie das Blut aus dem Schuh quall und an den weißen Strümpfen ganz roth heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd, und brachte die falsche Braut wieder nach Haus. 'Das ist auch nicht die rechte,' sprach er, 'habt ihr keine andere Tochter?' 'Nein,' sagte der Mann, 'nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines verbuttetes Aschenputtel da: das kann unmöglich die Braut sein.' Der

Königssohn sprach er sollte es heraufschicken, die Mutter aber antwortete ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen. Er wollte es aber durchaus haben, und Aschenputtel mußte gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Angesicht rein, gieng dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm den goldenen Schuh reichte. Dann setzte es sich auf einen Schemel, zog den Fuß aus dem schweren Holzschuh und steckte ihn in den Pantoffel, der war wie angegossen. Und als es sich in die Höhe richtete und der König ihm ins Gesicht sah, so erkannte er das schöne Mädchen, das mit ihm getanzt hatte, und rief: das ist die rechte Braut! Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschraken und wurden bleich vor Ärger: er aber nahm Aschenputtel aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbei kamen, riefen die zwei weißen Täubchen

ruck di guck, ruck di guck,
kein Blut im Schuck:
der Schuck ist nicht zu klein,
die rechte Braut die führt er heim.

Und als sie das gerufen hatten, kamen sie beide herab geflogen und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln und Theil an seinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche giengen, war die älteste zur rechten, die jüngste zur linken Seite: da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus. Hernach als sie heraus giengen, war die älteste zur linken und die jüngste zur rechten: da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus. Und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft.

22.

Das Räthsel.

Es war einmal ein Königssohn, der bekam Lust in der Welt umher zu ziehen und nahm niemand mit als einen treuen Diener. Eines Tags gerieth er in einen großen Wald, und als der Abend kam, konnte er keine Herberge finden und wußte nicht wo er die Nacht zubringen sollte. Da sah er ein Mädchen, das nach einem kleinen Häuschen zu gieng, und als er näher kam, sah er daß das Mädchen jung und schön war. Er redete es an und sprach: 'liebes Kind, kann ich und mein Diener in dem Häuschen für die Nacht ein Unterkommen finden?' 'Ach ja,' sagte das Mädchen mit traurigter Stimme, 'das könnt ihr wohl, aber ich rathe euch nicht dazu; geht nicht hinein.' 'Warum soll ich nicht?' frugte der Königssohn. Das Mädchen seufzte und sprach: 'meine Stiefmutter treibt böse Künste, sie meints nicht gut mit den Fremden.' Da merkte er wohl daß er zu dem Haus einer Hexe gekommen war, doch weil es finster ward, und er nicht weiter konnte, sich auch nicht fürchtete, so trat er ein. Die Alte saß auf einem Lehnstuhl beim Feuer, und sah mit ihren rothen Augen die Fremden an. 'Guten Abend,' schnarrte sie, und that ganz freundlich, 'laßt euch nieder, und ruht euch aus.' Sie blies die Kohlen an, bei welchen sie in einem kleinen Topf etwas kochte. Die Tochter warnte die beiden vorsichtig zu sein, nichts zu essen und nichts zu trinken, denn die Alte braue böse Getränke. Sie schliefen ruhig bis zum frühen Morgen. Als sie sich zur Abreise fertig machten und der Königssohn schon zu Pferde saß, sprach die Alte 'warte,

einen Augenblick, ich will euch erſt einen Abſchiedstrank reichen.' Während ſie ihn holte, ritt der Königsſohn fort, und der Diener, der ſeinen Sattel feſt ſchnallen mußte, war allein noch zugegen, als die böſe Hexe mit dem Trank kam. 'Das bring deinem Herrn' ſagte ſie, aber in dem Augenblick ſprang das Glas und das Gift ſpritzte auf das Pferd, und war ſo heftig daß das Thier gleich todt hinſtürzte. Der Diener lief ſeinem Herrn nach und erzählte ihm was geſchehen war, wollte aber den Sattel nicht im Stich laſſen und lief zurück um ihn zu holen. Wie er aber zu dem todten Pferde kam, ſaß ſchon ein Rabe darauf und fraß davon. 'Wer weiß ob wir heute noch etwas beſſeres finden' ſagte der Diener, tödtete den Raben und nahm ihn mit. Nun zogen ſie in dem Walde den ganzen Tag weiter, konnten aber nicht heraus kommen. Bei Anbruch der Nacht fanden ſie ein Wirthshaus und giengen hinein. Der Diener gab dem Wirth den Raben, den er zum Abendeſſen bereiten ſollte. Sie waren aber in eine Mördergrube gerathen, und in der Dunkelheit kamen zwölf Mörder und wollten die Fremden umbringen und berauben. Eh ſie ſich aber ans Werk machten, ſetzten ſie ſich zu Tiſch und der Wirth und die Hexe ſetzten ſich zu ihnen, und ſie aßen zuſammen eine Schüſſel mit Suppe, in die das Fleiſch des Raben gehackt war. Kaum aber hatten ſie ein paar Biſſen hinunter geſchluckt, ſo fielen ſie alle todt nieder, denn dem Raben hatte ſich das Gift von dem Pferdefleiſch mitgetheilt. Es war nun niemand mehr im Hauſe übrig als die Tochter des Wirths, die es redlich meinte und an den gottloſen Dingen keinen Theil genommen hatte. Sie öffnete dem Fremden alle Thüren und zeigte ihm die angehäuften Schätze. Der Königsſohn aber ſagte ſie möchte alles behalten, er wollte nichts davon und ritt mit ſeinem Diener weiter.

Nachdem ſie lange herum gezogen waren, kamen ſie in eine Stadt, worin eine ſchöne aber übermüthige Königstochter war, die

hatte bekannt machen lassen wer ihr ein Räthsel vorlegte das sie nicht errathen könnte, der sollte ihr Gemahl werden: errieth sie es aber, so müßte er sich das Haupt abschlagen lassen. Drei Tage hatte sie Zeit sich zu besinnen, sie war aber so klug daß sie immer die vorgelegten Räthsel vor der bestimmten Zeit errieth. Schon waren neune auf diese Weise umgekommen, als der Königssohn anlangte und von ihrer großen Schönheit geblendet sein Leben daran setzen wollte. Da trat er vor sie hin und gab ihr sein Räthsel auf, 'was ist das,' sagte er, 'einer schlug keinen und schlug doch zwölfe.' Sie wußte nicht was das war, sie sann und sann, aber sie brachte es nicht heraus; sie schlug ihre Räthselbücher auf, aber es stand nicht darin: kurz ihre Weisheit war zu Ende. Da sie sich nicht zu helfen wußte, befahl sie ihrer Magd in das Schlafgemach des Herrn zu schleichen, da sollte sie seine Träume behorchen, und dachte er rede vielleicht im Schlaf und verrathe das Räthsel. Aber der kluge Diener hatte sich statt des Herrn ins Bett gelegt und als die Magd heran kam, riß er ihr den Mantel ab, in den sie sich verhüllt hatte, und jagte sie mit Ruthen hinaus. In der zweiten Nacht schickte die Königstochter ihre Kammerjungfer, die sollte sehen ob es ihr mit Horchen besser glückte, aber der Diener nahm auch ihr den Mantel weg, und jagte sie mit Ruthen hinaus. Nun glaubte der Herr für die dritte Nacht sicher zu sein und legte sich in sein Bett, da kam die Königstochter selbst, hatte einen nebelgrauen Mantel umgethan und setzte sich neben ihn. Und als sie dachte er schliefe und träumte, so redete sie ihn an und hoffte er werde im Traume antworten, wie viele thun: aber er war wach und verstand und hörte alles sehr wohl. Da fragte sie 'einer schlug keinen, was ist das?' Er antwortete 'ein Rabe der von einem todten und vergifteten Pferde fraß und davon starb.' Weiter fragte sie 'und schlug doch zwölfe, was ist das?' 'Das sind zwölf Mörder, die den Raben verzehrten und daran starben.'

Als sie das Räthsel wußte, wollte sie sich fortschleichen, aber er hielt ihren Mantel fest, daß sie ihn zurücklassen mußte. Am andern Morgen verkündigte die Königstochter sie habe das Räthsel errathen, und ließ die zwölf Richter kommen und löste es vor ihnen. Aber der Jüngling bat sich Gehör aus, und sagte 'sie ist in der Nacht zu mir geschlichen und hat mich ausgefragt, denn sonst hätte sie es nicht errathen.' Die Richter sprachen 'bringt uns ein Wahrzeichen.' Da wurden die drei Mäntel von dem Diener herbei gebracht, und als die Richter den nebelgrauen erblickten, den die Königstochter zu tragen pflegte, so sagten sie 'laßt den Mantel sticken mit Gold und Silber, so wirds euer Hochzeitsmantel sein.'

23.

Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst.

Es waren einmal ein Mäuschen, ein Vögelchen und eine Bratwurst in Gesellschaft gerathen, hatten einen Haushalt geführt, lange wohl und köstlich im Frieden gelebt, und trefflich an Gütern zugenommen. Des Vögelchens Arbeit war, daß es täglich im Wald fliegen und Holz beibringen müßte. Die Maus sollte Wasser tragen, Feuer anmachen und den Tisch decken, die Bratwurst aber sollte kochen.

Wem zu wohl ist, den gelüstet immer nach neuen Dingen! Also eines Tages stieß dem Vöglein unterwegs ein anderer Vogel auf, dem es seine treffliche Gelegenheit erzählte und rühmte. Derselbe andere Vogel schalt es aber einen armen Tropf, der große Arbeit, die beiden zu Haus aber gute Tage hätten. Denn, wenn die Maus ihr Feuer angemacht und Wasser getragen hatte, so begab sie sich in ihr Kämmerlein zur Ruhe bis man sie hieß den Tisch decken. Das Würstlein blieb beim Hafen, sah zu daß die Speise wohl kochte, und wenn es bald Essenszeit war, schlingte es sich ein mal viere durch den Brei oder das Gemüs, so war es geschmalzen, gesalzen und bereitet. Kam dann das Vöglein heim und legte seine Bürde ab, so saßen sie zu Tisch, und nach gehabtem Mahl schliefen sie sich die Haut voll bis den andern Morgen; und das war ein herrlich Leben.

Das Vöglein anderes Tages wollte aus Anstiftung nicht mehr ins Holz, sprechend es wäre lang genug Knecht gewesen, und hätte gleichsam ihr Narr sein müssen, sie sollten einmal umwechseln und es auf eine andere Weise auch versuchen. Und wie wohl die Maus und auch die Bratwurst heftig dafür bat, so war der Vogel doch

Meiſter: es mußte gewagt ſein, ſpieleten derowegen, und kam das Loos auf die Bratwurſt, die mußte Holz tragen, die Maus ward Koch, und der Vogel ſollte Waſſer holen.

Was geſchieht? das Bratwürſtchen zog fort gen Holz, das Vöglein machte Feuer an, die Maus ſtellte den Topf zu, und erwarteten allein, bis Bratwürſtchen heim käme und Holz für den andern Tag brächte. Es blieb aber das Würſtlein ſo lang unterwegs, daß ihnen beiden nichts gutes vorkam, und das Vöglein ein Stück Luft hinaus entgegen flog. Unfern aber findet es einen Hund am Weg, der das arme Bratwürſtlein als freie Beut angetroffen, angepackt und niedergemacht. Das Vöglein beſchwerte ſich auch deſſen als eines offenbaren Raubes ſehr gegen den Hund, aber es half kein Wort, denn, ſprach der Hund, er hätte falſche Briefe bei der Bratwurſt gefunden, deswegen wäre ſie ihm des Lebens verfallen geweſen.

Das Vöglein, traurig, nahm das Holz auf ſich, flog heim und erzählte was es geſehn und gehöret. Sie waren ſehr betrübt, verglichen ſich aber das beſte zu thun und beiſammen zu bleiben. Derowegen ſo deckte das Vöglein den Tiſch und die Maus rüſtete das Eſſen, und wollte anrichten, und in den Hafen, wie zuvor das Würſtlein, durch das Gemüs ſchlingen und ſchlupfen, daſſelbe zu ſchmelzen: aber ehe ſie in die Mitte kam, ward ſie angehalten und mußte Haut und Haar und dabei das Leben laſſen.

Als das Vöglein kam und wollte das Eſſen auftragen, da war kein Koch vorhanden. Das Vöglein warf beſtürzt das Holz hin und her, rufte und ſuchte, konnte aber ſeinen Koch nicht mehr finden. Aus Unachtſamkeit kam das Feuer in das Holz, alſo daß eine Brunſt entſtand; das Vöglein eilte Waſſer zu langen, da entfiel ihm der Eimer in den Brunnen, und es mit hinab, daß es ſich nicht mehr erholen konnte und da erſaufen mußte.

24.

Frau Holle.

Eine Wittwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun und der Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen mußte sich täglich auf die große Straße bei einem Brunnen setzen, und mußte so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen: sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmherzig, daß sie sprach 'hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.' Da gieng das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht was es anfangen sollte: und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese wo die Sonne schien und viel tausend Blumen standen. Auf dieser Wiese gieng es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief 'ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst ausgebacken.' Da trat es herzu, und holte mit dem Brotschieber alles nach einander heraus. Danach gieng es weiter und kam zu einem Baum, der hieng voll Äpfel, und rief ihm zu 'ach schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel

sind alle mit einander reif.' Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen als regneten sie, und schüttelte bis keiner mehr oben war; und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, gieng es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte ein alte Frau, weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach 'was fürchtest du dich, liebes Kind? bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll dirs gut gehn. Du mußt nur Acht geben daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt*); ich bin die Frau Holle.' Weil die Alte ihm so gut zusprach, so faßte sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit, und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf daß die Federn wie Schneeflocken umher flogen; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort, und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wußte anfangs selbst nicht was ihm fehlte, endlich merkte es daß es Heimweh war; ob es ihm hier gleich viel tausendmal besser gieng als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr 'ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen.' Die Frau Holle sagte 'es gefällt mir, daß du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinauf bringen.' Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Thor. Das Thor ward aufgethan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen,

*) Darum sagt man in Hessen, wenn es schneit, die Frau Holle macht ihr Bett.

ſo daß es über und über davon bedeckt war. 'Das ſollſt du haben, weil du ſo fleißig geweſen biſt' ſprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verſchloſſen, und das Mädchen befand ſich oben auf der Welt, nicht weit von ſeiner Mutter Haus: und als es in den Hof kam, ſaß der Hahn auf dem Brunnen und rief

'kikeriki,
unſere goldene Jungfrau iſt wieder hie.'

Da gieng es hinein zu ſeiner Mutter, und weil es ſo mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und der Schweſter gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war, und als die Mutter hörte wie es zu dem großen Reichthum gekommen war, wollte ſie der andern häßlichen und faulen Tochter gerne daſſelbe Glück verſchaffen. Sie mußte ſich an den Brunnen ſetzen und ſpinnen; und damit ihre Spule blutig ward, ſtach ſie ſich in die Finger und ſtieß ſich die Hand in die Dornhecke. Dann warf ſie die Spule in den Brunnen und ſprang ſelber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die ſchöne Wieſe und gieng auf demſelben Pfade weiter. Als ſie zu dem Backofen gelangte, ſchrie das Brot wieder 'ach, zieh mich raus, zieh mich raus, ſonſt verbrenn ich, ich bin ſchon längſt ausgebacken.' Die Faule aber antwortete 'da hätt ich Luſt mich ſchmutzig zu machen,' und gieng fort. Bald kam ſie zu dem Apfelbaum, der rief 'ach, ſchüttel mich, ſchüttel mich, wir Äpfel ſind alle mit einander reif.' Sie antwortete aber 'du kommſt mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen,' und gieng damit weiter. Als ſie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete ſie ſich nicht, weil ſie von ihren großen Zähnen ſchon gehört hatte, und verdingte ſich gleich zu ihr. Am erſten Tag that ſie ſich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn

ſie ihr etwas ſagte, denn ſie dachte an das viele Gold, das ſie ihr ſchenken würde; am zweiten Tag aber fieng ſie ſchon an zu faulenzen, am dritten noch mehr, da wollte ſie Morgens gar nicht aufſtehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht wie ſichs gebührte, und ſchüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde und ſagte ihr den Dienſt auf. Die Faule war das wohl zufrieden und meinte nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte ſie auch zu dem Thor, als ſie aber darunter ſtand, ward ſtatt des Goldes ein groſſer Keſſel voll Pech ausgeſchüttet. 'Das iſt zur Belohnung deiner Dienſte' ſagte die Frau Holle und ſchloß das Thor zu. Da kam die Faule heim, aber ſie war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er ſie ſah, rief

'kikeriki,
unſere ſchmutzige Jungfrau iſt wieder hie.'

Das Pech aber blieb feſt an ihr hängen und wollte, ſo lange ſie lebte, nicht abgehen.

25.

Die ſieben Raben.

Ein Mann hatte ſieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, ſo ſehr er ſichs auch wünſchte; endlich gab ihm ſeine Frau wieder gute Hoffnung zu einem Kinde, und wies zur Welt kam, wars auch ein Mädchen. Die Freude war groß, aber das Kind war ſchmächtig und klein, und ſollte wegen ſeiner Schwachheit die Nothtaufe haben. Der Vater ſchickte einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwaſſer zu holen: die andern ſechs liefen mit und weil jeder der erſte beim Schöpfen ſein wollte, ſo fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da ſtanden ſie und wußten nicht was ſie thun ſollten, und keiner getraute ſich heim. Als ſie immer nicht zurück kamen, ward der Vater ungeduldig und ſprach 'gewis haben ſies wieder über ein Spiel vergeſſen, die gottloſen Jungen.' Es ward ihm angſt das Mädchen müßte ungetauft verſcheiden und im Ärger rief er 'ich wollte daß die Jungen alle zu Raben würden.' Kaum war das Wort ausgeredet, ſo hörte er ein Geſchwirr über ſeinem Haupt in der Luft, blickte in die Höhe und ſah ſieben kohlſchwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünſchung nicht mehr zurücknehmen, und ſo traurig ſie über den Verluſt ihrer ſieben Söhne waren, tröſteten ſie ſich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam, und mit jedem Tage ſchöner ward. Es wußte lange Zeit nicht einmal daß es Geſchwiſter gehabt hatte, denn die Eltern hüteten ſich ihrer zu erwähnen, bis es eines Tags von ungefähr die Leute von ſich ſprechen hörte, das Mädchen wäre

wohl schön, aber doch eigentlich Schuld an dem Unglück seiner sieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, gieng zu Vater und Mutter und fragte ob es denn Brüder gehabt hätte und wo sie hingerathen wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sagten jedoch es sei so des Himmels Verhängnis und seine Geburt nur der unschuldige Anlaß gewesen. Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus und glaubte es müßte seine Geschwister wieder erlösen. Es hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich heimlich aufmachte und in die weite Welt gieng, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten was es wollte. Es nahm nichts mit sich als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst, und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun gieng es immer zu, weit weit bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich, und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und lief hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös, und als er das Kind merkte, sprach er 'ich rieche rieche Menschenfleisch.' Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besondern Stühlchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach 'wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberg da sind deine Brüder.'

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein, und gieng wieder fort so lange bis es an den Glasberg kam. Das Thor war verschlossen und es wollte das Beinchen hervor holen, aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen? seine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum

Glasberg. Das gute Schweſterchen nahm ein Meſſer, ſchnitt ſich ein kleines Fingerchen ab, ſteckte es in das Thor und ſchloß glücklich auf. Als es eingegangen war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das ſprach 'mein Kind, was ſuchſt du?' 'Ich ſuche meine Brüder, die ſieben Raben' antwortete es. Der Zwerg ſprach 'die Herren Raben ſind nicht zu Haus, aber willſt du hier ſo lang warten, bis ſie kommen, ſo tritt ein.' Darauf trug das Zwerglein die Speiſe der Raben herein auf ſieben Tellerchen und in ſieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schweſterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geſchwirr und ein Geweh, da ſprach das Zwerglein 'jetzt kommen die Herren Raben heim geflogen.' Da kamen ſie, wollten eſſen und trinken, und ſuchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da ſprach einer nach dem andern 'wer hat von meinem Tellerchen gegeſſen? wer hat aus meinem Becherchen getrunken? das iſt eines Menſchen Mund geweſen.' Und wie der ſiebente auf den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da ſah er es an und erkannte daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und ſprach 'Gott gebe, unſer Schweſterlein wäre da, ſo wären wir erlöſt.' Wie das Mädchen, das hinter der Thüre ſtand und lauſchte, den Wunſch hörte, ſo trat es hervor, und da bekamen alle die Raben ihre menſchliche Geſtalt wieder. Und ſie herzten und küßten einander, und zogen fröhlich heim.

26.

Rothkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, um allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rothem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rothkäppchen. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm 'komm, Rothkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Mach dich auf bevor es heiß wird, und wenn du hinaus kommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas und die Großmutter hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht guten Morgen zu sagen und guck nicht erst in alle Ecken herum.'

'Ich will schon alles gut machen' sagte Rothkäppchen zur Mutter, und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rothkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rothkäppchen aber wußte nicht was das für ein böses Thier war und fürchtete sich nicht vor ihm. 'Guten Tag, Rothkäppchen,' sprach er. 'Schönen Dank, Wolf.' 'Wo hinaus so früh, Rothkäppchen?' 'Zur Großmutter.' 'Was trägst du unter der Schürze?' 'Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gut thun, und sich damit stärken.'

'Rothkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?' 'Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen' sagte Rothkäppchen. Der Wolf dachte bei sich 'das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte: du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst.' Da gieng er ein Weilchen neben Rothkäppchen her, dann sprach er 'Rothkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die rings umher stehen, warum guckst du dich nicht um? ich glaube du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin als wenn du zur Schule giengst, und ist so lustig haußen in dem Wald.'

Rothkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es 'wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme,' lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es weiter hinaus stände eine schönere, und lief darauf, und gerieth immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber gieng geradeswegs nach dem Haus der Großmutter, und klopfte an die Thüre. 'Wer ist draußen?' 'Rothkäppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach auf.' 'Drück nur auf die Klinke,' rief die Großmutter, 'ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen.' Der Wolf drückte auf die Klinke, die Thüre sprang auf und er gieng, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann that er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rothkäppchen aber war nach den Blumen herum gelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte,

ßmutter wieder ein und es machte ſich auf den Weg
nderte ſich daß die Thüre aufſtand, und wie es in
ſo kam es ihm ſo ſeltſam darin vor, daß es dachte
ott, wie ängſtlich wird mirs heute zu Muth, und
ne bei der Großmutter!' Es rief 'guten Morgen,'
r Antwort. Darauf gieng es zum Bett und zog
rück: da lag die Großmutter, und hatte die Haube
geſetzt und ſah ſo wunderlich aus. 'Ei, Großmut-
u für große Ohren!' 'Daß ich dich beſſer hören
roßmutter, was haſt du für große Augen!' 'Daß
hen kann.' 'Ei, Großmutter, was haſt du für
'Daß ich dich beſſer packen kann.' 'Aber, Groß-
ſt du für ein entſetzlich großes Maul!' 'Daß ich
r kann.' Kaum hatte der Wolf das geſagt, ſo that
us dem Bette und verſchlang das arme Rothkäppchen.
olf ſein Gelüſten geſtillt hatte, legte er ſich wieder
ein und fieng an überlaut zu ſchnarchen. Der Jä-
an dem Haus vorbei und dachte 'wie die alte Frau
ußt doch ſehen ob ihr etwas fehlt.' Da trat er
nd wie er vor das Bette kam, ſo ſah er daß der
'Finde ich dich hier, du alter Sünder,' ſagte er,
nge geſucht.' Nun wollte er ſeine Büchſe anlegen,
der Wolf könnte die Großmutter gefreſſen haben,
noch zu retten: ſchoß nicht, ſondern nahm eine
ig an dem ſchlafenden Wolf den Bauch aufzuſchnei-
in paar Schnitte gethan hatte, da ſah er das rothe
n, und noch ein paar Schnitte, da ſprang das
und rief 'ach, wie war ich erſchrocken, wie wars
m Wolf ſeinem Leib!' Und dann kam die alte
) noch lebendig heraus und konnte kaum athmen.
er holte geſchwind große Steine, damit füllten ſie

dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortſpringen, aber die Steine waren ſo ſchwer, daß er gleich niederſank und ſich todt fiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und gieng damit heim, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein den Rothkäppchen gebracht hatte, und erholte ſich wieder, Rothkäppchen aber dachte 'du willſt dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dirs die Mutter verboten hat.'

Es wird auch erzählt, daß einmal, als Rothkäppchen der alten Großmutter wieder Gebackenes brachte, ein anderer Wolf ihm zugeſprochen und es vom Wege habe ableiten wollen. Rothkäppchen aber hütete ſich und gieng gerade fort ſeines Wegs und ſagte der Großmutter daß es dem Wolf begegnet wäre, der ihm guten Tag gewünſcht, aber ſo bös aus den Augen geguckt hätte: 'wenns nicht auf offner Straße geweſen wäre, er hätte mich gefreſſen.' 'Komm,' ſagte die Großmutter, 'wir wollen die Thüre verſchließen, daß er nicht herein kann.' Bald darnach klopfte der Wolf an und rief 'mach auf, Großmutter, ich bin das Rothkäppchen, ich bring dir Gebackenes.' Sie ſchwiegen aber ſtill und machten die Thüre nicht auf: da ſchlich der Graukopf etlichemal um das Haus, ſprang endlich aufs Dach und wollte warten bis Rothkäppchen Abends nach Haus gienge, dann wollte er ihm nachſchleichen und wollts in der Dunkelheit freſſen. Aber die Großmutter merkte was er im Sinn hatte. Nun ſtand vor dem Haus ein großer Steintrog, da ſprach ſie zu dem Kind 'nimm den Eimer, Rothkäppchen, geſtern hab ich Würſte gekocht, da trag das Waſſer, worin ſie gekocht ſind, in den Trog.' Rothkäppchen trug ſo lange, bis der

große große Trog ganz voll war. Da ſtieg der Geruch von den Würſten dem Wolf in die Naſe, er ſchnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals ſo lang, daß er ſich nicht mehr halten konnte, und anfieng zu rutſchen: ſo rutſchte er vom Dach herab, gerade in den großen Trog hinein und ertrank. Rothkäppchen aber gieng fröhlich nach Haus, und that ihm niemand etwas zu Leid.

27.

Die Bremer Stadtmuſikanten.

Es hatte ein Mann einen Eſel, der ſchon lange Jahre die Säcke unverdroſſen zur Mühle getragen hatte, deſſen Kräfte aber nun zu Ende giengen, ſo daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter ſchaffen, zu aber der Eſel merkte daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte ſich auf den Weg nach Bremen: dort, meinte er, könnte er ja Stadtmuſikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der ſich müde gelaufen hat. 'Nun, was jappſt du ſo, Packan?' fragte der Eſel. 'Ach,' ſagte der Hund, 'weil ich alt bin und jeden Tag ſchwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todt ſchlagen, da hab ich Reiß aus genommen; aber womit ſoll ich nun mein Brot verdienen?' 'Weißt du was,' ſprach der Eſel, 'ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmuſikant, geh mit und laß dich auch bei der Muſik annehmen. Ich ſpiele die Laute, und du ſchlägſt die Pauken.' Der Hund wars zufrieden, und ſie giengen weiter. Es dauerte nicht lange, ſo ſaß da eine Katze an dem Weg und machte ein Geſicht wie drei Tage Regenwetter. 'Nun, was iſt dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?' ſprach der Eſel. 'Wer kann da luſtig ſein, wenns einem an den Kragen geht, antwortete die Katze, 'weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne ſtumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen ſitze und ſpinne, als nach Mäuſen herum jage, hat mich meine Frau erſäufen wollen; ich

habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun iſt guter Rath theuer: wo ſoll ich hin?' 'Geh mit uns nach Bremen, du verſtehſt dich doch auf die Nachtmuſik, da kannſt du ein Stadtmuſikant werden.' Die Katze hielt das für gut und gieng mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da ſaß auf dem Thor der Haushahn und ſchrie aus Leibeskräften. 'Du ſchreiſt einem durch Mark und Bein,' ſprach der Eſel, 'was haſt du vor?' 'Da hab ich gut Wetter prophezeit,' ſprach der Hahn, 'weil unſerer lieben Frauen Tag iſt, wo ſie dem Chriſtkindlein die Hemdchen gewaſchen hat und ſie trocknen will; aber weil Morgen zum Sonntag Gäſte kommen, ſo hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und hat der Köchin geſagt ſie wollte mich Morgen in der Suppe eſſen, und da ſoll ich mir heut Abend den Kopf abſchneiden laſſen. Nun ſchrei ich aus vollem Hals, ſo lang ich noch kann.' 'Ei was, du Rothkopf,' ſagte der Eſel, 'zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas beſſeres als den Tod findeſt du überall; du haſt eine gute Stimme, und wenn wir zuſammen muſicieren, ſo muß es eine Art haben.' Der Hahn ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und ſie giengen alle viere zuſammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen und kamen Abends in einen Wald, wo ſie übernachten wollten. Der Eſel und der Hund legten ſich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten ſich in die Äſte, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am ſicherſten für ihn war. Ehe er einſchlief, ſah er ſich noch einmal nach allen vier Winden um, da däuchte ihn er ſähe in der Ferne ein Fünkchen brennen und rief ſeinen Geſellen zu es müßte nicht gar weit ein Haus ſein, denn es ſcheine ein Licht. Sprach der Eſel 'ſo müſſen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier iſt die Herberge ſchlecht. Der Hund meinte ein paar Knochen und etwas Fleiſch

dran, thäten ihm auch gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, näherte sich dem Fenster und schaute hinein. 'Was siehst du, Grauschimmel?' fragte der Hahn. 'Was ich sehe?' antwortete der Esel, 'einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen davan und lassens sich wohl sein.' 'Das wäre was für uns' sprach der Hahn. 'Ja, ja, ach, wären wir da!' sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere wie sie es anfangen müßten, um die Räuber hinaus zu jagen und fanden endlich ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf, und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fiengen sie auf ein Zeichen insgesammt an ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krähte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein daß die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders als ein Gespenst käme herein und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Herd bei die warme Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken: und weil sie müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem sahen daß kein

Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann 'wir hätten uns doch nicht sollen in's Bockshorn jagen lassen,' und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, gieng in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrack er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein: und als er über den Hof an dem Miste vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab 'kikeriki!' Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach 'ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt: und vor der Thüre steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen: und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen: und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief bringt mir den Schelm her. Da machte ich daß ich fortkam.' Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiels aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

28.

Der ſingende Knochen.

Es war einmal in einem Lande große Klage über ein Wildſchwein, das den Bauern die Äcker umwühlte, das Vieh tödtete und den Menſchen mit ſeinen Hauern den Leib aufriß. Der König verſprach einem jeden, der das Land von dieſer Plage befreien würde, eine große Belohnung: aber das Thier war ſo groß und ſtark, daß ſich niemand in die Nähe des Waldes wagte, worin es hauſte. Endlich ließ der König bekannt machen wer das Wildſchwein einfange oder tödte ſolle ſeine einzige Tochter zur Gemahlin haben.

Nun lebten zwei Brüder in dem Lande, Söhne eines armen Mannes, die meldeten ſich und wollten das Wagnis übernehmen. Der älteſte, der liſtig und klug war, that es aus Hochmuth, der jüngſte, der unſchuldig und dumm war, aus gutem Herzen. Der König ſagte 'damit ihr deſto ſicherer das Thier findet, ſo ſollt ihr von entgegengeſetzten Seiten in den Wald gehen.' Da gieng der älteſte von Abend und der jüngſte von Morgen hinein. Und als der jüngſte ein Weilchen gegangen war, ſo trat ein kleines Männlein zu ihm: das hielt einen ſchwarzen Spieß in der Hand und ſprach 'dieſen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unſchuldig und gut iſt: damit kannſt du getroſt auf das wilde Schwein eingehen, es wird dir keinen Schaden zufügen.' Er dankte dem Männlein, nahm den Spieß auf die Schulter und gieng ohne Furcht weiter. Nicht lange ſo erblickte er das Thier, das auf ihn los rannte, er hielt ihm aber den Spieß entgegen, und in ſeiner blinden Wuth rannte es ſo gewaltig hinein, daß ihm das Herz entzwei geſchnit-

ten ward. Da nahm er das Ungestüm auf die Schulter, gieng heimwärts und wollte es dem Könige bringen.

Als er auf der andern Seite des Waldes heraus kam, stand da am Eingang ein Haus, wo die Leute sich mit Tanz und Wein lustig machten. Sein ältester Bruder war da eingetreten und hatte gedacht das Schwein liefe ihm doch nicht fort, erst wollte er sich einen rechten Muth trinken. Als er nun den jüngsten erblickte, der mit seiner Beute beladen aus dem Wald kam, so ließ ihm sein neidisches und boshaftes Herz keine Ruhe. Er rief ihm zu 'komm doch herein, lieber Bruder, ruhe dich aus und stärke dich mit einem Becher Wein.' Der jüngste, der nichts arges dahinter vermuthete, gieng hinein und erzählte ihm von dem guten Männlein, das ihm einen Spieß gegeben, womit er das Schwein getödtet hätte. Der älteste hielt ihn bis zum Abend zurück, da giengen sie zusammen fort. Als sie aber in der Dunkelheit zu der Brücke über einen Bach kamen, ließ der älteste den jüngsten vorangehen, und als er mitten über dem Wasser war, gab er ihm von hinten einen Schlag, daß er todt hinabstürzte. Er begrub ihn unter der Brücke, nahm dann das Schwein und brachte es dem König mit dem Vorgeben er hätte es getödtet; worauf er die Tochter des Königs zur Gemahlin erhielt. Als der jüngste Bruder nicht wieder kommen wollte, sagte er 'das Schwein wird ihm den Leib aufgerissen haben,' und das glaubte jedermann.

Weil aber vor Gott nichts verborgen bleibt, sollte auch diese schwarze That ans Licht kommen. Nach langen Jahren trieb ein Hirt einmal seine Herde über die Brücke und sah unten im Sande ein schneeweißes Knöchlein liegen und dachte das gäbe ein gutes Mundstück. Da stieg er herab, hob es auf und schnitzte ein Mundstück daraus für sein Horn. Als er zum erstenmal darauf geblasen hatte, so fieng das Knöchlein zu großer Verwunderung des Hirten von selbst an zu singen

'Ach, du liebes Hirtelein,
du bläſt auf meinem Knöchelein,
mein Bruder hat mich erſchlagen,
unter der Brücke begraben,
um das wilde Schwein,
für des Königs Töchterlein.'

'Was für ein wunderliches Hörnchen,' ſagte der Hirt, 'das von ſelber ſingt, das muß ich dem Herrn König bringen.' Als er damit vor den König kam, fieng das Hörnchen abermals an ſein Liedchen zu ſingen. Der König verſtand es wohl, und ließ die Erde unter der Brücke aufgraben, da kam das ganze Gerippe des Erſchlagenen zum Vorſchein. Der böſe Bruder konnte die That nicht läugnen, ward in einen Sack genäht und lebendig erſäuft, die Gebeine des Gemordeten aber wurden auf den Kirchhof in ein ſchönes Grab zur Ruhe gelegt.

29.

Der Teufel mit den drei goldenen Haaren.

Es war einmal eine arme Frau, die gebar ein Söhnlein, und weil es eine Glückshaut um hatte, als es zur Welt kam, so ward ihm geweissagt es werde im vierzehnten Jahr die Tochter des Königs zur Frau haben. Es trug sich zu, daß der König bald darauf ins Dorf kam, und niemand wußte daß es der König war, und als er die Leute fragte was es Neues gäbe, so antworteten sie 'es ist in diesen Tagen ein Kind mit einer Glückshaut geboren: was so einer unternimmt, das schlägt ihm zum Glück aus. Es ist ihm auch voraus gesagt, in seinem vierzehnten Jahre solle er die Tochter des Königs zur Frau haben.' Der König, der ein böses Herz hatte und über die Weissagung sich ärgerte, gieng zu den Eltern, that ganz freundlich und sagte 'ihr armen Leute, überlaßt mir euer Kind, ich will es versorgen.' Anfangs weigerten sie sich, da aber der fremde Mann schweres Gold dafür bot, und sie dachten 'es ist ein Glückskind, es muß doch zu seinem Besten ausschlagen,' so willigten sie endlich ein und gaben ihm das Kind.

Der König legte es in eine Schachtel und ritt damit weiter bis er zu einem tiefen Wasser kam: da warf er die Schachtel hinein und dachte 'von dem unerwarteten Freier habe ich meine Tochter geholfen.' Die Schachtel aber gieng nicht unter, sondern schwamm wie ein Schiffchen, und es drang auch kein Tröpfchen Wasser hinein. So schwamm sie bis zwei Meilen von des Königs Hauptstadt, wo eine Mühle war, an dessen Wehr sie hängen blieb. Ein Mahlbursche, der glücklicherweise da stand und sie bemerkte, zog sie

mit einem Haken heran und meinte große Schätze zu finden, als er sie aber aufmachte, lag ein schöner Knabe darin, der ganz frisch und munter war. Er brachte ihn zu den Müllersleuten, und weil diese keine Kinder hatten, freuten sie sich und sprachen 'Gott hat es uns beschert.' Sie pflegten den Fündling wohl, und er wuchs in allen Tugenden heran.

Es trug sich zu, daß der König einmal bei einem Gewitter in die Mühle trat und die Müllersleute fragte ob der große Junge ihr Sohn wäre. 'Nein,' antworteten sie, 'es ist ein Fündling, er ist vor vierzehn Jahren in einer Schachtel ans Wehr geschwommen, und der Mahlbursche hat ihn aus dem Wasser gezogen.' Da merkte der König daß es niemand anders, als das Glückskind war, das er ins Wasser geworfen hatte, und sprach 'ihr guten Leute, könnte der Junge nicht einen Brief an die Frau Königin bringen, ich will ihm zwei Goldstücke zum Lohn geben?' 'Wie der Herr König gebietet,' antworteten die Leute, und hießen den Jungen sich bereit halten. Da schrieb der König einen Brief an die Königin, worin stand 'sobald der Knabe mit diesem Schreiben angelangt ist, soll er getödtet und begraben werden, und das alles soll geschehen sein ehe ich zurückkomme.'

Der Knabe machte sich mit diesem Briefe auf den Weg, verirrte sich aber und kam Abends in einen großen Wald. In der Dunkelheit sah er ein kleines Licht, gieng darauf zu, und gelangte zu einem Häuschen. Als er hinein trat, saß eine alte Frau beim Feuer ganz allein. Sie erschrack als sie den Knaben erblickte und sprach 'wo kommst du her und wo willst du hin?' 'Ich komme von der Mühle,' antwortete er, 'und will zur Frau Königin, der ich einen Brief bringen soll: weil ich mich aber in dem Walde verirrt habe, so wollte ich hier gerne übernachten.' 'Du armer Junge,' sprach die Frau, 'du bist in ein Räuberhaus gerathen, und wenn sie heim kommen, so bringen sie dich um.' 'Mag kom-

men wer will,' sagte der Junge, 'ich fürchte mich nicht: ich bin aber so müde, daß ich nicht weiter kann,' streckte sich auf eine Bank, und schlief ein. Bald hernach kamen die Räuber und fragten zornig was da für ein fremder Knabe läge. 'Ach,' sagte die Alte, 'es ist ein unschuldiges Kind, es hat sich im Walde verirrt, und ich habe ihn aus Barmherzigkeit aufgenommen: er soll einen Brief an die Frau Königin bringen.' Die Räuber erbrachen den Brief und lasen ihn, und es stand darin daß der Knabe sogleich, wie er ankäme, sollte ums Leben gebracht werden. Da empfanden die hartherzigen Räuber Mitleid, und der Anführer zerriß den Brief und schrieb einen andern, und es stand darin so wie der Knabe ankäme, sollte er sogleich mit der Königstochter vermählt werden. Sie ließen ihn dann ruhig bis zum andern Morgen auf der Bank liegen, und als er aufgewacht war, gaben sie ihm den Brief und zeigten ihm den rechten Weg. Die Königin aber, als sie den Brief empfangen und gelesen hatte, that wie darin stand, hieß ein prächtiges Hochzeitsfest anstellen, und die Königstochter ward mit dem Glückskind vermählt; und da der Jüngling schön und freundlich war, so lebte sie vergnügt und zufrieden mit ihm.

Nach einiger Zeit kam der König wieder in sein Schloß und sah daß die Weissagung erfüllt und das Glückskind mit seiner Tochter vermählt war. 'Wie ist das zugegangen?' sprach er, 'ich habe in meinem Brief einen ganz andern Befehl ertheilt.' Da reichte ihm die Königin den Brief und sagte er möchte selbst sehen was darin stände. Der König las den Brief und merkte wohl daß er mit einem andern war vertauscht worden. Er fragte den Jüngling wie es mit dem anvertrauten Briefe zugegangen wäre, warum er einen andern dafür gebracht hätte. 'Ich weiß von nichts,' antwortete er, 'er muß mir in der Nacht vertauscht sein, als ich im Walde geschlafen habe.' Voll Zorn sprach der König 'so leicht soll es dir nicht werden, wer meine Tochter haben will, der muß mir

aus der Hölle drei goldene Haare von dem Haupte des Teufels holen; bringst du mir was ich verlange, so sollst du meine Tochter behalten.' Damit hoffte der König ihn auf immer los zu werden. Das Glückskind aber antwortete 'die goldenen Haare will ich wohl holen, ich fürchte mich vor dem Teufel nicht.' Darauf nahm er Abschied und begann seine Wanderschaft.

Der Weg führte ihn zu einer großen Stadt, wo ihn der Wächter an dem Thore ausfragte was für ein Gewerbe er verstände und was er wüßte. 'Ich weiß alles' antwortete das Glückskind. 'So kannst du uns einen Gefallen thun,' sagte der Wächter, 'wenn du uns sagst warum unser Marktbrunnen, aus dem sonst Wein quoll, trocken geworden ist, und nicht einmal mehr Wasser gibt.' 'Das sollt ihr erfahren,' antwortete er, 'wartet nur bis ich wiederkomme.' Da gieng er weiter und kam vor eine andere Stadt, da fragte der Thorwächter wiederum was für ein Gewerb er verstünde und was er wüßte. 'Ich weiß alles' antwortete er. 'So kannst du uns einen Gefallen thun, und uns sagen warum ein Baum in unserer Stadt, der sonst goldene Äpfel trug, jetzt nicht einmal Blätter hervor treibt.' 'Das sollt ihr erfahren,' antwortete er, 'wartet nur bis ich wiederkomme.' Da gieng er weiter, und kam an ein großes Wasser, über das er hinüber mußte. Der Fährmann fragte ihn was er für ein Gewerb verstände und was er wüßte. 'Ich weiß alles' antwortete er. 'So kannst du mir einen Gefallen thun,' sprach der Fährmann, 'und mir sagen warum ich immer hin und her fahren muß und niemals abgelöst werde?' 'Das sollst du erfahren,' antwortete er, 'warte nur bis ich wiederkomme.'

Als er über das Wasser hinüber war, so fand er den Eingang zur Hölle. Es war schwarz und rußig darin, und der Teufel war nicht zu Haus, aber seine Ellermutter saß da in einem breiten Sorgenstuhl. 'Was willst du?' sprach sie zu ihm, sah aber gar nicht so böse aus. 'Ich wollte gerne drei goldene Haare von des

Teufels Kopf,' antwortete er, 'sonst kann ich meine Frau nicht behalten.' 'Das ist viel verlangt,' sagte sie, 'wenn der Teufel heim kommt und findet dich, so geht dirs an den Kragen; aber du dauerst mich, ich will sehen ob ich dir helfen kann.' Sie verwandelte ihn in eine Ameise und sprach 'kriech in meine Rockfalten, da bist du sicher.' 'Ja' antwortete er, 'das ist schon gut, aber drei Dinge möcht ich gerne noch wissen, warum ein Brunnen, aus dem sonst Wein quoll, trocken geworden ist, jetzt nicht einmal mehr Wasser gibt: warum ein Baum, der sonst goldene Äpfel trug, nicht einmal mehr Laub treibt, und warum ein Fährmann immer herüber und hinüber fahren muß und nicht abgelöst wird.' 'Das sind schwere Fragen,' antwortete sie, 'aber halte dich nur still und ruhig, und hab acht was der Teufel spricht, wann ich ihm die drei goldenen Haare ausziehe.'

Als der Abend einbrach, kam der Teufel nach Haus. Kaum war er eingetreten, so merkte er daß die Luft nicht rein war. 'Ich rieche rieche Menschenfleisch,' sagte er, 'es ist hier nicht richtig.' Dann guckte er in alle Ecken, und suchte, konnte aber nichts finden. Die Ellermutter schalt ihn aus, 'eben ist erst gekehrt' sprach sie, 'und alles in Ordnung gebracht, nun wirfst du mirs wieder untereinander; immer hast du Menschenfleisch in der Nase! Setze dich nieder und iß dein Abendbrot.' Als er gegessen und getrunken hatte, war er müde, legte der Ellermutter seinen Kopf in den Schoß und sagte sie sollte ihn ein wenig lausen. Es dauerte nicht lange, so schlummerte er ein, blies und schnarchte. Da faßte die Alte ein goldenes Haar, riß es aus und legte es neben sich. 'Autsch!' schrie der Teufel, 'was hast du vor?' 'Ich habe einen schweren Traum gehabt,' antwortete die Ellermutter, 'da hab ich dir in die Haare gefaßt.' 'Was hat dir denn geträumt?' fragte der Teufel. 'Mir hat geträumt ein Marktbrunnen, aus dem sonst Wein quoll, sei versiegt, und es habe nicht einmal Wasser daraus

quellen wollen, was iſt wohl Schuld daran?' 'He, wenn ſies wüßten!' antwortete der Teufel, 'es ſitzt eine Kröte unter einem Stein im Brunnen, wenn ſie die tödten, ſo wird der Wein ſchon wieder fließen.' Die Ellermutter lauſte ihn wieder, bis er einſchlief und ſchnarchte daß die Fenſter zitterten. Da riß ſie ihm das zweite Haar aus. 'Hu! was machſt du?' ſchrie der Teufel zornig. 'Nimms nicht übel,' antwortete ſie, 'ich habe es im Traum gethan.' 'Was hat dir wieder geträumt?' fragte er. 'Mir hat geträumt in einem Königreiche ſtänd ein Obſtbaum, der hätte ſonſt goldene Äpfel getragen und wollte jetzt nicht einmal Laub treiben. Was war wohl die Urſache davon?' 'He, wenn ſies wüßten!' antwortete der Teufel, 'an der Wurzel nagt eine Maus; wenn ſie die tödten, ſo wird er ſchon wieder goldene Äpfel tragen, nagt ſie aber noch länger, ſo verdorrt der Baum gänzlich. Aber laß mich mit deinen Träumen in Ruhe, wenn du mich noch einmal im Schlafe ſtörſt, ſo kriegſt du eine Ohrfeige.' Die Ellermutter ſprach ihn zu gut, und lauſte ihn wieder bis er eingeſchlafen war und ſchnarchte. Da faßte ſie das dritte goldene Haar und riß es ihm aus. Der Teufel fuhr in die Höhe, ſchrie und wollte übel mit ihr wirthſchaften, aber ſie beſänftigte ihn nochmals und ſprach, 'wer kann für böſe Träume!' 'Was hat dir denn geträumt?' fragte er, und war doch neugierig. 'Mir hat von einem Fährmann geträumt, der ſich beklagte daß er immer hin und her fahren müßte, und nicht abgelöſt würde. Was iſt wohl Schuld?' 'He, der Dummbart!' antwortete der Teufel, 'wenn einer kommt und will überfahren, ſo muß er ihm die Stange in die Hand geben, dann muß der andere überfahren und er iſt frei.' Da die Ellermutter ihm die drei goldenen Haare ausgeriſſen hatte und die drei Fragen beantwortet waren, ſo ließ ſie den alten Drachen in Ruhe, und er ſchlief bis der Tag anbrach.

Als der Teufel wieder fortgezogen war, holte die Alte die

Ameiſe aus der Rockfalte, und gab dem Glückskind die menſchliche Geſtalt zurück. 'Da haſt du die drei goldenen Haare,' ſprach ſie, 'was der Teufel zu deinen drei Fragen geſagt hat, wirſt du wohl gehört haben.' 'Ja,' antwortete er, 'ich habe es gehört und wills wohl behalten.' 'So iſt dir geholfen,' ſagte ſie, und nun kannſt du deiner Wege ziehen.' Er bedankte ſich bei der Alten für die Hilfe in der Noth, verließ die Hölle, und war vergnügt daß ihm alles ſo wohl geglückt war. Als er zu dem Fährmann kam, ſollte er ihm die verſprochene Antwort geben. 'Fahr mich erſt hinüber,' ſprach das Glückskind, 'ſo will ich dir ſagen wie du erlöſt wirſt,' und als er auf dem jenſeitigen Ufer angelangt war, gab er ihm des Teufels Rath, 'wenn wieder einer kommt, und will übergefahren ſein, ſo gib ihm nur die Stange in die Hand.' Er gieng weiter und kam zu der Stadt, worin der unfruchtbare Baum ſtand, und wo der Wächter auch Antwort haben wollte. Da ſagte er ihm, wie er vom Teufel gehört hatte, 'tödtet die Maus, die an ſeiner Wurzel nagt, ſo wird er wieder goldene Äpfel tragen.' Da dankte ihm der Wächter und gab ihm zur Belohnung zwei mit Gold beladene Eſel, die mußten ihm nachfolgen. Zuletzt kam er zu der Stadt, deren Brunnen verſiegt war. Da ſprach er zu dem Wächter, wie der Teufel geſprochen hatte, 'es ſitzt eine Kröte im Brunnen unter einem Stein, die müßt ihr aufſuchen und tödten, ſo wird er wieder reichlich Wein geben.' Der Wächter dankte, und gab ihm ebenfalls zwei mit Gold beladene Eſel.

Endlich langte das Glückskind daheim bei ſeiner Frau an, die ſich herzlich freute als ſie ihn wiederſah und hörte wie wohl ihm alles gelungen war. Dem König brachte er was er verlangt hatte, die drei goldenen Haare des Teufels, und als dieſer die vier Eſel mit dem Golde ſah, ward er ganz vergnügt und ſprach 'nun ſind alle Bedingungen erfüllt und du kannſt meine Tochter behalten. Aber, lieber Schwiegerſohn, ſage mir doch woher iſt das viele

Gold? das ſind ja gewaltige Schätze!' 'Ich bin über einen Fluß gefahren,' antwortete er, 'und da habe ich es mitgenommen, es liegt dort ſtatt des Sandes am Ufer.' 'Kann ich mir auch davon holen?' ſprach der König und war ganz begierig. 'So viel ihr nur wollt,' antwortete er, 'es iſt ein Fährmann auf dem Fluß, von dem laßt euch überfahren, ſo könnt ihr drüben eure Säcke füllen.' Der habſüchtige König machte ſich in aller Eile auf den Weg, und als er zu dem Fluß kam, ſo winkte er dem Fährmann, der ſollte ihn überſetzen. Der Fährmann kam und hieß ihn einſteigen, und als ſie an das jenſeitige Ufer kamen, gab er ihm die Ruderſtange in die Hand, und ſprang davon. Der König aber mußte von nun an fahren zur Strafe für ſeine Sünden.

'Fährt er wohl noch?' 'Was denn? es wird ihm niemand die Stange abgenommen haben.'

30.

Läuschen und Flöhchen.

Ein Läuschen und ein Flöhchen die lebten zusammen in einem Haushalte und brauten das Bier in einer Eierschale. Da fiel das Läuschen hinein und verbrannte sich. Darüber fieng das Flöhchen an laut zu schreien. Da sprach die kleine Stubenthüre 'was schreist du, Flöhchen?' 'Weil Läuschen sich verbrannt hat.'

Da fieng das Thürchen an zu knarren. Da sprach ein Besenchen in der Ecke 'was knarrst du, Thürchen?' 'Soll ich nicht knarren?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint.'

Da fieng das Besenchen an entsetzlich zu kehren. Da kam ein Wägelchen vorbei und sprach 'was kehrst du, Besenchen?' 'Soll ich nicht kehren?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt.'

Da sprach das Wägelchen 'so will ich rennen,' und fieng an entsetzlich zu rennen. Da sprach das Mistchen, an dem es vorbei rannte, 'was rennst du, Wägelchen?' 'Soll ich nicht rennen?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt.'

Da sprach das Mistchen 'so will ich entsetzlich brennen,' und fieng an in hellem Feuer zu brennen. Da stand ein Bäumchen neben dem Mistchen, das sprach 'Mistchen, warum brennst du?' 'Soll ich nicht brennen?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt,
Wägelchen rennt.'

Da sprach das Bäumchen 'so will ich mich schütteln,' und fieng an sich zu schütteln, daß all seine Blätter abfielen. Das sah ein Mädchen, das mit mit seinem Wasserkrügelchen heran kam und sprach 'Bäumchen, was schüttelst du dich?' 'Soll ich mich nicht schütteln?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt,
Wägelchen rennt,
Mistchen brennt.'

Da sprach das Mädchen 'so will ich mein Wasserkrügelchen zerbrechen,' und zerbrach das Wasserkrügelchen. Da sprach das Brünnlein, aus dem das Wasser quoll, 'Mädchen, was zerbrichst du dein Wasserkrügelchen?' 'Soll ich mein Wasserkrügelchen nicht zerbrechen?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt,
Wägelchen rennt,
Mistchen brennt,
Bäumchen schüttelt sich.'

'Ei,' sagte das Brünnchen, 'so will ich anfangen zu fließen,' und fieng an entsetzlich zu fließen. Und in dem Wasser ist alles ertrunken, das Mädchen, das Bäumchen, das Mistchen, das Wägelchen, das Besenchen, das Thürchen, das Flöhchen, das Läuschen, alles miteinander.

31.

Das Mädchen ohne Hände.

Ein Müller war nach und nach in Armuth gerathen und hatte nichts mehr als ſeine Mühle und einen großen Apfelbaum dahinter. Einmal war er in den Wald gegangen Holz zu holen, da trat ein alter Mann zu ihm, den er noch niemals geſehen hatte, und ſprach 'was quälſt du dich mit Holzhacken, ich will dich reich machen, wenn du mir verſprichſt was hinter deiner Mühle ſteht.' 'Was kann das anders ſein als mein Apfelbaum?' dachte der Müller, ſagte 'ja,' und verſchrieb es dem fremden Manne. Der aber lachte höhniſch und ſagte 'nach drei Jahren will ich kommen und abholen was mir gehört,' und gieng fort. Als der Müller nach Haus kam, trat ihm ſeine Frau entgegen und ſprach 'ſage mir, Müller, woher kommt der plötzliche Reichthum in unſer Haus? auf einmal ſind alle Kiſten und Kaſten voll, kein Menſch hats hereingebracht, und ich weiß nicht wie es zugegangen iſt.' Er antwortete, 'das kommt von einem fremden Manne, der mir im Walde begegnet iſt und mir große Schätze verheißen hat; ich habe ihm dagegen verſchrieben was hinter der Mühle ſteht: den großen Apfelbaum können wir wohl dafür geben.' 'Ach, Mann,' ſagte die Frau erſchrocken, 'das iſt der Teufel geweſen: den Apfelbaum hat er nicht gemeint, ſondern unſere Tochter, die ſtand hinter der Mühle und kehrte den Hof.'

Die Müllerstochter war ein ſchönes und frommes Mädchen, und lebte die drei Jahre in Gottesfurcht und ohne Sünde. Als nun die Zeit herum war, und der Tag kam, wo ſie der Böſe ho-

len wollte, da wusch sie sich rein und machte mit Kreide einen Kranz um sich. Der Teufel erschien ganz frühe, aber er konnte ihr nicht nahe kommen. Zornig sprach er zum Müller 'thu ihr alles Wasser weg, damit sie sich nicht mehr waschen kann, denn sonst habe ich keine Gewalt über sie.' Der Müller fürchtete sich und that es. Am andern Morgen kam der Teufel wieder, aber sie hatte auf ihre Hände geweint, und sie waren ganz rein. Da konnte er ihr wiederum nicht nahen und sprach wüthend zu dem Müller 'hau ihr die Hände ab, sonst kann ich ihr nichts anhaben.' Der Müller entsetzte sich und antwortete 'wie könnt ich meinem eigenen Kinde die Hände abhauen!' Da drohte ihm der Böse und sprach 'wo du es nicht thust, so bist du mein, und ich hole dich selber.' Dem Vater ward angst, und er versprach ihm zu gehorchen. Da gieng er zu dem Mädchen und sagte 'mein Kind, wenn ich dir nicht beide Hände abhaue, so führt mich der Teufel fort, und in der Angst hab ich es ihm versprochen. Hilf mir doch in meiner Noth und verzeihe mir was ich böses an dir thue.' Sie antwortete, 'lieber Vater, macht mit mir was ihr wollt, ich bin euer Kind.' Darauf legte sie beide Hände hin und ließ sie sich abhauen. Der Teufel kam zum drittenmal, aber sie hatte so lange und so viel auf die Stümpfe geweint, daß sie doch ganz rein waren. Da mußte er weichen und hatte alles Recht auf sie verloren.

Der Müller sprach zu ihr 'ich habe so großes Gut durch dich gewonnen, ich will dich zeitlebens aufs köstlichste halten.' Sie antwortete aber 'hier kann ich nicht bleiben: ich will fortgehen: mitleidige Menschen werden mir schon so viel geben als ich brauche.' Darauf ließ sie sich die verstümmelten Arme auf den Rücken binden, und mit Sonnenaufgang machte sie sich auf den Weg und gieng den ganzen Tag bis es Nacht ward. Da kam sie zu einem königlichen Garten, und beim Mondschimmer sah sie daß Bäume voll schöner Früchte darin standen; aber sie konnte nicht hinein,

denn es war ein Waſſer darum. Und weil ſie den ganzen Tag gegangen war und keinen Bißen genoſſen hatte, und der Hunger ſie quälte, ſo dachte ſie 'ach, wäre ich darin, damit ich etwas von den Früchten äße, ſonſt muß ich verſchmachten.' Da kniete ſie nieder, rief Gott den Herrn an und betete. Auf einmal kam ein Engel daher, der machte eine Schleuße in dem Waſſer zu, ſo daß der Graben trocken ward und ſie hindurch gehen konnte. Nun gieng ſie in den Garten, und der Engel gieng mit ihr. Sie ſah einen Baum mit Obſt, das waren ſchöne Birnen, aber ſie waren alle gezählt. Da trat ſie hinzu und aß eine mit dem Munde vom Baume ab, ihren Hunger zu ſtillen, aber nicht mehr. Der Gärtner ſah es mit an, weil aber der Engel dabei ſtand, fürchtete er ſich und meinte das Mädchen wäre ein Geiſt, ſchwieg ſtill und getraute nicht zu rufen oder den Geiſt anzureden. Als ſie die Birne gegeſſen hatte, war ſie geſättigt, und gieng und verſteckte ſich in das Gebüſch. Der König, dem der Garten gehörte, kam am andern Morgen herab, da zählte er und ſah daß eine der Birnen fehlte, und fragte den Gärtner wo ſie hingekommen wäre: ſie läge nicht unter dem Baume und wäre doch weg. Da antwortete der Gärtner 'vorige Nacht kam ein Geiſt herein, der hatte keine Hände und aß eine mit dem Munde ab.' Der König ſprach 'wie iſt der Geiſt über das Waſſer herein gekommen? und wo iſt er hingegangen, nachdem er die Birne gegeſſen hatte?' Der Gärtner antwortete 'es kam jemand in ſchneeweißem Kleide vom Himmel, der hat die Schleuße zugemacht und das Waſſer gehemmt, damit der Geiſt durch den Graben gehen konnte. Und weil es ein Engel muß geweſen ſein, ſo habe ich mich gefürchtet, nicht gefragt und nicht gerufen. Als der Geiſt die Birne gegeſſen hatte, iſt er wieder zurückgegangen.' Der König ſprach 'verhält es ſich wie du ſagſt, ſo will ich dieſe Nacht bei dir wachen.'

Als es dunkel ward, kam der König in den Garten, und brachte

einen Prieſter mit, der ſollte den Geiſt anreden. Alle drei ſetzten ſich unter den Baum und gaben acht. Um Mitternacht kam das Mädchen aus dem Gebüſch gekrochen, trat zu dem Baum, und aß wieder mit dem Munde eine Birne ab; neben ihr aber ſtand der Engel im weißen Kleide. Da gieng der Prieſter hervor und ſprach 'biſt du von Gott gekommen oder von der Welt? biſt du ein Geiſt oder ein Menſch?' Sie antwortete 'ich bin kein Geiſt, ſondern ein armer Menſch, von allen verlaſſen, nur von Gott nicht.' Der König ſprach 'wenn du von aller Welt verlaſſen biſt, ſo will ich dich nicht verlaſſen.' Er nahm ſie mit ſich in ſein königliches Schloß, und weil ſie ſo ſchön und fromm war, liebte er ſie von Herzen, ließ ihr ſilberne Hände machen und nahm ſie zu ſeiner Gemahlin.

Nach einem Jahre mußte der König über Feld ziehen, da befahl er die junge Königin ſeiner Mutter, und ſprach 'wenn ſie ins Kindbett kommt, ſo haltet und verpflegt ſie wohl und ſchreibt mirs gleich in einem Briefe.' Nun gebar ſie einen ſchönen Sohn. Da ſchrieb es die alte Mutter eilig und meldete ihm die frohe Nachricht. Der Bote aber ruhte unterwegs an einem Bache, und da er von dem langen Wege ermüdet war, ſchlief er ein. Da kam der Teufel, welcher der frommen Königin immer zu ſchaden trachtete, und vertauſchte den Brief mit einem andern, darin ſtand daß die Königin einen Wechſelbalg zur Welt gebracht hätte. Als der König den Brief las, erſchrack er und betrübte ſich ſehr, doch ſchrieb er zur Antwort, ſie ſollten die Königin wohl halten und pflegen bis zu ſeiner Ankunft. Der Bote gieng mit dem Brief zurück, ruhte an der nämlichen Stelle und ſchlief wieder ein. Da kam der Teufel abermals und legte ihm einen andern Brief in die Taſche, darin ſtand ſie ſollten die Königin mit ihrem Kinde tödten. Die alte Mutter erſchrack heftig als ſie den Brief erhielt, konnte es nicht glauben und ſchrieb dem Könige noch einmal, aber

ſie bekam keine andere Antwort, weil der Teufel dem Boten jedesmal einen falſchen Brief unterſchob: und in dem letzten Briefe ſtand noch ſie ſollten zum Wahrzeichen Zunge und Augen der Königin aufheben.

Aber die alte Mutter weinte daß ſo unſchuldiges Blut ſollte vergoſſen werden, ließ in der Nacht eine Hirſchkuh holen, ſchnitt ihr Zunge und Augen aus und hob ſie auf. Dann ſprach ſie zu der Königin 'ich kann dich nicht tödten laſſen, wie der König befiehlt, aber länger darfſt du nicht hier bleiben: geh mit deinem Kinde in die weite Welt hinein und komm nie wieder zurück.' Sie band ihr das Kind auf den Rücken, und die arme Frau gieng mit weinenden Augen fort. Sie kam in einen großen wilden Wald, da ſetzte ſie ſich auf ihre Knie und betete zu Gott, und der Engel des Herrn erſchien ihr und führte ſie zu einem kleinen Haus, daran war ein Schildchen mit den Worten 'hier wohnt ein jeder frei.' Aus dem Häuschen kam eine ſchneeweiße Jungfrau, die ſprach 'willkommen, Frau Königin,' und führte ſie hinein. Da band ſie ihr den kleinen Knaben von dem Rücken und hielt ihn an ihre Bruſt, damit er trank, und legte ihn dann auf ein ſchönes gemachtes Bettchen. Da ſprach die arme Frau 'woher weißt du daß ich eine Königin war?' Die weiße Jungfrau antwortete 'ich bin ein Engel, von Gott geſandt, dich und dein Kind zu verpflegen.' Da blieb ſie in dem Hauſe ſieben Jahre, und war wohl verpflegt, und durch Gottes Gnade wegen ihrer Frömmigkeit wuchſen ihr die abgehauenen Hände wieder.

Der König kam endlich aus dem Felde wieder nach Haus, und ſein erſtes war daß er ſeine Frau mit dem Kinde ſehen wollte. Da fieng die alte Mutter an zu weinen und ſprach 'du böſer Mann, was haſt du mir geſchrieben daß ich zwei unſchuldige Seelen ums Leben bringen ſollte!' und zeigte ihm die beiden Briefe, die der Böſe verfälſcht hatte, und ſprach weiter 'ich habe gethan

wie du befohlen haſt,' und wies ihm die Wahrzeichen, Zunge und Augen. Da fieng der König an noch viel bitterlicher zu weinen über ſeine arme Frau und ſein Söhnlein, daß es die alte Mutter erbarmte, und ſie zu ihm ſprach 'gib dich zufrieden, ſie lebt noch. Ich habe eine Hirſchkuh heimlich ſchlachten laſſen und von dieſer die Wahrzeichen genommen, deiner Frau aber habe ich ihr Kind auf den Rücken gebunden, und ſie geheißen in die weite Welt zu gehen, und ſie hat verſprechen müſſen nie wieder hierher zu kommen, weil du ſo zornig über ſie wärſt.' Da ſprach der König, 'ich will gehen ſo weit der Himmel blau iſt, und nicht eſſen und nicht trinken bis ich meine liebe Frau und mein Kind wieder gefunden habe, wenn ſie nicht in der Zeit umgekommen oder Hungers geſtorben ſind.'

Darauf zog der König umher, an die ſieben Jahre lang, und ſuchte ſie in allen Steinklippen und Felſenhöhlen, aber er fand ſie nicht und dachte ſie wäre verſchmachtet. Er aß nicht und trank nicht während dieſer ganzen Zeit, aber Gott erhielt ihn. Endlich kam er in einen großen Wald und fand darin das kleine Häuschen, daran das Schildchen war mit den Worten 'hier wohnt jeder frei.' Da kam die weiße Jungfrau heraus, nahm ihn bei der Hand, führte ihn hinein, und ſprach 'ſeid willkommen, Herr König,' und fragte ihn wo er her käme. Er antwortete 'ich bin bald ſieben Jahre umher gezogen, und ſuche meine Frau mit ihrem Kinde, ich kann ſie aber nicht finden.' Der Engel bot ihm Eſſen und Trinken an, er nahm es aber nicht, und wollte nur ein wenig ruhen. Da legte er ſich ſchlafen, und deckte ein Tuch über ſein Geſicht.

Darauf gieng der Engel in die Kammer, wo die Königin mit ihrem Sohne ſaß, den ſie gewöhnlich Schmerzenreich nannte, und ſprach zu ihr 'geh heraus mit ſammt deinem Kinde, dein Gemahl iſt gekommen.' Da gieng ſie hin wo er lag, und das Tuch fiel

ihm vom Angeſicht. Da ſprach ſie 'Schmerzenreich, heb deinem Vater das Tuch auf und decke ihm ſein Geſicht wieder zu.' Das Kind hob es auf und deckte es wieder über ſein Geſicht. Das hörte der König im Schlummer und ließ das Tuch noch einmal gerne fallen. Da ward das Knäbchen ungeduldig und ſagte 'liebe Mutter, wie kann ich meinem Vater das Geſicht zudecken, ich habe ja keinen Vater auf der Welt? Ich habe das Beten gelernt, unſer Vater, der du biſt im Himmel; da haſt du geſagt mein Vater wär im Himmel und wäre der liebe Gott: wie ſoll ich einen ſo wilden Mann kennen? der iſt mein Vater nicht.' Wie der König das hörte, richtete er ſich auf und fragte wer ſie wäre. Da ſagte ſie 'ich bin deine Frau, und das iſt dein Sohn Schmerzenreich.' Und er ſah ihre lebendigen Hände und ſprach 'meine Frau hatte ſilberne Hände.' Sie antwortete 'die natürlichen Hände hat mir der gnädige Gott wieder wachſen laſſen;' und der Engel gieng in die Kammer, holte die ſilbernen Hände und zeigte ſie ihm. Da ſah er erſt gewis daß es ſeine liebe Frau und ſein liebes Kind war, und küßte ſie und war froh, und ſagte 'ein ſchwerer Stein iſt von meinem Herzen gefallen.' Da ſpeiſte ſie der Engel Gottes noch einmal zuſammen, und dann giengen ſie nach Haus zu ſeiner alten Mutter. Da war große Freude überall, und der König und die Königin hielten noch einmal Hochzeit, und ſie lebten vergnügt bis an ihr ſeliges Ende.

32.

Der geſcheidte Hans.

Hanſens Mutter fragt 'wohin, Hans?' Hans antwortet 'zur Grethel.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringſt du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel ſchenkt dem Hans eine Nadel. Hans ſpricht 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt die Nadel, ſteckt ſie in einen Heuwagen und geht hinter dem Wagen her nach Haus. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo biſt du geweſen?' 'Bei der Grethel geweſen.' 'Was haſt du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Nadel gegeben.' 'Wo haſt du die Nadel, Hans?' 'In Heuwagen geſteckt.' 'Das haſt du dumm gemacht, Hans, mußteſt die Nadel an den Ermel ſtecken.' 'Thut nichts, beſſer machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringſt du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel ſchenkte dem Hans ein Meſſer. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt das Meſſer, ſteckts an den Ermel und geht nach Haus. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo biſt du geweſen?' 'Bei der Grethel geweſen.' 'Was haſt du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Meſſer gegeben.' 'Wo haſt das Meſſer, Hans?' 'An

den Ermel gesteckt.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest das Messer in die Tasche stecken.' 'Thut nichts, besser machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel schenkt dem Hans eine junge Ziege. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt die Ziege, bindet ihr die Beine und steckt sie in die Tasche. Wie er nach Haus kommt, ist sie erstickt. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Ziege gegeben.' 'Wo hast du Ziege, Hans?' 'In die Tasche gesteckt.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest die Ziege an ein Seil binden.' 'Thut nichts, besser machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel schenkt dem Hans ein Stück Speck. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt den Speck, bindet ihn an ein Seil und schleifts hinter sich her. Die Hunde kommen und fressen den Speck ab. Wie er nach Haus kommt, hat er das Seil an der Hand, und ist nichts mehr daran. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Stück Speck gegeben.' 'Wo hast du den Speck, Hans?' 'Ans Seil gebunden, heim geführt, Hunde weggeholt.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest den Speck auf dem Kopf tragen.' 'Thut nichts, besser machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel schenkt dem Hans ein Kalb. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt das Kalb, setzt es auf den Kopf, und das Kalb zertritt ihm das Gesicht. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans.' 'Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Kalb gegeben.' 'Wo hast du das Kalb, Hans?' 'Auf den Kopf gesetzt, Gesicht zertreten.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest das Kalb leiten, und an die Raufe stellen.' 'Thut nichts, besser machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel sagt zum Hans 'ich will mit dir gehn.'

Hans nimmt die Grethel, bindet sie an ein Seil, leitet sie, führt sie vor die Raufe und knüpft sie fest. Darauf geht Hans zu seiner Mutter. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Nichts gegeben, mitgegangen.' 'Wo hast du die Grethel gelassen?' 'Am Seil geleitet, vor die Raufe gebunden, Gras vorgeworfen.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest ihr freundliche Augen zuwerfen.' 'Thut nichts, besser machen.'

Hans geht in den Stall, sticht allen Kälbern und Schafen die Augen aus und wirft sie der Grethel ins Gesicht. Da wird Grethel böse, reißt sich los und lauft fort, und ist Hansens Braut gewesen.

33.

Die drei Sprachen.

In der Schweiz lebte einmal ein alter Graf, der hatte nur einen einzigen Sohn, aber er war dumm und konnte nichts lernen. Da sprach der Vater 'höre, mein Sohn, ich bringe nichts in deinen Kopf, ich mag es anfangen wie ich will. Du mußt fort von hier, ich will dich einem berühmten Meister übergeben, der soll es mit dir versuchen.' Der Junge ward in eine fremde Stadt geschickt, und blieb bei dem Meister ein ganzes Jahr. Nach Verlauf dieser Zeit kam er wieder heim, und der Vater fragte 'nun, mein Sohn, was hast du gelernt?' 'Vater, ich habe gelernt was die Hunde bellen' antwortete er. 'Daß Gott erbarm,' rief der Vater aus, 'ist das alles, was du gelernt hast? ich will dich in eine andere Stadt zu einem andern Meister thun.' Der Junge ward hingebracht, und blieb bei diesem Meister auch ein Jahr. Als er zurückkam, fragte der Vater wiederum 'mein Sohn, was hast du gelernt?' Er antwortete 'Vater, ich habe gelernt was die Vögli sprechen.' Da gerieth der Vater in Zorn und sprach 'o du verlorner Mensch, hast die kostbare Zeit hingebracht und nichts gelernt, und schämst dich nicht mir unter die Augen zu treten? Ich will dich zu einem dritten Meister schicken, aber lernst du auch diesmal nichts, so will ich dein Vater nicht mehr sein.' Der Sohn blieb bei dem dritten Meister ebenfalls ein ganzes Jahr, und als er wieder nach Haus kam und der Vater fragte 'mein Sohn, was hast du gelernt?' so antwortete er 'lieber Vater, ich habe dieses Jahr gelernt was die Frösche quacken.' Da gerieth der Vater in

den höchſten Zorn, ſprang auf, rief ſeine Leute herbei und ſprach ‘dieſer Menſch iſt mein Sohn nicht mehr, ich ſtoße ihn aus und gebiete euch daß ihr ihn hinaus in den Wald führt und ihm das Leben nehmt.’ Sie führten ihn hinaus, aber als ſie ihn tödten ſollten, konnten ſie nicht vor Mitleiden und ließen ihn gehen. Sie ſchnitten einem Reh Augen und Zunge aus, damit ſie dem Alten die Wahrzeichen bringen konnten.

Der Jüngling wanderte fort und kam nach einiger Zeit zu einer Burg, wo er um Nachtherberge bat. ‘Ja,’ ſagte der Burgherr, ‘wenn du da unten in dem alten Thurm übernachten willſt, ſo gehe hin, aber ich warne dich, es iſt lebensgefährlich, denn er iſt voll wilder Hunde, die bellen und heulen in einem fort, und zu gewiſſen Stunden müſſen ſie einen Menſchen ausgeliefert haben, den ſie auch gleich verzehren.’ Die ganze Gegend war darüber in Trauer und Leid, und konnte doch niemand helfen. Der Jüngling aber war ohne Furcht und ſprach ‘laßt mich nur hinab zu den bellenden Hunden, und gebt mir etwas, das ich ihnen vorwerfen kann; mir ſollen ſie nichts thun’ Weil er nun ſelber nicht anders wollte, ſo gaben ſie ihm etwas Eſſen für die wilden Thiere und brachten ihn hinab zu dem Thurm. Als er hinein trat, bellten ihn die Hunde nicht an, wedelten mit den Schwänzen ganz freundlich um ihn herum, fraßen was er ihnen hinſetzte und krümmten ihm kein Härchen. Am andern Morgen kam er zu jedermanns Erſtaunen geſund und unverſehrt wieder zum Vorſchein und ſagte zu dem Burgherrn ‘die Hunde haben mir in ihrer Sprache offenbart warum ſie da hauſen und dem Lande Schaden bringen. Sie ſind verwünſcht und müſſen einen großen Schatz hüten, der unten im Thurme liegt und kommen nicht eher zur Ruhe als bis er gehoben iſt, und wie dies geſchehen muß, das habe ich ebenfalls aus ihren Reden vernommen.’ Da freuten ſich alle die das hörten, und der Burgherr ſagte er wollte ihn an Sohnes ſtatt

annehmen, wenn er es glücklich vollbrächte. Er stieg wieder hinab, und weil er wußte was er zu thun hatte, so vollführte er es und brachte eine mit Gold gefüllte Truhe herauf. Das Geheul der wilden Hunde ward von nun an nicht mehr gehört, sie waren verschwunden, und das Land war von der Plage befreit.

Über eine Zeit kam es ihm in den Sinn, er wollte nach Rom fahren. Auf dem Weg kam er an einem Sumpf vorbei, in welchem Frösche saßen und quackten. Er horchte auf, und als er vernahm was sie sprachen, ward er ganz nachdenklich und traurig. Endlich langte er in Rom an, da war gerade der Pabst gestorben, und unter den Kardinälen großer Zweifel wen sie zum Nachfolger bestimmen sollten. Sie wurden zuletzt einig derjenige sollte zum Pabst erwählt werden, an dem sich ein göttliches Wunderzeichen offenbaren würde. Und als das eben beschlossen war, in demselben Augenblick trat der junge Graf in die Kirche, und plötzlich flogen zwei schneeweiße Tauben auf seine beiden Schultern und blieben da sitzen. Die Geistlichkeit erkannte darin das Zeichen Gottes und fragte ihn auf der Stelle ob er Pabst werden wolle. Er war unschlüßig und wußte nicht ob er dessen würdig wäre, aber die Tauben redeten ihm zu daß er es thun möchte, und endlich sagte er 'ja.' Da wurde er gesalbt und geweiht, und damit war eingetroffen, was er von den Fröschen unterwegs gehört, und was ihn so bestürzt gemacht hatte, daß er der heilige Pabst werden sollte. Darauf mußte er eine Messe singen und wußte kein Wort davon, aber die zwei Tauben saßen stets auf seinen Schultern und sagten ihm alles ins Ohr.

34.

Die kluge Else.

Es war ein Mann, der hatte eine Tochter, die hieß die kluge Else. Als sie nun erwachsen war, sprach der Vater 'wir wollen sie heirathen lassen.' 'Ja,' sagte die Mutter, 'wenn nur einer käme, der sie haben wollte.' Endlich kam von weither einer, der hieß Hans, und hielt um sie an, er machte aber die Bedingung, daß die kluge Else auch recht gescheidt wäre. 'O,' sprach der Vater, 'die hat Zwirn im Kopf,' und die Mutter sagte 'ach, die sieht den Wind auf der Gasse laufen und hört die Fliegen husten.' 'Ja,' sprach der Hans, 'wenn sie nicht recht gescheidt ist, so nehm ich sie nicht.' Als sie nun zu Tisch saßen und gegessen hatten, sprach die Mutter 'Else, geh in den Keller und hol Bier.' Da nahm die kluge Else den Krug von der Wand, gieng in den Keller und klappte unterwegs brav mit dem Deckel, damit ihr die Zeit ja nicht lang würde. Als sie unten war, holte sie ein Stühlchen, und stellte es vors Faß, damit sie sich nicht zu bücken brauchte und ihrem Rücken etwa nicht wehe thäte und unverhofften Schaden nähme. Dann stellte sie die Kanne vor sich und drehte den Hahn auf, und während der Zeit daß das Bier hinein lief, wollte sie doch ihre Augen nicht müßig lassen, sah oben an die Wand hinauf und erblickte nach vielem Hin- und Herschauen eine Kreuzhacke gerade über sich, welche die Maurer da aus Versehen hatten stecken lassen. Da fieng die kluge Else an zu weinen und sprach 'wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und wir schicken das Kind in den Keller, daß es hier soll Bier

zapfen, ſo fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf und ſchlägts todt' Da ſaß ſie und weinte und ſchrie aus Leibeskräften über das bevorſtehende Unglück. Die oben warteten auf den Trank, aber die kluge Elſe kam immer nicht. Da ſprach die Frau zur Magd 'geh doch hinunter in den Keller und ſieh wo die Elſe bleibt.' Die Magd gieng und fand ſie vor dem Faſſe ſitzend und laut ſchreiend. 'Elſe, was weinſt du?' fragte die Magd. 'Ach,' antwortete ſie 'ſoll ich nicht weinen? wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das iſt groß, und ſoll hier Trinken zapfen, ſo fällt ihm vielleicht die Kreuzhacke auf den Kopf und ſchlägt es todt.' Da ſprach die Magd 'was haben wir für eine kluge Elſe!' ſetzte ſich zu ihr und fieng auch an über das Unglück zu weinen. Über eine Weile, als die Magd nicht wiederkam, und die droben durſtig nach dem Trank waren, ſprach der Mann zum Knecht 'geh doch hinunter in den Keller und ſieh wo die Elſe und die Magd bleibt.' Der Knecht gieng hinab, da ſaß die kluge Elſe und die Magd, und weinten beide zuſammen. Da fragte er 'was weint ihr denn?' 'Ach,' ſprach die Elſe, 'ſoll ich nicht weinen? wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das iſt groß, und ſoll hier Trinken zapfen, ſo fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf, und ſchlägts todt.' Da ſprach der Knecht 'was haben wir für eine kluge Elſe!' ſetzte ſich zu ihr und fieng auch an laut zu heulen. Oben warteten ſie auf den Knecht, als er aber immer nicht kam, ſprach der Mann zur Frau 'geh doch hinunter in den Keller und ſieh wo die Elſe bleibt.' Die Frau gieng hinab und fand alle drei in Wehklagen, und fragte nach der Urſache, da erzählte ihr die Elſe auch daß ihr zukünftiges Kind wohl würde von der Kreuzhacke todtgeſchlagen werden, wenn es erſt groß wäre, und Bier zapfen ſollte, und die Kreuzhacke fiele herab. Da ſprach die Mutter gleichfalls 'ach, was haben wir für eine kluge Elſe!' ſetzte ſich hin und weinte mit. Der Mann oben wartete noch ein Weilchen,

als aber seine Frau nicht wieder kam, und sein Durst immer stärker ward, sprach er 'ich muß nur selber in den Keller gehn und sehen wo die Else bleibt.' Als er aber in den Keller kam, und alle da bei einander saßen und weinten, und er die Ursache hörte, daß das Kind der Else schuld wäre, das sie vielleicht einmal zur Welt brächte, und von der Kreuzhacke könnte todtgeschlagen werden, wenn es gerade zur Zeit, wo sie herab fiele, darunter säße, Bier zu zapfen: da rief er 'was für eine kluge Else!' setzte sich und weinte auch mit. Der Bräutigam blieb lange oben allein, da niemand wiederkommen wollte, dachte er 'sie werden unten auf dich warten, du mußt auch hingehen und sehen was sie vorhaben' Als er hinab kam, saßen da fünfe und schrien und jammerten ganz erbärmlich, einer immer besser als der andere. 'Was für ein Unglück ist denn geschehen?' fragte er. 'Ach, lieber Hans,' sprach die Else, 'wann wir einander heirathen und haben ein Kind, und es ist groß, und wir schickens vielleicht hierher Trinken zu zapfen, da kann ihm ja die Kreuzhacke, die da oben ist stecken geblieben, wenn sie herabfallen sollte, den Kopf zerschlagen, daß es liegen bleibt; sollen wir da nicht weinen?' 'Nun,' sprach Hans, 'mehr Verstand ist für meinen Haushalt nicht nöthig; weil du so eine kluge Else bist, so will ich dich haben,' packte sie bei der Hand und nahm sie mit hinauf und hielt Hochzeit mit ihr.

Als sie den Hans eine Weile hatte, sprach er 'Frau, ich will ausgehen arbeiten und uns Geld verdienen, geh du ins Feld, und schneid das Korn, daß wir Brot haben.' 'Ja, mein lieber Hans, das will ich thun.' Nachdem der Hans fort war, kochte sie sich einen guten Brei und nahm ihn mit ins Feld. Als sie vor den Acker kam, sprach sie zu sich selbst 'was thu ich? schneid ich ehr, oder eß ich ehr? hei, ich will erst essen.' Nun aß sie ihren Topf mit Brei aus, und als sie dick satt war, sprach sie wieder 'was thu ich? schneid ich ehr, oder schlaf ich ehr? hei, ich will erst

ſchlafen.' Da legte ſie ſich ins Korn und ſchlief ein. Der Hans war längſt zu Haus, aber die Elſe wollte nicht kommen, da ſprach er 'was hab ich für eine kluge Elſe, die iſt ſo fleißig, daß ſie nicht einmal nach Haus kommt und ißt.' Als ſie aber noch immer ausblieb und es Abend ward, gieng der Hans hinaus, und wollte ſehen was ſie geſchnitten hätte: aber es war nichts geſchnitten, ſondern ſie lag im Korn und ſchlief. Da eilte Hans geſchwind heim, und holte ein Vogelgarn mit kleinen Schellen und hängte es um ſie herum; und ſie ſchlief noch immer fort. Dann lief er heim, ſchloß die Hausthüre zu und ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl und arbeitete. Endlich, als es ſchon ganz dunkel war, erwachte die kluge Elſe, und als ſie aufſtand, rappelte es um ſie herum, und die Schellen klingelten bei jedem Schritte, den ſie that. Da erſchrack ſie, ward irre ob ſie auch wirklich die kluge Elſe wäre und ſprach 'bin ichs, oder bin ichs nicht?' Sie wußte aber nicht was ſie darauf antworten ſollte und ſtand eine Zeitlang zweifelhaft: endlich dachte ſie 'ich will nach Haus gehen und fragen ob ichs bin oder ob ichs nicht bin, die werdens ja wiſſen.' Sie lief vor ihre Hausthüre, aber die war verſchloſſen: da klopfte ſie an das Fenſter und rief 'Hans, iſt die Elſe drinnen?' 'Ja,' antwortete der Hans, 'ſie iſt drinnen.' Da erſchrack ſie, und ſprach 'ach Gott, dann bin ichs nicht,' und gieng vor eine andere Thür; als aber die Leute das Klingeln der Schellen hörten, wollten ſie nicht aufmachen, und ſie konnte nirgend unterkommen. Da lief ſie fort zum Dorfe hinaus, und niemand hat ſie wieder geſehen.

35.

Der Schneider im Himmel.

Es trug ſich zu, daß der liebe Gott an einem ſchönen Tag in dem himmliſchen Garten ſich ergehen wollte und alle Apoſtel und Heiligen mit nahm, alſo daß niemand mehr im Himmel blieb als der heilige Petrus. Der Herr hatte ihm befohlen während ſeiner Abweſenheit niemand einzulaſſen, Petrus ſtand alſo an der Pforte und hielt Wache. Nicht lange ſo klopfte jemand an. Petrus fragte wer da wäre und was er wollte. 'Ich bin ein armer ehrlicher Schneider,' antwortete eine feine Stimme, 'der um Einlaß bittet.' 'Ja, ehrlich,' ſagte Petrus, 'wie der Dieb am Galgen, du haſt lange Finger gemacht und den Leuten das Tuch abgezwickt. Du kommſt nicht in den Himmel, der Herr hat mir verboten, ſo lange er draußen wäre, irgend jemand einzulaſſen.' Seid doch barmherzig,' rief der Schneider, 'kleine Flicklappen, die von ſelbſt vom Tiſch herab fallen, ſind nicht geſtolen und nicht der Rede werth. Seht ich hinke und habe von dem Weg daher Blaſen an den Füßen, ich kann unmöglich wieder umkehren. Laßt mich nur hinein, ich will alle ſchlechte Arbeit thun. Ich will die Kinder tragen, die Windeln waſchen, die Bänke, darauf ſie geſpielt haben, ſäubern und abwiſchen, und ihre zerriſſenen Kleider flicken.' Der heilige Petrus ließ ſich aus Mitleiden bewegen, und öffnete dem lahmen Schneider die Himmelspforte ſo weit, daß er mit ſeinem dürren Leib hineinſchlüpfen konnte. Er mußte ſich in einen Winkel hinter die Thüre ſetzen, und ſollte ſich da ſtill und ruhig verhalten, damit ihn der Herr wenn er zurückkäme, nicht bemerkte und

zornig würde. Der Schneider gehorchte, als aber der heilige Petrus einmal zur Thüre hinaus trat, stand er auf, gieng voll Neugierde in allen Winkeln des Himmels herum und besah sich die Gelegenheit. Endlich kam er zu einem Platz, da standen viele schöne und köstliche Stühle und in der Mitte ein ganz goldener Sessel, der mit glänzenden Edelsteinen besetzt war; er war auch viel höher als die übrigen Stühle, und ein goldener Fußschemel stand davor. Es war aber der Sessel, auf welchem der Herr saß, wenn er daheim war, und von welchem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah. Der Schneider stand still und sah den Sessel eine gute Weile an, denn er gefiel ihm besser als alles andere. Endlich konnte er den Vorwitz nicht bezähmen, stieg hinauf und setzte sich in den Sessel. Da sah er alles was auf Erden geschah, und bemerkte eine alte häßliche Frau, die an einem Bach stand und wusch, und zwei Schleier heimlich bei Seite that. Der Schneider erzürnte sich bei diesem Anblicke so sehr, daß er den goldenen Fußschemel ergriff und durch den Himmel auf die Erde hinab nach der alten Diebin warf. Da er aber den Schemel nicht wieder herauf holen konnte, so schlich er sich sachte aus dem Sessel weg, setzte sich an seinen Platz hinter die Thüre und that als ob er kein Wasser getrübt hätte.

Als der Herr und Meister mit dem himmlischen Gefolge wieder zurückkam, ward er zwar den Schneider hinter der Thüre nicht gewahr, als er sich aber auf seinen Sessel setzte, mangelte der Schemel. Er fragte den heiligen Petrus wo der Schemel hingekommen wäre, der wußte es nicht. Da fragte er weiter ob er jemand hereingelassen hätte. 'Ich weiß niemand,' antwortete Petrus 'der da gewesen wäre, als ein lahmer Schneider, der noch hinter der Thüre sitzt.' Da ließ der Herr den Schneider vor sich treten und fragte ihn ob er den Schemel weggenommen und wo er ihn hingethan hätte. 'O Herr,' antwortete der Schneider freudig, 'ich habe ihn

im Zorne hinab auf die Erde nach einem alten Weibe geworfen, das ich bei der Wäſche zwei Schleier ſtehlen ſah.' 'O du Schalk,' ſprach der Herr, 'wollt ich richten wie du richteſt, wie meinſt du daß es dir ſchon längſt ergangen wäre? ich hätte ſchon lange keine Stühle, Bänke, Seſſel, ja keine Ofengabel mehr hier gehabt, ſondern alles nach den Sündern hinabgeworfen. Fortan kannſt du nicht mehr im Himmel bleiben, ſondern mußt wieder hinaus vor das Thor: da ſieh zu wo du hinkommſt. Hier ſoll niemand ſtrafen, denn ich allein, der Herr.'

Petrus mußte den Schneider wieder hinaus vor den Himmel bringen, und weil er zerriſſene Schuhe hatte und die Füße voll Blaſen, nahm er einen Stock in die Hand, und zog nach Warteinweil, wo die frommen Soldaten ſitzen und ſich luſtig machen.

36.

Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüppel aus dem Sack.

Vor Zeiten war ein Schneider, der drei Söhne hatte und nur eine einzige Ziege. Aber die Ziege, weil sie alle zusammen mit ihrer Milch ernährte, mußte ihr gutes Futter haben und täglich hinaus auf die Weide geführt werden. Die Söhne thaten das auch nach der Reihe. Einmal brachte sie der älteste auf den Kirchhof, wo die schönsten Kräuter standen, ließ sie da fressen und herumspringen. Abends, als es Zeit war heim zu gehen, fragte er 'Ziege, bist du satt?' Die Ziege antwortete

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!

'So komm nach Haus' sprach der Junge, faßte sie am Strickchen, führte sie in den Stall und band sie fest. 'Nun,' sagte der alte Schneider, 'hat die Ziege ihr gehöriges Futter?' 'O,' antwortete der Sohn, 'die ist so satt, sie mag kein Blatt.' Der Vater aber wollte sich selbst überzeugen, gieng hinab in den Stall, streichelte das liebe Thier und fragte 'Ziege, bist du auch satt?' Die Ziege antwortete

'wovon sollt ich satt sein?
ich sprang nur über Gräbelein,
und fand kein einzig Blättelein: meh! meh!

'Was muß ich hören!' rief der Schneider, lief hinauf und sprach zu dem Jungen 'ei, du Lügner, sagst die Ziege wäre satt, und hast

sie hungern lassen?' und in seinem Zorne nahm er die Elle von der Wand und jagte ihn mit Schlägen hinaus.

Am andern Tag war die Reihe am zweiten Sohn, der suchte an der Gartenhecke einen Platz aus, wo lauter gute Kräuter standen, und die Ziege fraß sie rein ab. Abends, als er heim wollte, fragte er 'Ziege, bist du satt?' Die Ziege antwortete

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus,' sprach der Junge, zog sie heim und band sie im Stalle fest. 'Nun,' sagte der alte Schneider, 'hat die Ziege ihr gehöriges Futter?' 'O,' antwortete der Sohn, 'die ist so satt, sie mag kein Blatt.' Der Schneider wollte sich darauf nicht verlassen, gieng hinab in den Stall und fragte 'Ziege, bist du auch satt?' Die Ziege antwortete

'wovon sollt ich satt sein?
ich sprang nur über Gräbelein,
und fand kein einzig Blättelein: meh! meh!'

'Der gottlose Bösewicht!' schrie der Schneider, 'so ein frommes Thier hungern zu lassen!' lief hinauf, und schlug mit der Elle den Jungen zur Hausthüre hinaus.

Die Reihe kam jetzt an den dritten Sohn, der wollte seine Sache gut machen, suchte Buschwerk mit dem schönsten Laube aus, und ließ die Ziege daran fressen. Abends, als er heim wollte, fragte er 'Ziege, bist du auch satt?' Die Ziege antwortete

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus,' sagte der Junge, führte sie in den Stall und band sie fest. 'Nun,' sagte der alte Schneider, 'hat die Ziege ihr gehöriges Futter?' 'O,' antwortete der Sohn, 'die ist so satt, sie mag kein Blatt.' Der Schneider traute nicht, gieng hinab und fragte 'Ziege, bist du auch satt?' Das boshafte Thier antwortete

'wovon sollt ich satt sein?
ich sprang nur über Gräbelein,
und fand kein einzig Blättlein: meh! meh!'

'O die Lügenbrut!' rief der Schneider, 'einer so gottlos und pflichtvergessen wie der andere! ihr sollt mich nicht länger zum Narren haben!' und vor Zorn ganz außer sich sprang er hinauf und gerbte dem armen Jungen mit der Elle den Rücken so gewaltig, daß er zum Haus hinaus sprang.

Der alte Schneider war nun mit seiner Ziege allein. Am andern Morgen gieng er hinab in den Stall, liebkoste die Ziege und sprach 'komm, mein liebes Thierlein, ich will dich selbst zur Weide führen.' Er nahm sie am Strick und brachte sie zu grünen Hecken und unter Schafrippe und was sonst die Ziegen gerne fressen. 'Da kannst du dich einmal nach Herzenslust sättigen' sprach er zu ihr, und ließ sie weiden bis zum Abend. Da fragte er 'Ziege, bist du satt?' Sie antwortete

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus' sagte der Schneider, führte sie in den Stall und band sie fest. Als er weggieng, kehrte er sich noch einmal um, und sagte 'nun bist du doch einmal satt!' Aber die Ziege machte es ihm nicht besser und rief

'wie sollt ich satt sein?
ich sprang nur über Gräbelein,
und fand kein einzig Blättlein: meh! meh!'

Als der Schneider das hörte, stutzte er und sah wohl daß er seine drei Söhne ohne Ursache verstoßen hatte. 'Wart,' rief er, 'du undankbares Geschöpf, dich fortzujagen ist noch zu wenig, ich will dich zeichnen daß du dich unter ehrbaren Schneidern nicht mehr darfst sehen lassen.' In einer Hast sprang er hinauf, holte sein Bartmesser, seifte der Ziege den Kopf ein, und schor sie so glatt wie

ſeine flache Hand. Und weil die Elle zu ehrenvoll geweſen wäre, holte er die Peitſche und verſetzte ihr ſolche Hiebe, daß ſie in gewaltigen Sprüngen davon lief.

Der Schneider, als er ſo ganz einſam in ſeinem Hauſe ſaß, verfiel in große Traurigkeit und hätte ſeine Söhne gerne wieder gehabt, aber niemand wußte wo ſie hingerathen waren. Der älteſte war zu einem Schreiner in die Lehre gegangen, da lernte er fleißig und unverdroſſen, und als ſeine Zeit herum war, daß er wandern ſollte, ſchenkte ihm der Meiſter ein Tiſchchen, das gar kein beſonderes Anſehen hatte und von gewöhnlichem Holz war: aber es hatte eine gute Eigenſchaft. Wenn man es hinſtellte, und ſprach 'Tiſchchen, deck dich,' ſo war das gute Tiſchchen auf einmal mit einem ſaubern Tüchlein bedeckt, und ſtand da ein Teller, und Meſſer und Gabel daneben, und Schüſſeln mit Geſottenem und Gebratenem, ſo viel Platz hatten, und ein großes Glas mit rothem Wein leuchtete daß einem das Herz lachte. Der junge Geſell dachte 'damit haſt du genug für dein Lebtag,' zog guter Dinge in der Welt umher und bekümmerte ſich gar nicht darum ob ein Wirthshaus gut oder ſchlecht und ob etwas darin zu finden war, oder nicht. Wenn es ihm gefiel, ſo kehrte er gar nicht ein, ſondern im Felde, im Wald, auf einer Wieſe, wo er Luſt hatte, nahm er ſein Tiſchchen vom Rücken, ſtellte es vor ſich und ſprach 'deck dich,' ſo war alles da, was ſein Herz begehrte. Endlich kam es ihm in den Sinn, er wollte zu ſeinem Vater zurückkehren, ſein Zorn würde ſich gelegt haben, und mit dem Tiſchchen deck dich würde er ihn gerne wieder aufnehmen. Es trug ſich zu, daß er auf dem Heimweg Abends in ein Wirthshaus kam, das mit Gäſten angefüllt war: ſie hießen ihn willkommen und luden ihn ein ſich zu ihnen zu ſetzen und mit ihnen zu eſſen, ſonſt würde er ſchwerlich noch etwas bekommen. 'Nein,' antwortete der Schreiner, 'die paar Biſſen will ich euch nicht vor dem Munde nehmen, lieber ſollt ihr meine

Gäſte ſein.' Sie lachten und meinten er triebe ſeinen Spaß mit ihnen. Er aber ſtellte ſein hölzernes Tiſchchen mitten in die Stube und ſprach 'Tiſchchen, deck dich.' Augenblicklich war es mit Speiſen beſetzt, ſo gut wie ſie der Wirth nicht hätte herbeiſchaffen können, und wovon der Geruch den Gäſten lieblich in die Naſe ſtieg. 'Zugegriffen, liebe Freunde,' ſprach der Schreiner, und die Gäſte, als ſie ſahen wie es gemeint war, ließen ſich nicht zweimal bitten, rückten heran, zogen ihre Meſſer und griffen tapfer zu. Und was ſie am meiſten verwunderte, wenn eine Schüſſel leer geworden war, ſo ſtellte ſich gleich von ſelbſt eine volle an ihren Platz. Der Wirth ſtand in einer Ecke und ſah dem Dinge zu; er wußte gar nicht was er ſagen ſollte, dachte aber 'einen ſolchen Koch könnteſt du in deiner Wirthſchaft wohl brauchen.' Der Schreiner und ſeine Geſellſchaft waren luſtig bis in die ſpäte Nacht, endlich legten ſie ſich ſchlafen, und der junge Geſelle gieng auch zu Bett und ſtellte ſein Wünſchtiſchchen an die Wand. Dem Wirthe aber ließen ſeine Gedanken keine Ruhe, es fiel ihm ein daß in ſeiner Rumpelkammer ein altes Tiſchchen ſtände, das gerade ſo ausſähe: das holte er ganz ſachte herbei und vertauſchte es mit dem Wünſchtiſchchen. Am andern Morgen zahlte der Schreiner ſein Schlafgeld, packte ſein Tiſchchen auf, dachte gar nicht daran daß er ein falſches hätte und gieng ſeiner Wege. Zu Mittag kam er bei ſeinem Vater an, der ihn mit großer Freude empfieng. 'Nun, mein lieber Sohn, was haſt du gelernt?' ſagte er zu ihm. 'Vater, ich bin ein Schreiner geworden.' 'Ein gutes Handwerk,' erwiederte der Alte, 'aber was haſt du von deiner Wanderſchaft mitgebracht?' 'Vater, das beſte, was ich mitgebracht habe, iſt das Tiſchchen.' Der Schneider betrachtete es von allen Seiten und ſagte 'daran haſt du kein Meiſterſtück gemacht, das iſt ein altes und ſchlechtes Tiſchchen.' 'Aber es iſt ein Tiſchchen deck dich,' antwortete der Sohn, 'wenn ich es hinſtelle, und ſage ihm es ſollte ſich decken,

ſo ſtehen gleich die ſchönſten Gerichte darauf und ein Wein dabei, der das Herz erfreut. Ladet nur alle Verwandte und Freunde ein, die ſollen ſich einmal laben und erquicken, denn das Tiſchchen macht ſie alle ſatt.' Als die Geſellſchaft beiſammen war, ſtellte er ſein Tiſchchen mitten in die Stube und ſprach 'Tiſchchen, deck dich.' Aber das Tiſchchen regte ſich nicht und blieb ſo leer wie ein anderer Tiſch, der die Sprache nicht verſteht. Da merkte der arme Geſelle daß ihm das Tiſchchen vertauſcht war, und ſchämte ſich daß er wie ein Lügner da ſtand. Die Verwandten aber lachten ihn aus, und mußten ungetrunken und ungegeſſen wieder heim wandern. Der Vater holte ſeine Lappen wieder herbei und ſchneiderte fort, der Sohn aber gieng bei einem Meiſter in die Arbeit.

Der zweite Sohn war zu einem Müller gekommen und bei ihm in die Lehre gegangen. Als er ſeine Jahre herum hatte, ſprach der Meiſter 'weil du dich ſo wohl gehalten haſt, ſo ſchenke ich dir einen Eſel von einer beſondern Art, er zieht nicht am Wagen und trägt auch keine Säcke.' 'Wozu iſt er denn nütze?' fragte der junge Geſelle. 'Er ſpeit Gold,' antwortete der Müller, 'wenn du ihn auf ein Tuch ſtellſt und ſprichſt 'Bricklebrit,' ſo ſpeit dir das gute Thier Goldſtücke aus, hinten und vorn.' 'Das iſt eine ſchöne Sache,' ſprach der Geſelle, dankte dem Meiſter und zog in die Welt. Wenn er Gold nöthig hatte, brauchte er nur zu ſeinem Eſel 'Bricklebrit' zu ſagen, ſo regnete es Goldſtücke, und er hatte weiter keine Mühe als ſie von der Erde aufzuheben. Wo er hinkam, war ihm das beſte gut genug, und je theurer je lieber, denn er hatte immer einen vollen Beutel. Als er ſich eine Zeit lang in der Welt umgeſehen hatte, dachte er 'du mußt deinen Vater aufſuchen, wenn du mit dem Goldeſel kommſt, ſo wird er ſeinen Zorn vergeſſen und dich gut aufnehmen.' Es trug ſich zu, daß er in daſſelbe Wirthshaus gerieth, in welchem ſeinem Bruder das Tiſchchen vertauſcht war. Er führte ſeinen Eſel an der Hand,

und der Wirth wollte ihm das Thier abnehmen und anbinden, der junge Geſelle aber ſprach 'gebt euch keine Mühe, meinen Grauſchimmel führe ich ſelbſt in den Stall und binde ihn auch ſelbſt an, denn ich muß wiſſen wo er ſteht.' Dem Wirth kam das wunderlich vor, und er meinte einer, der ſeinen Eſel ſelbſt beſorgen müßte, hätte nicht viel zu verzehren: als aber der Fremde in die Taſche griff, zwei Goldſtücke heraus holte und ſagte er ſollte nur etwas gutes für ihn einkaufen, ſo machte er große Augen, lief und ſuchte das beſte, das er auftreiben konnte. Nach der Mahlzeit fragte der Gaſt was er ſchuldig wäre, der Wirth wollte die doppelte Kreide nicht ſparen und ſagte noch ein paar Goldſtücke müßte er zulegen. Der Geſelle griff in die Taſche, aber ſein Gold war eben zu Ende. 'Wartet einen Augenblick, Herr Wirth,' ſprach er, 'ich will nur gehen und Gold holen;' nahm aber das Tiſchtuch mit. Der Wirth wußte nicht was das heißen ſollte, war neugierig, ſchlich ihm nach, und da der Gaſt die Stallthüre zuriegelte, ſo guckte er durch ein Aſtloch. Der Fremde breitete unter dem Eſel das Tuch aus, rief 'Bricklebrit,' und augenblicklich fieng das Thier an Gold zu ſpeien von hinten und vorn, daß es ordentlich auf die Erde herabregnete. 'Ei der tauſend,' ſagte der Wirth, 'da ſind die Ducaten bald geprägt! ſo ein Geldbeutel iſt nicht übel!' Der Gaſt bezahlte ſeine Zeche und legte ſich ſchlafen, der Wirth aber ſchlich in der Nacht herab in den Stall, führte den Münzmeiſter weg und band einen andern Eſel an ſeine Stelle Den folgenden Morgen in der Frühe zog der Geſelle mit ſeinem Eſel ab und meinte er hätte ſeinen Goldeſel. Mittags kam er bei ſeinem Vater an, der ſich freute als er ihn wiederſah und ihn gerne aufnahm. 'Was iſt aus dir geworden, mein Sohn?' fragte der Alte. 'Ein Müller, lieber Vater,' antwortete er. 'Was haſt du von deiner Wanderſchaft mitgebracht?' 'Weiter nichts als einen Eſel.' 'Eſel gibts hier genug,' ſagte der Vater, 'da wäre

mir doch eine gute Ziege lieber geweſen.' 'Ja,' antwortete der Sohn, 'aber es iſt kein gemeiner Eſel, ſondern ein Goldeſel: wenn ich ſage 'Bricklebrit,' ſo ſpeit euch das gute Thier ein ganzes Tuch voll Goldſtücke. Laßt nur alle Verwandte herbei rufen, ich mache ſie alle zu reichen Leuten.' 'Das laß ich mir gefallen,' ſagte der Schneider, 'dann brauch ich mich mit der Nadel nicht weiter zu quälen,' ſprang ſelbſt fort, und rief die Verwandten herbei. Sobald ſie beiſammen waren, hieß ſie der Müller Platz machen, breitete ſein Tuch aus, und brachte den Eſel in die Stube. 'Jetzt gebt acht' ſagte er und rief 'Bricklebrit,' aber es waren keine Goldſtücke was herabfiel, und es zeigte ſich, daß das Thier nichts von der Kunſt verſtand, denn es bringts nicht jeder Eſel ſo weit. Da machte der arme Müller ein langes Geſicht, ſah daß er betrogen war und bat die Verwandten um Verzeihung, die ſo arm heim giengen, als ſie gekommen waren. Es blieb nichts übrig, der Alte mußte wieder nach der Nadel greifen, und der Junge ſich bei einem Müller verdingen.

Der dritte Bruder war zu einem Drechsler in die Lehre gegangen, und weil es ein kunſtreiches Handwerk iſt, mußte er am längſten lernen. Seine Brüder aber meldeten ihm in einem Briefe wie ſchlimm es ihnen ergangen wäre, und wie ſie der Wirth noch am letzten Abende um ihre ſchönen Wünſchdinge gebracht hätte. Als der Drechsler nun ausgelernt hatte und wandern ſollte, ſo ſchenkte ihm ſein Meiſter, weil er ſich ſo wohl gehalten, einen Sack, und ſagte 'es liegt ein Knüppel darin.' 'Den Sack kann ich umhängen, und er kann mir gute Dienſte leiſten, aber was ſoll der Knüppel darin? der macht ihn nur ſchwer.' 'Das will ich dir ſagen,' antwortete der Meiſter, 'hat dir jemand etwas zu leid gethan, ſo ſprich nur 'Knüppel, aus dem Sack,' ſo ſpringt dir der Knüppel heraus unter die Leute und tanzt ihnen ſo luſtig auf dem Rücken herum, daß ſie ſich acht Tage lang nicht regen

und bewegen können; und eher läßt er nicht ab als bis du sagst 'Knüppel, in den Sack.' Der Gesell dankte ihm, hieng den Sack um, und wenn ihm jemand zu nahe kam und auf den Leib wollte, so sprach er 'Knüppel, aus dem Sack,' alsbald sprang der Knüppel heraus und klopfte einem nach dem andern den Rock oder Wams gleich auf den Rücken aus, und wartete nicht erst bis er ihn ausgezogen hatte; und das gieng so geschwind, daß eh sichs einer versah die Reihe schon an ihm war. Der junge Drechsler langte zur Abendzeit in dem Wirthshaus an, wo seine Brüder waren betrogen worden. Er legte seinen Ranzen vor sich auf den Tisch und fieng an zu erzählen was er alles merkwürdiges in der Welt gesehen habe. 'Ja,' sagte er, 'man findet wohl ein Tischchen deck dich, einen Goldesel und dergleichen: lauter gute Dinge, die ich nicht verachte, aber das ist alles nichts gegen den Schatz, den ich mir erworben habe und mit mir da in meinem Sack führe.' Der Wirth spitzte die Ohren: 'was in aller Welt mag das sein?' dachte er 'der Sack ist wohl mit lauter Edelsteinen angefüllt; den sollte ich billig auch noch haben, denn aller guten Dinge sind drei.' Als Schlafenszeit war, streckte sich der Gast auf die Bank und legte seinen Sack als Kopfkissen unter. Der Wirth als er meinte der Gast läge in tiefem Schlaf, gieng herbei, rückte und zog ganz sachte und vorsichtig an dem Sack, ob er ihn vielleicht wegziehen und einen andern unterlegen könnte. Der Drechsler aber hatte schon lange darauf gewartet, wie nun der Wirth eben einen herzhaften Ruck thun wollte, rief er 'Knüppel, aus dem Sack.' Alsbald fuhr das Knüppelchen heraus, dem Wirth auf den Leib, und rieb ihm die Nähte daß es eine Art hatte. Der Wirth schrie zum Erbarmen, aber je lauter er schrie, desto kräftiger schlug der Knüppel ihm den Tact dazu auf dem Rücken, bis er endlich erschöpft zur Erde fiel. Da sprach der Drechsler 'wo du das Tischchen deck dich und den Goldesel nicht wieder heraus gibst, so soll

der Tanz von neuem angehen.' 'Ach nein,' rief der Wirth ganz kleinlaut, 'ich gebe alles gerne wieder heraus, laßt nur den verwünschten Kobold wieder in den Sack kriechen.' Da sprach der Geselle 'ich will Gnade für Recht ergehen lassen, aber hüte dich vor Schaden!' dann rief er 'Knüppel, in den Sack!' und ließ ihn ruhen.

Der Drechsler zog am andern Morgen mit dem Tischchen deck dich und dem Goldesel heim zu seinem Vater. Der Schneider freute sich als er ihn wieder sah, und fragte auch ihn was er in der Fremde gelernt hätte. 'Lieber Vater,' antwortete er, 'ich bin ein Drechsler geworden.' 'Ein kunstreiches Handwerk,' sagte der Vater, 'was hast du von der Wanderschaft mitgebracht?' 'Ein kostbares Stück, lieber Vater,' antwortete der Sohn, 'einen Knüppel in dem Sack.' 'Was!' rief der Vater, 'einen Knüppel! das ist der Mühe werth! den kannst du dir von jedem Baume abhauen.' 'Aber einen solchen nicht, lieber Vater: sage ich 'Knüppel, aus dem Sack,' so springt der Knüppel heraus und macht mit dem, der es nicht gut mit mir meint, einen schlimmen Tanz, und läßt nicht eher nach als bis er auf der Erde liegt und um gut Wetter bittet. Seht ihr, mit diesem Knüppel habe ich das Tischchen deck dich und den Goldesel wieder herbei geschafft, die der diebische Wirth meinen Brüdern abgenommen hatte. Jetzt laßt sie beide rufen und ladet alle Verwandten ein, ich will sie speisen und tränken und will ihnen die Taschen noch mit Gold füllen.' Der alte Schneider wollte nicht recht trauen, brachte aber doch die Verwandten zusammen. Da deckte der Drechsler ein Tuch in die Stube, führte den Goldesel herein und sagte zu seinem Bruder 'nun, lieber Bruder, sprich mit ihm.' Der Müller sagte 'Bricklebrit,' und augenblicklich sprangen die Goldstücke auf das Tuch herab, als käme ein Platzregen, und der Esel hörte nicht eher auf als bis alle so viel hatten, daß sie nicht mehr tragen konnten. (Ich sehe dirs an, du

wärst auch gerne dabei gewesen.) Dann holte der Drechsler das Tischchen und sagte 'lieber Bruder, nun sprich mit ihm.' Und kaum hatte der Schreiner 'Tischchen deck dich' gesagt, so war es gedeckt und mit den schönsten Schüsseln reichlich besetzt. Da ward eine Mahlzeit gehalten, wie der gute Schneider noch keine in seinem Hause erlebt hatte, und die ganze Verwandtschaft blieb beisammen bis in die Nacht, und waren alle lustig und vergnügt. Der Schneider verschloß Nadel und Zwirn, Elle und Bügeleisen in einen Schrank, und lebte mit seinen drei Söhnen in Freude und Herrlichkeit.

Wo ist aber die Ziege hingekommen, die Schuld war daß der Schneider seine drei Söhne fortjagte? Das will ich dir sagen. Sie schämte sich daß sie einen kahlen Kopf hatte, lief in eine Fuchshöhle und verkroch sich hinein. Als der Fuchs nach Haus kam, funkelten ihm ein paar große Augen aus der Dunkelheit entgegen, daß er erschrack und wieder zurücklief. Der Bär begegnete ihm, und da der Fuchs ganz verstört aussah, so sprach er 'was ist dir, Bruder Fuchs, was machst du für ein Gesicht?' 'Ach,' antwortete der Rothe, 'ein grimmig Thier sitzt in meiner Höhle und hat mich mit feurigen Augen angeglotzt.' 'Das wollen wir bald austreiben,' sprach der Bär, gieng mit zu der Höhle und schaute hinein; als er aber die feurigen Augen erblickte, wandelte ihn ebenfalls Furcht an: er wollte mit dem grimmigen Thiere nichts zu thun haben und nahm Reißaus. Die Biene begegnete ihm, und da sie merkte daß es ihm in seiner Haut nicht wohl zu Muthe war, sprach sie 'Bär, du machst ja ein gewaltig verdrießlich Gesicht, wo ist deine Lustigkeit geblieben?' 'Du hast gut reden,' antwortete der Bär, 'es sitzt ein grimmiges Thier mit Glotzaugen in dem Hause des Rothen, und wir können es nicht herausjagen.' Die Biene sprach 'du dauerst mich, Bär, ich bin ein armes schwaches Geschöpf, das ihr im Wege nicht anguckt,

aber ich glaube doch daß ich euch helfen kann.' Sie flog in die Fuchshöhle, setzte sich der Ziege auf den glatten geschorenen Kopf, und stach sie so gewaltig, daß sie aufsprang, 'meh! meh!' schrie, und wie toll in die Welt hineinlief; und weiß niemand auf diese Stunde wo sie hingelaufen ist.

37.

Daumesdick.

Es war ein armer Bauersmann, der saß Abends beim Herd und schürte das Feuer, und die Frau saß und spann. Da sprach er 'wie ists so traurig, daß wir keine Kinder haben! es ist so still bei uns, und in den andern Häusern ists so laut und lustig.' 'Ja,' antwortete die Frau und seufzte, 'wenns nur ein einziges wäre, und wenns auch ganz klein wäre, nur Daumens groß, so wollt ich schon zufrieden sein; wir hättens doch von Herzen lieb.' Nun geschah es, daß die Frau kränklich ward und nach sieben Monaten ein Kind gebar, das zwar an allen Gliedern vollkommen aber nicht länger als ein Daumen war. Da sprachen sie 'es ist wie wir es gewünscht haben, und es soll unser liebes Kind sein,' und nannten es nach seiner Gestalt Daumesdick. Sie ließens nicht an Nahrung fehlen, aber das Kind ward nicht größer, sondern blieb wie es in der ersten Stunde gewesen war; doch schaute es verständig aus den Augen, und zeigte sich bald als ein kluges und behendes Ding, dem alles glückte was es anfieng.

Der Bauer machte sich eines Tages fertig in den Wald zu gehen und Holz zu fällen, da sprach er so vor sich hin 'nun wollt ich daß einer da wäre, der mir den Wagen nachbrächte.' 'O Vater,' rief Daumesdick, 'den Wagen will ich schon bringen, verlaßt euch drauf, er soll zur bestimmten Zeit im Walde sein.' Da lachte der Mann und sprach 'wie sollte das zugehen, du bist viel zu klein, um das Pferd mit dem Zügel zu leiten.' 'Das thut nichts, Vater, wenn nur die Mutter anspannen will, ich setze mich

dem Pferd ins Ohr und rufe ihm zu wie es gehen ſoll.' 'Nun, antwortete der Vater, 'einmal wollen wirs verſuchen.' Als die Stunde kam, ſpannte die Mutter an und ſetzte Daumesdick ins Ohr des Pferdes, und dann rief der Kleine, wie das Pferd gehen ſollte, 'jüh und joh! hott und har!' Da gieng es ganz ordentlich als wie bei einem Meiſter, und der Wagen fuhr den rechten Weg nach dem Walde. Es trug ſich zu, als er eben um eine Ecke bog, und der Kleine 'har, har!' rief, daß zwei fremde Männer daher kamen. 'Mein,' ſprach der eine, 'was iſt das? da fährt ein Wagen, und ein Fuhrmann ruft dem Pferde zu, und iſt doch nicht zu ſehen.' 'Das geht nicht mit rechten Dingen zu,' ſagte der andere, 'wir wollen dem Karren folgen und ſehen wo er anhält.' Der Wagen aber fuhr vollends in den Wald hinein und richtig zu dem Platze, wo das Holz gehauen ward. Als Daumesdick ſeinen Vater erblickte, rief er ihm zu 'ſiehſt du, Vater, da bin ich mit dem Wagen, nun hol mich herunter.' Der Vater faßte das Pferd mit der linken, und holte mit der rechten ſein Söhnlein aus dem Ohr, das ſich ganz luſtig auf einen Strohhalm niederſetzte. Als die beiden fremden Männer den Daumesdick erblickten, wußten ſie nicht was ſie vor Verwunderung ſagen ſollten. Da nahm der eine den andern beiſeit und ſprach 'hör, der kleine Kerl könnte unſer Glück machen, wenn wir ihn in einer großen Stadt vor Geld ſehen ließen: wir wollen ihn kaufen.' Sie giengen zu dem Bauer und ſprachen 'verkauft uns den kleinen Mann, er ſolls gut bei uns haben.' 'Nein,' antwortete der Vater, 'es iſt mein Herzblatt, und iſt mir für alles Gold in der Welt nicht feil.' Daumesdick aber, als er von dem Handel gehört, war an den Rockfalten ſeines Vaters hinaufgekrochen, ſtellte ſich ihm auf die Schulter, und wiſperte ihm ins Ohr 'Vater, gib mich nur hin, ich will ſchon wieder zurück kommen.' Da gab ihn der Vater für ein ſchönes Stück Geld den beiden Männern

hin. 'Wo willst du sitzen?' sprachen sie zu ihm. 'Ach, setzt mich nur auf den Rand von eurem Hut, da kann ich auf und ab spazieren und die Gegend betrachten, und falle doch nicht herunter.' Sie thaten ihm den Willen, und als Daumesdick Abschied von seinem Vater genommen hatte, machten sie sich mit ihm fort. So giengen sie bis es dämmerig ward, da sprach der Kleine 'hebt mich einmal herunter, es ist nöthig.' 'Bleib nur droben,' sprach der Mann, auf dessen Kopf er saß, 'ich will mir nichts draus machen, die Vögel lassen mir auch manchmal was drauf fallen.' 'Nein,' sprach Daumesdick, 'ich weiß auch, was sich schickt: hebt mich nur geschwind herab.' Der Mann nahm den Hut ab, und setzte den Kleinen auf einen Acker am Weg, da sprang und kroch er ein wenig zwischen den Schollen hin und her, dann schlüpfte er plötzlich in ein Mausloch, das er sich ausgesucht hatte. 'Guten Abend, ihr Herren, geht nur ohne mich heim,' rief er ihnen zu, und lachte sie aus. Sie liefen herbei und stachen mit Stöcken in das Mausloch, aber das war vergebliche Mühe: Daumesdick kroch immer weiter zurück und da es bald ganz dunkel ward, so mußten sie mit Ärger und mit leerem Beutel wieder heim wandern.

Als Daumesdick merkte daß sie fort waren, kroch er aus dem unterirdischen Gang wieder hervor. 'Es ist auf dem Acker in der Finsternis so gefährlich gehen,' sprach er, 'wie leicht bricht einer Hals und Bein!' Zum Glück stieß er an ein leeres Schneckenhaus. 'Gottlob,' sagte er, 'da kann ich die Nacht sicher zubringen,' und setzte sich hinein. Nicht lang, als er eben einschlafen wollte, so hörte er zwei Männer vorüber gehen, davon sprach der eine 'wie wirs nur anfangen, um dem reichen Pfarrer sein Geld und sein Silber zu holen?' 'Das könnt ich dir sagen,' rief Daumesdick dazwischen. 'Was war das?' sprach der eine Dieb erschrocken, 'ich hörte jemand sprechen.' Sie blieben stehen und

horchten, da ſprach Daumesdick wieder 'nehmt mich mit, ſo will ich euch helfen.' 'Wo biſt du denn?' 'Sucht nur auf der Erde und merkt wo die Stimme herkommt' antwortete er. Da fanden ihn endlich die Diebe und hoben ihn in die Höhe. 'Du kleiner Wicht, was willſt du uns helfen!' ſprachen ſie. 'Seht,' antwortete er, 'ich krieche zwiſchen den Eiſenſtäben in die Kammer des Pfarrers und reiche euch heraus was ihr haben wollt.' 'Wohlan,' ſagten ſie, 'wir wollen ſehen was du kannſt.' Als ſie bei dem Pfarrhaus kamen, kroch Daumesdick in die Kammer, ſchrie aber gleich aus Leibeskräften 'wollt ihr alles haben, was hier iſt?' Die Diebe erſchraken und ſagten 'ſo ſprich doch leiſe, damit niemand aufwacht.' Aber Daumesdick that als hätte er ſie nicht verſtanden und ſchrie von neuem 'was wollt ihr? wollt ihr alles haben, was hier iſt?' Das hörte die Köchin, die in der Stube daran ſchlief, richtete ſich im Bette auf und horchte. Die Diebe aber waren vor Schrecken ein Stück Wegs zurück gelaufen, endlich faßten ſie wieder Muth und dachten 'der kleine Kerl will uns necken.' Sie kamen zurück und flüſterten ihm zu 'nun mach Ernſt und reich uns etwas heraus.' Da ſchrie Daumesdick noch einmal ſo laut er konnte 'ich will euch ja alles geben, reicht nur die Hände herein.' Das hörte die horchende Magd ganz deutlich, ſprang aus dem Bett und ſtolperte zur Thür herein. Die Diebe liefen fort und rannten als wäre der wilde Jäger hinter ihnen: die Magd aber, als ſie nichts bemerken konnte, gieng ein Licht anzuzünden. Wie ſie damit herbei kam, machte ſich Daumesdick, ohne daß er geſehen wurde, hinaus in die Scheune: die Magd aber, nachdem ſie alle Winkel durchgeſucht und nichts gefunden hatte, legte ſich endlich wieder zu Bett und glaubte ſie hätte mit offenen Augen und Ohren doch nur geträumt.

Daumesdick war in den Heuhälmchen herumgeklettert und hatte einen ſchönen Platz zum Schlafen gefunden: da wollte er ſich aus-

ruhen bis es Tag wäre, und dann zu seinen Eltern wieder heim gehen. Aber er mußte andere Dinge erfahren! ja, es gibt viel Trübsal und Noth auf der Welt! Die Magd stieg, als der Tag graute, schon aus dem Bett, um das Vieh zu füttern. Ihr erster Gang war in die Scheune, wo sie einen Arm voll Heu packte, und gerade dasjenige, worin der arme Daumesdick lag und schlief. Er schlief aber so fest, daß er nichts gewahr ward, und nicht eher aufwachte als bis er in dem Maul der Kuh war, die ihn mit dem Heu aufgerafft hatte. 'Ach Gott,' rief er, 'wie bin ich in die Walkmühle gerathen!' merkte aber bald wo er war. Da hieß es aufpassen, daß er nicht zwischen die Zähne kam und zermalmt ward, und hernach mußte er doch mit in den Magen hinab rutschen. 'In dem Stübchen sind die Fenster vergessen,' sprach er, 'und scheint keine Sonne hinein: ein Licht wird auch nicht gebracht.' Überhaupt gefiel ihm das Quartier schlecht, und was das schlimmste war, es kam immer mehr neues Heu zur Thüre hinein, und der Platz ward immer enger. Da rief er endlich in der Angst, so laut er konnte, 'bringt mir kein frisch Futter mehr, bringt mir kein frisch Futter mehr.' Die Magd melkte gerade die Kuh, und als sie sprechen hörte ohne jemand zu sehen, und es dieselbe Stimme war, die sie auch in der Nacht gehört hatte, erschrack sie so, daß sie von ihrem Stühlchen herabglitschte und die Milch verschüttete. Sie lief in der größten Hast zu ihrem Herrn, und rief 'ach Gott, Herr Pfarrer, die Kuh hat geredet.' 'Du bist verrückt,' antwortete der Pfarrer, gieng aber doch selbst in den Stall und wollte nachsehen was es da gäbe. Kaum aber hatte er den Fuß hineingesetzt, so rief Daumesdick aufs neue 'bringt mir kein frisch Futter mehr, bringt mir kein frisch Futter mehr.' Da erschrack der Pfarrer selbst, meinte es wäre ein böser Geist in die Kuh gefahren und hieß sie tödten. Sie ward geschlachtet, der Magen aber, worin Daumesdick steckte, auf den Mist geworfen. Dau-

mesdick hatte große Mühe sich hindurch zu arbeiten und hatte große Mühe damit, doch brachte es so weit daß er Platz bekam, eher als er eben sein Haupt herausstrecken wollte, kam ein neues Unglück. Ein hungriger Wolf lief herzu und verschlang den ganzen Magen mit einem Schluck. Daumesdick verlor den Muth nicht, 'vielleicht,' dachte er, 'läßt der Wolf mit sich reden,' und rief ihm aus dem Wanste zu 'lieber Wolf, ich weiß dir einen herrlichen Fraß.' 'Wo ist der zu holen?' sprach der Wolf. 'In dem und dem Haus, da mußt du durch die Gosse hinein kriechen, und wirst Kuchen, Speck und Wurst finden, so viel du essen willst,' und beschrieb ihm genau seines Vaters Haus. Der Wolf ließ sich das nicht zweimal sagen, drängte sich in der Nacht zur Gosse hinein und fraß in der Vorrathskammer nach Herzenslust. Als er sich gesättigt hatte, wollte er wieder fort, aber er war so dick geworden, daß er denselben Weg nicht wieder hinaus konnte. Darauf hatte Daumesdick gerechnet und fieng nun an in dem Leib des Wolfs einen gewaltigen Lärmen zu machen, tobte und schrie, was er konnte. 'Willst du stille sein,' sprach der Wolf, 'du weckst die Leute auf.' 'Ei was,' antwortete der Kleine, 'du hast dich satt gefressen, ich will mich auch lustig machen,' und fieng von neuem an aus allen Kräften zu schreien. Davon erwachte endlich sein Vater und seine Mutter, liefen an die Kammer und schauten durch die Spalte hinein. Wie sie sahen daß ein Wolf darin hauste, liefen sie davon, und der Mann holte die Axt, und die Frau die Sense. 'Bleib dahinten,' sprach der Mann, als sie in die Kammer traten, 'wenn ich ihm einen Schlag gegeben habe, und er davon noch nicht todt ist, so mußt du auf ihn einhauen, und ihm den Leib zerschneiden.' Da hörte Daumesdick die Stimme seines Vaters und rief 'lieber Vater, ich bin hier, ich stecke im Leibe des Wolfs.' Sprach der Vater voll Freuden 'gottlob, unser liebes Kind hat sich wieder gefunden,' und hieß die Frau die Sense

wegthun, damit Daumesdick nicht beschädigt würde. Danach holte er aus, und schlug dem Wolf einen Schlag auf den Kopf daß er todt niederstürzte, dann suchten sie Messer und Scheere, schnitten ihm den Leib auf und zogen den Kleinen wieder hervor. 'Ach,' sprach der Vater, 'was haben wir für Sorge um dich ausgestanden!' 'Ja, Vater, ich bin viel in der Welt herumgekommen; gottlob, daß ich wieder frische Luft schöpfe!' 'Wo bist du denn all gewesen?' 'Ach, Vater, ich war in einem Mauseloch, in einer Kuh Bauch und in eines Wolfes Wanst: nun bleib ich bei euch.' 'Und wir verkaufen dich um alle Reichthümer der Welt nicht wieder,' sprachen die Eltern, herzten und küßten ihren lieben Daumesdick. Sie gaben ihm zu essen und trinken, und ließen ihm neue Kleider machen, denn die seinigen waren ihm auf der Reise verdorben.

38.

Die Hochzeit der Frau Füchsin.

Erſtes Märchen.

Es war einmal ein alter Fuchs mit neun Schwänzen, der glaubte ſeine Frau wäre ihm nicht treu und wollte er ſie in Verſuchung führen. Er ſtreckte ſich unter die Bank, regte kein Glied und ſtellte ſich als wenn er mauſetodt wäre. Die Frau Füchſin gieng auf ihre Kammer, ſchloß ſich ein, und ihre Magd, die Jungfer Katze, ſaß auf dem Herd und kochte. Als es nun bekannt ward, daß der alte Fuchs geſtorben war, ſo meldeten ſich die Freier. Da hörte die Magd daß jemand vor der Hausthüre ſtand und anklopfte; ſie gieng und machte auf, und da wars ein junger Fuchs, der ſprach

'Was macht ſie, Jungfer Katze?
ſchläft ſe oder wacht ſe?'

Sie antwortete

'ich ſchlafe nicht, ich wache.
Will er wiſſen was ich mache?
Ich koche warm Bier, thue Butter hinein:
will der Herr mein Gaſt ſein?'

'Ich bedanke mich, Jungfer,' ſagte der Fuchs, 'was macht die Frau Füchſin?' Die Magd antwortete

'ſie ſitzt auf ihrer Kammer,
ſie beklagt ihren Jammer,
weint ihre Äuglein ſeidenroth,
weil der alte Herr Fuchs iſt todt,'

'Sag ſie ihr doch, Jungfer, es wäre ein junger Fuchs da, der wollte ſie gerne freien.' 'Schon gut, junger Herr.'

Da gieng die Katz die Tripp die Trapp,
Da ſchlug die Thür die Klipp die Klapp.

'Frau Füchſin, ſind Sie da?'

'Ach ja, mein Kätzchen, ja.'

'Es iſt ein Freier draus.'

'Mein Kind, wie ſieht er aus?'

'Hat er denn auch neun ſo ſchöne Zeiſelſchwänze wie der ſelige Herr Fuchs?' 'Ach nein,' antwortete die Katze, 'er hat nur Einen.' So will ich ihn nicht haben.'

Die Jungfer Katze gieng hinab und ſchickte den Freier fort. Bald darauf klopfte es wieder an, und war ein anderer Fuchs vor der Thüre, der wollte die Frau Füchſin freien; er hatte zwei Schwänze; aber es gieng ihm nicht beſſer als dem erſten. Danach kamen noch andere immer mit einem Schwanz mehr, die alle abgewieſen wurden, bis zuletzt einer kam der neun Schwänze hatte wie der alte Herr Fuchs. Als die Wittwe das hörte, ſprach ſie voll Freude zu der Katze

'nun macht mir Thor und Thüre auf,
und kehrt den alten Herrn Fuchs hinaus.'

Als aber eben die Hochzeit ſollte gefeiert werden, da regte ſich der alte Herr Fuchs unter der Bank, prügelte das ganze Geſindel durch und jagte es mit der Frau Füchſin zum Haus hinaus.

Zweites Märchen.

Als der alte Herr Fuchs geſtorben war, kam der Wolf als Freier, klopfte an die Thüre, und die Katze, die als Magd bei der Frau Füchſin diente, machte auf. Der Wolf grüßte ſie, und ſprach

'guten Tag, Frau Katz von Kehrewitz,
wie kommts daß ſie alleine ſitzt?
was macht ſie gutes da?'

Die Katze antwortete

'Brock mir Wecke und Milch ein:
will der Herr mein Gaſt ſein?'

Dank ſchön, Frau Katze,' antwortete der Wolf, 'die Frau Füchſin nicht zu Haus?'

Die Katze ſprach

'ſie ſitzt droben in der Kammer,
beweint ihren Jammer,
beweint ihre große Noth,
daß der alte Herr Fuchs iſt todt.'

Der Wolf antwortete

'Will ſie haben einen andern Mann,
ſo ſoll ſie nur herunter gan.'

Die Katz die lief die Trepp hinan,
und ließ ihr Zeilchen rummer gan
bis ſie kam vor den langen Saal:
klopft an mit ihren fünf goldenen Ringen.
'Frau Füchſin, iſt ſie drinnen?
Will ſie haben einen andern Mann,
ſo ſoll ſie nur herunter gan.'

Die Frau Füchſin fragte 'hat der Herr rothe Höslein an, und hat er ein ſpitz Mäulchen?' 'Nein' antwortete die Katze. 'So kann er mir nicht dienen.'

Als der Wolf abgewieſen war, kam ein Hund, ein Hirſch, ein Haſe, ein Bär, ein Löwe, und nach einander alle Waldthiere. Aber es fehlte immer eine von den guten Eigenſchaften, die der alte Herr Fuchs gehabt hatte, und die Katze mußte den Freier jedesmal wegſchicken. Endlich kam ein junger Fuchs. Da ſprach

die Frau Füchsin 'hat der Herr rothe Höslein an, und hat er ein spitz Mäulchen?' 'Ja,' sagte die Katze, 'das hat er.' 'So soll er herauf kommen' sprach die Frau Füchsin, und hieß die Magd das Hochzeitfest bereiten.

'Katze, kehr die Stube aus,
und schmeiß den alten Fuchs zum Fenstr hinaus.
Bracht so manche dicke fette Maus,
fraß sie immer alleine,
gab mir aber keine.'

Da ward die Hochzeit gehalten mit dem jungen Herrn Fuchs, und ward gejubelt und getanzt, und wenn sie nicht aufgehört haben, so tanzen sie noch.

39.

Die Wichtelmänner.

Erstes Märchen.

Es war ein Schuster ohne seine Schuld so arm geworden, daß ihm endlich nichts mehr übrig blieb als Leder zu einem einzigen Paar Schuhe. Nun schnitt er am Abend die Schuhe zu, die wollte er den nächsten Morgen in Arbeit nehmen; und weil er ein gutes Gewissen hatte, so legte er sich ruhig zu Bett, befahl sich dem lieben Gott und schlief ein. Morgens, nachdem er sein Gebet verrichtet hatte und sich zur Arbeit niedersetzen wollte, so ständen die beiden Schuhe ganz fertig auf seinem Tisch. Er verwunderte sich und wußte nicht was er dazu sagen sollte. Er nahm die Schuhe in die Hand um sie näher zu betrachten: sie waren so sauber gearbeitet, daß kein Stich daran falsch war, gerade als wenn es ein Meisterstück sein sollte. Bald darauf trat auch schon ein Käufer ein, und weil ihm die Schuhe so gut gefielen, so bezahlte er mehr als gewöhnlich dafür, und der Schuster konnte von dem Geld Leder zu zwei Paar Schuhen erhandeln. Er schnitt sie Abends zu und wollte den nächsten Morgen mit frischem Muth an die Arbeit gehen, aber er brauchte es nicht, denn als er aufstand waren sie schon fertig, und es blieben auch nicht die Käufer aus, die ihm so viel Geld gaben daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. Er fand früh Morgens auch die vier Paar fertig; und so giengs immer fort, was er Abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Aus-

kommen hatte und endlich ein wohlhabender Mann ward. Nun geſchah es eines Abends nicht lange vor Weihnachten, als der Mann wieder zugeſchnitten hatte, daß er vor Schlafengehen zu ſeiner Frau ſprach 'wie wärs wenn wir dieſe Nacht aufblieben um zu ſehen wer uns ſolche hilfreiche Hand leiſtet?' Die Frau wars zufrieden und ſteckte ein Licht an; darauf verbargen ſie ſich in den Stubenecken, hinter den Kleidern, die da aufgehängt waren und gaben acht. Als es Mitternacht war, da kamen zwei kleine niedliche nackte Männlein, ſetzten ſich vor des Schuſters Tiſch, nahmen alle zugeſchnittene Arbeit zu ſich und fiengen an mit ihren Fingerlein ſo behend und ſchnell zu ſtechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuſter vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis alles zu Ende gebracht war und fertig auf dem Tiſche ſtand, dann ſprangen ſie ſchnell fort.

Am andern Morgen ſprach die Frau 'die kleinen Männer haben uns reich gemacht, wir müßten uns doch dankbar dafür bezeigen. Sie laufen ſo herum, haben nichts am Leib und müſſen frieren. Weißt du was? ich will Hemdlein, Rock, Wams und Höslein für ſie nähen, auch jedem ein Paar Strümpfe ſtricken; mach du jedem ein Paar Schühlein dazu.' Der Mann ſprach 'das bin ich wohl zufrieden,' und Abends, wie ſie alles fertig hatten, legten ſie die Geſchenke ſtatt der zugeſchnittenen Arbeit zuſammen auf den Tiſch und verſteckten ſich dann, um mit anzuſehen wie ſich die Männlein dazu anſtellen würden. Um Mitternacht kamen ſie herangeſprungen und wollten ſich gleich an die Arbeit machen, als ſie aber kein zugeſchnittenes Leder, ſondern die niedlichen Kleidungsſtücke fanden, verwunderten ſie ſich erſt, dann aber bezeigten ſie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geſchwindigkeit zogen ſie ſich an, ſtrichen die ſchönen Kleider am Leib und ſangen

'ſind wir nicht Knaben glatt und fein?
was ſollen wir länger Schuſter ſein!'

Dann hüpften und tanzten sie, und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Thüre hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder, dem Schuster aber gieng es wohl so lang er lebte, und es glückte ihm alles was er unternahm.

Zweites Märchen.

Es war einmal ein armes Dienstmädchen, das war fleißig und reinlich, kehrte alle Tage das Haus und schüttete das Kehricht auf einen großen Haufen vor die Thüre. Eines Morgens, als es eben wieder an die Arbeit gehen wollte, fand es einen Brief darauf, und weil es nicht lesen konnte, so stellte es den Besen in die Ecke und brachte den Brief seiner Herrschaft, und da war es eine Einladung von den Wichtelmännern, die baten das Mädchen ihnen ein Kind aus der Taufe zu heben. Das Mädchen wußte nicht was es thun sollte, endlich auf vieles Zureden, und weil sie ihm sagten so etwas dürfte man nicht abschlagen, so willigte es ein. Da kamen drei Wichtelmänner und führten es in einen hohlen Berg, wo die Kleinen lebten. Es war da alles klein, aber so zierlich und prächtig daß es nicht zu sagen ist. Die Kindbetterin lag in einem Bett von schwarzem Ebenholz mit Knöpfen von Perlen, die Decken waren mit Gold gestickt, die Wiege war von Elfenbein die Badwanne von Gold. Das Mädchen stand nun Gevatter und wollte dann wieder nach Haus gehen, die Wichtelmännlein baten es aber inständig drei Tage bei ihnen zu bleiben. Es blieb also und verlebte die Zeit in Lust und Freude, und die Kleinen thaten ihm alles zu Liebe. Endlich wollte es sich auf den Rückweg machen, da steckten sie ihm die Taschen erst ganz voll Gold und führten es hernach wieder zum Berge heraus. Als es nach Haus kam, wollte es seine Arbeit beginnen, nahm den Besen in die Hand, der noch in der Ecke stand und fieng an zu kehren. Da kamen fremde Leute aus dem Haus, die fragten wer es wäre

und, was es da zu thun hätte. Da war es nicht drei Tage, wie es gemeint hatte, sondern sieben Jahre bei den kleinen Männern im Berge gewesen, und seine vorige Herrschaft war in der Zeit gestorben.

Drittes Märchen.

Einer Mutter war ihr Kind von den Wichtelmännern aus der Wiege geholt, und ein Wechselbalg mit dickem Kopf und starren Augen hineingelegt, der nichts als essen und trinken wollte. In ihrer Noth gieng sie zu ihrer Nachbarin und fragte sie um Rath. Die Nachbarin sagte sie sollte den Wechselbalg in die Küche tragen, auf den Herd setzen, Feuer anmachen und in zwei Eierschalen Wasser kochen: das bringe den Wechselbalg zum Lachen, und wenn er lache, dann sei es aus mit ihm. Die Frau that alles wie die Nachbarin gesagt hatte. Wie sie die Eierschalen mit Wasser über das Feuer setzte, sprach der Klotzkopf

'nun bin ich so alt
wie der Westerwald,
und hab nicht gesehen daß jemand in Schalen kocht.'

Und fieng an darüber zu lachen. Indem er lachte kam auf einmal eine Menge von Wichtelmännerchen, die brachten das rechte Kind, setzten es auf den Herd und nahmen den Wechselbalg wieder mit fort.

40.

Der Räuberbräutigam.

Es war einmal ein Müller, der hatte eine schöne Tochter, und als sie herangewachsen war, so wünschte er sie wäre versorgt und gut verheirathet: er dachte 'kommt ein ordentlicher Freier und hält um sie an, so will ich sie ihm geben.' Nicht lange so kam ein Freier, der schien sehr reich zu sein, und da der Müller nichts an ihm auszusetzen wußte, so versprach er ihm seine Tochter. Das Mädchen aber hatte ihn nicht so recht lieb, wie eine Braut ihren Bräutigam lieb haben soll, und hatte kein Vertrauen zu ihm: so oft sie ihn ansah oder an ihn dachte, fühlte sie ein Grauen in ihrem Herzen. Einmal sprach er zu ihr 'du bist meine Braut und besuchst mich nicht einmal.' Das Mädchen antwortete 'ich weiß nicht wo euer Haus ist.' Da sprach der Bräutigam 'mein Haus ist draußen im dunkeln Wald.' Es suchte Ausreden und meinte es könnte den Weg dahin nicht finden. Der Bräutigam sagte 'künftigen Sonntag muß du hinaus zu mir kommen, ich habe die Gäste schon eingeladen, und damit du den Weg durch den Wald findest, so will ich dir Asche streuen.' Als der Sonntag kam und das Mädchen sich auf den Weg machen sollte, ward ihm so angst, es wußte selbst nichts recht warum, und damit es den Weg bezeichnen könnte, steckte es sich beide Taschen voll Erbsen und Linsen. An dem Eingang des Waldes war Asche gestreut, der ging es nach, warf aber bei jedem Schritt rechts und links ein paar

Erbſen auf die Erde. Es gieng faſt den ganzen Tag bis es mitten in den Wald kam, wo er am dunkelſten war, da ſtand ein einſames Haus, das gefiel ihm nicht, denn es ſah ſo finſter und unheimlich aus. Es trat hinein, aber es war niemand darin und herrſchte die größte Stille. Plötzlich rief eine Stimme

'kehr um, kehr um, du junge Braut,
du biſt in einem Mörderhaus.'

Das Mädchen blickte auf und ſah daß die Stimme von einem Vogel kam, der da in einem Bauer an der Wand hieng. Nochmals rief er

'kehr um, kehr um, du junge Braut,
du biſt in einem Mörderhaus.'

Da gieng die ſchöne Braut weiter aus einer Stube in die andere und ging durch das ganze Haus, aber es war alles leer und keine Menſchenſeele zu finden. Endlich kam ſie auch in den Keller, da ſaß eine ſteinalte Frau, die wackelte mit dem Kopfe. 'Könnt ihr mir nicht ſagen,' ſprach das Mädchen, 'ob mein Bräutigam hier wohnt?' 'Ach, du armes Kind,' antwortete die Alte, 'wo biſt du hingerathen! du biſt in einer Mördergrube. Du meinſt du wärſt eine Braut, die bald Hochzeit macht, aber du wirſt die Hochzeit mit dem Tode halten. Siehſt du, da hab ich einen großen Keſſel mit Waſſer aufſetzen müſſen, wenn ſie dich in ihrer Gewalt haben, ſo zerhacken ſie dich ohne Barmherzigkeit, kochen dich und eſſen dich, denn es ſind Menſchenfreſſer. Wenn ich nicht Mitleiden mit dir habe und dich rette, ſo biſt du verloren.'

Darauf führte es die Alte hinter ein großes Faß, wo man es nicht ſehen konnte. 'Sei wie ein Mäuschen ſtill,' ſagte ſie, 'rege dich nicht und bewege dich nicht, ſonſt iſts um dich geſchehen. Nachts wenn die Räuber ſchlafen, wollen wir entfliehen, ich habe ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet.' Kaum war das geſchehen, ſo kam die gottloſe Rotte nach Haus. Sie brachten

eine andere Jungfrau mitgeschleppt, waren trunken und hörten nicht auf ihr Schreien und Jammern. Sie gaben ihr Wein zu trinken, drei Gläser voll, ein Glas weißen, ein Glas rothen, und ein Glas gelben; davon zersprang ihr das Herz. Darauf rissen sie ihr die feinen Kleider ab, legten sie auf einen Tisch, zerhackten ihren schönen Leib in Stücke und streuten Salz darüber. Die arme Braut hinter dem Faß zitterte und bebte, denn sie sah wohl was für ein Schicksal ihr die Räuber zugedacht hatten. Einer von ihnen bemerkte an dem kleinen Finger der Gemordeten einen goldenen Ring, und als er sich nicht gleich abziehen ließ, so nahm er ein Beil und hackte den Finger ab: aber der Finger sprang in die Höhe über das Faß hinweg und fiel der Braut gerade in den Schooß. Der Räuber nahm ein Licht und wollte ihn suchen, konnte ihn aber nicht finden. Da sprach ein anderer 'hast du auch schon hinter dem großen Fasse gesucht?' Aber die Alte rief, 'kommt und eßt, und laßt das Suchen bis Morgen: der Finger läuft euch nicht fort.'

Da sprachen die Räuber 'die Alte hat Recht,' ließen vom Suchen ab, setzten sich zum Essen, und die Alte tröpfelte ihnen einen Schlaftrunk in den Wein, daß sie sich bald in den Keller hinlegten, schliefen und schnarchten. Als die Braut das hörte, kam sie hinter dem Faß hervor, und mußte über die Schlafenden wegschreiten, die da reihenweise auf der Erde lagen, und hatte große Angst sie möchte einen aufwecken. Aber Gott half ihr daß sie glücklich durchkam, die Alte stieg mit ihr hinauf, öffnete die Thüre, und sie eilten so schnell sie konnten aus der Mördergrube fort. Die gestreute Asche hatte der Wind weggeweht, aber die Erbsen und Linsen hatten gekeimt und waren aufgegangen, und zeigten im Mondenschein den Weg. Sie giengen die ganze Nacht bis sie Morgens in der Mühle ankamen. Da erzählte das Mädchen seinem Vater alles wie es sich zugetragen hatte.

Als der Tag kam wo die Hochzeit sollte gehalten werden, erschien der Bräutigam, der Müller aber hatte alle seine Verwandte und Bekannte einladen lassen. Wie sie bei Tische saßen, ward einem jeden aufgegeben etwas zu erzählen. Die Braut saß still und redete nichts. Da sprach der Bräutigam zur Braut 'nun, mein Herz, weißt du nichts? erzähl uns auch etwas.' Sie antwortete 'so will ich einen Traum erzählen. Ich gieng allein durch einen Wald und kam endlich zu einem Haus, da war keine Menschenseele darin, aber an der Wand war ein Vogel in einem Bauer, der rief

'kehr um, kehr um, du junge Braut,
du bist in einem Mörderhaus.'

Und rief es noch einmal. Mein Schatz, das träumte mir nur, Da gieng ich durch alle Stuben, und alle waren leer, und es war so unheimlich darin; ich stieg endlich hinab in den Keller, da saß eine steinalte Frau darin, die wackelte mit dem Kopfe. Ich fragte sie 'wohnt mein Bräutigam in diesem Haus?' Sie antwortete 'ach, du armes Kind, du bist in eine Mördergrube gerathen, dein Bräutigam wohnt hier, aber er will dich zerhacken und tödten, und will dich dann kochen und essen.' Mein Schatz, das träumte mir nur. Aber die alte Frau versteckte mich hinter ein großes Faß, und kaum war ich da verborgen, so kamen die Räuber heim und schleppten eine Jungfrau mit sich, der gaben sie dreierlei Wein zu trinken, weißen, rothen und gelben, davon zersprang ihr das Herz. Mein Schatz, das träumte mir nur. Darauf zogen sie ihr die feinen Kleider ab, zerhackten ihren schönen Leib auf einem Tisch in Stücke und bestreuten ihn mit Salz. Mein Schatz, das träumte mir nur. Und einer von den Räubern sah daß an dem Goldfinger noch ein Ring steckte, und weil er schwer abzuziehen war, so nahm er ein Beil und hieb ihn ab, aber der Finger sprang in die Höhe und sprang hinter das große Faß und fiel

mir in den Schooß. Und da iſt der Finger mit dem Ring.' Bei dieſen Worten zog ſie ihn hervor und zeigte ihn den Anweſenden.

Der Räuber, der bei der Erzählung ganz kreideweiß geworden war, ſprang auf und wollte entfliehen, aber die Gäſte hielten ihn feſt und überlieferten ihn den Gerichten. Da ward er und ſeine ganze Bande für ihre Schandthaten gerichtet.

41.

Herr Korbes.

Es war einmal ein Hühnchen und ein Hähnchen, die wollten zusammen eine Reise machen. Da baute das Hähnchen einen schönen Wagen, der vier rothe Räder hatte, und spannte vier Mäuschen davor. Das Hühnchen setzte sich mit dem Hähnchen auf und sie fuhren mit einander fort. Nicht lange, so begegnete ihnen eine Katze, die sprach 'wo wollt ihr hin?' Hähnchen antwortete

'als hinaus
nach des Herrn Korbes seinem Haus.'

'Nehmt mich mit' sprach die Katze. Hähnchen antwortete 'recht gerne, setz dich hinten auf, daß du vornen nicht herabfällst.

Nehmt euch wohl in acht
daß ihr meine rothen Räderchen nicht schmutzig macht.
Ihr Räderchen, schweift,
ihr Mäuschen, pfeift,
als hinaus
nach des Herrn Korbes seinem Haus.'

Danach kam ein Mühlstein, dann ein Ei, dann eine Ente, dann eine Stecknadel, und zuletzt eine Nähnadel, die setzten sich auch alle auf den Wagen und fuhren mit. Wie sie aber zu des Herrn Korbes Haus kamen, so war der Herr Korbes nicht da. Die Mäuschen fuhren den Wagen in die Scheune, das Hühnchen flog mit dem Hähnchen auf eine Stange, die Katze setzte sich ins Kamin, die Ente in die Bornstange, das Ei wickelte sich ins Hand-

tuch, die Stecknadel ſteckte ſich ins Stuhlkiſſen, die Nähnadel ſprang aufs Bett mitten ins Kopfkiſſen, und der Mühlſtein legte ſich über die Thüre. Da kam der Herr Korbes nach Haus, gieng ans Kamin und wollte Feuer anmachen, da warf ihm die Katze das Geſicht voll Aſche. Er lief geſchwind in die Küche und wollte ſich abwaſchen, da ſprützte ihm die Ente Waſſer ins Geſicht. Er wollte ſich an dem Handtuch abtrocknen, aber das Ei rollte ihm entgegen, zerbrach und klebte ihm die Augen zu. Er wollte ſich ruhen, und ſetzte ſich auf den Stuhl, da ſtach ihn die Stecknadel. Er gerieth in Zorn, und warf ſich aufs Bett, wie er aber den Kopf aufs Kiſſen niederlegte, ſtach ihn die Nähnadel, ſo daß er aufſchrie und ganz wüthend in die weite Welt laufen wollte. Wie er aber an die Hausthür kam, ſprang der Mühlſtein herunter und ſchlug ihn todt. Der Herr Korbes muß ein recht böſer Mann geweſen ſein.

42.

Der Herr Gevatter.

Ein armer Mann hatte so viel Kinder, daß er schon alle Welt zu Gevatter gebeten hatte, und als er noch eins bekam, so war niemand mehr übrig, den er bitten konnte. Er wußte nicht was er anfangen sollte, legte sich in seiner Betrübnis nieder und schlief ein. Da träumte ihm er sollte vor das Thor gehen und den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Als er aufgewacht war, beschloß er dem Traume zu folgen, gieng hinaus vor das Thor und den ersten, der ihm begegnete, bat er zu Gevatter. Der Fremde schenkte ihm ein Gläschen mit Wasser und sagte 'das ist ein wunderbares Wasser, damit kannst du die Kranken gesund machen, du mußt nur sehen wo der Tod steht. Steht er beim Kopf, so gib dem Kranken von dem Wasser, und er wird gesund werden, steht er aber bei den Füßen, so ist alle Mühe vergebens, er muß sterben.' Der Mann konnte von nun an immer sagen ob ein Kranker zu retten war oder nicht, ward berühmt durch seine Kunst und verdiente viel Geld. Einmal ward er zu dem Kind des Königs gerufen, und als er eintrat, sah er den Tod bei dem Kopfe stehen, und heilte es mit dem Wasser, und so war es auch bei dem zweitenmal, aber das drittemal stand der Tod bei den Füßen, da mußte das Kind sterben.

Der Mann wollte doch einmal seinen Gevatter besuchen und ihm erzählen wie es mit dem Wasser gegangen war. Als er aber ins Haus kam, war eine so wunderliche Wirthschaft darin. Auf der ersten Treppe zankten sich Schippe und Besen, und schmissen

gewaltig aufeinander los. Er fragte sie 'wo wohnt der Herr Gevatter?' Der Besen antwortete 'eine Treppe höher.' Als er auf die zweite Treppe kam, sah er eine Menge todter Finger liegen. Er fragte 'wo wohnt der Herr Gevatter?' Einer aus den Fingern antwortete 'eine Treppe höher.' Auf der dritten Treppe lag ein Haufen todter Köpfe, die wiesen ihn wieder eine Treppe höher. Auf der vierten Treppe sah er Fische über dem Feuer stehen, die britzelten in der Pfanne, und backten sich selber. Sie sprachen auch 'eine Treppe höher.' Und als er die fünfte hinauf gestiegen war, so kam er vor eine Stube und guckte durch das Schlüsselloch, da sah er den Gevatter, der ein paar lange Hörner hatte. Als er die Thüre aufmachte und hinein gieng, legte sich der Gevatter geschwind aufs Bett und deckte sich zu. Da sprach der Mann 'Herr Gevatter, was ist für eine wunderliche Wirthschaft in eurem Hause? als ich auf eure erste Treppe kam, so zankten sich Schippe und Besen mit einander und schlugen gewaltig auf einander los.' 'Wie seid ihr so einfältig,' sagte der Gevatter, 'das war der Knecht und die Magd, die sprachen mit einander.' 'Aber auf der zweiten Treppe sah ich todte Finger liegen.' 'Ei, wie seid ihr albern! das waren Skorzenerwurzel.' 'Auf der dritten Treppe lag ein Haufen Todtenköpfe.' 'Dummer Mann, das waren Krautköpfe.' 'Auf der vierten sah ich Fische in der Pfanne, die britzelten, und backten sich selber.' Wie er das gesagt hatte, kamen die Fische und trugen sich selber auf. 'Und als ich die fünfte Treppe heraufgekommen war, guckte ich durch das Schlüsselloch einer Thür, und da sah ich Euch, Gevatter, und ihr hattet lange lange Hörner.' 'Ei, das ist nicht wahr.' Dem Mann ward angst, und er lief fort, und wer weiß was ihm der Herr Gevatter sonst angethan hätte.

43.

Frau Trude.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das war eigensinnig und vorwitzig, und wenn ihm seine Eltern etwas sagten, so gehorchte es nicht: wie konnte es dem gut gehen? Eines Tages sagte es zu seinen Eltern 'ich habe so viel von der Frau Trude gehört, ich will einmal zu ihr hingehen: die Leute sagen es sehe so wunderlich bei ihr aus und erzählen es seien so seltsame Dinge in ihrem Hause, da bin ich ganz neugierig geworden.' Die Eltern verboten es ihr streng und sagten 'die Frau Trude ist eine böse Frau, die gottlose Dinge treibt, und wenn du zu ihr hingehst, so bist du unser Kind nicht mehr.' Aber das Mädchen kehrte sich nicht an das Verbot seiner Eltern und gieng doch zu der Frau Trude. Und als es zu ihr kam, fragte die Frau Trude 'warum bist du so bleich?' 'Ach,' antwortete es, und zitterte am Leibe, 'ich habe mich so erschrocken über das was ich gesehen habe.' 'Was hast du gesehen?' 'Ich sah auf eurer Stiege einen schwarzen Mann.' 'Das war ein Köhler.' 'Dann sah ich einen grünen Mann.' 'Das war ein Jäger.' 'Danach sah ich einen blutrothen Mann.' 'Das war ein Metzger.' 'Ach, Frau Trude, mir grauste, ich sah durchs Fenster und sah Euch nicht, wohl aber den Teufel mit feurigem Kopf.' 'Oho,' sagte sie, 'so hast du die Hexe in ihrem rechten Schmuck gesehen: ich habe schon lange auf dich gewartet und nach dir verlangt, du sollst mir leuchten.' Da verwandelte sie das Mädchen in einen Holzblock und warf ihn ins Feuer. Und als er in voller Glut war, setzte sie sich daneben, wärmte sich daran und sprach 'das leuchtet einmal hell!'

44.

Der Gevatter Tod.

Es hatte ein armer Mann zwölf Kinder und mußte Tag und Nacht arbeiten damit er ihnen nur Brot geben konnte. Als nun das dreizehnte zur Welt kam, wußte er sich in seiner Noth nicht zu helfen, lief hinaus auf die große Landstraße und wollte den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Der erste der ihm begegnete, das war der liebe Gott, der wußte schon was er auf dem Herzen hatte, und sprach zu ihm 'armer Mann, du dauerst mich, ich will dein Kind aus der Taufe heben, will für es sorgen und es glücklich machen auf Erden.' Der Mann sprach 'wer bist du?' 'Ich bin der liebe Gott.' 'So begehr ich dich nicht zu Gevatter,' sagte der Mann, 'du giebst dem Reichen und lässest den Armen hungern.' Das sprach der Mann, weil er nicht wußte wie weislich Gott Reichthum und Armuth vertheilt. Also wendete er sich von dem Herrn und gieng weiter. Da trat der Teufel zu ihm und sprach 'was suchst du? willst du mich zum Pathen deines Kindes nehmen, so will ich ihm Gold die Hülle und Fülle und alle Lust der Welt dazu geben.' Der Mann fragte 'wer bist du?' 'Ich bin der Teufel.' 'So begehr ich dich nicht zum Gevatter,' sprach der Mann, 'du betrügst und verführst die Menschen.' Er gieng weiter, da kam der dürrbeinige Tod auf ihn zugeschritten und sprach 'nimm mich zu Gevatter.' Der Mann fragte 'wer bist du?' 'Ich bin der Tod, der alle gleich macht.' Da sprach der Mann 'du bist der rechte, du holst den Reichen wie den Armen ohne Unterschied, du sollst mein Gevatter sein.' Der Tod

43.

Frau Trude.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das war eigensinnig und vorwitzig, und wenn ihm seine Eltern etwas sagten, so gehorchte es nicht: wie konnte es dem gut gehen? Eines Tages sagte es zu seinen Eltern 'ich habe so viel von der Frau Trude gehört, ich will einmal zu ihr hingehen: die Leute sagen es sehe so wunderlich bei ihr aus und erzählen es seien so seltsame Dinge in ihrem Hause, da bin ich ganz neugierig geworden.' Die Eltern verboten es ihr streng und sagten 'die Frau Trude ist eine böse Frau, die gottlose Dinge treibt, und wenn du zu ihr hingehst, so bist du unser Kind nicht mehr.' Aber das Mädchen kehrte sich nicht an das Verbot seiner Eltern und gieng doch zu der Frau Trude. Und als es zu ihr kam, fragte die Frau Trude 'warum bist du so bleich?' 'Ach,' antwortete es, und zitterte am Leibe, 'ich habe mich so erschrocken über das was ich gesehen habe.' 'Was hast du gesehen?' 'Ich sah auf eurer Stiege einen schwarzen Mann.' 'Das war ein Köhler.' 'Dann sah ich einen grünen Mann.' 'Das war ein Jäger.' 'Danach sah ich einen blutrothen Mann.' 'Das war ein Metzger.' 'Ach, Frau Trude, mir grauste, ich sah durchs Fenster und sah Euch nicht, wohl aber den Teufel mit feurigem Kopf.' 'Oho,' sagte sie, 'so hast du die Hexe in ihrem rechten Schmuck gesehen: ich habe schon lange auf dich gewartet und nach dir verlangt, du sollst mir leuchten.' Da verwandelte sie das Mädchen in einen Holzblock und warf ihn ins Feuer. Und als er in voller Glut war, setzte sie sich daneben, wärmte sich daran und sprach 'das leuchtet einmal hell!'

44.

Der Gevatter Tod.

Es hatte ein armer Mann zwölf Kinder und mußte Tag und Nacht arbeiten damit er ihnen nur Brot geben konnte. Als nun das dreizehnte zur Welt kam, wußte er sich in seiner Noth nicht zu helfen, lief hinaus auf die große Landstraße und wollte den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Der erste der ihm begegnete, das war der liebe Gott, der wußte schon was er auf dem Herzen hatte, und sprach zu ihm 'armer Mann, du dauerst mich, ich will dein Kind aus der Taufe heben, will für es sorgen und es glücklich machen auf Erden.' Der Mann sprach 'wer bist du?' 'Ich bin der liebe Gott.' 'So begehr ich dich nicht zu Gevatter,' sagte der Mann, 'du giebst dem Reichen und lässest den Armen hungern.' Das sprach der Mann, weil er nicht wußte wie weislich Gott Reichthum und Armuth vertheilt. Also wendete er sich von dem Herrn und gieng weiter. Da trat der Teufel zu ihm und sprach 'was suchst du? willst du mich zum Pathen deines Kindes nehmen, so will ich ihm Gold die Hülle und Fülle und alle Lust der Welt dazu geben.' Der Mann fragte 'wer bist du?' 'Ich bin der Teufel.' 'So begehr ich dich nicht zum Gevatter,' sprach der Mann, 'du betrügst und verführst die Menschen.' Er gieng weiter, da kam der dürrbeinige Tod auf ihn zugeschritten und sprach 'nimm mich zu Gevatter.' Der Mann fragte 'wer bist du?' 'Ich bin der Tod, der alle gleich macht.' Da sprach der Mann 'du bist der rechte, du holst den Reichen wie den Armen ohne Unterschied, du sollst mein Gevattersmann sein.' Der Tod

antwortete 'ich will dein Kind reich und berühmt machen, denn wer mich zum Freunde hat, dem kanns nicht fehlen.' Der Mann ſprach 'künftigen Sonntag iſt die Taufe, da ſtelle dich zu rechter Zeit ein.' Der Tod erſchien wie er verſprochen hatte, und ſtand ganz ordentlich Gevatter.

Als der Knabe zu Jahren gekommen war, trat zu einer Zeit der Pathe ein und hieß ihn mitgehen. Er führte ihn hinaus in den Wald, zeigte ihm ein Kraut, das da wuchs, und ſprach 'jetzt ſollſt du dein Pathengeſchenk empfangen. Ich mache dich zu einem berühmten Arzt. Wenn du zu einem Kranken gerufen wirſt, ſo will ich dir jedesmal erſcheinen: ſteh ich zu Häupten des Kranken, ſo kannſt du keck ſprechen, du wollteſt ihn wieder geſund machen, und gibſt du ihm dann von jenem Kraut ein, ſo wird er genesen; ſteh ich aber zu Füßen des Kranken, ſo iſt er mein, und du mußt ſagen alle Hilfe ſei umſonſt und kein Arzt in der Welt könne ihn retten. Aber hüte dich daß du das Kraut nicht gegen meinen Willen gebrauchſt, es könnte dir ſchlimm ergehen.'

Es dauerte nicht lange, ſo war der Jüngling der berühmteſte Arzt auf der ganzen Welt. 'Er braucht nur den Kranken anzuſehen, ſo weiß er ſchon wie es ſteht, ob er wieder geſund wird, oder ob er ſterben muß,' ſo hieß es von ihm, und weit und breit kamen die Leute herbei, holten ihn zu den Kranken und gaben ihm ſo viel Gold, daß er bald ein reicher Mann war. Nun trug es ſich zu, daß der König erkrankte: der Arzt ward berufen und ſollte ſagen ob Geneſung möglich wäre. Wie er aber zu dem Bette trat, ſo ſtand der Tod zu den Füßen des Kranken, und da war für ihn kein Kraut mehr gewachſen. 'Wenn ich doch einmal den Tod überliſten könnte,' dachte der Arzt, 'er wirds freilich übel nehmen, aber da ich ſein Pathe bin, ſo drückt er wohl ein Auge zu: ich wills wagen.' Er faßte alſo den Kranken und legte ihn verkehrt, ſo daß der Tod zu Häupten deſſelben zu ſtehen kam. Dann gab

er ihm von dem Kraute ein, und der König erholte sich und ward wieder gesund. Der Tod aber kam zu dem Arzte, machte ein böses und finsteres Gesicht, drohte mit dem Finger und sagte 'du hast mich hinter das Licht geführt: diesmal will ich dirs nachsehen, weil du mein Pathe bist, aber wagst du das noch einmal, so geht dirs an den Kragen, und ich nehme dich selbst mit fort.'

Bald hernach verfiel die Tochter des Königs in eine schwere Krankheit. Sie war sein einziges Kind, er weinte Tag und Nacht, daß ihm die Augen erblindeten, und ließ bekannt machen wer sie vom Tode errettete, der sollte ihr Gemahl werden und die Krone erben. Der Arzt, als er zu dem Bette der Kranken kam, erblickte den Tod zu ihren Füßen. Er hätte sich der Warnung seines Pathen erinnern sollen, aber die große Schönheit der Königstochter und das Glück ihr Gemahl zu werden bethörten ihn so, daß er alle Gedanken in den Wind schlug. Er sah nicht daß der Tod ihm zornige Blicke zuwarf, die Hand in die Höhe hob und mit der dürren Faust drohte; er hob die Kranke auf, und legte ihr Haupt dahin, wo die Füße gelegen hatten. Dann gab er ihr das Kraut ein, und alsbald rötheten sich ihre Wangen, und das Leben regte sich von neuem.

Der Tod, als er sich zum zweitenmal um sein Eigenthum betrogen sah, gieng mit langen Schritten auf den Arzt zu und sprach 'es ist aus mit dir und die Reihe kommt nun an dich,' packte ihn mit seiner eiskalten Hand so hart, daß er nicht widerstehen konnte, und führte ihn in eine unterirdische Höhle. Da sah er wie tausend und tausend Lichter in unübersehbaren Reihen brannten, einige groß, andere halbgroß, andere klein. Jeden Augenblick verloschen einige, und andere brannten wieder auf, also daß die Flämmchen in beständigem Wechsel hin und her zu hüpfen schienen. 'Siehst du,' sprach der Tod, 'das sind die Lebenslichter der Menschen. Die großen gehören Kindern, die halbgroßen Eheleuten in

ihren beſten Jahren, die kleinen gehören Greiſen. Doch auch Kinder und junge Leute haben oft nur ein kleines Lichtchen.' 'Zeige mir mein Lebenslicht' ſagte der Arzt und meinte es wäre noch recht groß. Der Tod deutete auf ein kleines Endchen, das eben auszugehen drohte und ſagte 'ſiehſt du, da iſt es.' 'Ach, lieber Pathe,' ſagte der erſchrockene Arzt, 'zündet mir ein neues an, thut mirs zu Liebe, damit ich meines Lebens genießen kann, König werde und Gemahl der ſchönen Königstochter.' 'Ich kann nicht,' antwortete der Tod, 'erſt muß eins verlöſchen, eh ein neues anbrennt.' 'So ſetzt das alte auf ein neues, das gleich fortbrennt wenn jenes zu Ende iſt,' bat der Arzt. Der Tod ſtellte ſich als ob er ſeinen Wunſch erfüllen wollte, langte ein friſches großes Licht herbei: aber weil er ſich rächen wollte verſah ers beim Umſtecken abſichtlich, und das Stückchen fiel um und verloſch. Alsbald ſank der Arzt zu Boden, und war nun ſelbſt in die Hand des Todes gerathen.

45.

Daumerlings Wanderschaft.

Ein Schneider hatte einen Sohn, der war klein gerathen und nicht grösser als ein Daumen, darum hieß er auch der Daumerling. Er hatte aber Courage im Leibe und sagte zu seinem Vater, 'Vater, ich soll und muß in die Welt hinaus.' 'Recht, mein Sohn,' sprach der Alte, nahm eine lange Stopfnadel und machte am Licht einen Knoten von Siegellack daran, 'da hast du auch einen Degen mit auf den Weg.' Nun wollte das Schneiderlein noch einmal miteſſen und hüpfte in die Küche, um zu sehen was die Frau Mutter zu guter Letzt gekocht hätte. Es war aber eben angerichtet, und die Schüssel stand auf dem Herd. Da sprach es 'Frau Mutter, was gibts heute zu essen?' 'Sieh du selbst zu' sagte die Mutter. Da sprang Daumerling auf den Herd und guckte in die Schüssel: weil er aber den Hals zu weit hineinstreckte, faßte ihn der Dampf von der Speise und trieb ihn zum Schornstein hinaus. Eine Weile ritt er auf dem Dampf in der Luft herum, bis er endlich wieder auf die Erde herabsank. Nun war das Schneiderlein draußen in der weiten Welt, zog umher, gieng auch bei einem Meister in die Arbeit, aber das Essen war ihm nicht gut genug. 'Frau Meisterin, wenn sie uns kein besser Essen gibt,' sagte der Daumerling, 'so gehe ich fort und schreibe morgen früh mit Kreide an ihre Hausthüre Kartoffel zu viel, Fleisch zu wenig, Adies, Herr Kartoffelkönig.' 'Was willst du wohl, Grashüpfer?' sagte die Meisterin, ward bös, ergriff einen Lappen und wollte nach ihm schlagen: mein Schneiderlein kroch behende

unter den Fingerhut, guckte unten hervor und ſtreckte der Frau Meiſterin die Zunge heraus. Sie hob den Fingerhut auf und wollte ihn packen, aber der kleine Daumerling hüpfte in die Lappen, und wie die Meiſterin die Lappen auseinander warf und ihn ſuchte, machte er ſich in den Tiſchritz. 'He, he, Frau Meiſterin,' rief er und ſteckte den Kopf in die Höhe, und wenn ſie zuſchlagen wollte, ſprang er in die Schublade hinunter. Endlich aber erwiſchte ſie ihn doch und jagte ihn zum Haus hinaus.

Das Schneiderlein wanderte und kam in einen großen Wald: da begegnete ihm ein Haufen Räuber, die hatten vor des Königs Schatz zu beſtehlen. Als ſie das Schneiderlein ſahen, dachten ſie 'ſo ein kleiner Kerl kann durch ein Schlüſſelloch kriechen und uns als Dietrich dienen.' 'Heda,' rief einer, 'du Rieſe Goliath, willſt du mit zur Schatzkammer gehen? du kannſt dich hineinſchleichen, und das Geld heraus werfen.' Der Daumerling beſann ſich, endlich ſagte er 'ja' und gieng mit zu der Schatzkammer. Da beſah er die Thüre oben und unten, ob kein Ritz darin wäre. Nicht lange ſo entdeckte er einen, der breit genug war um ihn einzulaſſen. Er wollte auch gleich hindurch, aber eine von den beiden Schildwachen, die vor der Thür ſtanden, bemerkte ihn und ſprach zu der andern 'was kriecht da für eine häßliche Spinne? ich will ſie todt treten.' 'Laß das arme Thier gehen,' ſagte die andere, 'es hat dir ja nichts gethan.' Nun kam der Daumerling durch den Ritz glücklich in die Schatzkammer, öffnete das Fenſter, unter welchem die Räuber ſtanden, und warf ihnen einen Thaler nach dem andern hinaus. Als das Schneiderlein in der beſten Arbeit war, hörte es den König kommen, der ſeine Schatzkammer beſehen wollte, und verkroch ſich eilig. Der König merkte daß viele harte Thaler fehlten, konnte aber nicht begreifen wer ſie ſollte geſtohlen haben, da Schlöſſer und Riegel in gutem Stand waren, und alles wohl verwahrt ſchien. Da gieng er wieder fort und ſprach zu

den zwei Wachen 'habt acht, es ist einer hinter dem Geld.' Als der Daumerling nun seine Arbeit von neuem anfieng, hörten sie das Geld drinnen sich regen und klingen, klipp, klapp, klipp, klapp. Sie sprangen geschwind hinein und wollten den Dieb greifen. Aber das Schneiderlein, das sie kommen hörte, war noch geschwinder, sprang in eine Ecke und deckte einen Thaler über sich, so daß nichts von ihm zu sehen war, dabei neckte es noch die Wachen und rief 'hier bin ich.' Die Wachen liefen dahin, wie sie aber ankamen, war es schon in eine andere Ecke unter einen Thaler gehüpft, und rief 'he, hier bin ich.' Die Wachen sprangen eilends herbei, Daumerling war aber längst in einer dritten Ecke und rief 'he, hier bin ich.' Und so hatte es sie zu Narren und trieb sie so lange in der Schatzkammer herum, bis sie müde waren und davon giengen. Nun warf es die Thaler nach und nach alle hinaus: den letzten schnellte es mit aller Macht, hüpfte dann selber noch behendiglich darauf und flog mit ihm durchs Fenster hinab. Die Räuber machten ihm große Lobsprüche, 'du bist ein gewaltiger Held,' sagten sie, 'willst du unser Hauptmann werden?' Daumerling bedankte sich aber und sagte er wollte erst die Welt sehen. Sie theilten nun die Beute, das Schneiderlein aber verlangte nur einen Kreuzer, weil es nicht mehr tragen konnte.

Darauf schnallte es seinen Degen wieder um den Leib, sagte den Räubern guten Tag und nahm den Weg zwischen die Beine. Es gieng bei einigen Meistern in Arbeit, aber sie wollte ihm nicht schmecken: endlich verdingte es sich als Hausknecht in einem Gasthof. Die Mägde aber konnten es nicht leiden, denn ohne daß sie ihn sehen konnten sah er alles, was sie heimlich thaten, und gab bei der Herrschaft an was sie sich von den Tellern genommen und aus dem Keller für sich weggeholt hatten. Da sprachen sie 'wart, wir wollen dirs eintränken' und verabredeten untereinander ihm einen Schabernack anzuthun. Als die eine Magd bald hernach im

Gästen machte, und den Daumerling da herumspringen und an den Kräutern auf und abkriechen sah, mähte sie ihn mit dem Gras schnell zusammen, band alles in ein großes Tuch und warf es heimlich den Kühen vor. Nun war eine große schwarze darunter, die schluckte ihn mit hinab, ohne ihm weh zu thun. Unten gefiels ihm aber schlecht, denn es war da ganz finster und brannte auch kein Licht. Als die Kuh gemelkt wurde, da rief er

'strip, strap, strull,
ist der Eimer bald voll?'

Doch bei dem Geräusch des Melkens wurde er nicht verstanden. Hernach trat der Hausherr in den Stall und sprach 'morgen soll die Kuh da geschlachtet werden.' Da ward dem Daumerling angst, daß er mit heller Stimme rief 'laßt mich erst heraus, ich sitze ja drin.' Der Herr hörte das wohl, wußte aber nicht wo die Stimme herkam. 'Wo bist du?' fragte er. 'In der schwarzen,' antwortete er, aber der Herr verstand nicht was das heißen sollte und gieng fort.

Am andern Morgen ward die Kuh geschlachtet. Glücklicherweise traf bei dem Zerhacken und Zerlegen den Daumerling kein Hieb, aber er gerieth unter das Wurstfleisch. Wie nun der Metzger herbeitrat und seine Arbeit anfieng, schrie er aus Leibeskräften 'haut nicht zu tief, hackt nicht zu tief, ich stecke ja drunter.' Vor dem Lärmen der Hackmesser hörte das kein Mensch. Nun hatte der arme Daumerling seine Noth, aber die Noth macht Beine, und da sprang er so behend zwischen den Hackmessern durch, daß ihn keins anrührte, und er mit heiler Haut davon kam. Aber entspringen konnte er auch nicht: es war keine andere Auskunft, er mußte sich mit den Speckbrocken in eine Blutwurst hinunter stopfen lassen. Da war das Quartier etwas enge, und dazu ward er noch in den Schornstein zum Räuchern aufgehängt, wo ihm Zeit und Weile gewaltig lang wurde. Endlich im Winter wurde er herunter ge-

holt, weil die Wurst einem Gast sollte vorgesetzt werden. Als nun die Frau Wirthin die Wurst in Scheiben schnitt, nahm er sich in acht, daß er den Kopf nicht zu weit vorstreckte, damit ihm nicht etwa der Hals mit abgeschnitten würde: endlich ersah er seinen Vortheil, machte sich Luft und sprang heraus.

In dem Hause aber, wo es ihm so übel ergangen war, wollte das Schneiderlein nicht länger mehr bleiben, sondern begab sich gleich wieder auf die Wanderung. Doch seine Freiheit dauerte nicht lange. Auf dem offenen Feld kam es einem Fuchs in den Weg, der schnappte es in Gedanken auf. 'Ei, Herr Fuchs,' rief's Schneiderlein, 'ich bins ja, der in eurem Hals steckt, laßt mich wieder frei.' 'Du hast recht,' antwortete der Fuchs, 'an dir habe ich doch so viel als nichts; versprichst du mir die Hühner in deines Vaters Hof, so will ich dich loslassen.' 'Von Herzen gern,' antwortete der Daumerling, 'die Hühner sollst du alle haben, das gelobe ich dir.' Da ließ ihn der Fuchs wieder los und trug ihn selber heim. Als der Vater sein liebes Söhnlein wieder sah, gab er dem Fuchs gerne alle die Hühner die er hatte. 'Dafür bring ich dir auch ein schön Stück Geld mit' sprach der Daumerling und reichte ihm den Kreuzer, den er auf seiner Wanderschaft erworben hatte.

'Warum hat aber der Fuchs die armen Piephühner zu fressen kriegt?' 'Ei, du Narr, deinem Vater wird ja wohl sein Kind lieber sein als die Hühner auf dem Hof.'

46.

Fitchers Vogel.

Es war einmal ein Hexenmeister, der nahm die Gestalt eines armen Mannes an, gieng vor die Häuser und bettelte, und fieng die schönen Mädchen. Kein Mensch wußte wo er sie hinbrachte, denn sie kamen nie wieder zum Vorschein. Eines Tages erschien er vor der Thüre eines Mannes, der drei schöne Töchter hatte, sah aus wie ein armer schwacher Bettler und trug eine Kötze auf dem Rücken, als wollte er milde Gaben darin sammeln. Er bat um ein bischen Essen, und als die älteste herauskam und ihm ein Stück Brot reichen wollte, rührte er sie nur an, und sie mußte in seine Kötze springen. Darauf eilte er mit starken Schritten fort und trug sie in einen finstern Wald zu seinem Haus, das mitten darin stand. In dem Haus war alles prächtig: er gab ihr was sie nur wünschte und sprach 'mein Schatz, es wird dir wohlgefallen bei mir, du hast alles was dein Herz begehrt.' Das dauerte ein paar Tage, da sagte er 'ich muß fortreisen und dich eine kurze Zeit allein lassen, da sind die Hausschlüssel, du kannst überall hingehen und alles betrachten, nur nicht in eine Stube, die dieser kleine Schlüssel da aufschließt, das verbiet ich dir bei Lebensstrafe.' Auch gab er ihr ein Ei und sprach 'das Ei verwahre mir sorgfältig und trag es lieber beständig bei dir, denn gienge es verloren, so würde ein großes Unglück daraus entstehen. Sie nahm die Schlüssel und das Ei, und versprach alles wohl auszurichten. Als er fort war, gieng sie in dem Haus herum von unten bis oben und besah alles, die Stuben glänzten von Silber

und Gold, und sie meinte sie hätte nie so große Pracht gesehen. Endlich kam sie auch zu der verbotenen Thür, sie wollte vorüber gehen, aber die Neugierde ließ ihr keine Ruhe. Sie besah den Schlüssel, er sah aus wie ein anderer, sie steckte ihn ein und drehte ein wenig, da sprang die Thüre auf. Aber was erblickte sie als sie hineintrat? ein großes blutiges Becken stand in der Mitte, und darin lagen todte zerhauene Menschen, daneben stand ein Holzblock und ein blinkendes Beil lag darauf. Sie erschrack so sehr, daß das Ei, das sie in der Hand hielt, hineinplumpte. Sie holte es wieder heraus und wischte das Blut ab, aber vergeblich, es kam den Augenblick wieder zum Vorschein; sie wischte und schabte, aber sie konnte es nicht herunter kriegen.

Nicht lange, so kam der Mann von der Reise zurück, und das erste was er forderte war der Schlüssel und das Ei. Sie reichte es ihm hin, aber sie zitterte dabei, und er sah gleich an den rothen Flecken daß sie in der Blutkammer gewesen war. 'Bist du gegen meinen Willen in die Kammer gegangen,' sprach er, 'so sollst du gegen deinen Willen wieder hinein. Dein Leben ist zu Ende.' Er warf sie nieder, schleifte sie an den Haaren hin, schlug ihr das Haupt auf dem Blocke ab und zerhackte sie, daß ihr Blut auf dem Boden dahin floß. Dann warf er sie zu den übrigen ins Becken.

'Jetzt will ich mir die zweite holen' sprach der Hexenmeister, gieng wieder in Gestalt eines armen Mannes vor das Haus und bettelte. Da brachte ihm die zweite ein Stück Brot, er fieng sie wie die erste durch bloßes Anrühren und trug sie fort. Es erging ihr nicht besser als ihrer Schwester, sie ließ sich von ihrer Neugierde verleiten, öffnete die Blutkammer und schaute hinein, und mußte es bei seiner Rückkehr mit dem Leben büßen. Er gieng nun und holte die dritte, die aber war klug und listig. Als er ihr die Schlüssel und das Ei gegeben hatte und fortgereist war,

verwahrte sie das Ei erst sorgfältig, dann besah sie das Haus und gieng zuletzt in die verbotene Kammer. Ach, was erblickte sie! ihre beiden lieben Schwestern lagen da in dem Bette jämmerlich ermordet und zerhackt. Aber sie hub an und suchte die Glieder zusammen und legte sie zurecht, Kopf, Leib, Arm und Beine. Und als nichts mehr fehlte, da fiengen die Glieder an sich zu regen und schlossen sich an einander, und beide Mädchen öffneten die Augen und waren wieder lebendig. Da freuten sie sich, küßten und herzten einander. Der Mann forderte bei seiner Ankunft gleich Schlüssel und Ei, und als er keine Spur von Blut daran entdecken konnte, sprach er 'du hast die Probe bestanden, du sollst meine Braut sein.' Er hatte jetzt keine Macht mehr über sie und mußte thun was sie verlangte. 'Wohlan,' antwortete sie, 'da sollst vorher einen Korb voll Gold meinem Vater und meiner Mutter bringen und es selbst auf deinem Rücken hintragen; derweil will ich die Hochzeit bestellen.' Dann lief sie zu ihren Schwestern, die sie in einem Kämmerlein versteckt hatte und sagte 'der Augenblick ist da, wo ich euch retten kann: der Bösewicht soll euch selbst wieder heimtragen; aber sobald ihr zu Hause seid, sendet mir Hilfe.' Sie setzte beide in einen Korb und deckte sie mit Gold ganz zu, daß nichts von ihnen zu sehen war, dann rief sie den Hexenmeister herein und sprach 'nun trag den Korb fort, aber daß du mir unterwegs nicht stehen bleibst und ruhest, ich schaue durch mein Fensterlein und habe acht.'

Der Hexenmeister hob den Korb auf seinen Rücken und gieng damit fort, er drückte ihn aber so schwer, daß ihm der Schweiß über das Angesicht lief. Da setzte er sich nieder und wollte ein wenig ruhen, aber gleich rief eine im Korbe 'ich schaue durch mein Fensterlein und sehe daß du ruhst, willst du gleich weiter.' Er meinte die Braut rief ihm das zu und machte sich wieder auf. Nochmals wollte er sich setzen, aber es rief gleich 'ich schaue durch mein Fensterlein und sehe daß du ruhst, willst du gleich weiter.'

Und so oft er stillstand, rief es, und da mußte er fort, bis er endlich stöhnend und außer Athem den Korb mit dem Gold und den beiden Mädchen in ihrer Eltern Haus brachte.

Daheim aber ordnete die Braut das Hochzeitfest an und ließ die Freunde des Hexenmeisters dazu einladen. Dann nahm sie einen Todtenkopf mit gespitzten Zähnen, setzte ihm einen Schmuck auf und einen Blumenkranz, trug ihn oben vors Bodenloch und ließ ihn da hinausschauen. Als alles bereit war, steckte sie sich in ein Faß mit Honig, schnitt das Bett auf und wälzte sich darin, daß sie aussah wie ein wunderlicher Vogel und kein Mensch sie erkennen konnte. Da gieng sie zum Haus hinaus, und unterwegs begegnete ihr ein Theil der Hochzeitsgäste, die fragten

'Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?'

'Ich komme von Fitze Fitchers Hause her.'

'Was macht denn da die junge Braut?'

'Hat gekehrt von unten bis oben das Haus,
und guckt zum Bodenloch heraus.'

Endlich begegnete ihr der Bräutigam, der langsam zurück wanderte. Er fragte wie die andern

'Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?'

'Ich komme von Fitze Fitchers Hause her.'

'Was macht denn da meine junge Braut?'

'Hat gekehrt von unten bis oben das Haus,
und guckt zum Bodenloch heraus.'

Der Bräutigam schaute hinauf und sah den geputzten Todtenkopf, da meinte er es wäre seine Braut und nickte ihr zu und grüßte sie freundlich. Wie er aber sammt seinen Gästen ins Haus gegangen war, da langten die Brüder und Verwandte der Braut an, die zu ihrer Rettung gesendet waren. Sie schlossen alle Thüren des Hauses zu, daß niemand entfliehen konnte, und steckten es an, also daß der Hexenmeister mit sammt seinem Gesindel verbrennen mußte.

47.

Von dem Machandelboom.

Dat is nu all lang heer, wol twe dusend Johr, do wöhr dar en ryk Mann, de hadd eine schöne frame Fru, un se hadden sik beyde sehr leef; hadden awerst keine Kinner, se wünschden sik awerst sehr wrike, un de Fru bedd'd so veel dorüm Dag un Nacht, man se kregen keen un kregen keen. Wör erem Huse wöhr en Hof, doruy stünn en Machandelboom, ünner dem stünn de Fru eens im Winter un schelld sik enen Appel, un as se sik den Appel so schelld, so sneet se sik in'n Finger un dat Blood feel in den Snee. 'Ach,' säd de Fru, un süfz'd so recht hoog up, un seg dat Blood vör sik an, un wöhr so recht wehmödig, 'hadd ik doch en Kind, so rood as Blood un so witt as Snee.' Un as se dat säd, so wurr ehr so recht fröhlich to Mode: ehr wöhr recht, as schull dat wat wanden. Do güng se to dem Huse, un't güng een Maand hen, de Snee vorgüng: un twe Maand, do wöhr dat gröön: un dre Maand, do kömen de Blömer uut der Eerd: un veer Maand, do drungen sik alle Bömer in dat Holt, un de gröneu Twyge wören all in eenanner wussen: dvor süngen de Vögelkens dat dat ganße Holt schalld, un de Blöten felen von den Bömern: do wöhr de fofte Maand weck, un se stünn ünner dem Machandelboom, de röök so schön, do sprüng ehr dat Hart vör Freuden, un se füll up ere Knee un kunn sik nich laten: un as de foste Maand vorby wöhr, do wurren de Früchte dick un staark, do wurr se ganz still: un de söwde Maand, do greep se na den Machandelbeeren un eet se so nydsch, do wurr se trurig un krank: do güng de achte Maand

hen, un se reep eren Mann un weend un säd 'wenn ik staarw, so begraaf my ünner den Machandelboom.' Do wurr se ganß getrost, un freude sik, det de neegte Maand vorby wöör, do kreeg se en Kind so witt as Snee un so rood as Blood, un as se dat seeg, so freude se sik so, dat se stürw.

Do begroof ehr Mann se ünner den Machandelboom, un he füng an to wenen so sehr: ene Tyd lang, do wurr dat wat sachter, un do he noch wat weend hadd, do hüll he up, un noch en Tyd, do nöhm he sik wedder ene Fru.

Mit de tweden Fru kreeg he ene Dochter, dat Kind awerst von der eersten Fru wöör en lüttje Sähn, un wöör so rood as Blood un so witt as Snee. Wenn de Fru ere Dochter so anseeg, so hadd se se so leef, awerst denn seeg se den lüttjen Jung an, un dat güng ehr so dorch't Hart, un ehr düchd as stünn he ehr allerwegen im Weg, un dachd denn man jümmer wo se ehr Dochter all das Vörmägent towenden wull, un de Böse gaf ehr dat in, dat se dem lüttjen Jung ganß gramm wurr un stödd em herüm von een Eck in de anner, un buffd em hier un knuffd em door, so dat dat aarme Kind jümmer in Angst wöör. Wenn he denn uut de School köhm, so hadd he kene ruhige Städ.

Eens wöör de Fru up de Kamer gaan, do köhm de lüttje Dochter ook herup un säd 'Moder, gif my enen Appel.' 'Ja, myn Kind' säd de Fru un gaf ehr enen schönen Appel uut der Kist; de Kist awerst hadd enen graaten sworen Deckel mit en groot schaarp ysern Slott. 'Moder,' säd de lüttje Dochter, 'schall Broder nich ook enen hebben?' Dat vördrööt de Fru, doch säd se 'ja, wenn he uut de School kummt.' Un as se uut dat Fenster wohr wurr dat he köhm, so wöör dat recht, as wenn de Böse äwer ehr köhm, un se grappst to un nöhm erer Dochter den Appel wedder wech un säd 'du schalst nich ehr enen hebben as Broder.' Do smeet se den Appel in de Kist un maakd de Kist to: do köhm

de lüttje Jung in de Döhr, do gaf ehr de Böse in dat se fründ-lich to em säd 'myn Söhn, wullt du enen Appel hebben?' un ſeeg em ſo hoftig an. 'Moder,' säd de lüttje Jung, 'wat sühst du gräßig ut! ja, gif my enen Appel.' Do wödr ehr as schull ſe em toreden. 'Kumm mit my,' säd ſe un maakd den Deckel up, 'hahl dy enen Appel heruut.' Un as ſik de lüttje Jung henin bückd, ſo mett ehr de Böſe, bratſch! slögg ſe den Deckel to dat de Kopp afflögg un ünner de roden Appel füll. Da äwerlep ehr dat in de Angſt, un dachd 'kunn ik dat von my bringen!' Da güng ſe hawen na ere Stuff na erem Draagkaſten un hahl' uut de bäwelſte Schuuflad enen witten Dook, un ſett't den Kopp wed-der up den Hals un bünd den Halsdook ſo üm, dat'n niks ſehn kunn, un ſett't em vör de Döhr up enen Stohl un gaf em den Appel in de Hand.

Dy köhm doorna Marleenken to erer Moder in de Käk de stünn by dem Führ un hadd enen Putt mit heet Water vör ſik, den röhrd ſe jümmer üm. 'Moder,' säd Marleenken, 'Bewer ſitt vör de Döhr un ſühd ganß witt uut un hett enen Appel in de Hand, ik heb em beden he ſchull my den Appel gewen, awerſt he antwördd my nich, do wurr my ganß grölich.' 'Gah nochmaal hen,' säd de Moder, 'un wenn he dy nich antworden will, ſo gif em eens an de Oren.' Do güng Marleenken hen un säd, 'Bro-der, gif my den Appel.' Awerſt he ſweeg ſtill, do gaf ſe em eens up de Oren, do feel de Kopp herünn, doräwer vörſchrock ſe ſik un füng an to wenen un to roren, un löp to erer Moder un säd nach, 'Moder, ik hebb mynem Broder den Kopp afflagen,' un weend un weend un wull ſik nich tofreden gewen. 'Marleenken,' säd de Moder, 'wat heſt du dahn! awerſt ſwyg man ſtill, dat et keen Menſch maarkt, dat is nu doch nich to ünnern; wy willen em in Suhr laken.' Do nöhm de Moder den lüttjen Jung un hackd em in Stücken, bed de in den Putt un kaakd em in Suhr. Mar-

leenken awerst stünn daarby un weend un weend, un de Tränen füllen all in den Putt un se brunkden goor keen Solt.

Da köhm de Vader to Huus un sett't sik to Disch un säd 'wo is denn myn Sähn?' Da droog de Moder ene groote groote Schöttel up mit Swartsuhr, un Marleeken weend un kunn sich nich hollen. Do säd de Vader wedder 'wo is denn myn Sähn?' 'Ach,' säd de Moder, 'he is äwer Land gaan, na Mütten erer Grootöhm: he wull door wat blywen.' 'Wat dait he denn door? un heft my nich maal Adjüüs sechd!' 'O he wull geern hen un bed my of he door wol sos Wäken blywen kunn; he is jo woll door uphawen.' 'Ach,' säd de Mann, 'my is so recht trurig dat is doch nicht recht, he hadd my doch Adjüüs sagen schullt.' Mit des füng he an to äten un säd 'Marleenken, wat weenst du? Broder wart wol wedder kamen.' 'Ach, Fru,' säd he do, 'wat smeckt my dat Äten schöön? gif my mehr!' Un je mehr he eet, je mehr wull he hebben, un säd 'geeft my mehr, gy schöhlt niks door af hebben, dat is as wenn dat all myn wör.' Un he eet un eet, un de Knakens smeet he all ünner den Disch, bet he allens up hadd. Marleenken awerst güng hen na ere Commod un nöhm ut de ünnerste Schuuf eren besten syden Dook, un hahl all de Beenkens un Knakens ünner den Disch heruut un bünd se in den syden Dook un droog se vör de Döhr un weend ere blödigen Tränen. Door läd se se ünner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as se se door henlechd hadd', so war ehr mit eenmal so recht licht, un weend nich mer. Do füng de Machandelboom an sik to bewegen, un de Twyge deden sik jümmer so recht von eenanner, un denn wedder tohoop, so recht as wenn sik eener so recht freut un mit de Händ so dait. Mit des so güng dar so'n Newel von dem Boom un recht in dem Newel dar brennd dat as Führ, un uut dem Führ dar flöög so'n schönen Vagel heruut, de süng so herrlich und flöög hoog in de Luft, un as he wech wöör, do

wöör de Machandelboom as he vörhen west wöör, un de Dook mit de Knakens wöör weg. Marleeken awerst wöör so recht licht un vergnöögt, recht as wenn de Brooder noch leevd. Do güng se wedder ganß lustig in dat Huus by Disch un eet.

De Vagel awerst flöög weg un sett't sik up enen Goldsmidt syn Huus un füng an to singen

'mein Mutter der mich schlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schwester der Marlenichen
sucht alle meine Benichen,
bind't sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n schöön Vagel bün ik!'

De Goldsmidt seet in syn Waarkstäd un maakd ene gollne Kede, do höörd he den Vagel, de up syn Dack seet un füng, un dat dünkd em so schöön. Da stünn he up, un as he üwer den Süll güng, do vörlöör he enen Tüffel. He güng awer so recht midden up de Strat hen, enen Tüffel un een Sock an: syn Schortfell hadd he vör, un in de een Hand hadd he de gollen Kede un in de anner de Tang; un de Sünn schynd so hell up de Strat. Door güng he recht so staan un seeg den Vagel an. 'Vagel,' secht he do, 'wo schöön kanst du singen! Sing my dat Stück nochmaal.' 'Ne,' secht de Vagel, 'twemaal sing ik nich umsünst. Gif my de gollen Kede, so will ik dy't nochmaal singen.' 'Door,' secht de Goldsmidt, 'hest du de gollen Kede, nu sing my dat nochmaal.' Do köhm de Vagel un nöhm de gollen Kede so in de rechte Poot, un güng vor den goldsmidt sitten un füng

'mein Mutter der mich schlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schwester der Marlenichen
sucht alle meine Benichen,

bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, was vör'n ſchön Vagel bün ik!'

Do flög de Vagel wach na enem Schooſter, un ſett't ſik up den ſyn Dack un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,
bindet ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

De Schooſter höörd dat un leep vör ſyn Döhr in Hemdsaarmels, un ſeeg na ſyn Dack un muſſd de Hand vör de Ogen hollen, dat de Sünn em nich blend't. 'Vagel,' ſecht he, 'wat kannſt du ſchön ſingen.' Do röep he in ſyn Döhr henin 'Fru, kumm mal heruut, dar is een Vagel: ſüh mal den Vagel, de kann maal ſchön ſingen.' Do röep he ſyn Dochter un Kinner un Geſellen, Jung un Maagd, un ſe kömen all up de Strat un ſeegen den Vagel an wo ſchön he wör, un he hadd ſo recht rode un gröne Feddern, un üm den Hals wör dat as luter Gold, un de Ogen blünken em im Koop as Steern. 'Vagel,' ſägd de Schooſter, 'nu ſing my dat Stück nochmaal.' 'Ne,' ſecht de Vagel, 'twemaal ſing ik nich umſünſt, du muſt my wat ſchenken.' 'Fru,' ſäd de Mann, 'gah na dem Bähn: up dem häweſten Boord door ſtaan een Poor rode Schö, de bring herünn.' Do güng de Fru hen un hahl de Schö. 'Door, Vagel,' ſäd de Mann, 'nu ſing my dat Stück nochmaal.' Do kööm de Vagel un nöhm de Schö in de linke Klau, un flög wedder up dat Dack un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,

mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen
bindet ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vogel bün ik!'

Un as he uutſungen hadd, ſo flögg he wech: de Rede hadd he in de rechte un de Schö in de linke Klau, un he flögg wyt wech na ene Mähl, un de Mähl güng 'klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe.' Un in de Mähl door ſeeten twintig Mählenburßen, de hauden enen Steen un hackden 'hick hack, hick hack, hick hack,' un de Mähl güng 'klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe.' Do güng de Vagel up enen Lindenboom ſitten, de vör de Mähl ſtünn und ſung

'mein Mutter der mich ſchlacht,'
do höörd een up,
'mein Vater der mich aß,'
do höörden noch twe up un höörden dat,
'mein Schweſter der Marlenichen'
do höörden wedder veer up,
'ſucht alle meine Benichen,
bindet ſie in ein ſeiden Tuch,'
nu hackden noch man acht,
'legts unter'
nu noch man fyw,
'den Machandelbaum.'
nu noch man een.
'Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

Do hüll de lezte ook up un hadd dat lezte noch höörd. 'Vagel,' ſecht he, 'wat ſingſt du ſchöön! laat my dat ook hören, ſing my dat nochmaal.' 'Ne,' ſecht de Vagel, 'twemaal ſing ik nich umſünſt, gif my den Mählenſteen, ſo will ik dat nochmaal ſingen

'Ja,' ſecht he, 'wenn he my allens tohöört, ſo ſchullſt du ein hebben.' 'Ja,' ſäden de annern, 'wenn he nochmaal ſingt, ſo ſchall he em hebben.' Do köhm de Vagel herünn, un de Möllers ſaat'n all twintig mit Böhm en un höhrden Steen up, 'hu uh uhp, hu uh uhp, hu uh uhp!' Do ſtöök de Vagel den Hals döör dat Bock un nöhm em üm as enen Kragen, un flögg wedder up den Boom un ſüng:

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marleenichen
ſucht alle meine Beenchen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

Un as he dat uutſungen hadd, do deed he de Flünk von eenanner, un hadd in de rechte Klau de Kehe un in de linke de Schö un üm den Hals den Mühlenſteen, un floog wyt weg na ſynes Vaders Huſe.

In de Stuw ſeet de Vader, de Moder un Marleenken by Diſch, un de Vader ſäd 'ach, wat waart my licht, my is recht ſo good to Mode.' 'Nä,' ſäd de Moder, 'my is recht ſo angſt, ſo recht as wenn en ſwoor Gewitter kümmt.' Marleenken awerſt ſeet un weend un weend; da köhm de Vagel anflegen, un as he ſik up dat Dack ſett't, 'ach,' ſäd de Vader, 'my is ſo recht freudig un de Sünn ſchynt buten ſo ſchöön, my is recht, as ſchull ik enen olen Bekannten wedderſehn.' 'Ne,' ſäd de Fru, 'my is ſo angſt, de Täne klappern my, un dat is my as Führ in den Adern.' Un ſe reet ſik ehr Lyfken up un ſo mehr, awer Marleenken ſeet in en Eck un weend, un hadd eren Platen vör de Ogen, un weend den Platen ganß meßnatt. Do ſett't ſik de Vagel up den Machandelboom un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,'

Do hüll de Moder de Oren to un kneep de Ogen to, un wull nich ſehn un hören, awer dat bruuſde ehr in de Oren as de allerſtaarkſte Storm, un de Ogen brennden ehr un zackden as Blix.

'mein Vater der mich aß,'

'Ach, Moder,' ſecht de Mann, 'door is en ſchöön Vagel, de ſingt ſo herrlich, de Stünn ſchynt ſo warm, un dat rückt als luter Zimmemamen.'

'mein Schweſter der Marlenichen'

Do läd Marleenken den Kopp up de Knee un weend in eens wech, de Mann awerſt ſäd 'ik ga henuut, ik mutt den Vagel dicht by ſehn.' 'Ach, gah nich,' ſäd de Fru, 'my is as beewd dat ganße Huus un ſtünn in Flammen.' Awerſt de Mann güng henuut un ſeeg den Vagel an

'ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

Mit des leet de Vagel de gollne Kede fallen, un ſe feel dem Mann jüſt um'n Hals, ſo recht hier herüm, dat ſe recht ſo ſchöön paſſd. Do güng he herin un ſäd 'ſüh, wat is dat vör'n ſchöön Vagel, heft my ſo 'ne ſchöne gollne Kede ſchenkd, un ſüht ſo ſchöön ut.' De Fru awerſt wöör ſo angſt, un füll langs in de Stuw hen, un de Mütz füll ehr von dem Kopp. Do ſüng de Vagel wedder

'mein Mutter der mich ſchlacht,'

'Ach, dat ik duſend Föder ünner de Eerd wöör, dat ik dat nich hören ſchull!'

'mein Vater der mich aß,'

Do füll de Fru vör dood nedder.

'mein Schweſter der Marlenichen'

'Ach,' ſäd Marleenken, 'ik will ook henuut gahn un ſehn, of de Vagel my wat ſchenkt?' Do güng ſe henuut.

'ſucht alle meine Benichen,

bindt ſie in ein ſeiden Tuch,'
Do ſmeet he ehr de Schöh herünn.
'legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'
Do wöör ehr ſo licht un frölich. Do truck ſe de neen roden Schö an, un danßd un ſprüng herin. 'Ach,' ſäd ſe, 'ick wöör ſo trurig, as ik henuut güng, un nu is my ſo licht, dat is maal en herrlichen Vagel, hett my en Poor rode Schö ſchenkd.' 'Ne,' ſäd de Fru un ſprüng up, un de Hoor ſtünnen ehr to Baarg as Führsflammen, 'my is as ſchull de Welt ünnergahn, ik will ook henuut, of my lichter warden ſchull.' Un as ſe uut de Döhr köhm, bratſch! ſmeet ehr de Vagel den Mählenſteen up den Kopp, dat ſe ganß tomatſcht wurr. De Vader un Marleenken höörden dat un güngen henuut: do güng en Damp un Flamm un Führ up von der Städ, un as dat vorby wöör, do ſtünn de lütje Broder door, un he nöhm ſynen Vader un Marleenken by der Hand, un wören all dre ſo recht vergnögt un güngen in dat Huus by Diſch, un eeten.

48.

Der alte Sultan.

Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß, der war alt geworden und hatte alle Zähne verloren, so daß er nichts mehr feſt packen konnte. Zu einer Zeit ſtand der Bauer mit ſeiner Frau vor der Hausthüre und ſprach 'den alten Sultan ſchieß ich morgen todt, der iſt zu nichts mehr nütze.' Die Frau, die Mitleid mit dem treuen Thiere hatte, antwortete 'da er uns ſo lange Jahr gedient hat und ehrlich bei uns gehalten, ſo könnten wir ihm wohl das Gnadenbrot geben.' 'Ei was,' ſagte der Mann, 'du biſt nicht recht geſcheidt: er hat keinen Zahn mehr im Maul, und kein Dieb fürchtet ſich vor ihm, er kann jetzt abgehen. Hat er uns gedient, ſo hat er ſein gutes Freſſen dafür gekriegt.'

Der arme Hund, der nicht weit davon in der Sonne ausgeſtreckt lag, hatte alles mit angehört und war traurig daß morgen ſein letzter Tag ſein ſollte. Er hatte einen guten Freund, das war der Wolf, zu dem ſchlich er Abends hinaus in den Wald und klagte über das Schickſal, das ihm bevorſtände. 'Höre, Gevatter,' ſagte der Wolf, 'ſei gutes Muthes, ich will dir aus deiner Noth helfen. Ich habe etwas ausgedacht. Morgen in aller Frühe geht dein Herr mit ſeiner Frau ins Heu, und ſie nehmen ihr kleines Kind mit, weil niemand im Hauſe zurückbleibt. Sie pflegen das Kind während der Arbeit hinter die Hecke in den Schatten zu legen: lege dich daneben, gleich als wollteſt du es bewachen. Ich will dann aus dem Walde herauskommen und das Kind rauben: du mußt mir eifrig nachſpringen, als wollteſt du

mir es wieder abjagen. Ich laſſe es fallen, und du bringſt es den Eltern wieder zurück, die glauben dann du hätteſt es gerettet und ſind viel zu dankbar als daß ſie dir ein Leid anthun ſollten: im Gegentheil, du kommſt in völlige Gnade, und ſie werden es dir an nichts mehr fehlen laſſen.'

Der Anſchlag gefiel dem Hund, und wie er ausgedacht war, ſo ward er auch ausgeführt. Der Vater ſchrie als er den Wolf mit ſeinem Kinde durchs Feld laufen ſah, als es aber der alte Sultan zurückbrachte, da war er froh, ſtreichelte ihn und ſagte 'dir ſoll kein Härchen gekrümmt werden, du ſollſt das Gnadenbrot eſſen, ſo lange du lebſt.' Zu ſeiner Frau aber ſprach er 'geh gleich heim und koche dem alten Sultan einen Weckbrei, den braucht er nicht zu beißen, und bring das Kopfkiſſen aus meinem Bette, das ſchenk ich ihm zu ſeinem Lager.' Von nun an hatte es der alte Sultan ſo gut, als er ſichs nur wünſchen konnte. Bald hernach beſuchte ihn der Wolf, und freute ſich daß alles ſo wohl gelungen war. 'Aber Gevatter,' ſagte er, 'du wirſt doch ein Auge zudrücken, wenn ich bei Gelegenheit deinem Herrn ein fettes Schaf weghole. Es wird einem heutzutage ſchwer ſich durchzuſchlagen.' 'Darauf rechne nicht,' antwortete der Hund, 'meinem Herrn bleibe ich treu, das darf ich nicht zugeben.' Der Wolf meinte das wäre nicht im Ernſte geſprochen, kam in der Nacht herangeſchlichen und wollte ſich das Schaf holen. Aber der Bauer, dem der treue Sultan das Vorhaben des Wolfes verrathen hatte, paßte ihm auf und kämmte ihm mit dem Dreſchflegel garſtig die Haare. Der Wolf mußte ausreißen, ſchrie aber dem Hund zu 'wart, du ſchlechter Geſelle, dafür ſollſt du büßen.'

Am andern Morgen ſchickte der Wolf das Schwein, und ließ den Hund hinaus in den Wald fordern, da wollten ſie ihre Sache ausmachen. Der alte Sultan konnte keinen Beiſtand finden als eine Katze, die nur drei Beine hatte, und als ſie zuſammen hinaus

giengen, humpelte die arme Katze daher und streckte zugleich vor Schmerz den Schwanz in die Höhe. Der Wolf und sein Beistand waren schon an Ort und Stelle, als sie aber ihren Gegner daher kommen sahen, meinten sie er führte einen Säbel mit sich, weil sie den aufgerichteten Schwanz der Katze dafür ansahen. Und wenn das arme Thier so auf drei Beinen hüpfte, dachten sie nicht anders als es höbe jedesmal einen Stein auf, wollte damit auf sie werfen. Da ward ihnen beiden angst: das wilde Schwein verkroch sich ins Laub, und der Wolf sprang auf einen Baum. Der Hund und die Katze, als sie heran kamen, wunderten sich daß sich niemand sehen ließ. Das wilde Schwein aber hatte sich im Laub nicht ganz verstecken können, sondern die Ohren ragten noch heraus. Während die Katze sich bedächtig umschaute, zwinkte das Schwein mit den Ohren: die Katze welche meinte es regte sich da eine Maus, sprang darauf zu und biß herzhaft hinein. Da erhob sich das Schwein mit großem Geschrei, lief fort und rief 'dort auf dem Baum da sitzt der Schuldige.' Der Hund und die Katze schauten hinauf und erblickten den Wolf, der schämte sich daß er sich so furchtsam gezeigt hatte und nahm von dem Hund den Frieden an.

49.

Die ſechs Schwäne.

Es jagte einmal ein König in einem großen Wald und jagte einem Wild ſo eifrig nach daß ihm niemand von ſeinen Leuten folgen konnte. Als der Abend heran kam, hielt er ſtill und blickte um ſich, da ſah er daß er ſich verirrt hatte. Er ſuchte einen Ausgang, konnte aber keinen finden. Da ſah er eine alte Frau mit wackelndem Kopfe, die auf ihn zu kam; das war aber eine Hexe. 'Liebe Frau,' ſprach er zu ihr, 'könnt ihr mir nicht den Weg durch den Wald zeigen?' 'O ja, Herr König,' antwortete ſie, 'das kann ich wohl, aber es iſt eine Bedingung dabei, wenn ihr die nicht erfüllt, ſo kommt ihr nimmermehr aus dem Wald und müßt darin Hungers ſterben.' 'Was iſt das für eine Bedingung?' fragte der König. 'Ich habe eine Tochter,' ſagte die Alte, 'die ſo ſchön iſt wie ihr eine auf der Welt finden könnt, und wohl verdient eure Gemahlin zu werden, wollt ihr die zur Frau Königin machen, ſo zeige ich euch den Weg aus dem Walde.' Der König in der Angſt ſeines Herzens willigte ein, und die Alte führte ihn zu ihrem Häuschen, wo ihre Tochter beim Feuer ſaß. Sie empfieng den König als wenn ſie ihn erwartet hätte, und er ſah wohl daß ſie ſehr ſchön war, aber ſie gefiel ihm doch nicht, und er konnte ſie ohne heimliches Grauſen nicht anſehen. Nachdem er das Mädchen zu ſich aufs Pferd gehoben hatte, zeigte ihm die Alte den Weg, und der König gelangte wieder in ſein königliches Schloß, wo die Hochzeit gefeiert wurde.

Der König war ſchon einmal verheirathet geweſen, und hatte

von ſeiner erſten Gemahlin ſieben Kinder, ſechs Knaben und ein Mädchen, die er über alles auf der Welt liebte. Weil er nun fürchtete die Stiefmutter möchte ſie nicht gut behandeln und ihnen gar ein Leid anthun, ſo brachte er ſie in ein einſames Schloß, das mitten in einem Walde ſtand. Es lag ſo verborgen, und der Weg war ſo ſchwer zu finden, daß er ihn ſelbſt nicht gefunden hätte, wenn ihm nicht eine weiſe Frau ein Knäuel Garn von wunderbarer Eigenſchaft geſchenkt hätte; wenn er das vor ſich hinwarf, ſo wickelte es ſich von ſelbſt los und zeigte ihm den Weg. Der König gieng aber ſo oft hinaus zu ſeinen lieben Kindern, daß der Königin ſeine Abweſenheit auffiel; ſie ward neugierig und wollte wiſſen was er draußen ganz allein in dem Walde zu ſchaffen habe. Sie gab ſeinen Dienern viel Geld, und die verriethen ihr das Geheimnis und ſagten ihr auch von dem Knäuel, das allein den Weg zeigen könnte. Nun hatte ſie keine Ruhe bis ſie herausgebracht hatte wo der König das Knäuel aufbewahrte, und dann machte ſie kleine weißſeidene Hemdchen, und da ſie von ihrer Mutter die Hexenkünſte gelernt hatte, ſo nähete ſie einen Zauber hinein. Und als der König einmal auf die Jagd geritten war, nahm ſie die Hemdchen und ging in den Wald, und das Knäuel zeigte ihr den Weg. Die Kinder, die aus der Ferne jemand kommen ſahen, meinten ihr lieber Vater käme zu ihnen und ſprangen ihm voll Freude entgegen. Da warf ſie über ein jedes eins von den Hemdchen, und wie das ihren Leib berührt hatte, verwandelten ſie ſich in Schwäne und flogen über den Wald hinweg. Die Königin gieng ganz vergnügt nach Haus und glaubte ihre Stiefkinder los zu ſein, aber das Mädchen war ihr mit den Brüdern nicht entgegen gelaufen, und ſie wußte nichts von ihm. Andern Tags kam der König und wollte ſeine Kinder beſuchen, er fand aber niemand als das Mädchen. 'Wo ſind deine Brüder?' fragte der König. 'Ach, lieber Vater,' antwortete es, 'die ſind fort und ha-

den mich allein zurückgelaſſen,' und erzählte ihm daß es aus ſeinem Fenſterlein mit angeſehen habe wie ſeine Brüder als Schwäne über den Wald weggeflogen wären, und zeigte ihm die Federn, die ſie in dem Hof hatten fallen laſſen, und die es aufgeleſen hatte. Der König trauerte, aber er dachte nicht daß die Königin die böſe That vollbracht hätte, und weil er fürchtete das Mädchen würde ihm auch geraubt, ſo wollte er es mit fortnehmen. Aber es hatte Angſt vor der Stiefmutter, und bat den König daß es nur noch dieſe Nacht im Waldſchloß bleiben dürfte.

Das arme Mädchen dachte 'meines Bleibens iſt nicht länger hier, ich will gehen und meine Brüder ſuchen.' Und als die Nacht kam, entfloh es, und gieng gerade in den Wald hinein. Es gieng die ganze Nacht durch und auch den andern Tag in einem fort, bis es vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Da ſah es eine Wildhütte, ſtieg hinauf, und fand eine Stube mit ſechs kleinen Betten, aber es getraute nicht ſich in eins zu legen, ſondern kroch unter eins, legte ſich auf den harten Boden und wollte die Nacht da zubringen. Als aber die Sonne bald untergehen wollte, hörte es ein Rauſchen und ſah daß ſechs Schwäne zum Fenſter hereingeflogen kamen. Sie ſetzten ſich auf den Boden, und bliesen einander an und bliesen ſich alle Federn ab, und ihre Schwanenhaut ſtreifte ſich ab wie ein Hemd. Da ſah ſie das Mädchen an und erkannte ihre Brüder, freute ſich und kroch unter dem Bett hervor. Die Brüder waren nicht weniger erfreut als ſie ihr Schweſterchen erblickten, aber ihre Freude war von kurzer Dauer. 'Hier kann deines Bleibens nicht ſein,' ſprachen ſie zu ihm, 'das iſt eine Herberge für Räuber, wenn die heim kommen und finden dich, ſo ermorden ſie dich.' 'Könnt ihr mich denn nicht beſchützen?' fragte das Schweſterchen. 'Nein,' antworteten ſie, 'denn wir können nur eine Viertelſtunde lang jeden Abend unſere Schwanenhaut ablegen, und haben in dieſer Zeit unſere menſchliche Geſtalt, aber dann

werden wir wieder in Schwäne verwandelt.' Das Schwesterchen weinte und sagte 'könnt ihr denn nicht erlöst werden?' 'Ach nein,' antworteten sie, 'die Bedingungen sind zu schwer. Du darfst sechs Jahre lang nicht sprechen und nicht lachen, und mußt in der Zeit sechs Hemdchen für uns aus Sternenblumen zusammennähen. Kommt ein einziges Wort aus deinem Munde, so ist alle Arbeit verloren.' Und als die Brüder das gesprochen hatten, war die Viertelstunde herum, und sie flogen als Schwäne wieder zum Fenster hinaus.

Das Mädchen aber faßte den festen Entschluß seine Brüder zu erlösen, und wenn es auch sein Leben kostete. Es verließ die Wildhütte, gieng mitten in den Wald und setzte sich auf einen Baum und brachte da die Nacht zu. Am andern Morgen gieng es aus, sammelte Sternblumen und fieng an zu nähen. Reden konnte es mit niemand, und zum Lachen hatte es keine Lust: es saß da und sah nur auf seine Arbeit. Als es schon lange Zeit da zugebracht hatte, geschah es, daß der König des Landes in dem Wald jagte und seine Jäger zu dem Baum kamen, auf welchem das Mädchen saß. Sie riefen es an und sagten 'wer bist du?' Es gab aber keine Antwort. 'Komm herab zu uns,' sagten sie, 'wir wollen dir nichts zu Leid thun.' Es schüttelte bloß mit dem Kopf. Als sie es weiter mit Fragen bedrängten, so warf es ihnen seine goldene Halskette herab und dachte sie damit zufrieden zu stellen. Sie ließen aber nicht ab, da warf es ihnen seinen Gürtel herab, und als auch dies nicht half, seine Strumpfbänder, und nach und nach alles, was es anhatte und entbehren konnte, so daß es nichts mehr als sein Hemdlein behielt. Die Jäger ließen sich aber damit nicht abweisen, stiegen auf den Baum, hoben das Mädchen herab und führten es vor den König. Der König fragte 'wer bist du? was machst du auf dem Baum?' Aber es antwortete nicht. Er fragte es in allen Sprachen, die er wußte,

aber es blieb ſtumm wie ein Fiſch. Weil es aber ſo ſchön war, ſo ward des Königs Herz gerührt, und er faßte eine große Liebe zu ihm. Er that ihm ſeinen Mantel um, nahm es vor ſich aufs Pferd und brachte es in ſein Schloß. Da ließ er ihm reiche Kleider anthun, und es ſtrahlte in ſeiner Schönheit wie der helle Tag, aber es war kein Wort aus ihm herauszubringen. Er ſetzte es bei Tiſch an ſeine Seite, und ſeine beſcheidenen Mienen und ſeine Sittſamkeit gefielen ihm ſo ſehr, daß er ſprach 'dieſe begehre ich zu heirathen und keine andere auf der Welt,' und nach einigen Tagen vermählte er ſich mit ihr.

Der König aber hatte eine böſe Mutter, die war unzufrieden mit dieſer Heirath und ſprach ſchlecht von der jungen Königin. 'Wer weiß, wo die Dirne her iſt,' ſagte ſie, 'die nicht reden kann: ſie iſt eines König nicht würdig.' Über ein Jahr, als die Königin das erſte Kind zur Welt brachte, nahm es ihr die Alte weg und beſtrich ihr im Schlafe den Mund mit Blut. Da gieng ſie zum König und klagte ſie an, ſie wäre eine Menſchenfreſſerin. Der König wollte es nicht glauben und litt nicht daß man ihr ein Leid anthat. Sie ſaß aber beſtändig und nähete an den Hemden, und achtete auf nichts anderes. Das nächſtemal, als ſie wieder einen ſchönen Knaben gebar, übte die falſche Schwiegermutter denſelben Betrug aus, aber der König konnte ſich nicht entſchließen ihren Reden Glauben beizumeſſen. Er ſprach 'ſie iſt zu fromm und gut als daß ſie ſo etwas thun könnte, wäre ſie nicht ſtumm und könnte ſie ſich vertheidigen, ſo würde ihre Unſchuld an den Tag kommen.' Als aber das drittemal die Alte das neugeborne Kind raubte und die Königin anklagte, die kein Wort zu ihrer Vertheidigung vorbrachte, ſo konnte der König nicht anders, er mußte ſie dem Gericht übergeben, und das verurtheilte ſie den Tod durchs Feuer zu erleiden.

Als der Tag heran kam, wo das Urtheil ſollte vollzogen wer-

den, da war zugleich der letzte Tag von den sechs Jahren herum, in welchen sie nicht sprechen und nicht lachen durfte, und sie hatte ihre lieben Brüder aus der Macht des Zaubers befreit. Die sechs Hemden waren fertig geworden, nur daß an dem letzten der linke Ermel noch fehlte. Als sie nun zum Scheiterhaufen geführet wurde, legte sie die Hemden auf ihren Arm, und als sie oben stand und das Feuer eben sollte angezündet werden, so schaute sie sich um, da kamen sechs Schwäne durch die Luft daher gezogen. Da sah sie daß ihre Erlösung nahte und ihr Herz regte sich in Freude. Die Schwäne rauschten zu ihr her und senkten sich herab so daß sie ihnen die Hemden überwerfen konnte: und wie sie davon berührt wurden, fielen die Schwanenhäute ab, und ihre Brüder standen leibhaftig vor ihr und waren frisch und schön; nur dem jüngsten fehlte der linke Arm, und er hatte dafür einen Schwanenflügel am Rücken. Sie herzten und küßten sich, und die Königin gieng zu dem Könige, der ganz bestürzt war, und fieng an zu reden und sagte 'liebster Gemahl, nun darf ich sprechen und dir offenbaren daß ich unschuldig bin und fälschlich angeklagt,' und erzählte ihm von dem Betrug der Alten, die ihre drei Kinder weggenommen und verborgen hätte. Da wurden sie zu großer Freude des Königs herbeigeholt, und die böse Schwiegermutter wurde zur Strafe auf den Scheiterhaufen gebunden und zu Asche verbrannt. Der König aber und die Königin mit ihren sechs Brüdern lebten lange Jahre in Glück und Frieden.

50.

Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag 'ach, wenn wir doch ein Kind hätten!' und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch und zu ihr sprach, 'dein Wunsch wird erfüllt werden, ehe ein Jahr vergeht, wirst du eine Tochter zur Welt bringen.' Was der Frosch gesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war so schön, daß der König vor Freude sich nicht zu lassen wußte und ein großes Fest anstellte. Er ladete nicht blos seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kind hold und gewogen wären. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, so mußte eine von ihnen daheim bleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elfe ihre Sprüche eben gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen daß sie nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme 'die Königstochter soll sich in ihrem funfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und todt hinfallen.' Und ohne ein Wort weiter zu sprechen kehrte sie sich um und verließ den Saal. Alle waren erschrocken, da trat die zwölfte hervor, die

ihren Wunſch noch übrig hatte und weil ſie den böſen Spruch nicht aufheben, ſondern nur ihn mildern konnte, ſo ſagte ſie 'es ſoll aber kein Tod ſein, ſondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.'

Der König, der ſein liebes Kind vor dem Unglück gern bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, daß alle Spindeln im ganzen Königreiche ſollten verbrannt werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weiſen Frauen ſämmtlich erfüllt, denn es war ſo ſchön, ſittſam, freundlich und verſtändig, daß es jedermann, der es anſah, lieb haben mußte. Es geſchah, daß an dem Tage, wo es gerade funfzehn Jahr alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und das Mädchen ganz allein im Schloß zurückblieb. Da gieng es aller Orten herum, beſah Stuben und Kammern, wie es Luſt hatte, und kam endlich auch an einen alten Thurm. Es ſtieg die enge Wendeltreppe hinauf, und gelangte zu einer kleinen Thüre. In dem Schloß ſteckte ein verroſteter Schlüſſel, und als es umdrehte, ſprang die Thüre auf, und ſaß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau mit einer Spindel und ſpann emſig ihren Flachs. 'Guten Tag, du altes Mütterchen,' ſprach die Königstochter, 'was machſt du da?' 'Ich ſpinne,' ſagte die Alte und nickte mit dem Kopf. 'Was iſt das für ein Ding, das ſo luſtig herumſpringt?' ſprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch ſpinnen. Kaum hatte ſie aber die Spindel angerührt, ſo gieng der Zauberſpruch in Erfüllung, und ſie ſtach ſich damit in den Finger.

In dem Augenblick aber, wo ſie den Stich empfand, fiel ſie auf das Bett nieder, das da ſtand, und lag in einem tiefen Schlaf. Und dieſer Schlaf verbreitete ſich über das ganze Schloß: der König und die Königin, die eben heim gekommen waren und in den Saal getreten waren, fiengen an einzuſchlafen, und der ganze Hofſtaat mit ihnen. Da ſchliefen auch die Pferde im Stall, die

Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward still und schlief ein, und der Braten hörte auf zu brutzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief. Und der Wind legte sich, und auf den Bäumen vor dem Schloß regte sich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloß aber begann eine Dornenhecke zu wachsen, die jedes Jahr höher ward, und endlich das ganze Schloß umzog, und darüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr davon zu sehen war, selbst nicht die Fahne auf dem Dach. Es gieng aber die Sage in dem Land von dem schönen schlafenden Dornröschen, denn so ward die Königstochter genannt, also daß von Zeit zu Zeit Königssöhne kamen und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Dornen, als hätten sie Hände, hielten fest zusammen, und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten sich nicht wieder los machen und starben eines jämmerlichen Todes. Nach langen langen Jahren kam wieder einmal ein Königssohn in das Land, und hörte wie ein alter Mann von der Dornhecke erzählte, es sollte ein Schloß dahinter stehen, in welchem eine wunderschöne Königstochter, Dornröschen genannt, schon seit hundert Jahren schliefe, und mit ihr schliefe der König und die Königin und der ganze Hofstaat. Er wußte auch von seinem Großvater daß schon viele Königssöhne gekommen wären und versucht hätten durch die Dornenhecke zu dringen, aber sie wären darin hängen geblieben und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling 'ich fürchte mich nicht, ich will hinaus und das schöne Dornröschen sehen.' Der gute Alte mochte ihm abrathen, wie er wollte, er hörte nicht auf seine Worte.

Nun waren aber gerade die hundert Jahre verflossen, und

der Tag war gekommen, wo Dornröschen wieder erwachen sollte. Als der Königssohn sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter große schöne Blumen, die thaten sich von selbst auseinander und ließen ihn unbeschädigt hindurch, und hinter ihm thaten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Im Schloßhof sah er die Pferde und scheckigen Jagdhunde liegen und schlafen, auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da gieng er weiter, und sah im Saale den ganzen Hofstaat liegen und schlafen, und oben bei dem Throne lag der König und die Königin. Da gieng er noch weiter, und alles war so still, daß einer seinen Athem hören konnte, und endlich kam er zu dem Thurm und öffnete die Thüre zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte sich und gab ihm einen Kuß. Wie er es mit dem Kuß berührt hatte, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte, und blickte ihn ganz freundlich an. Da giengen sie zusammen herab, und der König erwachte und die Königin, und der ganze Hofstaat, und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rütteten sich: die Jagdhunde sprangen und wedelten: die Tauben auf dem Dache zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld: die Fliegen an den Wänden krochen weiter: das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte: und kochte das Essen: der Braten fieng wieder an zu brutzeln: und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige daß er schrie: und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

51.

Fundevogel.

Es war einmal ein Förſter, der gieng in den Wald auf die Jagd, und wie er in den Wald kam, hörte er ſchreien, als obs ein kleines Kind wäre. Er gieng dem Schreien nach und kam endlich zu einem hohen Baum, und oben darauf ſaß ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kinde unter dem Baum eingeſchlafen, und ein Raubvogel hatte das Kind in ihrem Schooße geſehen: da war er hinzu geflogen, hatte es mit ſeinem Schnabel weggenommen und auf den hohen Baum geſetzt.

Der Förſter ſtieg hinauf, holte das Kind herunter und dachte 'du willſt das Kind mit nach Haus nehmen und mit deinem Lenchen zuſammen aufziehn.' Er brachte es alſo heim, und die zwei Kinder wuchſen mit einander auf. Das aber, das auf dem Baum gefunden worden war, und weil es ein Vogel weggetragen hatte, wurde Fundevogel geheißen. Fundevogel und Lenchen hatten ſich ſo lieb, nein ſo lieb, daß wenn eins das andere nicht ſah, ward es traurig.

Der Förſter hatte aber eine alte Köchin, die nahm eines Abends zwei Eimer und fieng an Waſſer zu ſchleppen, und gieng nicht einmal ſondern vielmal hinaus an den Brunnen. Lenchen ſah es und ſprach 'hör einmal, alte Sanne, was trägſt du denn ſo viel Waſſer zu?' 'Wenn dus keinem Menſchen wieder ſagen willſt, ſo will ich dirs wohl ſagen.' Da ſagte Lenchen nein, ſie wollte es keinem Menſchen wiederſagen, ſo ſprach die Köchin 'morgen früh, wenn der Förſter auf die Jagd iſt, da koche ich das Waſſer, und

wenns im Keſſel ſiedet, werfe ich den Fundevogel nein, und will ihn darin kochen.'

Des andern Morgens in aller Frühe ſtieg der Förſter auf und gieng auf die Jagd, und als er weg war, lagen die Kinder noch im Bett. Da ſprach Lenchen zum Fundevogel 'verläßt du mich nicht, ſo verlaß ich dich auch nicht:' ſo ſprach der Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Da ſprach Lenchen 'ich will es dir nur ſagen, die alte Saune ſchleppte geſtern Abend ſo viel Eimer Waſſer ins Haus, da fragte ich ſie warum ſie das thäte, ſo ſagte ſie, wenn ichs keinem Menſchen ſagen wollte, ſo wollte ſie es mir wohl ſagen: ſprach ich, ich wollte es gewiß keinem Menſchen ſagen: da ſagte ſie, morgen früh, wenn der Vater auf die Jagd wäre, wollte ſie den Keſſel voll Waſſer ſieden, dich hineinwerfen und kochen. Wir wollen aber geſchwind aufſteigen, uns anziehen und zuſammen fortgehen.'

Alſo ſtanden die beiden Kinder auf, zogen ſich geſchwind an und giengen fort. Wie nun das Waſſer im Keſſel kochte, gieng die Köchin in die Schlafkammer, wollte den Fundevogel holen und ihn hinein werfen. Aber, als ſie hinein kam und zu den Betten trat, waren die Kinder alle beide fort: da wurde ihr grauſam angſt, und ſie ſprach vor ſich 'was will ich nun ſagen, wenn der Förſter heim kommt und ſieht daß die Kinder weg ſind? Geſchwind hinten nach, daß wir ſie wieder kriegen.'

Da ſchickte die Köchin drei Knechte nach, die ſollten laufen und die Kinder einlangen. Die Kinder aber ſaßen vor dem Wald, und als ſie die drei Knechte von weitem laufen ſahen, ſprach Lenchen zum Fundevogel 'verläßt du mich nicht, ſo verlaß ich dich auch nicht.' So ſprach Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Da ſagte Lenchen 'werde du zum Roſenſtöckchen, und ich zum Röschen darauf.' Wie nun die drei Knechte vor den Wald kamen, ſo war nichts da als ein Roſenſtrauch und ein Röschen oben drauf,

die Kinder aber nirgend. Da sprachen sie 'hier ist nichts zu machen,' und giengen heim und sagten der Köchin sie hätten nichts in der Welt gesehen als nur ein Rosenstöckchen und ein Röschen oben darauf. Da schalt die alte Köchin, 'ihr Einfaltspinsel, ihr hättet das Rosenstöckchen sollen entzwei schneiden und das Röschen abbrechen und mit nach Haus bringen, geschwind und thuts.' Sie mußten also zum zweitenmal hinaus und suchen. Die Kinder sahen sie aber von weitem kommen, da sprach Lenchen 'Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Fundevogel sagte 'nun und nimmermehr.' Sprach Lenchen 'so werde du eine Kirche und ich die Krone darin.' Wie nun die drei Knechte dahin kamen, war nichts da als eine Kirche und eine Krone darin. Sie sprachen also zu einander 'was sollen wir hier machen, laßt uns nach Hause gehen.' Wie sie nach Haus kamen, fragte die Köchin ob sie nichts gefunden hätten: so sagten sie nein, sie hätten nichts gefunden als eine Kirche, da wäre eine Krone darin gewesen. 'Ihr Narren,' schalt die Köchin, 'warum habt ihr nicht die Kirche zerbrochen und die Krone mit heim gebracht?' Nun machte sich die alte Köchin selbst auf die Beine und gieng mit den drei Knechten den Kindern nach. Die Kinder sahen aber die drei Knechte von weitem kommen, und die Köchin wackelte hinten nach. Da sprach Lenchen. 'Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Da sprach der Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Sprach Lenchen 'werde zum Teich und ich die Ente drauf.' Die Köchin aber kam herzu, und als sie den Teich sahe, legte sie sich drüber hin und wollte ihn aussaufen. Aber die Ente kam schnell geschwommen, faßte sie mit ihrem Schnabel beim Kopf und zog sie ins Wasser hinein: da mußte die alte Hexe ertrinken. Da giengen die Kinder zusammen nach Haus und waren herzlich froh; und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.

52.

König Droſſelbart.

Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Maßen ſchön, aber dabei ſo ſtolz und übermüthig, daß ihr kein Freier gut genug war. Sie wies einen nach dem andern ab, und trieb noch dazu Spott mit ihnen. Einmal ließ der König ein großes Feſt anſtellen, und ladete dazu aus der Nähe und Ferne die heirathsluſtigen Männer ein. Sie wurden alle in eine Reihe nach Rang und Stand geordnet; erſt kamen die Könige, dann die Herzöge, die Fürſten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun ward die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an jedem hatte ſie etwas auszuſetzen. Der eine war ihr zu dick, 'das Weinfaß!' ſprach ſie. Der andere zu lang, 'lang und ſchwank hat keinen Gang.' Der dritte zu kurz, 'kurz und dick hat kein Geſchick.' Der vierte zu blaß, 'der bleiche Tod!' der fünfte zu roth, 'der Zinshahn!' der ſechſte war nicht gerad genug, 'grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet!' Und ſo hatte ſie an einem jeden etwas auszuſetzen, beſonders aber machte ſie ſich über einen guten König luſtig, der ganz oben ſtand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachſen war. 'Ei,' rief ſie und lachte, 'der hat ein Kinn, wie die Droſſel einen Schnabel;' und ſeit der Zeit bekam er den Namen Droſſelbart. Der alte König aber, als er ſah daß ſeine Tochter nichts that als über die Leute ſpotten, und alle Freier, die da verſammelt waren, verſchmähte, ward er zornig und ſchwur, ſie

sollte den ersten besten Bettler zum Manne nehmen, der vor seine Thüre käme.

Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter dem Fenster zu singen, um damit ein geringes Almosen zu verdienen. Als es der König hörte, sprach er 'laßt ihn herauf kommen.' Da trat der Spielmann in seinen schmutzigen verlumpten Kleidern herein, sang vor dem König und seiner Tochter, und bat, als er fertig war, um eine milde Gabe. Der König sprach 'dein Gesang hat mir so wohl gefallen, daß ich dir meine Tochter da zur Frau geben will.' Die Königstochter erschrack, aber der König sagte 'ich habe den Eid gethan, dich dem ersten besten Bettelmann zu geben, den will ich auch halten.' Es half keine Einrede, der Pfarrer ward geholt, und sie mußte sich gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das geschehen war, sprach der König, 'nun schickt sichs nicht, daß du als ein Bettelweib noch länger in meinem Schloß bleibst, du kannst nur mit deinem Manne fortziehen.'

Der Bettelmann führte sie an der Hand hinaus, und sie mußte mit ihm zu Fuß fort gehen. Als sie in einen großen Wald kamen, da fragte sie

'ach, wem gehört der schöne Wald?'
'Der gehört dem König Drosselbart;
hättst du'n genommen, so wär er dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!'

Darauf kamen sie über eine Wiese, da fragte sie wieder

'wem gehört die schöne grüne Wiese?'
'Sie gehört dem König Drosselbart;
hättst du'n genommen, so wär sie dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!'

Dann kamen sie durch eine große Stadt, da fragte sie wieder

'wem gehört diese schöne große Stadt?'

'Sie gehört dem König Drosselbart;

hättst du'n genommen, so wär sie dein.'

'Ich arme Jungfer zart,

ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!'

'Es gefällt mir gar nicht,' sprach der Spielmann, 'daß du dir immer einen andern zum Mann wünschest: bin ich dir nicht gut genug?' Endlich kamen sie an ein ganz kleines Häuschen, da sprach sie

'ach, Gott, was ist das Haus so klein!

wem mag das elende winzige Häuschen sein?'

Der Spielmann antwortete 'das ist mein und dein Haus, wo wir zusammen wohnen.' Sie mußte sich bücken, damit sie zu der niedrigen Thür hinein kam. 'Wo sind die Diener?' sprach die Königstochter. 'Was Diener!' antwortete der Bettelmann, 'du mußt selber thun was du willst gethan haben. Mach nur gleich Feuer an und stell Wasser auf, daß du mir mein Essen kochst; ich bin ganz müde.' Die Königstochter verstand aber nichts vom Feueranmachen und Kochen, und der Bettelmann mußte selber mit Hand anlegen, daß es noch so leidlich gieng. Als sie die schmale Kost verzehrt hatten, legten sie sich zu Bett: aber am Morgen trieb er sie schon ganz früh heraus, weil sie das Haus besorgen sollte. Ein paar Tage lebten sie auf diese Art schlecht und recht, und zehrten ihren Vorrath auf. Da sprach der Mann 'Frau, so gehts nicht länger, daß wir hier zehren und nichts verdienen. Du sollst Körbe flechten.' Er gieng aus, schnitt Weiden, und brachte sie heim: da fieng sie an zu flechten, aber die harten Weiden stachen ihr die zarten Hände wund. 'Ich sehe das geht nicht,' sprach der Mann, 'spinn lieber, vielleicht kannst du das besser.' Sie setzte sich hin, und versuchte zu spinnen, aber der harte Faden schnitt ihr bald in die weichen Finger, daß das Blut daran herunter lief. 'Siehst

du, sprach der Mann, 'du taugst zu keiner Arbeit, mit dir bin ich schlimm angekommen. Nun will ichs versuchen, und einen Handel mit Töpfen und irdenem Geschirr anfangen: du sollst dich auf den Markt setzen, und die Waare feil halten.' 'Ach,' dachte sie, 'wenn auf den Markt Leute aus meines Vaters Reich kommen, und sehen mich da sitzen und feil halten, wie werden sie mich verspotten!' Aber es half nichts, sie mußte sich fügen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Das erstemal gings gut, denn die Leute kauften der Frau, weil sie schön war, gern ihre Waare ab, und bezahlten was sie forderte: ja, viele gaben ihr das Geld, und ließen ihr die Töpfe noch dazu. Nun lebten sie von dem erworbenen so lang es dauerte, da handelte der Mann wieder eine Menge neues Geschirr ein. Sie setzte sich damit an eine Ecke des Marktes, und stellte es um sich her, und hielt feil. Da kam plötzlich ein trunkener Husar daher gejagt, und ritt gerade zu in die Töpfe hinein, daß alles in tausend Scherben zersprang. Sie fieng an zu weinen und wußte vor Angst nicht was sie anfangen sollte. 'Ach, wie wird mirs ergehen!' rief sie, 'was wird mein Mann dazu sagen!' Sie lief heim und erzählte ihm das Unglück. 'Wer setzt sich auch an die Ecke des Marktes mit irdenem Geschirr!' sprach der Mann, 'laß nur das Weinen, ich sehe wohl du bist zu keiner ordentlichen Arbeit zu gebrauchen. Da bin ich in unseres Königs Schloß gewesen und habe gefragt ob sie nicht eine Küchenmagd brauchen könnten, und sie haben mir versprochen sie wollten dich dazu nehmen; dafür bekommst du freies Essen.'

Nun ward die Königstochter eine Küchenmagd, mußte dem Koch zur Hand gehen und die sauerste Arbeit thun. Sie machte sich in beiden Taschen ein Töpfchen fest, darin brachte sie nach Haus was ihr von dem übrig gebliebenen zu Theil ward, und davon nährten sie sich. Es trug sich zu, daß die Hochzeit des ältesten Königssohnes sollte gefeiert werden, da gieng die arme

Frau hinauf, stellte sich vor die Saalthüre und wollte zusehen. Als nun die Lichter angezündet waren, und immer einer schöner als der andere hereintrat, und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte sie mit betrübtem Herzen an ihr Schicksal, und verwünschte ihren Stolz und Übermuth, der sie erniedrigt und in so große Armuth gestürzt hatte. Von den köstlichen Speisen, die da ein und ausgetragen wurden, und von welchen der Geruch zu ihr aufstieg, warfen ihr Diener manchmal ein paar Brocken zu, die that sie in ihr Töpfchen, und wollte es heim tragen. Auf einmal trat der Königssohn herein, war in Sammt und Seide gekleidet und hatte goldene Ketten um den Hals. Und als er die schöne Frau in der Thüre stehen sah, ergriff er sie bei der Hand, und wollte mit ihr tanzen, aber sie weigerte sich und erschrack, denn sie sah daß es der König Drosselbart war, der um sie gefreit und den sie mit Spott abgewiesen hatte. Ihr Sträuben half nichts, er zog sie in den Saal: da zerriß das Band, an welchem die Taschen hiengen, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß und die Brocken umher sprangen. Und wie das die Leute sahen, entstand ein allgemeines Gelächter und Spotten, und sie war so beschämt, daß sie sich lieber tausend Klafter unter die Erde gewünscht hätte. Sie sprang zur Thüre hinaus und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte sie ein Mann ein, und brachte sie zurück: und wie sie ihn ansah, war es wieder der König Drosselbart. Er sprach ihr freundlich zu, 'fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, sind eins: dir zu Liebe habe ich mich so verstellt, und der Husar, der dir die Töpfe entzwei geritten hat, bin ich auch gewesen. Das alles ist geschehen, um deinen stolzen Sinn zu beugen, und dich für deinen Hochmuth zu strafen, womit du mich verspottet hast.' Da weinte sie bitterlich und sagte 'ich habe großes Unrecht gehabt und bin nicht werth deine Frau zu sein.'

Er aber ſprach 'tröſte dich, die böſen Tage ſind vorüber, jetzt wollen wir unſere Hochzeit feiern.' Da kamen die Kammerfrauen und thaten ihr die prächtigſten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof, und wünſchten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Droſſelbart, und die rechte Freude fieng jetzt erſt an. Ich wollte, du und ich, wir wären auch dabei geweſen.

53.

Sneewittchen.

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rothe im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich 'hätt ich ein Kind so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen.' Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und ward darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermüthig, und konnte nicht leiden daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

so antwortete der Spiegel

'Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.'

Da war sie zufrieden, denn sie wußte daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Sneewittchen aber wuchs heran, und wurde immer schöner,

und als es sieben Jahr alt war, war es so schön, wie der klare Tag, und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

so antwortete er

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen ist tausendmal schöner als ihr.'

Da erschrack die Königin, und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn sie Sneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Neid und Hochmuth wuchsen wie ein Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger und sprach 'bring das Kind hinaus in den Wald, ich wills nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es tödten, und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.' Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Sneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fieng es an zu weinen und sprach 'ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den wilden Wald laufen und nimmermehr wieder heim kommen.' Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleiden und sprach 'so lauf hin, du armes Kind.' 'Die wilden Thiere werden dich bald gefressen haben' dachte er, und doch wars ihm als wär ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu tödten brauchte. Und als gerade ein junger Frischling daher gesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus, und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte sie in Salz kochen, und das boshafte Weib aß sie auf und meinte sie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutterseelig

allein, und ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah und nicht wußte wie es sich helfen sollte. Da fieng es an zu laufen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Thiere sprangen an ihm vorbei, aber sie thaten ihm nichts. Es lief so lange nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend werden wollte, da sah es ein kleines Häuschen und gieng hinein sich zu ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weiß gedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäblein, und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein neben einander aufgestellt und schneeweiße Laken darüber gedeckt. Sneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach, weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keins paßte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war: und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein, das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie daß jemand darin gewesen war, denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach 'wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?' Der zweite 'wer hat von meinem Tellerchen gegessen?' Der dritte 'wer hat von meinem Brödchen genommen?' Der vierte 'wer hat von meinem Gemüschen gegessen?' Der fünfte 'wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen?' Der sechste 'wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?' Der siebente 'wer hat aus meinem Becherlein getrunken?' Dann sah sich der erste um und

sah daß auf seinem Bett eine kleine Hülle war, da sprach er 'wer hat in mein Bettchen getreten?' Die andern kamen gelaufen und riefen 'in meinem hat auch jemand gelegen.' Der siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Sneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen, und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein, und beleuchteten Sneewittchen. 'Ei, du mein Gott! ei, du mein Gott!' riefen sie, 'was ist das Kind so schön!' und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Sneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrack es. Sie waren aber freundlich und fragten 'wie heißt du?' 'Ich heiße Sneewittchen' antwortete es. 'Wie bist du in unser Haus gekommen?' sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen daß seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da wär es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen 'willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen.' 'Ja,' sagte Sneewittchen, 'von Herzen gern,' und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung: Morgens giengen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, Abends kamen sie wieder, und da mußte ihr Essen bereit sein. Den Tag über war das Mädchen allein, da warnten es die guten Zwerglein und sprachen 'hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen daß du hier bist; laß ja niemand herein.'

Die Königin aber, nachdem sie Sneewittchens Lunge und Leber glaubte gegessen zu haben, dachte nicht anders als sie wäre wieder die erste und allerschönste, trat vor ihren Spiegel und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'

Da antwortete der Spiegel

'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den ſieben Zwergen
iſt noch tauſendmal ſchöner als ihr.'

Da erſchrack ſie, denn ſie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit ſprach, und merkte daß der Jäger ſie betrogen hatte, und Sneewittchen noch am Leben war. Und da ſann und ſann ſie aufs neue, wie ſie es umbringen wollte; denn ſo lange ſie nicht die ſchönſte war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als ſie ſich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte ſie ſich das Geſicht, und kleidete ſich wie eine alte Krämerin, und war ganz unkenntlich. In dieſer Geſtalt gieng ſie über die ſieben Berge zu den ſieben Zwergen, klopfte an die Thüre, und rief 'ſchöne Waare feil! feil!' Sneewittchen guckte zum Fenſter heraus und rief 'guten Tag, liebe Frau, was habt ihr zu verkaufen?' 'Gute Waare, ſchöne Waare,' antwortete ſie, 'Schnürriemen von allen Farben,' und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. 'Die ehrliche Frau kann ich herein laſſen' dachte Sneewittchen, riegelte die Thüre auf und kaufte ſich den hübſchen Schnürriemen. 'Kind,' ſprach die Alte, 'wie du ausſiehſt! komm, ich will dich einmal ordentlich ſchnüren.' Sneewittchen hatte kein Arg, ſtellte ſich vor ſie, und ließ ſich mit dem neuen Schnürriemen ſchnüren: aber die Alte ſchnürte geſchwind und ſchnürte ſo feſt, daß dem Sneewittchen der Athem vergieng, und es für todt hinfiel. 'Nun biſt du die ſchönſte geweſen' ſprach ſie, und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die ſieben Zwerge nach Haus, aber wie erſchraken ſie, als ſie ihr liebes Sneewittchen auf der Erde liegen ſahen; und es regte und bewegte ſich nicht,

als wäre es todt. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen daß es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei: da fieng es an ein wenig zu athmen, und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten was geschehen war, sprachen sie, 'die alte Krämerfrau war niemand als die gottlose Königin: hüte dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind.'

Das böse Weib aber, als es nach Haus gekommen war, gieng vor den Spiegel und fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Da antwortete er wie sonst

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr.'

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrack sie, denn sie sah wohl daß Sneewittchen wieder lebendig geworden war. 'Nun aber,' sprach sie, 'will ich etwas aussinnen, das dich zu Grunde richten soll,' und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete sie sich und nahm die Gestalt eines andern alten Weibes an. So gieng sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Thüre, und rief 'gute Waare feil! feil!' Sneewittchen schaute heraus und sprach 'geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen.' 'Das Ansehen wird dir doch erlaubt sein' sprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich bethören ließ und die Thüre öffnete. Als sie des Kaufs einig waren, sprach die Alte 'nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.' Das arme Sneewittchen dachte an nichts, und ließ die Alte gewähren, aber kaum hatte sie den Kamm

in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte, und das Mädchen ohne Besinnung niederfiel. 'Du Ausbund von Schönheit,' sprach das boshafte Weib, 'jetzt ists um dich geschehen,' und gieng fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Sneewittchen wie todt auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach, und fanden den giftigen Kamm, und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Sneewittchen wieder zu sich, und erzählte was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal auf seiner Hut zu sein und niemand die Thüre zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Da antwortete er, wie vorher,

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist doch noch tausendmal schöner als ihr.'

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn: 'Sneewittchen soll sterben,' rief sie, 'und wenn es mein eignes Leben kostet.' Darauf gieng sie in eine ganz verborgene einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen giftigen Apfel. Äußerlich sah er schön aus, weiß mit rothen Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht, und verkleidete sich in eine Bauersfrau, und so gieng sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Sneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus, und sprach 'ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mirs verboten.' 'Mir auch recht,' antwortete die Bäurin, 'meine Äpfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir

schenken.' 'Nein,' sprach Sneewittchen, 'ich darf nichts annehmen.' 'Fürchtest du dich vor Gift?' sprach die Alte, 'siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Theile; den rothen Backen iß du, den weißen will ich essen.' Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rothe Backen allein vergiftet war. Sneewittchen lüsterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäurin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es todt zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken und lachte überlaut, und sprach 'weiß wie Schnee, roth wie Blut, schwarz wie Ebenholz! diesmal können dich die Zwerge nicht wieder erwecken.' Und als sie daheim den Spiegel befragte,

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

so antwortete er endlich

'Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.'

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein neidisches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein, wie sie Abends nach Haus kamen, fanden Sneewittchen auf der Erde liegen, und es gieng kein Athem mehr aus seinem Mund, und es war todt. Sie hoben es auf, suchten ob sie was giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war todt und blieb todt. Sie legten es auf eine Bahre und setzten sich alle siebene daran und beweinten es, und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus wie ein lebender Mensch, und hatte noch seine schönen rothen Backen. Sie sprachen 'das können wir nicht in die schwarze Erde versenken,' und ließen einen durchsichtigen Sarg von Glas machen, daß man es von allen Seiten sehen

konnte, legten es hinein, und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf, und daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei, und bewachte ihn. Und die Thiere kamen auch und beweinten Sneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Sneewittchen lange lange Zeit in dem Sarg und verweste nicht, sondern sah aus als wenn es schliefe, denn es war noch so weiß als Schnee, so roth als Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald gerieth und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berg den Sarg, und das schöne Sneewittchen darin, und las was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen 'laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.' Aber die Zwerge antworteten 'wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.' Da sprach er 'so schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben ohne Sneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochachten wie mein Liebstes.' Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleiden mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Sneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals. Und nicht lange so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe, und richtete sich auf, und war wieder lebendig. 'Ach Gott, wo bin ich?' rief es. Der Königssohn sagte voll Freude 'du bist bei mir,' und erzählte was sich zugetragen hatte und sprach 'ich habe dich lieber als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden.' Da war ihm Sneewittchen gut und gieng mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Fest wurde aber auch Sneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angethan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Der Spiegel antwortete

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als ihr.'

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und ward ihr so angst, so angst, daß sie sich nicht zu lassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen: doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Sneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt und wurden mit Zangen herein getragen und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rothglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie todt zur Erde fiel.

54.

Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein.

Es waren einmal drei Brüder, die waren immer tiefer in Armuth gerathen, und endlich war die Noth so groß, daß sie Hunger leiden mußten und nichts mehr zu beißen und zu brechen hatten. Da sprachen sie 'es kann so nicht bleiben: es ist besser wir gehen in die Welt und suchen unser Glück.' Sie machten sich also auf, und waren schon weite Wege und über viele Grashälmerchen gegangen, aber das Glück war ihnen noch nicht begegnet. Da gelangten sie eines Tags in einen großen Wald, und mitten darin war ein Berg, und als sie näher kamen, so sahen sie daß der Berg ganz von Silber war. Da sprach der älteste 'nun habe ich das gewünschte Glück gefunden und verlange kein größeres.' Er nahm von dem Silber so viel er nur tragen konnte, kehrte dann um und gieng wieder nach Haus. Die beiden andern aber sprachen 'wir verlangen vom Glück noch etwas mehr als bloßes Silber,' rührten es nicht an und giengen weiter. Nachdem sie abermals ein paar Tage gegangen waren, so kamen sie zu einem Berg, der ganz von Gold war. Der zweite Bruder stand, besann sich und war ungewiß. 'Was soll ich thun?' sprach er, 'soll ich mir von dem Golde so viel nehmen, daß ich mein Lebtag genug habe, oder soll ich weiter gehen?' Endlich faßte er einen Entschluß, füllte in seine Taschen was hinein wollte, sagte seinem Bruder Lebewohl und gieng heim. Der dritte aber sprach 'Silber und Gold das rührt mich nicht: ich will meinem Glück nicht absagen, vielleicht ist mir etwas besseres beschert.' Er zog weiter, und als er drei

Tage gegangen war, so kam er in einen Wald, der noch größer war als die vorigen und gar kein Ende nehmen wollte; und da er nichts zu essen und zu trinken fand, so war er nahe daran zu verschmachten. Da stieg er auf einen hohen Baum, ob er da oben Waldes Ende sehen möchte, aber so weit sein Auge reichte sah er nichts als die Gipfel der Bäume. Da begab er sich von dem Baume wieder herunter zu steigen, aber der Hunger quälte ihn, und er dachte 'wenn ich nur noch einmal meinen Leib ersättigen könnte.' Als er herab kam, sah er mit Erstaunen unter dem Baum einen Tisch, der mit Speisen reichlich besetzt war, die ihm entgegen dampften. 'Diesmal,' sprach er, 'ist mein Wunsch zu rechter Zeit erfüllt worden,' und ohne zu fragen wer das Essen gebracht und wer es gekocht hätte, nahte er sich dem Tisch und aß mit Lust bis er seinen Hunger gestillt hatte. Als er fertig war, dachte er 'es wäre doch Schade wenn das feine Tischtüchlein hier in dem Walde verderben sollte,' legte es säuberlich zusammen und steckte es ein. Darauf gieng er weiter, und Abends, als der Hunger sich wieder regte, wollte er sein Tüchlein auf die Probe stellen, breitete es aus und sagte 'so wünsche ich daß du abermals mit guten Speisen besetzt wärest,' und kaum war der Wunsch über seine Lippen gekommen, so standen so viel Schüsseln mit dem schönsten Essen darauf, als nur Platz hatten. 'Jetzt merke ich,' sagte er, 'in welcher Küche für mich gekocht wird; du sollst mir lieber sein als der Berg von Silber und Gold,' denn er sah wohl daß es ein Tüchleindeckdich war. Das Tüchlein war ihm aber doch nicht genug, um sich daheim zur Ruhe zu setzen, sondern er wollte lieber noch in der Welt herum wandern und weiter sein Glück versuchen. Eines Abends traf er in einem einsamen Walde einen schwarz bestaubten Köhler, der brannte da Kohlen, und hatte Kartoffeln am Feuer stehen, damit wollte er seine Mahlzeit halten. 'Guten Abend, du Schwarzamsel,' sagte er, 'wie geht dirs in

deiner Einſamkeit?' 'Einen Tag wie den andern,' erwiederte der Köhler, 'und jeden Abend Kartoffeln; haſt du Luſt dazu und willſt mein Gaſt ſein?' 'Schönen Dank,' antwortete der Reiſende, 'ich will dir die Mahlzeit nicht wegnehmen, du haſt auf einen Gaſt nicht gerechnet, aber wenn du mit mir vorlieb nehmen willſt, ſo ſollſt du eingeladen ſein.' 'Wer ſoll dir anrichten?' ſprach der Köhler, 'ich ſehe daß du nichts bei dir haſt, und ein paar Stunden im Umkreis iſt niemand, der dir etwas geben könnte.' 'Und doch ſolls ein Eſſen ſein,' antwortete er, 'ſo gut, wie du noch keins gekoſtet haſt.' Darauf holte er ſein Tüchlein aus dem Ranzen, breitete es auf die Erde, und ſprach 'Tüchlein, deck dich,' und alsbald ſtand da Geſottenes und Gebratenes, und war ſo warm als wenn es eben aus der Küche käme. Der Köhler machte große Augen, ließ ſich aber nicht lange bitten, ſondern langte zu und ſchob immer größere Biſſen in ſein ſchwarzes Maul hinein. Als ſie abgegeſſen hatten, ſchmunzelte der Köhler und ſagte 'hör, dein Tüchlein hat meinen Beifall, das wäre ſo etwas für mich in dem Walde, wo mir niemand etwas gutes kocht. Ich will dir einen Tauſch vorſchlagen, da in der Ecke hängt ein Soldatenranzen, der zwar alt und unſcheinbar iſt, in dem aber wunderbare Kräfte ſtecken; da ich ihn doch nicht mehr brauche, ſo will ich ihn für das Tüchlein geben.' 'Erſt muß ich wiſſen was das für wunderbare Kräfte ſind,' erwiederte er. 'Das will ich dir ſagen,' antwortete der Köhler, 'wenn du mit der Hand darauf klopfſt, ſo kommt jedesmal ein Gefreiter mit ſechs Mann, die haben Ober- und Untergewehr, und was du befiehlſt, das vollbringen ſie.' 'Meinetwegen,' ſagte er, 'wenns nicht anders ſein kann, ſo wollen wir tauſchen,' gab dem Köhler das Tüchlein, hob den Ranzen von dem Haken, hieng ihn um und nahm Abſchied. Als er ein Stück Wegs gegangen war, wollte er die Wunderkräfte ſeines Ranzens verſuchen und klopfte darauf. Alsbald traten die ſieben Kriegs-

helden vor ihn, und der Gefreite sprach 'was verlangt mein Herr und Gebieter?' 'Marschiert im Eilschritt zu dem Köhler und fordert mein Wünschtüchlein zurück.' Sie machten links um, und gar nicht lange, so brachten sie das Verlangte und hatten es dem Köhler, ohne viel zu fragen, abgenommen. Er hieß sie wieder abziehen, gieng weiter und hoffte das Glück würde ihm noch heller scheinen. Bei Sonnenuntergang kam er zu einem andern Köhler, der bei dem Feuer seine Abendmahlzeit bereitete. 'Willst du mit mir essen,' sagte der rußige Geselle, 'Kartoffeln mit Salz aber ohne Schmalz, so setz dich zu mir nieder.' 'Nein,' antwortete er, 'für diesmal sollst du mein Gast sein,' deckte sein Tüchlein auf, das gleich mit den schönsten Gerichten besetzt war. Sie aßen und tranken zusammen und waren guter Dinge. Nach dem Essen sprach der Kohlenbrenner 'da oben auf der Kammbank liegt ein altes abgegriffenes Hütlein, das hat seltsame Eigenschaften: wenn das einer aufsetzt und dreht es auf dem Kopf herum, so gehen die Feldschlangen, als wären zwölfe neben einander aufgeführt, und schießen alles darnieder, daß niemand dagegen bestehen kann. Mir nützt das Hütlein nichts und für dein Tischtuch will ichs wohl hingeben.' 'Das läßt sich hören,' antwortete er, nahm das Hütlein, setzte es auf und ließ sein Tüchlein zurück. Kaum aber war er ein Stück Wegs gegangen, so klopfte er auf seinen Ranzen, und seine Soldaten mußten ihm das Tüchlein wieder holen. 'Es kommt eins zum andern,' dachte er, 'und es ist mir, als wäre mein Glück noch nicht zu Ende.' Seine Gedanken hatten ihn auch nicht betrogen. Nachdem er abermals einen Tag gegangen war, kam er zu einem dritten Köhler, der ihn nicht anders als die vorigen zu ungeschmelzten Kartoffeln einlud. Er ließ ihn aber von seinem Wunschtüchlein mitessen, und das schmeckte dem Köhler so gut, daß er ihm zuletzt ein Hörnlein dafür bot, das noch ganz andere Eigenschaften hatte als das Hütlein. Wenn man dar-

auf blies, so fielen alle Mauern und Festungswerke, endlich alle Städte und Dörfer übern Haufen. Er gab dem Köhler zwar das Tüchlein dafür, ließ sichs aber hernach von seiner Mannschaft wieder abfordern, so daß er endlich Ranzen, Hütlein und Hörnlein beisammen hatte. 'Jetzt,' sprach er, 'bin ich ein gemachter Mann, und es ist Zeit, daß ich heimkehre und sehe wie es meinen Brüdern ergeht.'

Als er daheim anlangte, hatten sich seine Brüder von ihrem Silber und Gold ein schönes Haus gebaut und lebten in Saus und Braus. Er trat bei ihnen ein, weil er aber in einem halb zerrissenen Rock kam, das schäbige Hütlein auf dem Kopf und den alten Ranzen auf dem Rücken, so wollten sie ihn nicht für ihren Bruder anerkennen. Sie spotteten und sagten 'du gibst dich für unsern Bruder aus, der Silber und Gold verschmähte, und für sich ein besseres Glück verlangte: der kommt gewiß in voller Pracht als ein mächtiger König angefahren, nicht als ein Bettelmann,' und jagten ihn zur Thüre hinaus. Da gerieth er in Zorn, klopfte auf seinen Ranzen so lange bis hundert und funfzig Mann in Reih und Glied vor ihm standen. Er befahl ihnen das Haus seiner Brüder zu umzingeln, und zwei sollten Haselgerten mitnehmen und den beiden übermüthigen die Haut auf dem Leib so lange weich gerben, bis sie wüßten wer er wäre. Es entstand ein gewaltiger Lärm, die Leute liefen zusammen und wollten den beiden in der Noth Beistand leisten, aber sie konnten gegen die Soldaten nichts ausrichten. Es geschah endlich dem Könige Meldung davon der ward unwillig, und ließ einen Hauptmann mit seiner Schaar ausrücken, der sollte den Ruhestörer aus der Stadt jagen: aber der Mann mit dem Ranzen hatte bald eine größere Mannschaft zusammen, die schlug den Hauptmann mit seinen Leuten zurück, daß sie mit blutigen Nasen abziehen mußten. Der König sprach 'der hergelaufene Kerl ist noch zu bändigen,' und schickte am an-

dern Tage eine größere Schaar gegen ihn aus, aber sie konnte noch weniger ausrichten. Er stellte noch mehr Volk entgegen, und um noch schneller fertig zu werden, drehte er ein paarmal sein Hütlein auf dem Kopfe herum: da fieng das schwere Geschütz an zu spielen, und des Königs Leute wurden geschlagen und in die Flucht gejagt. 'Jetzt mache ich nicht eher Frieden,' sprach er, 'als bis mir der König seine Tochter zur Frau gibt, und ich in seinem Namen das ganze Reich beherrsche.' Das ließ er dem König verkündigen, und dieser sprach zu seiner Tochter 'Muß ist eine harte Nuß: was bleibt mir anders übrig, als daß ich thue was er verlangt? will ich Frieden haben und die Krone auf meinem Haupte behalten, so muß ich dich hingeben.'

Die Hochzeit ward also gefeiert, aber die Königstochter war verdrießlich daß ihr Gemahl ein gemeiner Mann war, der einen schäbigen Hut trug und einen alten Ranzen umhängen hatte. Sie wäre ihn gerne wieder los gewesen und sann Tag und Nacht wie sie das bewerkstelligen könnte. Da dachte sie 'sollten seine Wunderkräfte wohl in dem Ranzen stecken?' verstellte sich und liebkoste ihm, und als sein Herz weich geworden war, sprach sie 'wenn du nur den schlechten Ranzen ablegen wolltest, er verunziert dich so sehr, daß ich mich deiner schämen muß.' 'Liebes Kind,' antwortete er, 'dieser Ranzen ist mein größter Schatz, so lange ich den habe, fürchte ich keine Macht der Welt;' und verrieth ihr mit welchen Wunderkräften er begabt war. Da fiel sie ihm um den Hals, als wenn sie ihn küssen wollte, nahm ihm aber mit Behendigkeit den Ranzen von der Schulter und lief damit fort. Sobald sie allein war, klopfte sie darauf und befahl den Kriegsleuten sie sollten ihren vorigen Herrn festnehmen und aus dem königlichen Palast fortführen. Sie gehorchten, und die falsche Frau ließ noch mehr Leute hinter ihm her ziehen, die ihn ganz zum Lande hinaus jagen sollten. Da wäre er verloren gewesen, wenn er nicht

das Hütlein gehabt hätte. Kaum aber waren seine Hände frei, so schwenkte er es ein paar mal: alsbald fieng das Geschütz an zu donnern und schlug alles nieder, und die Königstochter mußte selbst kommen und um Gnade bitten. Weil sie so beweglich bat und sich zu bessern versprach, so ließ er sich überreden und bewilligte ihr Frieden. Sie that freundlich mit ihm, stellte sich an als hätte sie ihn sehr lieb und wußte ihn nach einiger Zeit so zu bethören daß er ihr vertraute wenn auch einer den Ranzen in seine Gewalt bekäme, so könnte er doch nichts gegen ihn ausrichten so lange das alte Hütlein noch sein wäre. Als sie das Geheimnis wußte, wartete sie bis er eingeschlafen war, dann nahm sie ihm das Hütlein weg, und ließ ihn hinaus auf die Straße werfen. Aber noch war ihm das Hörnlein übrig, und in großem Zorne blies er aus allen Kräften hinein. Alsbald fiel alles zusammen, Mauern, Festungswerk, Städte und Dörfer, und schlugen den König und die Königstochter todt. Und wenn er das Hörnlein nicht abgesetzt und nur noch ein wenig länger geblasen hätte, so wäre alles über den Haufen gestürzt und kein Stein auf dem andern geblieben. Da widerstand ihm niemand mehr, und er setzte sich zum König über das ganze Reich.

55.

Rumpelstilzchen.

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Nun traf es sich, daß er mit dem König zu sprechen kam, und um sich ein Ansehen zu geben, sagte er zu ihm 'ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen.' Der König sprach zum Müller 'das ist eine Kunst, die mir wohl gefällt, wenn deine Tochter so geschickt ist, wie du sagst, so bring sie Morgen in mein Schloß, da will ich sie auf die Probe stellen.' Als nun das Mädchen zu ihm gebracht ward, führte er es in eine Kammer, die ganz voll Stroh lag, gab ihr Rad und Haspel und sprach 'jetzt mache dich an die Arbeit, und wenn du diese Nacht durch bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold versponnen hast, so mußt du sterben.' Darauf schloß er die Kammer selbst zu, und sie blieb allein darin.

Da saß nun die arme Müllerstochter und wußte um ihr Leben keinen Rath: sie verstand gar nichts davon, wie man Stroh zu Gold spinnen konnte, und ihre Angst ward immer größer, daß sie endlich zu weinen anfieng. Da gieng auf einmal die Thüre auf, und trat ein kleines Männchen herein und sprach 'guten Abend, Jungfer Müllerin, warum weint sie so sehr?' 'Ach,' antwortete das Mädchen, 'ich soll Stroh zu Gold spinnen, und verstehe das nicht.' Sprach das Männchen 'was gibst du mir, wenn ich dirs spinne?' 'Mein Halsband' sagte das Mädchen. Das Männchen nahm das Halsband, setzte sich vor das Rädchen, und schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen, war die Spule voll. Dann steckte es eine andere auf, und schnurr, schnurr, schnurr,

dreimal gezogen, war auch die zweite voll: und so giengs fort bis zum Morgen, da war alles Stroh versponnen, und alle Spulen waren voll Gold. Bei Sonnenaufgang kam schon der König und als er das Gold erblickte, erstaunte er und freute sich, aber sein Herz ward nur noch goldgieriger. Er ließ die Müllerstochter in eine andere Kammer voll Stroh bringen, die noch viel größer war, und befahl ihr das auch in einer Nacht zu spinnen, wenn ihr das Leben lieb wäre. Das Mädchen wußte sich nicht zu helfen und weinte, da gieng abermals die Thüre auf, und das kleine Männchen erschien und sprach 'was gibst du mir, wenn ich dir das Stroh zu Gold spinne?' 'Meinen Ring von dem Finger' antwortete das Mädchen. Das Männchen nahm den Ring, fieng wieder an zu schnurren mit dem Rade und hatte bis zum Morgen alles Stroh zu glänzendem Gold gesponnen. Der König freute sich über die Maßen bei dem Anblick, war aber noch immer nicht Goldes satt, sondern ließ die Müllerstochter in eine noch größere Kammer voll Stroh bringen und sprach 'die mußt du noch in dieser Nacht verspinnen: gelingt dirs aber, so sollst du meine Gemahlin werden.' 'Wenns auch eine Müllerstochter ist,' dachte er, 'eine reichere Frau finde ich in der ganzen Welt nicht.' Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum drittenmal wieder und sprach 'was gibst du mir, wenn ich dir noch diesmal das Stroh spinne?' 'Ich habe nichts mehr, das ich geben könnte' antwortete das Mädchen. 'So versprich mir, wenn du Königin wirst, dein erstes Kind.' 'Wer weiß wie das noch geht' dachte die Müllerstochter und wußte sich auch in der Noth nicht anders zu helfen; sie versprach also dem Männchen was es verlangte, und das Männchen spann dafür noch einmal das Stroh zu Gold. Und als am Morgen der König kam und alles fand wie er gewünscht hatte, so hielt er Hochzeit mit ihr, und die schöne Müllerstochter ward eine Königin.

Über ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt, und dachte gar nicht mehr an das Männchen: da trat es plötzlich in ihre Kammer und sprach 'nun gib mir was du versprochen hast.' Die Königin erschrack und bot dem Männchen alle Reichthümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte: aber das Männchen sprach 'nein, etwas lebendes ist mir lieber als alle Schätze der Welt.' Da fieng die Königin so an zu jammern und zu weinen, daß das Männchen Mitleiden mit ihr hatte: 'drei Tage will ich dir Zeit lassen,' sprach er, 'wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten.'

Nun besann sich die Königin die ganze Nacht über auf alle Namen, die sie jemals gehört hatte, und schickte einen Boten über Land, der sollte sich erkundigen weit und breit was es sonst noch für Namen gäbe. Als am andern Tag das Männchen kam, fieng sie an mit Caspar, Melchior, Balzer, und sagte alle Namen, die sie wußte, nach der Reihe her, aber bei jedem sprach das Männlein 'so heiß ich nicht.' Den zweiten Tag ließ sie in der Nachbarschaft herumfragen wie die Leute da genannt würden, und sagte dem Männlein die ungewöhnlichsten und seltsamsten Namen vor, 'heißt du vielleicht Rippenbiest oder Hammelswade oder Schnürbein?' aber es antwortete immer 'so heiß ich nicht.' Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte 'neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie

'heute back ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;
ach, wie gut ist daß niemand weiß
daß ich Rumpelstilzchen heiß!'

Da könnt ihr denken wie die Königin froh war, als sie den Namen hörte, und als bald hernach das Männlein herein trat und fragte 'nun, Frau Königin, wie heiß ich?' fragte sie erst 'heißest du Kunz?' 'Nein.' 'Heißest du Heinz?' 'Nein.'

'Heißt du etwa Rumpelstilzchen?'

'Das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt' schrie das Männlein und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in seiner Wuth den linken Fuß mit beiden Händen und riß sich selbst mitten entzwei.

56.

Der Liebſte Roland.

Es war einmal eine Frau, die war eine rechte Hexe, und hatte zwei Töchter, eine häßlich und böſe, und die liebte ſie, weil ſie ihre rechte Tochter war, und eine ſchön und gut, die haßte ſie, weil ſie ihre Stieftochter war. Zu einer Zeit hatte die Stieftochter eine ſchöne Schürze, die der andern gefiel, ſo daß ſie neidiſch war und ihrer Mutter ſagte ſie wollte und müßte die Schürze haben. 'Sei ſtill, mein Kind,' ſprach die Alte, 'du ſollſt ſie auch haben. Deine Stiefſchweſter hat längſt den Tod verdient, heute Nacht wenn ſie ſchläft, ſo komm ich und haue ihr den Kopf ab. Sorge nur daß du hinten ins Bett zu liegen kommſt, und ſchieb ſie recht vornen hin.' Um das arme Mädchen war es geſchehen, wenn es nicht gerade in einer Ecke geſtanden und alles mit angehört hätte. Es durfte den ganzen Tag nicht zur Thüre hinaus, und als Schlafenszeit gekommen war, mußte es zuerſt ins Bett ſteigen, damit ſie ſich hinten hin legen konnte; als ſie aber eingeſchlafen war, da ſchob es ſie ſachte vornen hin und nahm den Platz hinten an der Wand. In der Nacht kam die Alte geſchlichen, in der rechten Hand hielt ſie eine Axt, mit der linken fühlte ſie erſt ob auch jemand vornen lag, und dann faßte ſie die Axt mit beiden Händen, hieb und hieb ihrem eigenen Kinde den Kopf ab.

Als ſie fort gegangen war, ſtand das Mädchen auf, und gieng zu ſeinem Liebſten, der Roland hieß, und klopfte an ſeine Thüre. Als er heraus kam, ſprach ſie zu ihm 'höre, liebſter Roland, wir müſſen eilig flüchten, die Stiefmutter hat mich todtſchlagen wollen,

hat aber ihr eigenes Kind getroffen. Kommt der Tag, und sie sieht was sie gethan hat, so sind wir verloren.' 'Aber ich rathe dir,' sagte Roland, 'daß du erst ihren Zauberstab wegnimmst, sonst können wir uns nicht retten, wenn sie uns nachsetzt und verfolgt.' Das Mädchen holte den Zauberstab, und dann nahm es den todten Kopf und tröpfelte drei Blutstropfen auf die Erde, einen vors Bett, einen in die Küche, und einen auf die Treppe. Darauf eilte es mit seinem Liebsten fort.

Als nun am Morgen die alte Hexe aufgestanden war, rief sie ihrer Tochter, und wollte ihr die Schürze geben, aber sie kam nicht. Da rief sie 'wo bist du?' 'Ei, hier auf der Treppe, da kehr ich,' antwortete der eine Blutstropfen. Die Alte gieng hinaus, sah aber niemand auf der Treppe und rief abermals 'wo bist du?' 'Ei, hier in der Küche, da wärm ich mich' rief der zweite Blutstropfen. Sie gieng in die Küche, aber sie fand niemand. Da rief sie noch einmal 'wo bist du?' 'Ach, hier im Bette, da schlaf ich' rief der dritte Blutstropfen. Sie gieng in die Kammer ans Bett. Was sah sie da? ihr eigenes Kind, das in seinem Blute schwamm, und dem sie selbst den Kopf abgehauen hatte.

Die Hexe gerieth in Wuth, sprang ans Fenster, und da sie weit in die Welt schauen konnte, erblickte sie ihre Stieftochter, die mit ihrem Liebsten Roland fort eilte. 'Das soll euch nichts helfen,' rief sie, 'wenn ihr auch schon weit weg seid, ihr entflieht mir doch nicht.' Sie zog ihre Meilenstiefeln an, in welchem sie mit jedem Schritt eine Stunde machte, und es dauerte nicht lange, so hatte sie beide eingeholt. Das Mädchen aber, wie es die Alte daher schreiten sah, verwandelte mit dem Zauberstab seinen Liebsten Roland in einen See, sich selbst aber in eine Ente, die mitten auf dem See schwamm. Die Hexe stellte sich ans Ufer, warf Brotbrocken hinein und gab sich alle Mühe die Ente herbeizulocken: aber die Ente ließ sich nicht locken, und die Alte mußte Abends

unverrichteter Sache wieder umkehren. Darauf nahm das Mädchen mit seinem Liebsten Roland wieder die natürliche Gestalt an, und sie giengen die ganze Nacht weiter bis zu Tagesanbruch. Da verwandelte sich das Mädchen in eine schöne Blume, die mitten in einer Dornhecke stand, seinen Liebsten Roland aber in einen Geigenspieler. Nicht lange, so kam die Hexe herangeschritten und sprach zu dem Spielmann 'lieber Spielmann, darf ich mir wohl die schöne Blume abbrechen?' 'O ja,' antwortete er, 'ich will dazu aufspielen.' Als sie nun mit Hast in die Hecke kroch und die Blume brechen wollte, denn sie wußte wohl wer die Blume war, so fieng er an aufzuspielen, und, sie mochte wollen oder nicht, sie mußte tanzen, denn es war ein Zaubertanz. Je schneller er spielte, desto gewaltigere Sprünge mußte sie machen, und die Dornen rissen ihr die Kleider vom Leibe, stachen sie blutig und wund, und da er nicht aufhörte, mußte sie so lange tanzen bis sie todt liegen blieb.

Als sie nun erlöst waren, sprach Roland 'nun will ich zu meinem Vater gehen und die Hochzeit bestellen.' 'So will ich derweil hier bleiben,' sagte das Mädchen, 'und auf dich warten, und damit mich niemand erkennt, will ich mich in einen rothen Feldstein verwandeln.' Da gieng Roland fort, und das Mädchen stand als ein rother Stein auf dem Felde und wartete auf seinen Liebsten. Als aber Roland heim kam, gerieht er in die Fallstricke einer andern, die es dahin brachte, daß er das Mädchen vergaß. Das arme Mädchen stand lange Zeit, als er aber endlich gar nicht wieder kam, so ward es traurig und verwandelte sich in eine Blume und dachte 'es wird ja wohl einer daher gehen und mich umtreten.'

Es trug sich aber zu, daß ein Schäfer auf dem Felde seine Schafe hütete und die Blume sah, und weil sie so schön war, so brach er sie ab, nahm sie mit sich, und legte sie in seinen Kasten.

Von der Zeit gieng es wunderlich in des Schäfers Hause zu. Wenn er Morgens aufstand, so war schon alle Arbeit gethan: die Stube war gekehrt, Tisch und Bänke abgeputzt, Feuer auf den Herd gemacht, und Wasser getragen; und Mittags, wenn er heim kam, war der Tisch gedeckt und ein gutes Essen aufgetragen. Er konnte nicht begreifen wie das zugieng, denn er sah niemals einen Menschen in seinem Haus, und es konnte sich auch niemand in der kleinen Hütte versteckt haben. Die gute Aufwartung gefiel ihm freilich, aber zuletzt ward ihm doch angst, so daß er zu einer weisen Frau gieng und sie um Rath fragte. Die weise Frau sprach 'es steckt Zauberei dahinter; gib einmal Morgens in aller Frühe acht ob sich etwas in der Stube regt, und wenn du etwas siehst, es mag sein was es will, so wirf schnell ein weißes Tuch darüber, dann wird der Zauber gehemmt.' Der Schäfer that wie sie gesagt hatte, und am andern Morgen, eben als der Tag anbrach, sah er wie sich der Kasten aufthat und die Blume heraus kam. Schnell sprang er hinzu und warf ein weißes Tuch darüber. Alsbald war die Verwandlung vorbei, und ein schönes Mädchen stand vor ihm, das bekannte ihm daß es die Blume gewesen wäre und seinen Haushalt bisher besorgt hätte. Es erzählte ihm sein Schicksal, und weil es ihm gefiel, fragte er ob es ihn heirathen wollte, aber es antwortete 'nein,' denn es wollte seinem Liebsten Roland, obgleich er es verlassen hatte, doch treu bleiben: aber es versprach daß es nicht weggehen, sondern ihm fernerhin Haus halten wollte.

Nun kam die Zeit heran daß Roland Hochzeit halten sollte: da ward nach altem Brauch im Lande bekannt gemacht daß alle Mädchen sich einfinden und zu Ehren des Brautpaars singen sollten. Das treue Mädchen, als es davon hörte, ward so traurig daß es meinte das Herz im Leib würde ihm zerspringen, und wollte nicht hingehen, aber die andern kamen und holten es herbei. Wenn aber die Reihe kam daß es singen sollte, so trat es zurück,

bis es allein noch übrig war, da konnte es nicht anders. Aber wie es seinen Gesang anfieng, und er zu Rolands Ohren kam, so sprang er auf, und rief 'die Stimme kenne ich, das ist die rechte Braut, eine andere begehr ich nicht.' Alles, was er vergessen hatte und ihm aus dem Sinn verschwunden war, das war plötzlich in sein Herz wieder heim gekommen. Da hielt das treue Mädchen Hochzeit mit seinem Liebsten Roland, und war sein Leid zu Ende und fieng seine Freude an.

57.

Der goldene Vogel.

Es war vor Zeiten ein König, der hatte einen schönen Lustgarten hinter seinem Schloß, darin stand ein Baum, der goldene Äpfel trug. Als die Äpfel reiften, wurden sie gezählt, aber gleich den nächsten Morgen fehlte einer. Das ward dem König gemeldet, und er befahl daß alle Nächte unter dem Baume Wache sollte gehalten werden. Der König hatte drei Söhne, davon schickte er den ältesten bei einbrechender Nacht in den Garten: wie es aber Mitternacht war, konnte er sich des Schlafes nicht erwehren, und am nächsten Morgen fehlte wieder ein Apfel. In der folgenden Nacht mußte der zweite Sohn wachen, aber dem ergieng es nicht besser: als es zwölf Uhr geschlagen hatte, schlief er ein, und Morgens fehlte ein Apfel. Jetzt kam die Reihe zu wachen an den dritten Sohn, der war auch bereit, aber der König traute ihm nicht viel zu und meinte er würde noch weniger ausrichten als seine Brüder: endlich aber gestattete er es doch. Der Jüngling legte sich also unter den Baum, wachte und ließ den Schlaf nicht Herr werden. Als es zwölf schlug, so rauschte etwas durch die Luft, und er sah im Mondschein einen Vogel daher fliegen, dessen Gefieder ganz von Gold glänzte. Der Vogel ließ sich auf dem Baume nieder und hatte eben einen Apfel abgepickt, als der Jüngling einen Pfeil nach ihm abschoß. Der Vogel entflog, aber der Pfeil hatte sein Gefieder getroffen, und eine seiner goldenen Federn fiel herab. Der Jüngling hob sie auf, brachte sie am andern Morgen dem König und erzählte ihm was er in der Nacht

geſehen hatte. Der König verſammelte ſeinen Rath, und jedermann erklärte eine Feder wie dieſe ſei mehr werth als das geſammte Königreich. 'Iſt die Feder ſo koſtbar,' erklärte der König, 'ſo hilft mir auch die eine nichts, ſondern ich will und muß den ganzen Vogel haben.'

Der älteſte Sohn machte ſich auf den Weg, verließ ſich auf ſeine Klugheit und meinte den goldenen Vogel ſchon zu finden. Wie er eine Strecke gegangen war, ſah er an dem Rande eines Waldes einen Fuchs ſitzen, legte ſeine Flinte an und zielte auf ihn. Der Fuchs rief 'ſchieß mich nicht, ich will dir dafür einen guten Rath geben. Du biſt auf dem Weg nach dem goldenen Vogel, und wirſt heut Abend in ein Dorf kommen, wo zwei Wirthshäuſer einander gegenüber ſtehen. Eins iſt hell erleuchtet, und es geht darin luſtig her: da kehr aber nicht ein, ſondern geh ins andere, wenn es dich auch ſchlecht anſieht.' 'Wie kann mir wohl ſo ein albernes Thier einen vernünftigen Rath ertheilen!' dachte der Königsſohn und drückte los, aber er fehlte den Fuchs, der den Schwanz ſtreckte und ſchnell in den Wald lief. Darauf ſetzte er ſeinen Weg fort und kam Abends in das Dorf, wo die beiden Wirthshäuſer ſtanden: in dem einen ward geſungen und geſprungen, das andere hatte ein armſeliges betrübtes Anſehen. 'Ich wäre wohl ein Narr,' dachte er, 'wenn ich in das lumpige Wirthshaus gienge und das ſchöne liegen ließ.' Alſo gieng er in das luſtige ein, lebte da in Saus und Braus, und vergaß den Vogel ſeinen Vater und alle gute Lehren.

Als eine Zeit verſtrichen und der älteſte Sohn immer und immer nicht nach Haus gekommen war, ſo machte ſich der zweite auf den Weg und wollte den goldenen Vogel ſuchen. Wie dem älteſten begegnete ihm der Fuchs und gab ihm den guten Rath, den er nicht achtete. Er kam zu den beiden Wirthshäuſern, wo ſein Bruder am Fenſter des einen ſtand, aus dem der Jubel erſchallte,

und ihn anrief. Er konnte nicht widerſtehen, gieng hinein und lebte nur ſeinen Lüſten.

Wiederum verſtrich eine Zeit, da wollte der jüngſte Königsſohn ausziehen und ſein Heil verſuchen, der Vater aber wollte es nicht zulaſſen. 'Es iſt vergeblich,' ſprach er, 'der wird den goldenen Vogel noch weniger finden als ſeine Brüder, und wenn ihm ein Unglück zuſtößt, ſo weiß er ſich nicht zu helfen; es fehlt ihm am Beſten.' Doch endlich, wie keine Ruhe mehr da war, ließ er ihn ziehen. Vor dem Walde ſaß wieder der Fuchs, bat um ſein Leben und ertheilte den guten Rath. Der Jüngling war gutmüthig und ſagte 'ſei ruhig, Füchslein, ich thue dir nichts zu Leid.' 'Es ſoll dich nicht gereuen,' antwortete der Fuchs, 'und damit du ſchneller fortkommſt, ſo ſteig hinten auf meinen Schwanz.' Und kaum hat er ſich aufgeſetzt, ſo fieng der Fuchs an zu laufen, und da giengs über Stock und Stein daß die Haare im Winde pfiffen. Als ſie zu dem Dorfe kamen, ſtieg der Jüngling ab, befolgte den guten Rath und kehrte, ohne ſich umzuſehen, in das geringe Wirthshaus ein, wo er ruhig übernachtete. Am andern Morgen, wie er auf das Feld kam, ſaß da ſchon der Fuchs und ſagte 'ich will dir weiter ſagen was du zu thun haſt. Geh du immer gerade aus, endlich wirſt du an ein Schloß kommen, vor dem eine ganze Schaar Soldaten liegt, aber kümmre dich nicht darum, denn ſie werden alle ſchlafen und ſchnarchen: geh mitten durch und geradeswegs in das Schloß hinein, und geh durch alle Stuben, zuletzt wirſt du in eine Kammer kommen, wo ein goldener Vogel in einem hölzernen Käfig hängt. Neben an ſteht ein leerer Goldkäfig zum Prunk, aber hüte dich daß du den Vogel nicht aus ſeinem ſchlechten Käfig heraus nimmſt und in den prächtigen thuſt, ſonſt möchte es dir ſchlimm ergehen.' Nach dieſen Worten ſtreckte der Fuchs wieder ſeinen Schwanz aus, und der Königsſohn ſetzte ſich auf: da giengs über Stock und Stein daß die Haare im Winde pfiffen.

Als er bei dem Schloß angelangt war, fand er alles so wie der Fuchs gesagt hatte. Der Königssohn kam in die Kammer, wo der goldene Vogel in einem hölzernen Käfig saß, und ein goldener stand daneben: die drei goldenen Äpfel aber lagen in der Stube umher. Da dachte er es wäre lächerlich, wenn er den schönen Vogel in dem gemeinen und häßlichen Käfig lassen wollte, öffnete die Thüre, packte ihn und setzte ihn in den goldenen. In dem Augenblick aber that der Vogel einen durchdringenden Schrei. Die Soldaten erwachten, stürzten herein und führten ihn ins Gefängnis. Den andern Morgen wurde er vor ein Gericht gestellt und, da er alles bekannte, zum Tode verurtheilt. Doch sagte der König er wollte ihm unter einer Bedingung das Leben schenken, wenn er ihm nämlich das goldene Pferd brächte, welches noch schneller liefe als der Wind, und dann sollte er obendrein zur Belohnung den goldenen Vogel erhalten.

Der Königssohn machte sich auf den Weg, seufzte aber und war traurig, denn wo sollte er das goldene Pferd finden? Da sah er auf einmal seinen alten Freund, den Fuchs, an dem Wege sitzen. 'Siehst du,' sprach der Fuchs, 'so ist es gekommen, weil du mir nicht gehört hast. Doch sei gutes Muthes, ich will mich deiner annehmen und dir sagen wie du zu dem goldenen Pferd gelangst. Du mußt gerades Weges fortgehen, so wirst du zu einem Schloß kommen, wo das Pferd im Stalle steht. Vor dem Stall werden die Stallknechte liegen, aber sie werden schlafen und schnarchen, und du kannst geruhig das goldene Pferd herausführen. Aber eins mußt du in acht nehmen, leg ihm den schlechten Sattel von Holz und Leder auf und ja nicht den goldenen, der dabei hängt, sonst wird es dir schlimm ergehen.' Dann streckte der Fuchs seinen Schwanz aus, der Königssohn setzte sich auf, und es gieng fort über Stock und Stein daß die Haare im Winde pfiffen. Alles traf so ein, wie der Fuchs gesagt hatte, er kam in den Stall,

wo das goldene Pferd ſtand: als er ihm aber den ſchlechten Sattel auflegen wollte, ſo dachte er 'ein ſo ſchönes Thier wird verſchändet, wenn ich ihm nicht den guten Sattel auflege, der ihm gebührt.' Kaum aber berührte der goldene Sattel das Pferd, ſo fieng es an laut zu wiehern. Die Stallknechte erwachten, ergriffen den Jüngling und warfen ihn ins Gefängnis. Am andern Morgen wurde er vom Gerichte zum Tode verurtheilt, doch verſprach ihm der König das Leben zu ſchenken und dazu das goldene Pferd, wenn er die ſchöne Königstochter vom goldenen Schloſſe herbeiſchaffen könnte.

Mit ſchwerem Herzen machte ſich der Jüngling auf den Weg, doch zu ſeinem Glücke fand er bald den treuen Fuchs. 'Ich ſollte dich nur deinem Unglück überlaſſen,' ſagte der Fuchs, 'aber ich habe Mitleiden mit dir und will dir noch einmal aus deiner Noth helfen. Dein Weg führt dich gerade zu dem goldenen Schloſſe: Abends wirſt du anlangen, und Nachts, wenn alles ſtill iſt, dann geht die ſchöne Königstochter ins Badehaus, um da zu baden. Und wenn ſie hineingeht, ſo ſpring auf ſie zu und gib ihr einen Kuß, dann folgt ſie dir, und du kannſt ſie mit dir fortführen: nur dulde nicht daß ſie vorher von ihren Eltern Abſchied nimmt, ſonſt kann es dir ſchlimm ergehen.' Dann ſtreckte der Fuchs ſeinen Schwanz, der Königsſohn ſetzte ſich auf, und ſo gieng es über Stock und Stein daß die Haare im Winde pfiffen. Als er beim goldenen Schloß ankam, war es ſo wie der Fuchs geſagt hatte. Er wartete bis um Mitternacht, als alles in tiefem Schlaf lag, und die ſchöne Jungfrau ins Badehaus gieng, da ſprang er hervor und gab ihr einen Kuß. Sie ſagte ſie wollte gerne mit ihm gehen, bat ihn aber flehentlich und mit Thränen er möchte ihr erlauben vorher von ihren Eltern Abſchied zu nehmen. Er widerſtand anfänglich ihren Bitten, als ſie aber immer mehr weinte und ihm zu Fuß fiel, ſo gab er endlich nach. Kaum aber war

die Jungfrau zu dem Bette ihres Vaters getreten, so wachte er und alle anderen, die im Schloß waren, auf, und der Jüngling ward fest gehalten und ins Gefängnis gesetzt.

Am andern Morgen sprach der König zu ihm 'dein Leben ist verwirkt, und du kannst bloß Gnade finden wenn du den Berg abträgst, der vor meinen Fenstern liegt, und über welchen ich nicht hinaus sehen kann, und das mußt du binnen acht Tagen zu Stande bringen. Gelingt dir das, so sollst du meine Tochter zur Belohnung haben.' Der Königssohn fieng an, grub und schaufelte ohne abzulassen, als er aber nach sieben Tagen sah wie wenig er ausgerichtet hatte, und alle seine Arbeit so gut wie nichts war, so fiel er in große Traurigkeit und gab alle Hoffnung auf. Am Abend des siebenten Tags aber erschien der Fuchs und sagte 'du verdienst nicht daß ich mich deiner annehme, aber geh nur hin und lege dich schlafen, ich will die Arbeit für dich thun.' Am andern Morgen als er erwachte und zum Fenster hinaus sah, so war der Berg verschwunden. Der Jüngling eilte voll Freude zum König und meldete ihm daß die Bedingung erfüllt wäre, und der König mochte wollen oder nicht, er mußte Wort halten und ihm seine Tochter geben.

Nun zogen die beiden zusammen fort, und es währte nicht lange, so kam der treue Fuchs zu ihnen. 'Das beste hast du zwar,' sagte er, 'aber zu der Jungfrau aus dem goldenen Schloß gehört auch das goldene Pferd.' 'Wie soll ich das bekommen?' fragte der Jüngling. 'Das will ich dir sagen,' antwortete der Fuchs, 'zuerst bring dem Könige, der dich nach dem goldenen Schlosse geschickt hat, die schöne Jungfrau. Da wird unerhörte Freude sein, sie werden dir das goldene Pferd gerne geben und werden dirs vorführen. Setz dich alsbald auf und reiche allen zum Abschied die Hand herab, zuletzt der schönen Jungfrau, und wenn du sie gefaßt hast, so zieh sie mit einem Schwung hinauf

und jage davon: und niemand ist im Stande dich einzuholen, denn das Pferd läuft schneller als der Wind.'

Alles wurde glücklich vollbracht, und der Königssohn führte die schöne Jungfrau auf dem goldenen Pferde fort. Der Fuchs blieb nicht zurück und sprach zu dem Jüngling 'jetzt will ich dir auch zu dem goldenen Vogel verhelfen. Wenn du nahe bei dem Schlosse bist, wo sich der Vogel befindet, so laß die Jungfrau absitzen, und ich will sie in meine Obhut nehmen.' Dann reit mit dem goldenen Pferd in den Schloßhof: bei dem Anblick wird große Freude sein, und sie werden dir den goldenen Vogel herausbringen. Wie du den Käfig in der Hand hast, so jage zu uns zurück und hole dir die Jungfrau wieder ab.' Als der Anschlag geglückt war und der Königssohn mit seinen Schätzen heim reiten wollte, so sagte der Fuchs 'nun sollst du mich für meinen Beistand belohnen.' 'Was verlangst du dafür?' fragte der Jüngling. 'Wenn wir dort in den Wald kommen, so schieß mich todt und hau mir Kopf und Pfoten ab.' 'Das wäre eine schöne Dankbarkeit,' sagte der Königssohn, 'das kann ich dir unmöglich gewähren.' Sprach der Fuchs 'wenn du es nicht thun willst, so muß ich dich verlassen; ehe ich aber fortgehe, will ich dir noch einen guten Rath geben. Vor zwei Stücken hüte dich, kauf kein Galgenfleisch und setze dich an keinen Brunnenrand.' Damit lief er in den Wald.

Der Jüngling dachte 'das ist ein wunderliches Thier, das seltsame Grillen hat. Wer wird Galgenfleich kaufen! und die Lust mich an einen Brunnenrand zu setzen ist mir noch niemals gekommen.' Er ritt mit der schönen Jungfrau weiter, und sein Weg führte ihn wieder durch das Dorf, in welchem seine beiden Brüder geblieben waren. Da war großer Auflauf und Lärmen, und als er fragte was da vor wäre, hieß es, es sollten zwei Leute aufgehängt werden. Als er näher hinzu kam, sah er daß es seine

Brüder waren, die allerhand ſchlimme Streiche verübt und all ihr Gut verthan hatten. Er fragte ob ſie nicht könnten frei gemacht werden. 'Wenn ihr für ſie bezahlen wollt,' antworteten die Leute, 'aber was wollt ihr an die ſchlechten Menſchen euer Geld hängen und ſie loskaufen.' Er beſann ſich aber nicht, zahlte für ſie, und als ſie frei gegeben waren, ſo ſetzten ſie die Reiſe gemeinſchaftlich fort.

Sie kamen in den Wald, wo ihnen der Fuchs zuerſt begegnet war, und da es darin kühl und lieblich war, und die Sonne heiß brannte, ſo ſagten die beiden Brüder 'laßt uns hier an dem Brunnen ein wenig ausruhen, eſſen und trinken.' Er willigte ein, und während des Geſprächs vergaß er ſich, ſetzte ſich an den Brunnenrand und verſah ſich nichts arges. Aber die beiden Brüder warfen ihn rückwärts in den Brunnen, nahmen die Jungfrau, das Pferd und den Vogel, und zogen heim zu ihrem Vater. 'Da bringen wir nicht bloß den goldenen Vogel,' ſagten ſie, 'wir haben auch das goldene Pferd und die Jungfrau von dem goldenen Schloſſe erbeutet.' Da war große Freude, aber das Pferd fraß nicht, der Vogel pfiff nicht, und die Jungfrau ſaß und weinte.

Der jüngſte Bruder war aber nicht umgekommen. Der Brunnen war zum Glück trocken, und er fiel auf weiches Moos ohne Schaden zu nehmen, konnte aber nicht wieder heraus. Auch in dieſer Noth verließ ihn der treue Fuchs nicht, kam zu ihm herabgeſprungen und ſchalt ihn daß er ſeinen Rath vergeſſen hätte. 'Ich kanns aber doch nicht laſſen,' ſagte er, 'ich will dir wieder an das Tageslicht helfen.' Er ſagte ihm er ſollte ſeinen Schwanz anpacken und ſich feſt daran halten, und zog ihn dann in die Höhe. 'Noch biſt du nicht aus aller Gefahr,' ſagte der Fuchs, 'deine Brüder waren deines Todes nicht gewis und haben den Wald mit Wächtern umſtellt, die ſollen dich tödten, wenn du dich ſehen lie-

feſt.' Da ſaß ein armer Mann am Weg, mit dem vertauſchte der Jüngling die Kleider und gelangte auf dieſe Weiſe an des Königs Hof. Niemand erkannte ihn, aber der Vogel fieng an zu pfeifen, das Pferd fieng an zu freſſen, und die ſchöne Jungfrau hörte Weinens auf. Der König fragte verwundert 'was hat das zu bedeuten?' Da ſprach die Jungfrau 'ich weiß es nicht, aber ich war ſo traurig und nun bin ich ſo fröhlich. Es iſt mir, als wäre mein rechter Bräutigam gekommen.' Sie erzählte ihm alles was geſchehen war, obgleich die andern Brüder ihr den Tod angedroht hatten, wenn ſie etwas verrathen würde. Der König hieß alle Leute vor ſich bringen, die in ſeinem Schloß waren, da kam auch der Jüngling als ein armer Mann in ſeinen Lumpenkleidern, aber die Jungfrau erkannte ihn gleich und fiel ihm um den Hals. Die gottloſen Brüder wurden ergriffen und hingerichtet, er aber ward mit der ſchönen Jungfrau vermählt und zum Erben des Königs beſtimmt.

Aber wie iſt es dem armen Fuchs ergangen? Lange danach gieng der Königsſohn einmal wieder in den Wald, da begegnete ihm der Fuchs und ſagte 'du haſt nun alles, was du dir wünſchen kannſt, aber mit meinem Unglück will es kein Ende nehmen, und es ſteht doch in deiner Macht mich zu erlöſen,' und abermals bat er flehentlich er möchte ihn todtſchießen und ihm Kopf und Pfoten abhauen. Alſo that ers, und kaum war es geſchehen, ſo verwandelte ſich der Fuchs in einen Menſchen, und war niemand anders als der Bruder der ſchönen Königstochter, der endlich von dem Zauber, der auf ihm lag, erlöſt war. Und nun fehlte nichts mehr zu ihrem Glück ſo lange ſie lebten.

58.

Der Hund und der Sperling.

Ein Schäferhund hatte keinen guten Herrn, ſondern einen, der ihn Hunger leiden ließ. Wie ers nicht länger bei ihm aushalten konnte, gieng er ganz traurig fort. Auf der Straße begegnete ihm ein Sperling, der ſprach 'Bruder Hund, warum biſt du ſo traurig?' Antwortete der Hund 'ich bin hungrig, und habe nichts zu freſſen.' Da ſprach der Sperling 'lieber Bruder, komm mit in die Stadt, ſo will ich dich ſatt machen.' Alſo giengen ſie zuſammen in die Stadt, und als ſie vor einen Fleiſcherladen kamen, ſprach der Sperling zum Hunde 'da bleib ſtehen, ich will dir ein Stück Fleiſch herunter picken,' ſetzte ſich auf den Laden, ſchaute ſich um, ob ihn auch niemand bemerkte, und pickte, zog und zerrte ſo lang an einem Stück, das am Rande lag, bis es herunter rutſchte. Da packte es der Hund, lief in eine Ecke und fraß es auf. Sprach der Sperling 'nun komm mit zu einem andern Laden, da will ich dir noch ein Stück herunter holen, damit du ſatt wirſt.' Als der Hund auch das zweite Stück gefreſſen hatte, fragte der Sperling 'Bruder Hund, biſt du nun ſatt?' 'Ja, Fleiſch bin ich ſatt,' antwortete er, 'aber ich habe noch kein Brot gekriegt.' Sprach der Sperling 'das ſollſt du auch haben, komm nur mit.' Da führte er ihn an einen Beckerladen und pickte an ein paar Brötchen, bis ſie herunter rollten, und als der Hund noch mehr wollte, führte er ihn zu einem andern und holte ihm noch einmal Brot herab. Wie das verzehrt war, ſprach der Sperling 'Bruder Hund, biſt du nun ſatt?' 'Ja,' antwortete er, 'nun wollen wir ein bischen vor die Stadt gehen.'

Da giengen sie beide hinaus auf die Landstraße. Es war aber warmes Wetter, und als sie ein Eckchen gegangen waren, sprach der Hund 'ich bin müde und möchte gerne schlafen.' 'Ja, schlaf nur,' antwortete der Sperling, 'ich will mich derweil auf einen Zweig setzen.' Der Hund legte sich also auf die Straße und schlief fest ein. Während er da lag und schlief, kam ein Fuhrmann herangefahren, der hatte einen Wagen mit drei Pferden, und der hatte zwei Fässer Wein geladen. Der Sperling aber sah daß er nicht ausbiegen wollte, sondern in der Fahrgeleise blieb, in welcher der Hund lag, da rief er 'Fuhrmann, thus nicht, oder ich mache dich arm.' Der Fuhrmann aber brummte vor sich 'du wirst mich nicht arm machen,' knallte mit der Peitsche und trieb den Wagen über den Hund, daß ihn die Räder todt fuhren. Da rief der Sperling 'du hast mir meinen Bruder Hund todt gefahren, das soll dich Karre und Gaul kosten.' 'Ja, Karre und Gaul,' sagte der Fuhrmann, 'was könntest du mir schaden!' und fuhr weiter. Da kroch der Sperling unter das Wagentuch und pickte an dem einen Spuntloch so lange, bis er den Spunt losbrachte: da lief der ganze Wein heraus, ohne daß es der Fuhrmann merkte. Und als er einmal hinter sich blickte, sah er daß der Wagen tröpfelte, untersuchte die Fässer und fand daß eins leer war. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug' sprach der Sperling und flog dem einen Pferd auf den Kopf und pickte ihm die Augen aus. Als der Fuhrmann das sah, zog er seine Hacke heraus und wollte den Sperling treffen, aber der Sperling flog in die Höhe, und der Fuhrmann traf seinen Gaul auf den Kopf, daß er todt hinfiel. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug' sprach der Sperling, und als der Fuhrmann mit den zwei Pferden weiter fuhr, kroch der Sperling wieder unter das Tuch und pickte den Spunt auch am zweiten Faß los, daß aller Wein herausschwankte. Als es der Fuhrmann gewahr wurde, rief er wieder, 'ach, ich

armer Mann!' aber der Sperling antwortete 'noch nicht arm genug,' setzte sich dem zweiten Pferd auf den Kopf und pickte ihm die Augen aus. Der Fuhrmann lief herbei und holte mit seiner Hacke aus, aber der Sperling flog in die Höhe: da traf der Schlag das Pferd, daß es hinfiel. 'Ach, ich armer Mann!' 'Noch nicht arm genug' sprach der Sperling, setzte sich auch dem dritten Pferd auf den Kopf und pickte ihm nach den Augen. Der Fuhrmann schlug in seinem Zorn, ohne umzusehen, auf den Sperling los, traf ihn aber nicht, sondern schlug auch sein drittes Pferd todt. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug,' antwortete der Sperling, 'jetzt will ich dich daheim arm machen,' und flog fort.

Der Fuhrmann mußte den Wagen stehen lassen, und gieng voll Zorn und Ärger heim. 'Ach,' sprach er zu seiner Frau, 'was hab ich Unglück gehabt! der Wein ist ausgelaufen, und die Pferde sind alle drei todt.' 'Ach, Mann,' antwortete sie, 'was für ein böser Vogel ist ins Haus gekommen! er hat alle Vögel auf der Welt zusammen gebracht, und die sind droben über unsern Waizen hergefallen und fressen ihn auf.' Da stieg er hinauf, und tausend und tausend Vögel saßen auf dem Boden, und hatten den Waizen aufgefressen, und der Sperling saß mitten darunter. Da rief der Fuhrmann 'ach, ich armer Mann!' 'Noch nicht arm genug,' antwortete der Sperling, 'Fuhrmann, es kostet dir noch dein Leben,' und flog hinaus.

Da hatte der Fuhrmann all sein Gut verloren, gieng hinab in die Stube, setzte sich hinter den Ofen und zwar ganz bös und giftig. Der Sperling aber saß draußen vor dem Fenster und rief 'Fuhrmann, es kostet dir dein Leben.' Da griff der Fuhrmann die Hacke und warf sie nach dem Sperling: aber er schlug nur die Fensterscheiben entzwei und traf den Vogel nicht. Der Sperling hüpfte nun herein, setzte sich auf den Ofen und rief 'Fuhrmann, es kostet dir dein Leben.' Dieser, ganz toll und blind vor Wuth,

ſchlägt den Ofen entzwei, und ſo fort, wie der Sperling von einem Ort zum andern fliegt, ſein ganzes Hausgeräth, Spieglein, Bänke, Tiſch, und zuletzt die Wände ſeines Hauſes, und kann ihn nicht treffen. Endlich aber erwiſchte er ihn doch mit der Hand. Da ſprach ſeine Frau 'ſoll ich ihn todt ſchlagen?' 'Nein,' rief er, 'das wäre zu gelind, der ſoll viel mörderlicher ſterben, ich will ihn verſchlingen,' und nimmt ihn, und verſchlingt ihn auf einmal. Der Sperling aber fängt an in ſeinem Leibe zu flattern, flattert wieder herauf, dem Mann in den Mund: da ſtreckte er den Kopf heraus und ruft 'Fuhrmann, es koſtet dir doch dein Leben.' Der Fuhrmann reicht ſeiner Frau die Hacke und ſpricht 'Frau, ſchlag mir den Vogel im Munde todt.' Die Frau ſchlägt zu, ſchlägt aber fehl, und ſchlägt dem Fuhrmann gerade auf den Kopf, ſo daß er todt hinfällt. Der Sperling aber fliegt auf und davon.

59.

Der Frieder und das Catherlieschen.

Es war ein Mann, der hieß Frieder, und eine Frau, die hieß Catherlieschen, die hatten einander geheirathet und lebten zusammen als junge Eheleute. Eines Tages sprach der Frieder 'ich will jetzt zu Acker, Catherlieschen, wann ich wiederkomme, muß etwas Gebratenes auf dem Tisch stehen für den Hunger, und ein frischer Trunk dabei für den Durst.' 'Geh nur, Friederchen,' antwortete die Catherlies, 'geh nur, will dirs schon recht machen.' Als nun die Essenszeit herbeirückte, holte sie eine Wurst aus dem Schornstein, that sie in eine Bratpfanne, legte Butter dazu und stellte sie übers Feuer. Die Wurst fieng an zu braten und zu brutzeln, Catherlieschen stand dabei, hielt den Pfannenstiel und hatte so seine Gedanken: da fiel ihm ein 'bis die Wurst fertig wird, derweil könntest du ja im Keller den Trunk zapfen.' Also stellte es den Pfannenstiel fest, nahm eine Kanne, gieng hinab in den Keller und zapfte Bier. Das Bier lief in die Kanne, und Catherlieschen sah ihm zu, da fiel ihm ein 'holla, der Hund oben ist nicht beigethan, der könnte die Wurst aus der Pfanne holen, du kämst mir recht!' und im Hui war es die Kellertreppe hinauf; aber der Spitz hatte die Wurst schon im Maul und schleifte sie auf der Erde mit sich fort. Doch Catherlieschen, nicht faul, setzte ihm nach und jagte ihn ein gut Stück ins Feld; aber der Hund war geschwinder als Catherlieschen, ließ auch die Wurst nicht fahren sondern über die Äcker hin hüpfen. 'Hin ist hin!' sprach Catherlieschen, kehrte um, und weil es sich müde gelaufen hatte, gieng es hübsch

langsam und kühlte sich ab. Während der Zeit lief das Bier aus dem Faß immer zu, denn Catherlieschen hatte den Hahn nicht umgedreht, und als die Kanne voll und sonst kein Platz da war, so lief es in den Keller und hörte nicht eher auf, als bis das ganze Faß leer war. Catherlieschen sah schon auf der Treppe das Unglück. 'Spuk,' rief es, 'was fängst du jetzt an, daß es der Frieder nicht merkt!' Es besann sich ein Weilchen, endlich fiel ihm ein von der letzten Kirmes stände noch ein Sack mit schönem Waizenmehl auf dem Boden, das wollte es herabholen und in das Bier streuen. 'Ja,' sprach es, 'wer zu rechter Zeit was spart, der hats hernach in der Noth,' stieg auf den Boden, trug den Sack herab und warf ihn gerade auf die Kanne voll Bier, daß sie umstürzte und der Trunk des Frieders auch im Keller schwamm. 'Es ist ganz recht,' sprach Catherlieschen, 'wo eins ist, muß das andere auch sein' und zerstreute das Mehl im ganzen Keller. Als es fertig war, freute es sich gewaltig über seine Arbeit und sagte 'wies so reinlich und sauber hier aussieht!'

Um Mittagszeit kam der Frieder heim. 'Nun, Frau, was hast du mir zurecht gemacht?' 'Ach, Friederchen,' antwortete sie, 'ich wollte dir ja eine Wurst braten, aber während ich das Bier dazu zapfte, hat sie der Hund aus der Pfanne weggeholt, und während ich dem Hund nachsprang, ist das Bier ausgelaufen, und als ich das Bier mit dem Waizenmehl auftrocknen wollte, hab ich die Kanne auch noch umgestoßen; aber sei nur zufrieden, der Keller ist wieder ganz trocken. Sprach der Frieder 'Catherlieschen, Catherlieschen, das hättest du nicht thun müssen! läßt die Wurst wegholen und das Bier aus dem Faß laufen, und verschüttest obendrein unser feines Mehl!' 'Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewußt, hättest mirs sagen müssen.'

Der Mann dachte 'geht das so mit deiner Frau, so mußt du dich besser vorsehen.' Nun hatte er eine hübsche Summe Thaler

zusammen gebracht, die wechselte er in Gold ein und sprach zum Catherlieschen 'siehst du, das sind gelbe Gickelinge, die will ich in einen Topf thun und im Stall unter der Kuhkrippe vergraben: aber daß du mir ja davon bleibst, sonst geht dirs schlimm.' Sprach sie 'nein, Friederchen, wills gewiß nicht thun.' Nun, als der Frieder fort war, da kamen Krämer, die irdne Näpfe und Töpfe feil hatten, ins Dorf und fragten bei der jungen Frau an ob sie nichts zu handeln hätte. 'O, ihr lieben Leute,' sprach Catherlieschen, 'ich hab kein Geld und kann nichts kaufen; aber könnt ihr gelbe Gickelinge brauchen, so will ich wohl kaufen.' 'Gelbe Gickelinge, warum nicht? laßt sie einmal sehen.' 'So geht in den Stall und grabt unter der Kuhkrippe, so werdet ihr die gelben Gickelinge finden, ich darf nicht dabei gehen.' Die Spitzbuben giengen hin, gruben und fanden eitel Gold. Da packten sie auf damit, liefen fort und ließen Töpfe und Näpfe im Hause stehen. Catherlieschen meinte sie müßte das neue Geschirr auch brauchen: weil nun in der Küche ohnehin kein Mangel daran war, schlug sie jedem Topf den Boden aus und steckte sie insgesammt zum Zierrath auf die Zaunpfähle rings ums Haus herum. Wie der Frieder kam, und den neuen Zierrath sah, sprach er 'Catherlieschen, was hast du gemacht?' 'Habs gekauft, Friederchen, für die gelben Gickelinge, die unter der Kuhkrippe steckten: bin selber nicht dabei gegangen, die Krämer haben sichs heraus graben müssen.' 'Ach, Frau,' sprach der Frieder, 'was hast du gemacht! das waren keine Gickelinge, es war eitel Gold und war all unser Vermögen; das hättest du nicht thun sollen.' 'Ja, Friederchen,' antwortete sie, 'das hab ich nicht gewußt, hättest mirs vorher sagen sollen.'

Catherlieschen stand ein Weilchen und besann sich, da sprach sie 'hör, Friederchen, das Gold wollen wir schon wieder kriegen, wollen hinter den Dieben herlaufen.' 'So komm,' sprach der Frie-

der, 'wir wollens verſuchen; nimm aber Butter und Käſe mit, daß wir auf dem Weg was zu eſſen haben.' 'Ja, Friederchen, wills mitnehmen.' Sie machten ſich fort, und weil der Frieder beſſer zu Fuß war, gieng Catherlieschen hinten nach. 'Iſt mein Vortheil' dachte es, wenn wir umkehren, hab ich ja ein Stück voraus.' Nun kam es an einen Berg, wo auf beiden Seiten des Wegs tiefe Fahrgleiſen waren. 'Da ſehe einer,' ſprach Catherlieschen, 'was ſie das arme Erdreich zerriſſen, geſchunden und gedrückt haben! das wird ſein Lebtag nicht wieder heil.' Und aus mitleidigem Herzen nahm es ſeine Butter und beſtrich die Gleiſen, rechts und links, damit ſie von den Rädern nicht ſo gedrückt würden: und wie es ſich bei ſeiner Barmherzigkeit ſo bückte, rollte ihm ein Käſe aus der Taſche den Berg hinab. Sprach das Catherlieschen 'ich habe den Weg ſchon einmal herauf gemacht, ich gehe nicht wieder hinab, es mag ein anderer hinlaufen und ihn wieder holen.' Alſo nahm es einen andern Käs und rollte ihn hinab. Die Käſe aber kamen nicht wieder, da ließ es noch einen dritten hinablaufen und dachte 'vielleicht warten ſie auf Geſellſchaft und gehen nicht gern allein.' Als ſie alle drei ausblieben, ſprach es 'ich weiß nicht was das vorſtellen ſoll! doch kanns ja ſein, der dritte hat den Weg nicht gefunden, und ſich verirrt, ich will nur den vierten ſchicken, daß er ſie herbei ruft.' Der vierte machte es aber nicht beſſer als der dritte. Da ward das Catherlieschen ärgerlich und warf noch den fünften und ſechsten hinab, und das waren die letzten. Eine Zeit lang blieb es ſtehen und lauerte daß ſie kämen, als ſie aber immer nicht kamen, ſprach es 'o, ihr ſeid gut nach dem Tod ſchicken, ihr bleibt ſein lange aus; meint ihr ich wollt noch länger auf euch warten? ich gehe meiner Wege, ihr könnt mir nachlaufen, ihr habt jüngere Beine als ich.' Catherlieschen gieng fort und fand den Frieder, der war ſtehen geblieben, und hatte gewartet, weil er gerne was eſſen wollte. 'Nun,

gib einmal her, was du mitgenommen hast.' Sie reichte ihm das trockne Brot. 'Wo ist Butter und Käse?' fragte der Mann. 'Ach, Friederchen,' sagte Catherlieschen, 'mit der Butter hab ich die Fahrgleisen geschmiert, und die Käse werden bald kommen; einer lief mir fort, da hab ich die andern nachgeschickt, sie sollten ihn rufen.' Sprach der Frieder 'das hättest du nicht thun sollen, Catherlieschen, die Butter an den Weg schmieren und die Käse den Berg hinab rollen.' 'Ja, Friederchen, hättest mirs sagen müssen.'

Da aßen sie das trockne Brot zusammen, und der Frieder sagte 'Catherlieschen, hast du auch unser Haus verwahrt, wie du fort gegangen bist?' 'Nein, Friederchen, hättest mirs vorher sagen sollen.' 'So geh wieder heim und bewahr erst das Haus, ehe wir weiter gehen; bring auch etwas anderes zu essen mit, ich will hier auf dich warten.' Catherlieschen gieng zurück und dachte 'Friederchen will etwas anderes zu essen, Butter und Käse schmeckt ihm wohl nicht, so will ich ein Tuch voll Hutzeln und einen Krug Essig zum Trunk mitnehmen.' Danach riegelte es die Oberthüre zu, aber die Unterthüre hob es aus, nahm sie auf die Schulter und glaubte wenn es die Thüre in Sicherheit gebracht hätte, müßte das Haus wohl bewahrt sein. Catherlieschen nahm sich Zeit zum Weg und dachte, 'desto länger ruht sich Friederchen aus.' Als es ihn wieder erreicht hatte, sprach es 'da, Friederchen, hast du die Hausthüre, da kannst du das Haus selber verwahren.' 'Ach, Gott,' sprach er, 'was hab ich für eine kluge Frau! hebt die Thüre unten aus, daß alles hinein laufen kann, und riegelt sie oben zu. Jetzt ists zu spät noch einmal nach Haus zu gehen, aber hast du die Thüre hierher gebracht, so sollst du sie auch ferner tragen.' 'Die Thüre will ich tragen, Friederchen, aber die Hutzeln und der Essigkrug werden mir zu schwer: ich hänge sie an die Thüre, die mag sie tragen.'

Nun giengen sie in den Wald und suchten die Spitzbuben, aber

sie fanden sie nicht. Weils endlich dunkel ward, stiegen sie auf einen Baum und wollten da übernachten. Kaum aber saßen sie oben, so kamen die Kerle daher, die forttragen was nicht mitgehen will, und die Dinge finden, ehe sie verloren sind. Sie ließen sich gerade unter dem Baum nieder, auf dem Frieder und Catherlieschen saßen, machten ein Feuer an und wollten ihre Beute theilen. Der Frieder stieg von der andern Seite herab und sammelte Steine, stieg damit wieder hinauf und wollte die Diebe todt werfen. Die Steine aber trafen nicht, und die Spitzbuben riefen 'es ist bald Morgen, der Wind schüttelt die Tannäpfel herunter.' Catherlieschen hatte die Thüre noch immer auf der Schulter, und weil sie so schwer drückte, dachte es die Hutzeln wären schuld und sprach 'Friederchen, ich muß die Hutzeln hinabwerfen.' 'Nein, Catherlieschen, jetzt nicht,' antwortete er, 'sie könnten uns verrathen.' 'Ach, Friederchen, ich muß, sie drücken mich gar zu sehr.' 'Nun so thus, ins Henkers Namen!' Da rollten die Hutzeln zwischen den Ästen herab, und die Kerle unten sprachen 'die Vögel misten.' Eine Weile danach, weil die Thüre noch immer drückte, sprach Catherlieschen 'ach, Friederchen, ich muß den Essig ausschütten.' 'Nein, Catherlieschen, das darfst du nicht, es könnte uns verrathen.' 'Ach, Friederchen, ich muß, er drückt mich gar zu sehr.' 'Nun so thus ins Henkers Namen!' Da schüttete es den Essig aus, daß er die Kerle bespritzte. Sie sprachen unter einander 'der Thau tröpfelt schon herunter.' Endlich dachte Catherlieschen 'sollte es wohl die Thüre sein, was mich so drückt?' und sprach 'Friederchen, ich muß die Thüre hinabwerfen.' 'Nein Catherlieschen, jetzt nicht, sie könnte uns verrathen.' 'Ach, Friederchen, ich muß, sie drückt mich gar zu sehr.' 'Nein Catherlieschen, halt sie ja fest.' 'Ach, Friederchen, ich laß sie fallen.' 'Ei,' antwortete Frieder ärgerlich, 'so laß sie fallen ins Teufels Namen!' Da fiel sie herunter mit starkem Gepolter, und die

Kerle unten riefen 'der Teufel kommt vom Baum herab,' riſſen aus und ließen alles im Stich. Frühmorgens, wie die zwei herunter kamen, fanden ſie all ihr Gold wieder und trugens heim.

Als ſie wieder zu Haus waren, ſprach der Frieder 'Catherlieschen, nun mußt du aber auch fleißig ſein und arbeiten.' 'Ja, Friederchen, wills ſchon thun, will ins Feld gehen, Frucht ſchneiden.' Als Catherlieschen im Feld war, ſprachs mit ſich ſelber 'eß ich, eh ich ſchneid, oder ſchlaf ich, eh ich ſchneid? hei, ich will ehr eſſen!' Da aß Catherlieschen und ward überm Eſſen ſchläfrig, und fieng an zu ſchneiden und ſchnitt halb träumend alle ſeine Kleider entzwei, Schürze, Rock und Hemd. Wie Catherlieschen nach langem Schlaf wieder erwachte, ſtand es halb nackigt da und ſprach zu ſich ſelber 'bin ichs, oder bin ichs nicht? ach, ich bins nicht!' Unterdeſſen wards Nacht, da lief Catherlieschen ins Dorf hinein, klopfte an ihres Mannes Fenſter und rief 'Friederchen?' 'Was iſt denn?' 'Möcht gern wiſſen, ob Catherlieschen drinnen iſt.' 'Ja, ja,' antwortete der Frieder, 'es wird wohl drinn liegen und ſchlafen.' Sprach ſie 'gut, dann bin ich gewiß ſchon zu Haus' und lief fort.

Draußen fand Catherlieschen Spitzbuben, die wollten ſtehlen. Da gieng es bei ſie und ſprach ich will euch helfen ſtehlen.' Die Spitzbuben meinten es wüßte die Gelegenheit des Orts und warens zufrieden. Catherlieschen gieng vor die Häuſer und rief 'Leute, habt ihr was? wir wollen ſtehlen.' Dachten die Spitzbuben 'das wird gut werden' und wünſchten ſie wären Catherlieschen wieder los. Da ſprachen ſie zu ihm 'vorm Dorfe hat der Pfarrer Rüben auf dem Feld, geh hin und rupf uns Rüben.' Catherlieschen gieng hin aufs Land und fieng an zu rupfen, war aber ſo faul, und hob ſich nicht in die Höhe. Da kam ein Mann vorbei, ſahs und ſtand ſtill und dachte, das wäre der Teufel, der ſo in den Rüben wühlte. Lief fort ins Dorf zum Pfarrer und ſprach

'Herr Pfarrer, in eurem Rübenland iſt der Teufel und rupft.' 'Ach Gott,' antwortete der Pfarrer, 'ich habe einen lahmen Fuß, ich kann nicht hinaus und ihn wegbannen.' Sprach der Mann 'ſo will ich euch hockeln,' und hockelte ihn hinaus. Und als ſie bei das Land kamen, machte ſich das Catherlieschen auf und reckte ſich in die Höhe. 'Ach, der Teufel!' rief der Pfarrer, und beide eilten fort, und der Pfarrer konnte vor großer Angſt mit ſeinem lahmen Fuße gerader laufen, als der Mann, der ihn gehockt hatte, mit ſeinen geſunden Beinen.

60.

Die zwei Brüder.

Es waren einmal zwei Brüder, ein reicher und ein armer. Der reiche war ein Goldſchmied und bös von Herzen: der arme nährte ſich davon, daß er Beſen band, und war gut und redlich. Der arme hatte zwei Kinder, das waren Zwillingsbrüder und ſich ſo ähnlich wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Die zwei Knaben giengen in des reichen Haus ab und zu, und erhielten von dem Abfall manchmal etwas zu eſſen. Es trug ſich zu, daß der arme Mann, als er in den Wald gieng Reiſig zu holen, einen Vogel ſah, der ganz golden war und ſo ſchön, wie ihm noch niemals einer vor Augen gekommen war. Da hob er ein Steinchen auf, warf nach ihm und traf ihn auch glücklich: es fiel aber nur eine goldene Feder herab und der Vogel flog fort. Der Mann nahm die Feder und brachte ſie ſeinem Bruder, der ſah ſie an, und ſprach 'es iſt eitel Gold,' und gab ihm viel Geld dafür. Am andern Tag ſtieg der Mann auf einen Birkenbaum und wollte ein paar Äſte abhauen: da flog derſelbe Vogel heraus, und als der Mann nachſuchte, fand er ein Neſt, und ein Ei lag darin, das war von Gold. Er nahm das Ei mit heim und brachte es ſeinem Bruder, der ſprach wiederum, 'es iſt eitel Gold,' und gab ihm was es werth war. Zuletzt ſagte der Goldſchmied 'den Vogel ſelber möcht ich wohl haben.' Der Arme gieng zum drittenmal in den Wald und ſah den Goldvogel wieder auf dem Baum ſitzen: da nahm er einen Stein und warf ihn herunter und brachte ihn ſeinem Bruder, der gab ihm einen großen Haufen

Gold dafür. 'Nun kann ich mir forthelfen' dachte er und gieng zufrieden nach Haus.

Der Goldschmied war klug und listig, und wußte wohl was das für ein Vogel war. Er rief seine Frau, und sprach 'brat mir den Goldvogel und sorge daß nichts davon weg kommt: ich habe Lust ihn ganz allein zu essen.' Der Vogel war aber kein gewöhnlicher, sondern so wunderbarer Art, daß wer Herz und Leber von ihm aß, jeden Morgen ein Goldstück unter seinem Kopfkissen fand. Die Frau machte den Vogel zurecht, steckte ihn an einen Spieß und ließ ihn braten. Nun geschah es, daß während er am Feuer stand, und die Frau anderer Arbeiten wegen nothwendig aus der Küche gehen mußte, die zwei Kinder des armen Besenbinders hereinliefen, sich vor den Spieß stellten und ihn ein paarmal herumdrehten. Und als da gerade zwei Stücklein aus dem Vogel in die Pfanne herabfielen, sprach der eine 'die paar Bischen wollen wir essen, ich bin so hungrig, es wirds ja niemand daran merken.' Da aßen sie beide die Stückchen auf; die Frau kam aber dazu, sah daß sie etwas aßen und sprach 'was habt ihr gegessen?' 'Ein paar Stückchen, die aus dem Vogel herausgefallen sind,' antworteten sie. 'Das ist Herz und Leber gewesen,' sprach die Frau ganz erschrocken, und damit ihr Mann nichts vermißte und nicht böse ward, schlachtete sie geschwind ein Hähnchen, nahm Herz und Leber heraus und legte es zu dem Goldvogel. Als er gahr war, trug sie ihn dem Goldschmied auf, der ihn ganz allein verzehrte und nichts übrig ließ. Am andern Morgen aber, als er unter sein Kopfkissen griff, und dachte das Goldstück hervor zu holen, war so wenig wie sonst eins zu finden.

Die beiden Kinder aber wußten nicht was ihnen für ein Glück zu Theil geworden war. Am andern Morgen, wie sie aufstanden, fiel etwas auf die Erde und klingelte, und als sie es aufhoben, da warens zwei Goldstücke. Sie brachten sie ihrem Vater, der wun-

derte ſich und ſprach 'wie ſollte das zugegangen ſein?' Als ſie aber am andern Morgen wieder zwei fanden, und ſo jeden Tag, da gieng er zu ſeinem Bruder und erzählte ihm die ſeltſame Geſchichte. Der Goldſchmied merkte gleich wie es gekommen war und daß die Kinder Herz und Leber von dem Goldvogel gegeſſen hatten, und um ſich zu rächen und weil er neidiſch und hartherzig war, ſprach er zu dem Vater 'deine Kinder ſind mit dem Böſen im Spiel, nimm das Gold nicht, und dulde ſie nicht länger in deinem Haus, denn er hat Macht über ſie und kann dich ſelbſt noch ins Verderben bringen.' Der Vater fürchtete den Böſen, und ſo ſchwer es ihm ankam, führte er doch die Zwillinge hinaus in den Wald und verließ ſie da mit traurigem Herzen.

Nun liefen die zwei Kinder im Wald umher und ſuchten den Weg nach Haus, konnten ihn aber nicht finden, ſondern verirrten ſich immer weiter. Endlich begegneten ſie einem Jäger, der fragte 'wem gehört ihr Kinder?' 'Wir ſind des armen Beſenbinders Jungen' antworteten ſie und erzählten ihm daß ihr Vater ſie nicht länger im Hauſe hätte behalten wollen, weil alle Morgen ein Goldſtück unter ihrem Kopfkiſſen läge. 'Nun,' ſagte der Jäger, 'das iſt gerade nichts ſchlimmes, wenn ihr nur rechtſchaffen dabei bleibt und euch nicht auf die faule Haut legt.' Der gute Mann, weil ihm die Kinder gefielen und er ſelbſt keine hatte, ſo nahm er ſie mit nach Haus und ſprach 'ich will euer Vater ſein und euch groß ziehen.' Sie lernten da bei ihm die Jägerei, und das Goldſtück das ein jeder beim Aufſtehen fand, das hob er ihnen auf, wenn ſies in Zukunft nöthig hätten.

Als ſie herangewachſen waren, nahm ſie ihr Pflegevater eines Tages mit in den Wald und ſprach 'heute ſollt ihr euern Probeſchuß thun, damit ich euch frei ſprechen und zu Jägern machen kann.' Sie giengen mit ihm auf den Anſtand und warteten lange, aber es kam kein Wild. Der Jäger ſah über ſich und ſah eine

Kette von Schneegänſen in der Geſtalt eines Dreiecks fliegen, da ſagte er zu dem einen 'nun ſchieß von jeder Ecke eine herab.' Der thats und vollbrachte damit ſeinen Probeſchuß. Bald darauf kam noch eine Kette angeflogen und hatte die Geſtalt der Ziffer Zwei: da hieß der Jäger den andern gleichfalls von jeder Ecke eine herunterholen, und dem gelang ſein Probeſchuß auch. Nun ſagte der Pflegevater 'ich ſpreche euch frei, ihr ſeid ausgelernte Jäger.' Darauf giengen die zwei Brüder zuſammen in den Wald, rathſchlagten mit einander und verabredeten etwas. Und als ſie Abends ſich zum Eſſen niedergeſetzt hatten, ſagten ſie zu ihrem Pflegevater 'wir rühren die Speiſe nicht an, und nehmen keinen Biſſen, bevor ihr uns eine Bitte gewährt habt.' Sprach er, 'was iſt denn eure Bitte?' Sie antworteten 'wir haben nun ausgelernt, wir müſſen uns auch in der Welt verſuchen, ſo erlaubt daß wir fortziehen und wandern.' Da ſprach der Alte mit Freuden 'ihr redet wie brave Jäger, was ihr begehrt iſt mein eigener Wunſch geweſen; zieht aus, es wird euch wohl ergehen.' Darauf aßen und tranken ſie fröhlich zuſammen.

Als der beſtimmte Tag kam, ſchenkte der Pflegevater jedem eine gute Büchſe und einen Hund und ließ jeden von ſeinen geſparten Goldſtücken nehmen ſo viel er wollte. Darauf begleitete er ſie ein Stück Wegs und beim Abſchied gab er ihnen noch ein blankes Meſſer und ſprach 'wann ihr euch einmal trennt, ſo ſtoßt dies Meſſer am Scheideweg in einen Baum, daran kann einer, wenn er zurückkommt, ſehen wie es ſeinem abweſenden Bruder ergangen iſt, denn die Seite, nach welcher dieſer ausgezogen iſt, roſtet, wann er ſtirbt: ſo lange er aber lebt, bleibt ſie blank.' Die zwei Brüder giengen immer weiter fort und kamen in einen Wald, ſo groß, daß ſie unmöglich in einem Tag heraus konnten. Alſo blieben ſie die Nacht darin und aßen was ſie in die Jägertaſche geſteckt hatten; ſie giengen aber auch noch den zweiten Tag und kamen nicht her-

aus. Da ſie nichts zu eſſen hatten, ſo ſprach der eine 'wir müſſen uns etwas ſchießen, ſonſt leiden wir Hunger,' lud ſeine Büchſe und ſah ſich um. Und als ein alter Haſe daher gelaufen kam, legte er an, aber der Haſe rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Sprang auch gleich ins Gebüſch und brachte zwei Junge; die Thierlein ſpielten aber ſo munter und waren ſo artig, daß die Jäger es nicht übers Herz bringen konnten ſie zu tödten. Sie behielten ſie alſo bei ſich, und die kleinen Haſen folgten ihnen auf dem Fuße nach. Bald darauf ſchlich ein Fuchs vorbei, den wollten ſie niederſchießen, aber der Fuchs rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Er brachte auch zwei Füchslein, und die Jäger mochten ſie auch nicht tödten, gaben ſie den Haſen zur Geſellſchaft, und ſie folgten ihnen nach. Nicht lange, ſo ſchritt ein Wolf aus dem Dickicht, die Jäger legten auf ihn an, aber der Wolf rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Die zwei jungen Wölfe thaten die Jäger zu den andern Thieren, und ſie folgten ihnen nach. Darauf kam ein Bär, der wollte gern noch länger herumtraben, und rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Die zwei jungen Bären wurden zu den andern geſellt, und waren ihrer ſchon acht. Endlich, wer kam? ein Löwe kam und ſchüttelte ſeine Mähnen. Aber die Jäger ließen ſich nicht ſchrecken und zielten auf ihn: aber der Löwe ſprach gleichfalls

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Er holte auch seine Jungen herbei, und nun hatten die Jäger zwei Löwen, zwei Bären, zwei Wölfe, zwei Füchse und zwei Hasen, die ihnen nachzogen und dienten. Indessen war ihr Hunger damit nicht gestillt worden, da sprachen sie zu den Füchsen, 'hört, ihr Schleicher, schafft uns etwas zu essen, ihr seid ja listig und verschlagen.' Sie antworteten 'nicht weit von hier liegt ein Dorf, wo wir schon manches Huhn geholt haben; den Weg dahin wollen wir euch zeigen.' Da giengen sie ins Dorf, kauften sich etwas zu essen und ließen auch ihren Thieren Futter geben, und zogen dann weiter. Die Füchse aber wußten guten Bescheid in der Gegend, wo die Hühnerhöfe waren und konnten die Jäger überall zurecht weisen.

Nun zogen sie eine Weile herum, konnten aber keinen Dienst finden, wo sie zusammen geblieben wären, da sprachen sie 'es geht nicht anders, wir müssen uns trennen.' Sie theilten die Thiere, so daß jeder einen Löwen, einen Bären, einen Wolf, einen Fuchs und einen Hasen bekam: dann nahmen sie Abschied, versprachen sich brüderliche Liebe bis in den Tod und stießen das Messer, das ihnen ihr Pflegevater mitgegeben, in einen Baum; worauf der eine nach Osten, der andere nach Westen zog.

Der jüngste aber kam mit seinen Thieren in eine Stadt, die war ganz mit schwarzem Flor überzogen. Er gieng in ein Wirthshaus und fragte den Wirth ob er nicht seine Thiere herbergen könnte. Der Wirth gab ihnen einen Stall, wo in der Wand ein Loch war: da kroch der Hase hinaus und holte sich ein Kohlhaupt, und der Fuchs holte sich ein Huhn, und als er das gefressen hatte, auch den Hahn dazu; der Wolf aber, der Bär und der Löwe, weil sie zu groß waren, konnten nicht hinaus. Da ließ sie der Wirth hinbringen, wo eben eine Kuh auf dem Rasen lag, daß sie sich satt fraßen. Und als der Jäger für seine Thiere gesorgt hatte, fragte er erst den Wirth, warum die Stadt so mit Trauerflor ausgehängt wäre? Sprach der Wirth 'weil morgen unseres Königs

einzige Tochter ſterben wird.' Fragte der Jäger 'iſt ſie ſterbenskrank?' 'Nein,' antwortete der Wirth, 'ſie iſt friſch und geſund, aber ſie muß doch ſterben.' 'Wie geht das zu?' fragte der Jäger. 'Draußen vor der Stadt iſt ein hoher Berg, darauf wohnt ein Drache, der muß alle Jahr eine reine Jungfrau haben, ſonſt verwüſtet er das ganze Land. Nun ſind ſchon alle Jungfrauen hingegeben, und iſt niemand mehr übrig, als die Königstochter, dennoch iſt keine Gnade, ſie muß ihm überliefert werden; und das ſoll morgen geſchehen.' Sprach der Jäger 'warum wird der Drache nicht getödtet?' 'Ach,' antwortete der Wirth, 'ſo viele Ritter habens verſucht, aber alleſammt ihr Leben eingebüßt; der König hat dem, der den Drachen beſiegt, ſeine Tochter zur Frau verſprochen, und er ſoll auch nach ſeinem Tode das Reich erben.'

Der Jäger ſagte dazu weiter nichts, aber am andern Morgen nahm er ſeine Thiere und ſtieg mit ihnen auf den Drachenberg. Da ſtand oben eine kleine Kirche, und auf dem Altar ſtanden drei gefüllte Becher und dabei war die Schrift 'wer die Becher austrinkt, wird der ſtärkſte Mann auf Erden, und wird das Schwert führen, das vor der Thürſchwelle vergraben liegt.' Der Jäger trank da nicht, gieng hinaus und ſuchte das Schwert in der Erde, vermochte aber nicht es von der Stelle zu bewegen. Da ging er hin und trank die Becher aus und war nun ſtark genug das Schwert aufzunehmen, und ſeine Hand konnte es ganz leicht führen. Als die Stunde kam, wo die Jungfrau dem Drachen ſollte ausgeliefert werden, begleitete ſie der König, der Marſchall und die Hofleute hinaus. Sie ſah von weitem den Jäger oben auf dem Drachenberg und meinte der Drache ſtände da und erwartete ſie, und wollte nicht hinaufgehen, endlich aber, weil die ganze Stadt ſonſt wäre verloren geweſen, mußte ſie den ſchweren Gang thun. Der König und die Hofleute kehrten voll großer Trauer heim, des

Königs Marſchall aber ſollte ſtehen bleiben und aus der Ferne alles mit anſehen.

Als die Königstochter oben auf den Berg kam, ſtand da nicht der Drache, ſondern der junge Jäger, der ſprach ihr Troſt ein und ſagte er wollte ſie retten, führte ſie in die Kirche und verſchloß ſie darin. Gar nicht lange, ſo kam mit großem Gebraus der ſiebenköpfige Drache daher gefahren. Als er den Jäger erblickte, verwunderte er ſich und ſprach 'was haſt du hier auf dem Berge zu ſchaffen?' Der Jäger antwortete 'ich will mit dir kämpfen.' Sprach der Drache 'ſo mancher Rittersmann hat hier ſein Leben gelaſſen, mit dir will ich auch fertig werden,' und athmete Feuer aus ſieben Rachen. Das Feuer ſollte das trockne Gras anzünden und der Jäger ſollte in der Glut und dem Dampf erſticken, aber die Thiere kamen herbeigelaufen und traten das Feuer aus. Da fuhr der Drache gegen den Jäger, aber er ſchwang ſein Schwert, daß es in der Luft ſang, und ſchlug ihm drei Köpfe ab. Da ward der Drache erſt recht wüthend, erhob ſich in die Luft, ſpie die Feuerflammen über den Jäger aus und wollte ſich auf ihn ſtürzen, aber der Jäger zückte nochmals ſein Schwert und hieb ihm wieder drei Köpfe ab. Das Unthier ward matt und ſank nieder, und wollte doch wieder auf den Jäger los, aber er ſchlug ihm mit der letzten Kraft den Schweif ab, und weil er nicht mehr kämpfen konnte, rief er ſeine Thiere herbei, die zerriſſen es in Stücke. Als der Kampf zu Ende war, ſchloß der Jäger die Kirche auf, und fand die Königstochter auf der Erde liegen, weil ihr die Sinne vor Angſt und Schrecken während des Streites vergangen waren. Er trug ſie heraus, und als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam und die Augen aufſchlug, zeigte er ihr den zerriſſenen Drachen und ſagte ihr daß ſie nun erlöſt wäre. Sie freute ſich und ſprach 'nun wirſt du mein liebſter Gemahl werden, denn mein Vater hat mich demjenigen verſprochen, der den Drachen tödtet.' Darauf hieng ſie ihr Halsband von Ko-

rallen ab, und vertheilte es unter die Thiere, um ſie zu belohnen, und der Löwe erhielt das goldene Schlößchen davon. Ihr Taſchentuch aber, in dem ihr Name ſtand, ſchenkte ſie dem Jäger, der gieng hin und ſchnitt aus den ſieben Drachenköpfen die Zungen aus, wickelte ſie in das Tuch und verwahrte ſie wohl.

Als das geſchehen war, weil er von dem Feuer und dem Kampf ſo matt und müde war, ſprach er zur Jungfrau 'wir ſind beide ſo matt und müde, wir wollen ein wenig ſchlafen.' Da ſagte ſie ja, und ſie liefen ſich auf die Erde nieder, und der Jäger ſprach zu dem Löwen 'du ſollſt wachen, damit uns niemand im Schlaf überfällt,' und beide ſchliefen ein. Der Löwe legte ſich neben ſie um zu wachen, aber er war vom Kampf auch müde, daß er den Bären rief und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt ſo wecke mich auf.' Da legte ſich der Bär neben ihn, aber er war auch müde und rief den Wolf und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da legte ſich der Wolf neben ihn, aber er war auch müde und rief den Fuchs und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da legte ſich der Fuchs neben ihn, aber er war auch müde, rief den Haſen und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da ſetzte ſich der Haſe neben ihn, aber der arme Has war auch müde, und hatte niemand, den er zur Wache herbeirufen konnte, und ſchlief ein. Da ſchlief nun die Königstochter, der Jäger, der Löwe, der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Has, und ſchliefen alle einen feſten Schlaf.

Der Marſchall aber, der von weitem hatte zuſchauen ſollen, als er den Drachen nicht mit der Jungfrau fortfliegen ſah, und alles auf dem Berg ruhig ward, nahm ſich ein Herz und ſtieg hinauf. Da lag der Drache zerſtückt und zerriſſen auf der Erde und nicht

weit davon die Königstochter und ein Jäger mit seinen Thieren, die waren alle in tiefen Schlaf versunken. Und weil er bös und gottlos war, so nahm er sein Schwert und hieb dem Jäger das Haupt ab, und faßte die Jungfrau auf den Arm und trug sie den Berg hinab. Da erwachte sie und erschrack, aber der Marschall sprach 'du bist in meinen Händen, du sollst sagen daß ich es gewesen bin, der den Drachen getödtet hat.' 'Das kann ich nicht,' antwortete sie, 'denn ein Jäger mit seinen Thieren hats gethan.' Da zog er sein Schwert und drohte sie zu tödten, wo sie ihm nicht gehorchte, und zwang sie damit daß sie es versprach. Darauf brachte er sie vor den König, der sich vor Freuden nicht zu lassen wußte, als er sein liebes Kind wieder lebend erblickte, das er von dem Unthier zerrissen glaubte. Der Marschall sprach zu ihm 'ich habe den Drachen getödtet, und die Jungfrau und das ganze Reich befreit, darum fordere ich sie zur Gemahlin, so wie es zugesagt ist.' Der König fragte die Jungfrau 'ist das wahr, was er spricht?' 'Ach ja,' antwortete sie, 'es muß wohl wahr sein: aber ich halte mir aus daß erst über Jahr und Tag die Hochzeit gefeiert wird,' denn sie dachte in der Zeit etwas von ihrem lieben Jäger zu hören.

Auf dem Drachenberg aber lagen noch die Thiere neben ihrem todten Herrn und schliefen, da kam eine große Hummel und setzte sich dem Hasen auf die Nase, aber der Hase wischte sie mit der Pfote ab und schlief weiter. Die Hummel kam zum zweitenmal, aber der Hase wischte sie wieder ab und schlief fort. Da kam sie zum drittenmal und stach ihm in die Nase, daß er aufwachte. Sobald der Hase wach war, weckte er den Fuchs, und der Fuchs den Wolf, und der Wolf den Bär, und der Bär den Löwen. Und als der Löwe aufwachte und sah daß die Jungfrau fort war und sein Herr todt, fieng er an fürchterlich zu brüllen und rief 'wer hat das vollbracht? Bär, warum hast du mich nicht geweckt?' der Bär fragte den Wolf 'warum hast du mich nicht geweckt?'

und der Wolf den Fuchs 'warum haſt du mich nicht geweckt?' und der Fuchs den Haſen 'warum haſt du mich nicht geweckt?' Der arme Has wußte allein nichts zu antworten, und die Schuld blieb auf ihm hangen. Da wollten ſie über ihn herfallen, aber er bat und ſprach 'bringt mich nicht um, ich will unſern Herrn wieder lebendig machen. Ich weiß einen Berg, da wächſt eine Wurzel, wer die im Mund hat, der wird von aller Krankheit und allen Wunden geheilt. Aber der Berg liegt zweihundert Stunden von hier.' Sprach der Löwe 'in vier und zwanzig Stunden mußt du hin und her gelaufen ſein und die Wurzel mitbringen.' Da ſprang der Haſe fort, und in vier und zwanzig Stunden war er zurück, und brachte die Wurzel mit. Der Löwe ſetzte dem Jäger den Kopf wieder an, und der Haſe ſteckte ihm die Wurzel in den Mund, alsbald fügte ſich alles wieder zuſammen, und das Herz ſchlug und das Leben kehrte zurück. Da erwachte der Jäger und erſchrack als er die Jungfrau nicht mehr ſah, und dachte 'ſie iſt wohl fortgegangen, während ich ſchlief, um mich los zu werden.' Der Löwe hatte in der großen Eile ſeinem Herrn den Kopf verkehrt aufgeſetzt, der aber merkte es nicht bei ſeinen traurigen Gedanken an die Königstochter: erſt zu Mittag, als er etwas eſſen wollte, da ſah er daß ihm der Kopf nach dem Rücken zu ſtand, konnte es nicht begreifen und fragte die Thiere was ihm im Schlaf widerfahren wäre? Da erzählte ihm der Löwe daß ſie auch alle aus Müdigkeit eingeſchlafen wären und beim Erwachen hätten ſie ihn todt gefunden mit abgeſchlagenem Haupte, der Haſe hätte die Lebenswurzel geholt, er aber in der Eil den Kopf verkehrt gehalten; doch wollte er ſeinen Fehler wieder gut machen. Dann riß er dem Jäger den Kopf wieder ab, drehte ihn herum, und der Haſe heilte ihn mit der Wurzel feſt.

Der Jäger aber war traurig, zog in der Welt herum und ließ ſeine Thiere vor den Leuten tanzen. Es trug ſich zu, daß er ge-

rade nach Verlauf eines Jahres wieder in dieſelbe Stadt kam, wo er die Königstochter vom Drachen erlöſt hatte und die Stadt war diesmal ganz mit rothem Scharlach ausgehängt. Da ſprach er zum Wirth 'was will das ſagen? vorm Jahr war die Stadt mit ſchwarzem Flor überzogen, was ſoll heute der rothe Scharlach?' Der Wirth antwortete 'vorm Jahr ſollte unſers Königs Tochter dem Drachen ausgeliefert werden, aber der Marſchall hat mit ihm gekämpft und ihn getödtet, und da ſoll morgen ihre Vermählung gefeiert werden; darum war die Stadt damals mit ſchwarzem Flor zur Trauer, und iſt heute mit rothem Scharlach zur Freude ausgehängt.'

Am andern Tag, wo die Hochzeit ſein ſollte, ſprach der Jäger um Mittagszeit zum Wirth 'glaubt er wohl, Herr Wirth, daß ich heut Brot von des Königs Tiſch hier bei ihm eſſen will?' 'Ja,' ſprach der Wirth, 'da wollt ich doch noch hundert Goldſtücke dran ſetzen, daß das nicht wahr iſt.' Der Jäger nahm die Wette an und ſetzte einen Beutel mit eben ſo viel Goldſtücken dagegen. Dann rief er den Haſen und ſprach 'geh hin, lieber Springer, und hol mir von dem Brot, das der König ißt.' Nun war das Häslein das geringſte und konnte es keinem andern wieder auftragen, ſondern mußte ſich ſelbſt auf die Beine machen. 'Ei,' dachte es, 'wann ich ſo allein durch die Straßen ſpringe, da werden die Metzgerhunde hinter mir drein ſein.' Wie es dachte, ſo geſchah es auch, und die Hunde kamen hinter ihm drein und wollten ihm ſein gutes Fell flicken. Es ſprang aber, haſt du nicht geſehen! und flüchtete ſich in ein Schilderhaus ohne daß es der Soldat gewahr wurde. Da kamen die Hunde, und wollten es heraushaben, aber der Soldat verſtand keinen Spaß und ſchlug mit dem Kolben drein, daß ſie ſchreiend und heulend fortliefen. Als der Haſe merkte daß die Luft rein war, ſprang er zum Schloß hinein und gerade zur Königstochter, ſetzte ſich unter ihren Stuhl,

und kratzte sie am Fuß. Da sagte sie 'willst du fort!' und meinte es wäre ihr Hund. Der Hase kratzte zum zweitenmal am Fuß, da sagte sie wieder 'willst du fort!' und meinte es wäre ihr Hund. Aber der Hase ließ sich nicht irre machen und kratzte zum drittenmal, da guckte sie herab, und erkannte den Hasen an seinem Halsband. Nun nahm sie ihn auf ihren Schooß, trug ihn in ihre Kammer, und sprach 'lieber Hase, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier und schickt mich, ich soll um ein Brot bitten, wie es der König ißt.' Da war sie voll Freude, und ließ den Bäcker kommen und befahl ihm ein Brot zu bringen, wie es der König aß. Sprach das Häslein 'aber der Bäcker muß mirs auch hintragen, damit mir die Metzgerhunde nichts thun.' Der Bäcker trug es ihm bis an die Thüre der Wirthsstube, da stellte sich der Hase auf die Hinterbeine, nahm alsbald das Brot in die Vorderpfoten und brachte es seinem Herrn. Da sprach der Jäger 'sieht er, Herr Wirth, die hundert Goldstücke sind mein.' Der Wirth wunderte sich, aber der Jäger sagte weiter, 'ja, Herr Wirth, das Brot hätt ich, nun will ich aber auch von des Königs Braten essen.' Der Wirth sagte 'das möcht ich sehen,' aber wetten wollte er nicht mehr. Rief der Jäger den Fuchs und sprach 'mein Füchslein, geh hin und hol mir Braten, wie ihn der König ißt.' Der Rothfuchs wußte die Schliche besser, gieng an den Ecken und durch die Winkel, ohne daß ihn ein Hund sah, setzte sich unter der Königstochter Stuhl, und kratzte an ihrem Fuß. Da sah sie herab und erkannte den Fuchs am Halsband, nahm ihn mit in ihre Kammer und sprach, 'lieber Fuchs, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier, und schickt mich, ich soll bitten um einen Braten, wie ihn der König ißt.' Da ließ sie den Koch kommen, der mußte einen Braten, wie ihn der König aß, anrichten, und dem Fuchs bis an die Thüre tragen; da nahm ihm der Fuchs die

Schüſſel ab, wedelte mit ſeinem Schwanz erſt die Fliegen weg, die ſich auf den Braten geſetzt hatten, und brachte ihn dann ſeinem Herrn. 'Sieht er, Herr Wirth,' ſprach der Jäger, 'Brot und Fleiſch iſt da, nun will ich auch Zugemüs eſſen, wie es der König ißt.' Da rief er den Wolf und ſprach 'lieber Wolf, geh hin und hol mir Zugemüs, wies der König ißt.' Da gieng der Wolf geradezu ins Schloß, weil er ſich vor niemand fürchtete, und als er in der Königstochter Zimmer kam, da zupfte er ſie hinten am Kleid, daß ſie ſich umſchauen mußte. Sie erkannte ihn am Halsband, und nahm ihn mit in ihre Kammer und ſprach 'lieber Wolf, was willſt du? Antwortete er' 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, iſt hier, ich ſoll bitten um ein Zugemüs, wie es der König ißt.' Da ließ ſie den Koch kommen, der mußte ein Zugemüs bereiten, wie es der König aß, und mußte es dem Wolf bis vor die Thüre tragen, da nahm ihm der Wolf die Schüſſel ab und brachte ſie ſeinem Herrn. 'Sieht er, Herr Wirth,' ſprach der Jäger, 'nun hab ich Brot, Fleiſch und Zugemüs, aber ich will auch Zuckerwerk eſſen, wie es der König ißt.' Rief er den Bären und ſprach 'lieber Bär, du leckſt doch gern etwas Süßes, geh hin und hol mir Zuckerwerk, wies der König ißt.' Da trabte der Bär nach dem Schloſſe und gieng ihm jedermann aus dem Wege: als er aber zu der Wache kam, hielt ſie die Flinten vor und wollte ihn nicht ins königliche Schloß laſſen. Aber er hob ſich in die Höhe und gab mit ſeinen Tatzen links und rechts ein paar Ohrfeigen, daß die ganze Wache zuſammenfiel, und darauf gieng er gerades Weges zu der Königstochter, ſtellte ſich hinter ſie und brummte ein wenig. Da ſchaute ſie rückwärts und erkannte den Bären, und hieß ihn mit gehn in ihre Kammer und ſprach 'lieber Bär, was willſt du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, iſt hier, ich ſoll bitten um Zuckerwerk, wies der König ißt.' Da ließ ſie den Zuckerbäcker kommen, der mußte

Zuckerwerk backen, wies der König aß, und dem Bären vor die Thüre tragen: da leckte der Bär erst die Zuckererbsen auf, die herunter gerollt waren, dann stellte er sich aufrecht, nahm die Schüssel, und brachte sie seinem Herrn. 'Sieht er, Herr Wirth,' sprach der Jäger, 'nun habe ich Brot, Fleisch, Zugemüs und Zuckerwerk, aber ich will auch Wein trinken, wie ihn der König trinkt.' Er rief seinen Löwen herbei und sprach 'lieber Löwe, du trinkst dir doch gerne einen Rausch, geh und hol mir Wein, wie ihn der König trinkt.' Da schritt der Löwe über die Straße, und die Leute liefen vor ihm, und als er an die Wache kam, wollte sie den Weg sperren, aber er brüllte nur einmal, so sprang alles fort. Nun gieng der Löwe vor das königliche Zimmer und klopfte mit seinem Schweif an die Thüre. Da kam die Königstochter heraus, und wäre fast über den Löwen erschrocken, aber sie erkannte ihn an dem goldenen Schloß von ihrem Halsband:, und hieß ihn mit in ihre Kammer gehen und sprach 'lieber Löwe, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier, ich soll bitten um Wein, wie ihn der König trinkt.' Da ließ sie den Mundschenk kommen, der sollte dem Löwen Wein geben, wie ihn der König tränke. Sprach der Löwe 'ich will mitgehen und sehen daß ich den rechten kriege.' Da gieng er mit dem Mundschenk hinab, und als sie unten hin kamen, wollte ihm dieser von dem gewöhnlichen Wein zapfen, wie ihn des Königs Diener tranken, aber der Löwe sprach 'halt! ich will den Wein erst versuchen,' zapfte sich ein halbes Maaß und schluckte es auf einmal hinab. 'Nein,' sagte er, 'das ist nicht der rechte.' Der Mundschenk sah ihn schief an, gieng aber und wollte ihm aus einem andern Faß geben, das für des Königs Marschall war. Sprach der Löwe 'halt! erst will ich den Wein versuchen,' zapfte sich ein halbes Maaß und trank es, 'der ist besser, aber noch nicht der rechte.' Da ward der Mundschenk bös und sprach 'was so ein dummes Vieh vom Wein

verſtehen will!' Aber der Löwe gab ihm einen Schlag hinter die Ohren, daß er unſanft zur Erde fiel, und als er ſich wieder aufgemacht hatte, führte er den Löwen ganz ſtillſchweigens in einen kleinen beſonderen Keller, wo des Königs Wein lag, von dem ſonſt kein Menſch zu trinken bekam. Der Löwe zapfte ſich erſt ein halbes Maaß und verſuchte den Wein, dann ſprach er 'das kann von dem rechten ſein,' und hieß den Mundſchenk ſechs Flaſchen füllen. Nun ſtiegen ſie herauf, wie der Löwe aber aus dem Keller ins Freie kam, ſchwankte er hin und her und war ein wenig trunken, und der Mundſchenk mußte ihm den Wein bis vor die Thüre tragen, da nahm der Löwe den Henkelkorb in das Maul und brachte ihn ſeinem Herrn. Sprach der Jäger 'ſieht er, Herr Wirth, da hab ich Brot, Fleiſch, Zugemüs, Zuckerwerk und Wein, wie es der König hat, nun will ich mit meinen Thieren Mahlzeit halten,' und ſetzte ſich hin, aß und trank, und gab dem Haſen, dem Fuchs, dem Wolf, dem Bär und dem Löwen auch davon zu eſſen und zu trinken, und war guter Dinge, denn er ſah daß ihn die Königstochter noch lieb hatte. Und als er Mahlzeit gehalten hatte, ſprach er 'Herr Wirth, nun hab ich gegeſſen und getrunken, wie der König ißt und trinkt, jetzt will ich an des Königs Hof gehen und die Königstochter heirathen.' Fragte der Wirth 'wie ſoll das zugehen, da ſie ſchon einen Bräutigam hat, und heute die Vermählung gefeiert wird?' Da zog der Jäger das Taſchentuch heraus, das ihm die Königstochter auf dem Drachenberg gegeben hatte, und worin die ſieben Zungen des Unthiers eingewickelt waren, und ſprach 'dazu ſoll mir helfen was ich da in der Hand halte.' Da ſah der Wirth das Tuch an, und ſprach, 'wenn ich alles glaube, ſo glaube ich das nicht, und will wohl Haus und Hof dran ſetzen.' Der Jäger aber nahm einen Beutel mit tauſend Goldſtücken, ſtellte ihn auf den Tiſch und ſagte 'das ſetze ich dagegen.'

Nun sprach der König an der königlichen Tafel zu seiner Tochter 'was haben die wilden Thiere alle gewollt, die zu dir gekommen und in mein Schloß ein- und ausgegangen sind?' Da antwortete sie 'ich darfs nicht sagen, aber schickt hin und laßt den Herrn dieser Thiere holen, so werdet ihr wohl thun.' Der König schickte einen Diener ins Wirthshaus und ließ den fremden Mann einladen, und der Diener kam gerade wie der Jäger mit dem Wirth gewettet hatte. Da sprach er 'sieht er, Herr Wirth, da schickt der König einen Diener, und läßt mich einladen, aber ich gehe so noch nicht.' Und zu dem Diener sagte er 'ich lasse den Herrn König bitten daß er mir königliche Kleider schickt, einen Wagen mit sechs Pferden und Diener, die mir aufwarten.' Als der König die Antwort hörte, sprach er zu seiner Tochter 'was soll ich thun?' Sagte sie 'laßt ihn holen wie ers verlangt, so werdet ihr wohl thun.' Da schickte der König königliche Kleider, einen Wagen mit sechs Pferden und Diener, die ihm aufwarten sollten. Als der Jäger sie kommen sah, sprach er 'sieht er, Herr Wirth, nun werde ich abgeholt wie ich es verlangt habe,' und zog die königlichen Kleider an, nahm das Tuch mit den Drachenzungen und fuhr zum König. Als ihn der König kommen sah, sprach er zu seiner Tochter 'wie soll ich ihn empfangen?' Antwortete sie 'geht ihm entgegen, so werdet ihr wohl thun.' Da gieng ihm der König entgegen und führte ihn herauf, und seine Thiere folgten ihm nach. Der König wies ihm einen Platz an neben sich und seiner Tochter, der Marschall saß auf der andern Seite, als Bräutigam, aber der kannte ihn nicht mehr. Nun wurden gerade die sieben Häupter des Drachen zur Schau aufgetragen, und der König sprach 'die sieben Häupter hat der Marschall dem Drachen abgeschlagen, darum geb ich ihm heute meine Tochter zur Gemahlin.' Da stand der Jäger auf, öffnete die sieben Rachen und sprach 'wo sind die sieben Zungen des Drachen?' Da erschrack der Marschall, ward bleich und wußte nicht was er ant-

worten sollte, endlich sagte er in der Angst 'Drachen haben keine Zungen.' Sprach der Jäger 'die Lügner sollten keine haben, aber die Drachenzungen sind das Wahrzeichen des Siegers,' und wickelte das Tuch auf, da lagen sie alle siebene darin, und dann steckte er jede Zunge in den Rachen, in den sie gehörte und sie paßte genau. Darauf nahm er das Tuch, in welches der Name der Königstochter gestickt war, und zeigte es der Jungfrau und fragte sie wem sie es gegeben hätte, da antwortete sie 'dem, der den Drachen getödtet hat.' Und dann rief er sein Gethier, nahm jedem das Halsband und dem Löwen das goldene Schloß ab, und zeigte es der Jungfrau und fragte wem es angehörte. Antwortete sie 'das Halsband und das goldene Schloß waren mein, ich habe es unter die Thiere vertheilt, die den Drachen besiegen halfen.' Da sprach der Jäger 'als ich müde von dem Kampf geruht und geschlafen habe, da ist der Marschall gekommen und hat mir den Kopf abgehauen. Dann hat er die Königstochter fortgetragen und vorgegeben er sei es gewesen, der den Drachen getödtet habe; und daß er gelogen hat, beweise ich mit den Zungen, dem Tuch und dem Halsband.' Und dann erzählte er wie ihn seine Thiere durch eine wunderbare Wurzel geheilt hätten, und daß er ein Jahr lang mit ihnen herumgezogen und endlich wieder hierher gekommen wäre, wo er den Betrug des Marschalls durch die Erzählung des Wirthes erfahren hätte. Da fragte der König seine Tochter, 'ist es wahr, daß dieser den Drachen getödtet hat?' Da antwortete sie 'ja, es ist wahr; jetzt darf ich die Schandthat des Marschalls offenbaren, weil sie ohne mein Zuthun an den Tag gekommen ist, denn er hat mir das Versprechen zu schweigen abgezwungen. Darum aber habe ich mir ausgehalten daß erst in Jahr und Tag die Hochzeit sollte gefeiert werden.' Da ließ der König zwölf Rathsherrn rufen, die sollten über den Marschall Urtheil sprechen, und die urtheilten daß er müßte von vier Ochsen zerrissen werden. Also ward der Marschall

gerichtet, der König aber übergab seine Tochter dem Jäger und ernannte ihn zu seinem Statthalter im ganzen Reich. Die Hochzeit ward mit großen Freuden gefeiert, und der junge König ließ seinen Vater und Pflegevater holen und überhäufte sie mit Schätzen. Den Wirth vergaß er auch nicht, und ließ ihn kommen und sprach zu ihm 'sieht er, Herr Wirth, die Königstochter habe ich geheirathet, und sein Haus und Hof sind mein.' Sprach der Wirth 'ja, das wäre nach den Rechten.' Der junge König aber sagte 'es soll nach Gnaden gehen: Haus und Hof soll er behalten, und die tausend Goldstücke schenke ich ihm noch dazu.'

Nun waren der junge König und die junge Königin guter Dinge und lebten vergnügt zusammen. Er zog oft hinaus auf die Jagd, weil das seine Freude war, und die treuen Thiere mußten ihn begleiten. Es lag aber in der Nähe ein Wald, von dem hieß es, er wäre nicht geheuer, und wäre einer erst darin, so käm er nicht leicht wieder heraus. Der junge König hatte aber große Lust darin zu jagen, und ließ dem alten König keine Ruhe bis er es ihm erlaubte. Nun ritt er mit einer großen Begleitung aus, und als er zu dem Wald kam, sah er eine schneeweiße Hirschkuh darin und sprach zu seinen Leuten 'haltet hier bis ich zurück komme, ich will das schöne Wild jagen,' und ritt ihm nach in den Wald hinein, und nur seine Thiere folgten ihm. Die Leute hielten und warteten bis Abend, aber er kam nicht wieder: da ritten sie heim und erzählten der jungen Königin 'der junge König ist im Zauberwald einer weißen Hirschkuh nachgejagt, und ist nicht wieder gekommen.' Da war sie in großer Besorgniß um ihn. Er war aber dem schönen Wild immer nachgeritten, und konnte es niemals einholen; wenn er meinte es wäre schußrecht, so sah er es gleich wieder in weiter Ferne dahin springen, und endlich verschwand es ganz. Nun merkte er daß er tief in den Wald hineingerathen war, nahm sein Horn und blies, aber er

bekam keine Antwort, denn ſeine Leute konntens nicht hören. Und da auch die Nacht einbrach, ſah er daß er dieſen Tag nicht heim kommen könnte, ſtieg ab, machte ſich bei einem Baum ein Feuer an und wollte dabei übernachten. Als er bei dem Feuer ſaß, und ſeine Thiere ſich auch neben ihn gelegt hatten, däuchte ihn als hörte er eine menſchliche Stimme: er ſchaute umher, konnte aber nichts bemerken. Bald darauf hörte er wieder ein Ächzen wie von oben her, da blickte er in die Höhe und ſah ein altes Weib auf dem Baum ſitzen, das jammerte in einem fort 'hu, hu, hu, was mich friert!' Sprach er 'ſteig herab und wärme dich, wenn dich friert.' Sie aber ſagte 'nein, deine Thiere beißen mich.' Antwortete er 'ſie thun dir nichts, altes Mütterchen, komm nur herunter.' Sie war aber eine Hexe und ſprach 'ich will dir eine Ruthe von dem Baum herabwerfen, wenn du ſie damit auf den Rücken ſchlägſt, thun ſie mir nichts.' Da warf ſie ihm ein Rüthlein herab, und er ſchlug ſie damit, alsbald lagen ſie ſtill und waren in Stein verwandelt. Und als die Hexe vor den Thieren ſicher war, ſprang ſie herunter und rührte auch ihn mit einer Ruthe an und verwandelte ihn in Stein. Darauf lachte ſie und ſchleppte ihn und die Thiere in einen Graben, wo ſchon mehr ſolcher Steine lagen.

Als aber der junge König gar nicht wieder kam, ward die Angſt und Sorge der Königin immer größer. Nun trug ſich zu daß gerade in dieſer Zeit der andere Bruder, der bei der Trennung gen Oſten gewandelt war, in das Königreich kam. Er hatte einen Dienſt geſucht und keinen gefunden, war dann herumgezogen hin und her, und hatte ſeine Thiere tanzen laſſen. Da fiel ihm ein er wollte einmal nach dem Meſſer ſehen, das ſie bei ihrer Trennung in einen Baumſtamm geſtoßen hatten, um zu erfahren wie es ſeinem Bruder ginge. Wie er dahin kam, war ſeines Bruders Seite halb verroſtet und halb war ſie noch blank. Da erſchrak er

und dachte 'meinem Bruder muß ein großes Unglück zugestoßen sein, doch kann ich ihn vielleicht noch retten, denn die Hälfte des Messers ist noch blank.' Er zog mit seinen Thieren gen Westen, und als er in das Stadtthor kam, trat ihm die Wache entgegen und fragte ob sie ihn bei seiner Gemahlin melden sollte: die junge Königin wäre schon seit ein paar Tagen in großer Angst über sein Ausbleiben und fürchtete er wäre im Zauberwald umgekommen. Die Wache nemlich glaubte nicht anders als er wäre der junge König selbst, so ähnlich sah er ihm, und hatte auch die wilden Thiere hinter sich laufen. Da merkte er daß von seinem Bruder die Rede war und dachte 'es ist das beste, ich gebe mich für ihn aus, so kann ich ihn wohl leichter erretten. Also ließ er sich von der Wache ins Schloß begleiten, und ward mit großen Freuden empfangen. Die junge Königin meinte nicht anders als es wäre ihr Gemahl und fragte ihn warum er so lange ausgeblieben wäre. Er antwortete 'ich hatte mich in einem Walde verirrt und konnte mich nicht eher wieder heraus finden.' Abends ward er in das königliche Bette gebracht, aber er legte ein zweischneidiges Schwert zwischen sich und die junge Königin: sie wußte nicht, was das heißen sollte, getraute aber nicht zu fragen.

Da blieb er ein paar Tage und erforschte derweil alles, wie es mit dem Zauberwald beschaffen war, endlich sprach er 'ich muß noch einmal dort jagen.' Der König und die junge Königin wollten es ihm ausreden, aber er bestand darauf und zog mit großer Begleitung hinaus. Als er in den Wald gekommen war, ergieng es ihm wie seinem Bruder, er sah eine weiße Hirschkuh und sprach zu seinen Leuten 'bleibt hier und wartet, bis ich wiederkomme, ich will das schöne Wild jagen,' ritt in den Wald hinein, und seine Thiere liefen ihm nach. Aber er konnte die Hirschkuh nicht einholen, und gerieth so tief in den Wald, daß er darin übernachten mußte. Und als er ein Feuer angemacht hatte, hörte er

über ſich ächzen 'hu, hu, hu, wie mich friert!' Da ſchaute er hinauf, und es ſaß dieſelbe Hexe oben im Baum. Sprach er 'wenn dich friert, ſo komm herab, altes Mütterchen, und wärme dich.' Antwortete ſie 'nein, deine Thiere beißen mich.' Er aber ſprach 'ſie thun dir nichts.' Da rief ſie 'ich will dir eine Ruthe hinabwerfen, wenn du ſie damit ſchlägſt, ſo thun ſie mir nichts.' Wie der Jäger das hörte, traute er der Alten nicht, und ſprach 'meine Thiere ſchlag ich nicht, komm du herunter, oder ich hol dich.' Da rief ſie 'was willſt du wohl? du thuſt mir noch nichts.' Er aber antwortete 'kommſt du nicht, ſo ſchieß ich dich herunter.' Sprach ſie 'ſchieß nur zu, vor deinen Kugeln fürchte ich mich nicht.' Da legte er an und ſchoß nach ihr, aber die Hexe war feſt gegen alle Bleikugeln, lachte daß es gellte, und rief 'du ſollſt mich noch nicht treffen.' Der Jäger wußte Beſcheid, riß ſich drei ſilberne Knöpfe vom Rock und lud ſie in die Büchſe, denn dagegen war ihre Kunſt umſonſt, und als er losdrückte, ſtürzte ſie gleich mit Geſchrei herab. Da ſtellte er den Fuß auf ſie und ſprach 'alte Hexe, wenn du nicht gleich geſtehſt wo mein Bruder iſt, ſo pack ich dich auf mit beiden Händen und werfe dich ins Feuer.' Sie war in großer Angſt, bat um Gnade und ſagte 'er liegt mit ſeinen Thieren verſteinert in einem Graben.' Da zwang er ſie mit hinzugehen, drohte ihr und ſprach 'alte Meerkatze, jetzt machſt du meinen Bruder und alle Geſchöpfe, die hier liegen, lebendig, oder du kommſt ins Feuer.' Sie nahm eine Ruthe und rührte die Steine an, da wurde ſein Bruder mit den Thieren wieder lebendig, und viele andere, Kaufleute, Handwerker, Hirten, ſtanden auf, dankten für ihre Befreiung und zogen heim. Die Zwillingsbrüder aber, als ſie ſich wiederſahen, küßten ſich und freuten ſich von Herzen. Dann griffen ſie die Hexe, banden ſie und legten ſie ins Feuer, und als ſie verbrannt war, da that ſich der Wald von ſelbſt auf, und war licht und hell,

und man konnte das königliche Schloß auf drei Stunden Wegs sehen.

Nun giengen die zwei Brüder zusammen nach Haus und erzählten einander auf dem Weg ihre Schicksale. Und als der jüngste sagte, er wäre an des Königs Statt Herr im ganzen Lande, sprach der andere ‘das hab ich wohl gemerkt, denn als ich in die Stadt kam und für dich angesehen ward, da geschah mir alle königliche Ehre: die junge Königin hielt mich für ihren Gemahl, und ich mußte an ihrer Seite essen und in deinem Bett schlafen.’ Wie das der andere hörte, ward er so eifersüchtig und zornig, daß er sein Schwert zog und seinem Bruder den Kopf abschlug. Als dieser aber todt da lag, und er sein rothes Blut fließen sah, reute es ihn gewaltig: ‘mein Bruder hat mich erlöst,’ rief er aus, ‘und ich habe ihn dafür getödtet!’ und jammerte laut. Da kam sein Hase und erbot sich von der Lebenswurzel zu holen, sprang fort und brachte sie noch zu rechter Zeit: und der Todte ward wieder ins Leben gebracht und merkte gar nichts von der Wunde.

Darauf zogen sie weiter, und der jüngste sprach ‘du siehst aus wie ich, hast königliche Kleider an wie ich, und die Thiere folgen dir nach wie mir: wir wollen zu den entgegengesetzten Thoren eingehen und von zwei Seiten zugleich beim alten König anlangen.’ Also trennten sie sich, und bei dem alten König kam zu gleicher Zeit die Wache von dem einen und dem andern Thore und meldete der junge König mit den Thieren wäre von der Jagd angelangt. Sprach der König ‘es ist nicht möglich, die Thore liegen eine Stunde weit aus einander.’ Indem aber kamen von zwei Seiten die beiden Brüder in den Schloßhof hinein und stiegen beide herauf. Da sprach der König zu seiner Tochter ‘sag an welcher ist dein Gemahl? es sieht einer aus wie der andere, ich kanns nicht wissen.’ Sie war da in großer Angst und konnte es

nicht ſagen, endlich fiel ihr das Halsband ein, das ſie den Thieren gegeben hatte, ſuchte und fand an dem einen Löwen ihr goldenes Schlößchen: da rief ſie vergnügt, 'der, dem dieſer Löwe nachfolgt, der iſt mein rechter Gemahl.' Da lachte der junge König und ſagte 'ja, das iſt der rechte,' und ſie ſetzten ſich zuſammen zu Tiſch, aßen und tranken, und waren fröhlich. Abends, als der junge König zu Bett gieng, ſprach ſeine Frau 'warum haſt du die vorigen Nächte immer ein zweiſchneidiges Schwert in unſer Bett gelegt, ich habe geglaubt, du wollteſt mich todtſchlagen.' Da erkannte er wie treu ſein Bruder geweſen war.

61.

Das Bürle.

Es war ein Dorf, darin ſaßen lauter reiche Bauern und nur ein armer, den nannten ſie das Bürle (Bäuerlein). Er hatte nicht einmal eine Kuh und noch weniger Geld eine zu kaufen: und er und ſeine Frau hätten ſo gern eine gehabt. Einmal ſprach er zu ihr 'hör, ich habe einen guten Gedanken, da iſt unſer Gevatter Schreiner, der ſoll uns ein Kalb aus Holz machen und braun anſtreichen, daß es wie ein anderes ausſieht, mit der Zeit wirds wohl groß und gibt eine Kuh.' Der Frau gefiel das auch, und der Gevatter Schreiner zimmerte und hobelte das Kalb zurecht, ſtrich es an, wie ſichs gehörte, und machte es ſo, daß es den Kopf herab ſenkte, als fräße es.

Wie die Kühe des andern Morgens ausgetrieben wurden, rief das Bürle den Hirt herein und ſprach 'ſeht, da hab ich ein Kälbchen, aber es iſt noch klein und muß noch getragen werden.' Der Hirt ſagte 'ſchon gut,' nahms in ſeinen Arm, trugs hinaus auf die Weide und ſtellte es ins Gras. Das Kälbchen blieb da immer ſtehen wie eins das frißt, und der Hirt ſprach 'das wird bald ſelber laufen, guck einer was es ſchon frißt!' Abends als er die Herde wieder heim treiben wollte, ſprach er zu dem Kalb 'kannſt du da ſtehen und dich ſatt freſſen, ſo kannſt du auch auf deinen vier Beinen gehen, ich mag dich nicht wieder auf dem Arm heim ſchleppen.' Das Bürle ſtand aber vor der Hausthüre und wartete auf ſein Kälbchen: als nun der Kuhhirt durchs Dorf trieb, und das Kälbchen fehlte, fragte er danach. Der Hirt antwortete 'das

ſteht noch immer draußen und frißt: es wollte nicht aufhören und nicht mitgehen.' Bürle aber ſprach 'ei was, ich muß mein Vieh wieder haben.' Da giengen ſie zuſammen nach der Wieſe zurück, aber einer hatte das Kalb geſtohlen, und es war fort. Sprach der Hirt 'es wird ſich wohl verlaufen haben.' Das Bürle aber ſagte 'mir nicht ſo!' und führte den Hirten vor den Schultheiß, der verdammte ihn für ſeine Nachläſſigkeit daß er dem Bürle für das entkommene Kalb mußte eine Kuh geben.

Nun hatte das Bürle und ſeine Frau die lang gewünſchte Kuh; ſie freuten ſich von Herzen, hatten aber kein Futter, und konnten ihr nichts zu freſſen geben, alſo mußte ſie bald geſchlachtet werden. Das Fleiſch ſalzten ſie ein, und das Bürle gieng in die Stadt und wollte das Fell dort verkaufen, um für den Erlös ein neues Kälbchen zu beſtellen. Unterwegs kam er an eine Mühle, da ſaß ein Rabe mit gebrochenen Flügeln, den nahm er aus Erbarmen auf und wickelte ihn in das Fell. Weil aber das Wetter ſo ſchlecht ward, und Wind und Regen ſtürmte, konnte er nicht weiter, kehrte in die Mühle ein und bat um Herberge. Die Müllerin war allein zu Haus und ſprach zu dem Bürle 'da leg dich auf die Streu,' und gab ihm ein Käſebrot. Das Bürle aß und legte ſich nieder, ſein Fell neben ſich, und die Frau dachte 'der iſt müde und ſchläft.' Indem kam der Pfaff, die Frau Müllerin empfieng ihn wohl und ſprach 'mein Mann iſt aus, da wollen wir uns tractieren.' Bürle horchte auf und wies von tractieren hörte, ärgerte es ſich daß es mit Käſebrot hätte vorlieb nehmen müſſen. Da trug die Frau herbei, und trug viererlei auf, Braten, Salat, Kuchen und Wein.

Wie ſie ſich nun ſetzten und eſſen wollten, klopfte es draußen. Sprach die Frau 'ach Gott, das iſt mein Mann!' Geſchwind verſteckte ſie den Braten in die Ofenkachel, den Wein unters Kopfkiſſen, den Salat aufs Bett, den Kuchen unters Bett, und den Pfaff in den Schrank auf dem Hausehrn. Danach machte ſie dem

Mann auf und ſprach 'gottlob, daß du wieder hier biſt! Das iſt ein Wetter, als wenn die Welt untergehen ſollte! Der Müller ſahs Bürle auf dem Streu liegen und fragte 'was will der Kerl da?' 'Ach,' ſagte die Frau, 'der arme Schelm kam in dem Sturm und Regen, und bat um ein Obdach, da hab ich ihm ein Käſebrot gegeben, und ihm die Streu angewieſen.' Sprach der Mann 'ich habe nichts dagegen, aber ſchaff mir bald etwas zu eſſen.' Die Frau ſagte 'ich habe aber nichts als Käſebrot.' 'Ich bin mit allem zufrieden,' antwortete der Mann, 'meinetwegen mit Käſebrot,' ſah das Bürle an und rief 'komm und iß noch einmal mit.' Bürle ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſtand auf und aß mit. Danach ſah der Müller das Fell auf der Erde liegen, in dem der Rabe ſteckte, und fragte 'was haſt du da?' Antwortete das Bürle 'da hab ich einen Wahrſager drin.' 'Kann der mir auch wahrſagen?' ſprach der Müller. 'Warum nicht?' antwortete das Bürle, 'er ſagt aber nur vier Dinge, und das fünfte behält er bei ſich.' Der Müller war neugierig, und ſprach 'laß ihn einmal wahrſagen.' Da drückte Bürle dem Raben auf den Kopf, daß er quackte und 'krr krr' machte. Sprach der Müller 'was hat er geſagt?' Bürle antwortete 'erſtens hat er geſagt es ſteckte Wein unterm Kopfkiſſen.' 'Das wäre des Guckguck!' rief der Müller, gieng hin und fand den Wein. 'Nun weiter' ſprach der Müller. Das Bürle ließ den Raben wieder quackſen und ſprach 'zweitens, hat er geſagt, wäre Braten in der Ofenkachel.' 'Das wäre des Guckguck!' rief der Müller, gieng hin und fand den Braten. Bürle ließ den Raben noch mehr weiſſagen und ſprach 'drittens, hat er geſagt, wäre Salat auf dem Bett.' 'Das wäre des Guckguck!' rief der Müller, gieng hin und fand den Salat. Endlich drückte das Bürle den Raben noch einmal, daß er knurrte, und ſprach 'viertens, hat er geſagt, wäre Kuchen unterm Bett.' 'Das wäre des Guckguck!' rief der Müller, gieng hin und fand den Kuchen.'

Nun ſetzten ſich die zwei zuſammen an den Tiſch, die Müllerin aber kriegte Todesängſte, legte ſich ins Bett und nahm alle Schlüſſel zu ſich. Der Müller hätte auch gern das fünfte gewußt, aber Bürle ſprach 'erſt wollen wir die vier andern Dinge ruhig eſſen, denn das fünfte iſt etwas ſchlimmes.' So aßen ſie und danach ward gehandelt wie viel der Müller für die fünfte Wahrſagung geben ſollte, bis ſie um dreihundert Thaler einig wurden. Da drückte das Bürle dem Raben noch einmal an den Kopf, daß er laut quackte. Fragte der Müller 'was hat er geſagt?' Antwortete das Bürle 'er hat geſagt draußen im Schrank auf dem Hausehrn, da ſteckte der Teufel.' Sprach der Müller 'der Teufel muß hinaus,' und ſperrte die Hausthür auf, die Frau aber mußte den Schlüſſel hergeben, und Bürle ſchloß den Schrank auf. Da lief der Pfaff was er konnte hinaus, und der Müller ſprach 'ich habe den ſchwarzen Kerl mit meinen Augen geſehen: es war richtig.' Bürle aber machte ſich am andern Morgen in der Dämmerung mit den dreihundert Thalern aus dem Staub.

Daheim that ſich das Bürle allgemach auf, baute ein hübſches Haus, und die Bauern ſprachen 'das Bürle iſt gewiß geweſen wo der goldene Schnee fällt und man das Geld mit Scheffeln heim trägt.' Da ward Bürle vor den Schultheiß gefordert, es ſollte ſagen woher ſein Reichthum käme. Antwortete es 'ich habe mein Kuhfell in der Stadt für dreihundert Thaler verkauft.' Als die Bauern das hörten, wollten ſie auch den großen Vortheil genießen, liefen heim, ſchlugen all ihre Kühe todt und zogen die Felle ab, um ſie in der Stadt mit dem großen Gewinn zu verkaufen. Der Schultheiß ſprach 'meine Magd muß aber vorangehen.' Als dieſe zum Kaufmann in die Stadt kam, gab er ihr nicht mehr als drei Thaler für ein Fell; und als die übrigen kamen, gab er ihnen nicht einmal ſo viel und ſprach 'was ſoll ich mit all den Häuten anfangen?'

Nun ärgerten sich die Bauern daß sie vom Bürle hinters Licht geführt waren, wollten Rache an ihm nehmen und verklagten es wegen des Betrugs bei dem Schultheiß. Das unschuldige Bürle ward einstimmig zum Tod verurtheilt, und sollte in einem durchlöcherten Faß ins Wasser gerollt werden. Bürle ward hinausgeführt und ein Geistlicher gebracht, der ihm eine Seelenmesse lesen sollte. Die andern mußten sich alle entfernen, und wie das Bürle den Geistlichen anblickte, so erkannte es den Pfaffen, der bei der Frau Müllerin gewesen war. Sprach es zu ihm 'ich hab euch aus dem Schrank befreit, befreit mich aus dem Faß.' Nun trieb gerade der Schäfer mit einer Herde Schafe daher, von dem das Bürle wußte daß er längst gerne Schultheiß geworden wäre, da schrie es aus allen Kräften 'nein, ich thus nicht! und wenns die ganze Welt haben wollte, nein, ich thus nicht!' Der Schäfer, der das hörte, kam herbei und fragte 'was hast du vor? was willst du nicht thun?' Bürle sprach 'da wollen sie mich zum Schultheiß machen, wenn ich mich in das Faß setze, aber ich thus nicht.' Der Schäfer sagte 'wenns weiter nichts ist, um Schultheiß zu werden, wollte ich mich gleich in das Faß setzen.' Bürle sprach 'willst du dich hinein setzen, so wirst du auch Schultheiß.' Der Schäfer wars zufrieden, setzte sich hinein, und das Bürle schlug den Deckel drauf; dann nahm es die Herde des Schäfers für sich und trieb sie fort. Der Pfaff aber gieng zur Gemeinde und sagte die Seelenmesse wäre gelesen. Da kamen sie und rollten das Faß nach dem Wasser hin. Als das Faß zu rollen anfieng, rief der Schäfer 'ich will ja gerne Schultheiß werden.' Sie glaubten nicht anders als das Bürle schrie so, und sprachen 'das meinen wir auch, aber erst sollst du dich da unten umsehen,' und rollten das Faß ins Wasser hinein.

Darauf giengen die Bauern heim, und wie sie ins Dorf kamen, so kam auch das Bürle daher, trieb eine Herde Schafe ruhig ein

und war ganz zufrieden. Da erſtaunten die Bauern und ſprachen 'Bürle, wo kommſt du her? kommſt du aus dem Waſſer!' Freilich,' antwortete das Bürle, 'ich bin verſunken tief, tief, bis ich endlich auf den Grund kam: ich ſtieß dem Faß den Boden aus und kroch hervor, da waren ſchöne Wieſen, auf denen viele Lämmer weideten, davon brachte ich mir die Herde mit.' Sprachen die Bauern 'ſind noch mehr da?' 'O ja,' ſagte das Bürle, 'mehr als ihr brauchen könnt.' Da verabredeten ſich die Bauern daß ſie ſich auch Schafe holen wollten, jeder eine Herde; der Schultheiß aber ſagte 'ich komme zuerſt.' Nun giengen ſie zuſammen zum Waſſer, da ſtanden gerade am blauen Himmel kleine Flockwolken, die man Lämmerchen nennt, die ſpiegelten ſich im Waſſer ab, da riefen die Bauern 'wir ſehen ſchon die Schafe unten auf dem Grund.' Der Schulz drängte ſich hervor und ſagte 'nun will ich zuerſt hinunter und mich umſehen; wenns gut iſt, will ich euch rufen.' Da ſprang er hinein, 'plump' klang es im Waſſer. Sie meinten nicht anders als er riefe ihnen zu 'kommt!' und der ganze Haufe ſtürzte in einer Haſt hinter ihm drein. Da war das Dorf ausgeſtorben, und Bürle als der einzige Erbe ward ein reicher Mann.

62.

Die Bienenkönigin.

Zwei Königssöhne giengen einmal auf Abenteuer und geriethen in ein wildes, wüstes Leben, so daß sie gar nicht wieder nach Haus kamen. Der jüngste, welcher der Dummling hieß, machte sich auf und suchte seine Brüder: aber wie er sie endlich fand, verspotteten sie ihn, daß er mit seiner Einfalt sich durch die Welt schlagen wollte, und sie zwei könnten nicht durchkommen, und wären doch viel klüger. Sie zogen alle drei miteinander fort und kamen an einen Ameisenhaufen. Die zwei ältesten wollten ihn aufwühlen und sehen wie die kleinen Ameisen in der Angst herumkröchen und ihre Eier forttrügen, aber der Dummling sagte 'laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie stört.' Da giengen sie weiter und kamen an einen See, auf dem schwammen viele viele Enten. Die zwei Brüder wollten ein paar fangen und braten, aber der Dummling ließ es nicht zu, und sprach 'laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie tödtet.' Endlich kamen sie an ein Bienennest, darin war so viel Honig, daß er am Stamm herunterlief. Die zwei wollten Feuer unter den Baum legen und die Bienen ersticken, damit sie den Honig wegnehmen könnten. Der Dummling hielt sie aber wieder ab, und sprach 'laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie verbrennt.' Endlich kamen die drei Brüder in ein Schloß, wo in den Ställen lauter steinerne Pferde standen, auch war kein Mensch zu sehen, und sie giengen durch alle Säle, bis sie vor eine Thür ganz am Ende kamen, davor hiengen drei Schlösser; es war aber mitten in der Thüre

ein Lädlein, dadurch konnte man in die Stube sehen. Da sahen sie ein graues Männchen, das an einem Tisch saß. Sie riefen es an, einmal, zweimal, aber es hörte nicht: endlich riefen sie zum drittenmal, da stand es auf, öffnete die Schlösser und kam heraus. Er sprach aber kein Wort, sondern führte sie zu einem reichbesetzten Tisch; und als sie gegessen und getrunken hatten, brachte es einen jeglichen in sein eigenes Schlafgemach. Am andern Morgen kam das graue Männchen zu dem ältesten, winkte und leitete ihn zu einer steinernen Tafel, darauf standen drei Aufgaben geschrieben, wodurch das Schloß erlöst werden könnte. Die erste war, in dem Wald unter dem Moos lagen die Perlen der Königstochter, tausend an der Zahl, die mußten aufgesucht werden, und wenn vor Sonnenuntergang noch eine einzige fehlte, so ward der, welcher gesucht hatte, zu Stein. Der älteste gieng hin und suchte den ganzen Tag, als aber der Tag zu Ende war, hatte er erst hundert gefunden; es geschah wie auf der Tafel stand, er ward in Stein verwandelt. Am folgenden Tag unternahm der zweite Bruder das Abenteuer: es gieng ihm aber nicht viel besser als dem ältesten, er fand nicht mehr als zweihundert Perlen, und ward zu Stein. Endlich kam auch an den Dummling die Reihe, der suchte im Moos, es war aber so schwer die Perlen zu finden und gieng so langsam. Da setzte er sich auf einen Stein und weinte. Und wie er so saß, kam der Ameisenkönig, dem er einmal das Leben erhalten hatte, mit fünftausend Ameisen, und es währte gar nicht lange, so hatten die kleinen Thiere die Perlen mit einander gefunden und auf einen Haufen getragen. Die zweite Aufgabe aber war, den Schlüssel zu der Schlafkammer der Königstochter aus der See zu holen. Wie der Dummling zur See kam, schwammen die Enten, die er einmal gerettet hatte, heran, tauchten unter, und holten den Schlüssel aus der Tiefe. Die dritte Aufgabe aber war die schwerste, aus den drei schlafenden Töchtern des Königs sollte

die jüngſte und die liebſte heraus geſucht werden. Sie glichen ſich aber vollkommen, und waren durch nichts verſchieden, als daß ſie, bevor ſie eingeſchlafen waren, verſchiedene Süßigkeiten gegeſſen hatten, die älteſte ein Stück Zucker, die zweite ein wenig Syrup, die jüngſte einen Löffel voll Honig. Da kam die Bienenkönigin von den Bienen, die der Dummling vor dem Feuer geſchützt hatte, und verſuchte den Mund von allen dreien, zuletzt blieb ſie auf dem Mund ſitzen, der Honig gegeſſen hatte, und ſo erkannte der Königsſohn die rechte. Da war der Zauber vorbei, alles war aus dem Schlaf erlöſt, und wer von Stein war, erhielt ſeine menſchliche Geſtalt wieder. Und der Dummling vermählte ſich mit der jüngſten und liebſten, und ward König nach ihres Vaters Tod; ſeine zwei Brüder aber erhielten die beiden andern Schweſtern.

63.

Die drei Federn.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, davon waren zwei klug und geſcheidt, aber der dritte ſprach nicht viel, war einfältig und hieß nur der Dummling. Als der König alt und ſchwach ward und an ſein Ende dachte, wußte er nicht welcher von ſeinen Söhnen nach ihm das Reich erben ſollte. Da ſprach er zu ihnen 'ziehet aus, und wer mir den feinſten Teppich bringt, der ſoll nach meinem Tod König ſein.' Und damit es keinen Streit unter ihnen gab, führte er ſie vor ſein Schloß, blies drei Federn in die Luft und ſprach 'wie die fliegen, ſo ſollt ihr ziehen.' Die eine Feder flog nach Oſten, die andere nach Weſten, die dritte flog aber gerad aus, und flog nicht weit, ſondern fiel bald zur Erde. Nun gieng der eine Bruder rechts, der andere gieng links, und ſie lachten den Dummling aus, der bei der dritten Feder da wo ſie nieder gefallen war, bleiben mußte.

Der Dummling ſetzte ſich nieder und war traurig. Da bemerkte er auf einmal daß neben der Feder eine Fallthüre lag. Er hob ſie in die Höhe, fand eine Treppe und ſtieg hinab. Da kam er vor eine andere Thüre, klopfte an, und hörte wie es inwendig rief

'Jungfer grün und klein,
Hutzelbein,
Hutzelbeins Hündchen,
Hutzel hin und her,
laß geſchwind ſehen, wer draußen wär.'

Die Thüre that ſich auf, und er ſah eine große dicke Itſche (Kröte) ſitzen und rings um ſie eine Menge kleiner Itſchen. Die dicke Itſche fragte was ſein Begehren wäre. Er antwortete 'ich hätte gerne den ſchönſten und feinſten Teppich.' Da rief ſie eine junge und ſprach

'Jungfer grün und klein,
Hutzelbein,
Hutzelbeins Hündchen,
Hutzel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.'

Die junge Itſche holte die Schachtel, und die dicke Itſche machte ſie auf und gab dem Dummling einen Teppich daraus, ſo ſchön und ſo fein, wie oben auf der Erde keiner kommt gewebt werden. Da dankte er ihr und ſtieg wieder hinauf.

Die beiden andern hatten aber ihren jüngſten Bruder für ſo albern gehalten, daß ſie glaubten er würde gar nichts finden und aufbringen. 'Was ſollen wir uns mit Suchen groß Mühe geben' ſprachen ſie, nahmen dem erſten beſten Schäfersweib, das ihnen begegnete, die groben Tücher vom Leib und trugen ſie dem König heim. Zu derſelben Zeit kam auch der Dummling zurück, und brachte ſeinen ſchönen Teppich, und als der König den ſah, erſtaunte er, und ſprach 'wenn es dem Recht nach gehen ſoll, ſo gehört dem jüngſten das Königreich.' Aber die zwei andern ließen dem Vater keine Ruhe und ſprachen unmöglich könnte der Dummling, dem es in allen Dingen an Verſtand fehlte, König werden, und baten ihn er möchte eine neue Bedingung machen. Da ſagte der Vater, 'der ſoll das Reich erben, der mir den ſchönſten Ring bringt,' führte die drei Brüder hinaus, und blies drei Federn in die Luft, denen ſie nachgehen ſollten. Die zwei älteſten zogen wieder nach Oſten und Weſten, und für den Dummling flog die Feder gerade aus und fiel neben der Erdthüre nieder. Da ſtieg er

wieder hinab zu der dicken Itſche und ſagte ihr daß er den ſchönſten Ring brauchte. Sie ließ ſich gleich ihre große Schüchtel holen und gab ihm daraus einen Ring, der glänzte von Edelſteinen und war ſo ſchön daß ihn kein Goldſchmied auf der Erde hätte machen können. Die zwei älteſten lachten über den Dummling, der einen goldenen Ring ſuchen wollte, gaben ſich gar keine Mühe, ſondern ſchlugen einem alten Wagenring die Nägel aus und brachten ihn dem König. Als aber der Dummling ſeinen goldenen Ring vorzeigte, ſo ſprach der Vater abermals 'ihm gehört das Reich.' Die zwei älteſten ließen nicht ab den König zu quälen, bis er noch eine dritte Bedingung machte und den Ausſpruch that, der ſollte das Reich haben, der die ſchönſte Frau heimbrächte. Die drei Federn blies er nochmals in die Luft, und ſie flogen wie die vorigemale.

Da gieng der Dummling ohne weiteres hinab zu der dicken Itſche und ſprach 'ich ſoll die ſchönſte Frau heimbringen.' 'Ei,' antwortete die Itſche, 'die ſchönſte Frau! die iſt nicht gleich zur Hand, aber du ſollſt ſie doch haben.' Sie gab ihm eine ausgehöhlte gelbe Rübe mit ſechs Mäuschen beſpannt. Da ſprach der Dummling ganz traurig 'was ſoll ich damit anfangen?' Die Itſche antwortete 'ſetze nur eine von meinen kleinen Itſchen hinein.' Da griff er auf Gerathewohl eine aus dem Kreiß und ſetzte ſie in die gelbe Kutſche, aber kaum ſaß ſie darin, ſo ward ſie zu einem wunderſchönen Fräulein, die Rübe zur Kutſche, und die ſechs Mäuschen zu Pferden. Da küßte er ſie, jagte mit den Pferden davon und brachte ſie zu dem König. Seine Brüder kamen nach, die hatten ſich gar keine Mühe gegeben, eine ſchöne Frau zu ſuchen, ſondern die erſten beſten Bauernweiber mitgenommen. Als der König ſie erblickte, ſprach er 'dem jüngſten gehört das Reich nach meinem Tod.' Aber die zwei älteſten betäubten die Ohren des Königs aufs neue mit ihrem Geſchrei, 'wir könnens nicht zugeben

daß der Dummling König wird,' und verlangten der ſollte den Vorzug haben, deſſen Frau durch einen Ring ſpringen könnte, der da mitten in dem Saal hieng. Sie dachten 'die Bauernweiber können das wohl, die ſind ſtark genug, aber das zarte Fräulein ſpringt ſich todt.' Der alte König gab das auch noch zu. Da ſprangen die zwei Bauernweiber, ſprangen auch durch den Ring, waren aber ſo plump, daß ſie fielen und ihre groben Arme und Beine entzwei brachen. Darauf ſprang das ſchöne Fräulein, das der Dummling mitgebracht hatte, und ſprang ſo leicht hindurch wie ein Reh, und aller Widerſpruch mußte aufhören. Alſo erhielt er die Krone, und hat lange in Weisheit geherrſcht.

64.

Die goldene Gans.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne, davon hieß der jüngste der Dummling, und wurde verachtet und verspottet, und bei jeder Gelegenheit zurückgesetzt. Es geschah, daß der älteste in den Wald gehen wollte, Holz hauen, und eh er gieng, gab ihm noch seine Mutter einen schönen feinen Eierkuchen und eine Flasche Wein mit, damit er nicht Hunger und Durst litte. Als er in den Wald kam, begegnete ihm ein altes graues Männlein, das bot ihm einen guten Tag und sprach 'gieb mir doch ein Stück Kuchen aus deiner Tasche, und laß mich einen Schluck von deinem Wein trinken, ich bin so hungrig und durstig.' Der kluge Sohn aber antwortete 'geb ich dir meinen Kuchen und meinen Wein, so hab ich selber nichts, pack dich deiner Wege,' ließ das Männlein stehen und gieng fort. Als er nun anfieng einen Baum zu behauen, dauerte es nicht lange, so hieb er fehl, und die Axt fuhr ihm in den Arm, daß er mußte heimgehen und sich verbinden lassen. Das war aber von dem grauen Männchen gekommen.

Darauf gieng der zweite Sohn in den Wald, und die Mutter gab ihm, wie dem ältesten, einen Eierkuchen und eine Flasche Wein. Dem begegnete gleichfalls das alte graue Männchen und hielt um ein Stückchen Kuchen und einen Trunk Wein an. Aber der zweite Sohn sprach auch ganz verständig 'was ich dir gebe, das geht mir selber ab, pack dich deiner Wege,' ließ das Männlein stehen und gieng fort. Die Strafe blieb nicht aus, als er ein paar Hiebe am Baum gethan, hieb er sich ins Bein, daß er mußte nach Haus getragen werden.

Da ſagte der Dummling 'Vater, laß mich einmal hinaus gehen und Holz hauen.' Antwortete der Vater 'deine Brüder haben ſich Schaden dabei gethan, laß dich davon, du verſtehſt nichts davon.' Der Dummling aber bat ſo lange, bis er endlich ſagte 'geh nur hin, durch Schaden wirſt du klug werden.' Die Mutter gab ihm einen Kuchen, der war mit Waſſer in der Aſche gebacken, und dazu eine Flaſche ſaueres Bier. Als er in den Wald kam, begegnete ihm gleichfalls das alte graue Männchen, grüßte ihn und ſprach 'gieb mir ein Stück von deinem Kuchen und einen Trunk aus deiner Flaſche, ich bin ſo hungrig und durſtig.' Antwortete der Dummling 'ich habe aber nur Aſchenkuchen und ſaueres Bier, wenn dir das recht iſt, ſo wollen wir uns ſetzen und eſſen.' Da ſetzten ſie ſich, und als der Dummling ſeinen Aſchenkuchen herausholte, ſo wars ein feiner Eierkuchen, und das ſauere Bier war ein guter Wein. Nun aßen und tranken ſie, und danach ſprach das Männlein 'weil du ein gutes Herz haſt und von dem Deinigen gerne mittheilſt, ſo will ich dir Glück beſcheren. Dort ſteht ein alter Baum, den hau ab, ſo wirſt du in den Wurzeln etwas finden.' Darauf nahm das Männlein Abſchied.

Der Dummling gieng hin und hieb den Baum um, und wie er fiel, ſaß in den Wurzeln eine Gans, die hatte Federn von reinem Gold. Er hob ſie heraus, nahm ſie mit ſich und gieng in ein Wirthshaus, da wollte er übernachten. Der Wirth hatte aber drei Töchter, die ſahen die Gans, waren neugierig was das für ein wunderlicher Vogel wäre und hätten gar gern eine von ſeinen goldenen Federn gehabt. Die älteſte dachte 'es wird ſich ſchon eine Gelegenheit finden wo ich mir eine Feder ausziehen kann,' und als der Dummling einmal hinaus gegangen war, faßte ſie die Gans beim Flügel, aber Finger und Hand blieben ihr daran feſthängen. Bald danach kam die zweite und hatte keinen andern Gedanken als ſich eine goldene Feder zu holen: kaum aber hatte ſie

ihre Schweſter angerührt, ſo blieb ſie feſthängen. Endlich kam auch die dritte in gleicher Abſicht: da ſchrieen die andern 'bleib weg, ums Himmelswillen, bleib weg.' Aber ſie begriff nicht warum ſie wegbleiben ſollte, dachte 'ſind die dabei, ſo kann ich auch dabei ſein,' und ſprang herzu, und wie ſie ihre Schweſter angerührt hatte, ſo blieb ſie an ihr hängen. So mußten ſie die Nacht bei der Gans zubringen.

Am andern Morgen nahm der Dummling die Gans in den Arm, gieng fort, und bekümmerte ſich nicht um die drei Mädchen, die daran hiengen. Sie mußten immer hinter ihm drein laufen, links und rechts, wies ihm in die Beine kam. Mitten auf dem Felde begegnete ihnen der Pfarrer, und als er den Aufzug ſah, ſprach er 'ſchämt euch, ihr garſtigen Mädchen, was lauft ihr dem jungen Burſch durchs Feld nach, ſchickt ſich das?' Damit faßte er die jüngſte an die Hand und wollte ſie zurückziehen: wie er ſie aber anrührte, blieb er gleichfalls hängen und mußte ſelber hinter drein laufen. Nicht lange, ſo kam der Küſter daher, und ſah den Herrn Pfarrer, der drei Mädchen auf dem Fuß folgte. Da verwunderte er ſich und rief 'ei, Herr Pfarrer, wo hinaus ſo geſchwind? vergeßt nicht daß wir heute noch eine Kindtaufe haben, lief auf ihn zu und faßte ihn am Ermel, blieb aber auch feſt hängen. Wie die fünf ſo hinter einander her trabten, kamen zwei Bauern mit ihren Hacken vom Feld: da rief der Pfarrer ſie an und bat ſie möchten ihn und den Küſter los machen. Kaum aber hatten ſie den Küſter angerührt, ſo blieben ſie hängen, und waren ihrer nun ſiebene, die dem Dummling mit der Gans nachliefen.

Er kam darauf in eine Stadt, da herrſchte ein König, der hatte eine Tochter, die war ſo ernſthaft, daß ſie niemand zum lachen bringen konnte. Darum hatte er ein Geſetz gegeben, wer ſie könnte zum lachen bringen, der ſollte ſie heirathen. Der Dummling, als er das hörte, gieng mit ſeiner Gans und ihrem Anhang

vor die Königstochter, und als dieſe die ſieben Menſchen immer hinter einander herlaufen ſah, fieng ſie überlaut an zu lachen und wollte gar nicht wieder aufhören. Da verlangte ſie der Dummling zur Braut, aber dem König gefiel der Schwiegerſohn nicht, er machte allerlei Einwendungen und ſagte er müßte ihm erſt einen Mann bringen, der einen Keller voll Wein austrinken könnte. Der Dummling dachte an das graue Männchen, das könnte ihm wohl helfen, gieng hinaus in den Wald, und auf der Stelle, wo er den Baum abgehauen hatte, ſah er einen Mann ſitzen, der machte ein ganz betrübtes Geſicht. Der Dummling fragte was er ſich ſo ſehr zu Herzen nähme. Da antwortete er 'ich habe ſo großen Durſt, und kann ihn nicht löſchen, das kalte Waſſer vertrage ich nicht, ein Faß Wein hab ich zwar ausgeleert, aber was iſt ein Tropfen auf einem heißen Stein?' 'Da kann ich dir helfen,' ſagte der Dummling, 'komm nur mit mir, du ſollſt ſatt haben.' Er führte ihn darauf in des Königs Keller, und der Mann machte ſich über die großen Fäſſer, trank und trank, daß ihm die Hüften weh thaten, und ehe ein Tag herum war, hatte er den ganzen Keller ausgetrunken. Der Dummling verlangte abermals ſeine Braut, der König aber ärgerte ſich daß ein ſchlechter Burſch, den jedermann einen Dummling nannte, ſeine Tochter davon tragen ſollte, und machte neue Bedingungen: er müßte erſt einen Mann ſchaffen, der einen Berg voll Brot aufeſſen könnte. Der Dummling beſann ſich nicht lange, ſondern gieng gleich hinaus in den Wald: da ſaß auf demſelben Platz ein Mann, der ſchnürte ſich den Leib mit einem Riemen zuſammen, machte ein grämliches Geſicht, und ſagte 'ich habe einen ganzen Backofen voll Raſpelbrot gegeſſen, aber was hilft das, wenn man ſo großen Hunger hat, wie ich: mein Magen bleibt leer, und ich muß mich nur zuſchnüren, wenn ich nicht Hungers ſterben ſoll.' Der Dummling war froh darüber, und ſprach 'mach dich auf und geh mit mir, du ſollſt dich ſatt eſſen.' Er

führte ihn an den Hof des Königs, der hatte alles Mehl aus dem ganzen Reich zuſammenfahren und einen ungeheuern Berg davon backen laſſen: der Mann aber aus dem Walde ſtellte ſich davor, fieng an zu eſſen, und in einem Tag war der ganze Berg verſchwunden. Der Dummling forderte zum drittenmal ſeine Braut, der König aber ſuchte noch einmal Ausflucht, und verlangte ein Schiff das zu Land und zu Waſſer fahren könnte: ‘ſo wie du aber damit angeſegelt kommſt,’ ſagte er, ‘ſo ſollſt du gleich meine Tochter zur Gemahlin haben. Der Dummling gieng gerades Weges in den Wald, da ſaß das alte graue Männchen, dem er ſeinen Kuchen gegeben hatte, und ſagte ‘ich habe für dich getrunken und gegeſſen, ich will dir auch das Schiff geben; das alles thu ich, weil du barmherzig gegen mich geweſen biſt.’ Da gab er ihm das Schiff, das zu Land und zu Waſſer fuhr, und als der König das ſah, konnte er ihm ſeine Tochter nicht länger vorenthalten. Die Hochzeit ward gefeiert, nach des Königs Tod erbte der Dummling das Reich, und lebte lange Zeit vergnügt mit ſeiner Gemahlin.

65.

Allerleirauh.

Es war einmal ein König, der hatte eine Frau mit goldenen Haaren, und sie war so schön, daß sich ihres Gleichen nicht mehr auf Erden fand. Es geschah, daß sie krank lag, und als sie fühlte daß sie bald sterben würde, rief sie den König und sprach 'wenn du nach meinem Tode dich wieder vermählen willst, so nimm keine, die nicht eben so schön ist, als ich bin, und die nicht solche goldene Haare hat, wie ich habe; das mußt du mir versprechen.' Nachdem es ihr der König versprochen hatte, that sie die Augen zu und starb.

Der König war lange Zeit nicht zu trösten und dachte nicht daran, eine zweite Frau zu nehmen. Endlich sprachen seine Räthe 'es geht nicht anders, der König muß sich wieder vermählen, damit wir eine Königin haben.' Nun wurden Boten weit und breit umhergeschickt, eine Braut zu suchen, die an Schönheit der verstorbenen Königin ganz gleich käme. Es war aber keine in der ganzen Welt zu finden, und wenn man sie auch gefunden hätte, so war doch keine da, die solche goldene Haare gehabt hätte. Also kamen die Boten unverrichteter Sache wieder heim.

Nun hatte der König eine Tochter, die war gerade so schön wie ihre verstorbene Mutter, und hatte auch solche goldene Haare. Als sie herangewachsen war, sah sie der König einmal an und sah daß sie in allem seiner verstorbenen Gemahlin ähnlich war und fühlte plötzlich eine heftige Liebe zu ihr. Da sprach er zu seinen Räthen 'ich will meine Tochter heirathen, denn sie ist das Eben-

bild meiner verſtorbenen Frau, und ſonſt kann ich doch keine Braut finden, die ihr gleicht.' Als die Räthe das hörten, erſchraken ſie und ſprachen 'Gott hat verboten daß der Vater ſeine Tochter heirathe, aus der Sünde kann nichts Gutes entſpringen und das Reich wird mit ins Verderben gezogen.' Die Tochter erſchrak noch mehr als ſie den Entſchluß ihres Vaters vernahm, hoffte aber ihn von ſeinem Vorhaben noch abzubringen. Da ſagte ſie zu ihm 'eh ich euren Wunſch erfülle, muß ich erſt drei Kleider haben, eins ſo golden wie die Sonne, eins ſo ſilbern wie der Mond, und eins ſo glänzend wie die Sterne; ferner verlange ich einen Mantel von tauſenderlei Pelz und Rauhwerk zuſammengeſetzt, und ein jedes Thier in euerm Reich muß ein Stück von ſeiner Haut dazu geben.' Sie dachte aber 'das anzuſchaffen iſt ganz unmöglich, und ich bringe damit meinen Vater von ſeinen böſen Gedanken ab.' Der König ließ aber nicht ab, und die geſchickteſten Jungfrauen in ſeinem Reiche mußten die drei Kleider weben, eins ſo golden wie die Sonne, eins ſo ſilbern wie der Mond, und eins ſo glänzend wie die Sterne; und ſeine Jäger mußten alle Thiere im ganzen Reiche auffangen und ihnen ein Stück von ihrer Haut abziehen; daraus ward ein Mantel von tauſenderlei Rauhwerk gemacht. Endlich, als alles fertig war, ließ der König den Mantel herbei holen, breitete ihn vor ihr aus und ſprach 'morgen ſoll die Hochzeit ſein.'

Als nun die Königstochter ſah daß keine Hoffnung mehr war ihres Vaters Herz umzuwenden, ſo faßte ſie den Entſchluß zu entfliehen. In der Nacht, während alles ſchlief, ſtand ſie auf und nahm von ihren Koſtbarkeiten dreierlei, einen goldenen Ring, ein goldenes Spinnrädchen und ein goldenes Haſpelchen; die drei Kleider von Sonne Mond und Sternen, that ſie in eine Nußſchale, zog den Mantel von allerlei Rauhwerk an und machte ſich Geſicht und Hände mit Ruß ſchwarz. Dann befahl ſie ſich Gott

und gieng fort, und gieng die ganze Nacht, bis sie in einen großen Wald kam. Und weil sie müde war, setzte sie sich in einen hohlen Baum, und schlief ein.

Die Sonne gieng auf und sie schlief fort und schlief noch immer, als es schon hoher Tag war. Da trug es sich zu, daß der König, dem dieser Wald gehörte, darin jagte. Als seine Hunde zu dem Baum kamen, schnupperten sie, liefen rings herum und bellten. Sprach der König zu den Jägern 'seht doch was dort für ein Wild sich versteckt hat.' Die Jäger folgten dem Befehl, und als sie wieder kamen, sprachen sie 'in dem hohlen Baum liegt ein wunderliches Thier, wie wir noch niemals eins gesehen haben: an seiner Haut ist tausenderlei Pelz; es liegt aber und schläft.' Sprach der König 'seht zu ob ihrs lebendig fangen könnt, dann bindets auf den Wagen und nehmts mit.' Als die Jäger das Mädchen anfaßten, erwachte es voll Schrecken und rief ihnen zu 'ich bin ein armes Kind, von Vater und Mutter verlassen, erbarmt euch mein und nehmt mich mit.' Da sprachen sie 'Allerleirauh, du bist gut für die Küche, komm nur mit, da kannst du die Asche zusammenkehren.' Also setzten sie es auf den Wagen und fuhren heim in das königliche Schloß. Dort wiesen sie ihm ein Ställchen an unter der Treppe, wo kein Tageslicht hinkam, und sagten 'Rauhthierchen, da kannst du wohnen und schlafen.' Dann ward es in die Küche geschickt, da trug es Holz und Wasser, schürte das Feuer, rupfte das Federvieh, belas das Gemüs, kehrte die Asche und that alle schlechte Arbeit.

Da lebte Allerleirauh lange Zeit recht armselig. Ach, du schöne Königstochter, wie solls mit dir noch werden! Es geschah aber einmal, daß ein Fest im Schloß gefeiert ward, da sprach sie zum Koch 'darf ich ein wenig hinauf gehen und zusehen? ich will mich außen vor die Thüre stellen.' Antwortete der Koch 'ja, geh nur hin, aber in einer halben Stunde mußt du wieder hier sein und

die Asche zusammentragen.' Da nahm sie ihr Öllämpchen, gieng in ihr Ställchen, zog den Pelzrock aus und wusch sich den Ruß von dem Gesicht und den Händen ab, so daß ihre volle Schönheit wieder an den Tag kam. Dann machte sie die Nuß auf und holte ihr Kleid hervor, das wie die Sonne glänzte. Und wie das geschehen war, gieng sie hinauf zum Fest, und alle traten ihr aus dem Weg, denn niemand kannte sie, und meinten nicht anders als daß es eine Königstochter wäre. Der König aber kam ihr entgegen, reichte ihr die Hand und tanzte mit ihr, und dachte in seinem Herzen 'so schön haben meine Augen noch keine gesehen.' Als der Tanz zu Ende war, verneigte sie sich, und wie sich der König umsah, war sie verschwunden, und niemand wußte wohin. Die Wächter, die vor dem Schlosse standen, wurden gerufen und ausgefragt, aber niemand hatte sie erblickt.

Sie war aber in ihr Ställchen gelaufen, hatte geschwind ihr Kleid ausgezogen, Gesicht und Hände schwarz gemacht und den Pelzmantel umgethan, und war wieder Allerleirauh. Als sie nun in die Küche kam, und an ihre Arbeit gehen und die Asche zusammenkehren wollte, sprach der Koch 'laß das gut sein bis morgen und koche mir da die Suppe für den König, ich will auch einmal ein bischen oben zugucken: aber laß mir kein Haar hineinfallen, sonst kriegst du in Zukunft nichts mehr zu essen.' Da gieng der Koch fort, und Allerleirauh kochte die Suppe für den König, und kochte eine Brotsuppe, so gut es konnte, und wie sie fertig war, holte es in dem Ställchen seinen goldenen Ring und legte ihn in die Schüssel, in welche die Suppe angerichtet ward. Als der Tanz zu Ende war, ließ sich der König die Suppe bringen und aß sie, und sie schmeckte ihm so gut, daß er meinte niemals eine bessere Suppe gegessen zu haben. Wie er aber auf den Grund kam, sah er da einen goldenen Ring liegen und konnte nicht begreifen wie er dahin gerathen war. Da befahl er der Koch sollte vor ihn

kommen. Der Koch erſchrack, wie er den Befehl hörte, und ſprach zu Allerleirauh 'gewiß haſt du ein Haar in die Suppe fallen laſſen; wenns wahr iſt, ſo kriegſt du Schläge.' Als er vor den König kam, fragte dieſer wer die Suppe gekocht hätte? Antwortete der Koch 'ich habe ſie gekocht.' Der König aber ſprach 'das iſt nicht wahr, denn ſie war auf andere Art und viel beſſer gekocht als ſonſt.' Antwortete er 'ich muß es geſtehen daß ich ſie nicht gekocht habe, ſondern das Rauhthierchen.' Sprach der König 'geh und laß es herauf kommen.'

Als Allerleirauh kam, fragte der König 'wer biſt du?' 'Ich bin ein armes Kind, das keinen Vater und Mutter mehr hat.' Fragte er weiter 'wozu biſt du in meinem Schloß?' Antwortete es 'ich bin zu nichts gut als daß mir die Stiefeln um den Kopf geworfen werden.' Fragte er weiter 'wo haſt du den Ring her, der in der Suppe war?' Antwortete es 'von dem Ring weiß ich nichts.' Alſo konnte der König nichts erfahren und mußte es wieder fortſchicken.

Über eine Zeit war wieder ein Feſt, da bat Allerleirauh den Koch wie vorigesmal um Erlaubnis zuſehen zu dürfen. Antwortete er 'ja, aber komm in einer halben Stunde wieder und koch dem König die Brotſuppe, die er ſo gerne ißt.' Da lief es in ſein Ställchen, wuſch ſich geſchwind und nahm aus der Nuß das Kleid, das ſo ſilbern war wie der Mond, und that es an. Da gieng ſie hinauf, und glich einer Königstochter: und der König trat ihr entgegen und freute ſich daß er ſie wiederſah, und weil eben der Tanz anhub, ſo tanzten ſie zuſammen. Als aber der Tanz zu Ende war, verſchwand ſie wieder ſo ſchnell daß der König nicht bemerken konnte wo ſie hingieng. Sie ſprang aber in ihr Ställchen, und machte ſich wieder zum Rauhthierchen, und gieng in die Küche, die Brotſuppe zu kochen. Als der Koch oben war, holte es das goldene Spinnrad und that es in die Schüſſel, ſo

daß die Suppe darüber angerichtet wurde. Danach ward sie dem König gebracht, der aß sie und sie schmeckte ihm so gut, wie das vorigemal, und ließ den Koch kommen, der mußte auch diesmal gestehen daß Allerleirauh die Suppe gekocht hätte. Allerleirauh kam da wieder vor den König, aber sie antwortete daß sie nur dazu da wäre, daß ihr die Stiefeln an den Kopf geworfen würden und daß sie von dem goldenen Spinnrädchen gar nichts wüßte.

Als der König zum drittenmal ein Fest anstellte, da gieng es nicht anders als die vorigemale. Der Koch sprach zwar 'du bist eine Hexe, Rauhthierchen, und thust immer etwas in die Suppe, davon sie so gut wird, und dem König besser schmeckt als was ich koche;' doch weil es so bat, so ließ er es auf die bestimmte Zeit hingehen. Nun zog es ein Kleid an, das wie die Sterne glänzte, und trat damit in den Saal. Der König tanzte wieder mit der schönen Jungfrau und meinte daß sie noch niemals so schön gewesen wäre. Und während er tanzte, steckte er ihr, ohne daß sie es merkte, einen goldenen Ring an den Finger, und hatte befohlen daß der Tanz recht lang währen sollte. Wie er zu Ende war, wollte er sie an den Händen fest halten, aber sie riß sich los und sprang so geschwind unter die Leute, daß sie vor seinen Augen verschwand. Sie lief, was sie konnte, in ihr Ställchen unter der Treppe, weil sie aber zu lange und über eine halbe Stunde geblieben war, so konnte sie das schöne Kleid nicht ausziehen, sondern warf nur den Mantel von Pelz darüber, und in der Eile machte sie sich auch nicht ganz rußig, sondern ein Finger blieb weiß. Allerleirauh lief nun in die Küche, kochte dem König die Brotsuppe und legte, wie der Koch fort war, den goldenen Haspel hinein. Der König als er den Haspel auf dem Grunde fand, ließ Allerleirauh rufen: da erblickte er den weißen Finger und sah den Ring, den er im Tanze ihr angesteckt hatte. Da ergriff er sie an der Hand, und hielt sie fest, und als sie sich losmachen und fortspringen wollte,

that ſich der Pelzmantel ein wenig auf, und das Sternenkleid ſchimmerte hervor. Der König faßte den Mantel und riß ihn ab. Da kamen die goldenen Haare hervor und ſie ſtand da in voller Pracht und konnte ſich nicht länger verbergen. Und als ſie Ruß und Aſche aus ihrem Geſicht gewiſcht hatte, da war ſie ſchöner als man noch jemand auf Erden geſehen hat. Der König aber ſprach 'du biſt meine liebe Braut, und wir ſcheiden nimmermehr von einander.' Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und ſie lebten vergnügt bis an ihren Tod.

66.

Häſichenbraut.

Et was ene Frou mit ener Toachter in änen ſchöhnen Goarten mit Koal; dahin kam än Häſichen und froaß zo Wenterszit allen Koal. Da ſeit de Frou zur Toachter 'gäh in den Goarten, und jags Häſichen.' Seits Mäken zum Häſichen 'ſchu! ſchu! du Häſichen, frißt noch allen Koal.' Seits Häſichen 'kumm, Mäken, und ſett dich uf min Haoſenſchwänzeken und kumm mit in min Haoſenhüttchen.' Mäken well nech. Am annern Tog kummts Häſichen weder und frißt den Koal, do ſeit de Frou zur Toachter 'gäh in den Goarten, und jags Häſichen.' Seits Mäken zum Häſichen 'ſchu! ſchu! du Häſichen, frißt noch allen Koal.' Seits Häſichen 'kumm, Mäken, ſett dich uf min Haoſenſchwänzeken und kumm mit mer in min Haoſenhüttchen.' Mäken well nech. Am dretten Tog kummts Häſichen weder und frißt den Koal. Do ſeit de Frou zur Toachter 'gäh in den Goarten und jags Häſichen.' Seits Mäken 'ſchu! ſchu! du Häſichen, frißt noch allen Koal.' Seits Häſichen 'kumm, Mäken, ſett dich uf min Haoſenſchwänzeken und kumm mit mer in min Haoſenhüttchen.' Mäken ſätzt ſich uf den Haoſenſchwänzeken, do brachts Häſichen weit raus in ſin Hüttchen und ſeit 'nu koach Grinkoal und Herſche (Hirſe), ick well de Hochtidlüd beten.' Do kamen alle Hochtidlüd zuſam'm. (Wer waren dann die Hochzeitsleute? das kann ich dir ſagen, wie mirs ein anderer erzählt hat: das waren alle Haſen, und die Krähe war als Pfarrer dabei, die Brautleute zu trauen, und der Fuchs als Küſter, und der Altar war unterm Regenbogen).

Mäken aober was trurig, da se so alleene was. Kummts Häsichen und seit 'thu uf, thu uf, de Hochtidlüt senn fresch (frisch, lustig).' De Braut seit nischt und wint. Häsichen gäht fort, Häsichen kummt weder und seit 'thu uf, thu uf, de Hochtidlüt senn hongrig.' De Braut seit weder nischt und wint. Häsichen gäht fort, Häsichen kummt und seit 'thu uf, thu uf, de Hochtidlüt waorten.' Do seit de Braut nischt und Häsichen gäht fort, aober se macht ene Puppen von Stroah met eren Kleedern, und giebt er eenen Röhrleppel, und set se an den Kessel med Hersche, und gäht zor Motter. Häsichen kummt noch ämahl und seit 'thu uf, thu uf,' und macht uf und smet de Puppe an Kopp, daß er de Hube abfällt.

Do set Häsichen daß sine Braut nech es und gäht fort und es trurig.

67.

Die zwölf Jäger.

Es war einmal ein Königssohn, der hatte eine Braut und hatte sie sehr lieb. Als er nun bei ihr saß und ganz vergnügt war, da kam die Nachricht daß sein Vater todt krank läge und ihn noch vor seinem Ende zu sehen verlangte. Da sprach er zu seiner Liebsten 'ich muß nun fort und muß dich verlassen, da geb ich dir einen Ring zu meinem Andenken. Wann ich König bin, komm ich wieder und hol dich heim.' Da ritt er fort, und als er bei seinem Vater anlangte, war dieser sterbenskrank und dem Tode nah. Er sprach zu ihm 'liebster Sohn, ich habe dich vor meinem Ende noch einmal sehen wollen, versprich mir nach meinem Willen dich zu verheirathen,' und nannte ihm eine gewisse Königstochter, die sollte seine Gemahlin werden. Der Sohn war so betrübt, daß er sich gar nicht bedachte, sondern sprach 'ja lieber Vater, was euer Wille ist, soll geschehen,' und darauf schloß der König die Augen und starb.

Als nun der Sohn zum König ausgerufen und die Trauerzeit verflossen war, mußte er das Versprechen halten, das er seinem Vater gegeben hatte, und ließ um die Königstochter werben, und sie ward ihm auch zugesagt. Das hörte seine erste Braut und grämte sich über die Untreue so sehr, daß sie fast vergieng. Da sprach ihr Vater zu ihr 'liebstes Kind, warum bist du so traurig? was du dir wünschest, das sollst du haben.' Sie bedachte sich einen Augenblick, dann sprach sie 'lieber Vater, ich wünsche mir elf Mädchen, von Angesicht Gestalt und Wuchs mir völlig gleich.'

Sprach der König 'wenns möglich ist, soll dein Wunsch erfüllt werden,' und ließ in seinem ganzen Reich so lange suchen, bis elf Jungfrauen gefunden waren, seiner Tochter von Angesicht Gestalt und Wuchs völlig gleich.

Als sie zu der Königstochter kamen, ließ diese zwölf Jägerkleider machen, eins wie das andere, und die elf Jungfrauen mußten die Jägerkleider anziehen, und sie selber zog das zwölfte an. Darauf nahm sie Abschied von ihrem Vater und ritt mit ihnen fort und ritt an den Hof ihres ehemaligen Bräutigams, den sie so sehr liebte. Da fragte sie an ob er Jäger brauchte und ob er sie nicht alle zusammen in seinen Dienst nehmen wollte. Der König sah sie an und erkannte sie nicht; weil es aber so schöne Leute waren, sprach er ja, er wollte sie gerne nehmen; und da waren sie die zwölf Jäger des Königs.

Der König aber hatte einen Löwen, das war ein wunderliches Thier, denn er wußte alles Verborgene und Heimliche. Es trug sich zu, daß er eines Abends zum König sprach 'du meinst du hättest da zwölf Jäger?' 'Ja,' sagte der König, 'zwölf Jäger sinds.' Sprach der Löwe weiter 'du irrst dich, das sind zwölf Mädchen.' Antwortete der König 'das ist nimmermehr wahr, wie willst du mir das beweisen?' 'O, laß nur Erbsen in dein Vorzimmer streuen,' antwortete der Löwe, 'da wirst dus gleich sehen. Männer haben einen festen Tritt, wenn die über Erbsen hingehen, regt sich keine, aber Mädchen, die trippeln und trappeln und schlurfeln, und die Erbsen rollen.' Dem König gefiel der Rath wohl, und er ließ die Erbsen streuen.

Es war aber ein Diener des Königs, der war den Jägern gut, und wie er hörte daß sie sollten auf die Probe gestellt werden, gieng er hin und erzählte ihnen alles wieder, und sprach 'der Löwe will dem König weis machen ihr wärt Mädchen.' Da dankte ihm die Königstochter und sprach hernach zu ihren Jungfrauen 'thut

euch Gewalt an und tretet feſt auf die Erbſen.' Als nun der König am andern Morgen die zwölf Jäger zu ſich rufen ließ, und ſie ins Vorzimmer kamen, wo die Erbſen lagen, ſo traten ſie ſo feſt darauf und hatten einen ſo ſichern ſtarken Gang, daß auch nicht eine rollte, oder ſich bewegte. Da giengen ſie wieder fort, und der König ſprach zum Löwen 'du haſt mich belogen, ſie gehen ja wie Männer.' Antwortete der Löwe 'ſie habens gewußt, daß ſie ſollten auf die Probe geſtellt werden, und haben ſich Gewalt angethan. Laß nur einmal zwölf Spinnräder ins Vorzimmer bringen, ſo werden ſie herzukommen und werden ſich daran freuen, und das thut kein Mann.' Dem König gefiel der Rath, und er ließ die Spinnräder ins Vorzimmer ſtellen.

Der Diener aber, ders redlich mit den Jägern meinte, gieng hin und entdeckte ihnen den Anſchlag. Da ſprach die Königstochter, als ſie allein waren, zu ihren elf Mädchen 'thut euch Gewalt an und blickt euch nicht um nach den Spinnrädern.' Wie nun der König am andern Morgen ſeine zwölf Jäger rufen ließ, ſo kamen ſie durch das Vorzimmer und ſahen die Spinnräder gar nicht an. Da ſprach der König wiederum zum Löwen 'du haſt mich belogen, es ſind Männer, denn ſie haben die Spinnräder nicht angeſehen.' Der Löwe antwortete 'ſie habens gewußt, daß ſie ſollten auf die Probe geſtellt werden, und haben ſich Gewalt angethan.' Der König aber wollte dem Löwen nicht mehr glauben.

Die zwölf Jäger folgten dem König beſtändig zur Jagd, und er hatte ſie je länger je lieber. Nun geſchah es, daß, als ſie einmal auf der Jagd waren, Nachricht kam, die Braut des Königs wäre im Anzug. Wie die rechte Braut das hörte, thats ihr ſo weh, daß es ihr faſt das Herz abſtieß, und ſie ohnmächtig auf die Erde fiel. Der König meinte ſeinem lieben Jäger ſei etwas begegnet, lief hinzu und wollte ihm helfen, und zog ihm den Handſchuh aus. Da erblickte er den Ring, den er ſeiner erſten Braut

gegeben, und als er ihr in das Geſicht ſah, erkannte er ſie. Da ward ſein Herz ſo gerührt, daß er ſie küßte, und als ſie die Augen aufſchlug, ſprach er 'du biſt mein und ich bin dein, und kein Menſch auf der Welt kann das ändern.' Zu der andern Braut aber ſchickte er einen Boten, und ließ ſie bitten in ihr Reich zurückzukehren, denn er habe ſchon eine Gemahlin, und wer einen alten Schlüſſel wiedergefunden habe, brauche den neuen nicht. Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und der Löwe kam wieder in Gnade, weil er doch die Wahrheit geſagt hatte.

68.

De Gaudeif un ſien Meeſter.

Jan wull ſien Sohn en Handwerk lehren loeten, do gonk Jan in de Kerke un beddet to uſſen Herrgott wat üm wull ſelig (zuträglich) wöre: do ſteit de Köſter achter dat Altar un ſeg 'dat Gaudeifen, dat Gaudeifen (gaudieben).' Do geit Jan wier to ſien Sohn, he möſt dat Gaudeifen lehren, dat hedde em uſſe Herrgott ſegt. Geit he met ſienen Sohn un ſögt ſik enen Mann, de dat Gaudeifen kann. Do goht ſe ene ganze Tied, kummt in ſo'n graut Wold, do ſteit ſo'n klein Hüsken mot ſo'ne olle Frau derin; ſeg Jan 'wiet ji nich enen Mann, de dat Gaudeifen kann?' 'Dat känn ji hier wull lehren,' ſeg de Frau, 'mien Sohn is en Meeſter dervon.' Do kührt (ſpricht) he met den Sohn, of he dat Gaudeifen auk recht könne? De Gaudeifsmeeſter ſeg 'ick willt juen Sohn wull lehren, dann kummt övern Johr wier, wann ji dann juen Sohn noch kennt, dann will ick gar kien Lehrgeld hebben, un kenne ji em nig, dann müge ji mi twe hunnert Dahler giewen.'

De Vader geit wier noh Hues, un de Sohn lehret gut heren un gaudeifen. Aſſe dat Johr um is, geit de Vader alle un grient wu he dat anfangen will, dat he ſienen Sohn kennt. Aſſe he der ſo geit un grient, do kümmt em ſo'n klein Männken in de Möte (entgegen), dat ſeg 'Mann, wat grien ji? ji ſind je ſo bedröft.' 'O,' ſeg Jan, 'ick hebbe mienen Sohn vör en Johr bi en Gaudeifsmeeſter vermet, do ſede de mig, ick ſöll övert Johr wier kummen, un wann ick dann mienen Sohn nich kennde, dann ſöll ick em twe hunnert Dahler giewen, un wann ick em kennde, dann

höf ick nix to giewen; nu sin ick so bange dat ick em nig kenne, un ick weet nig, wo ick dat Geld her kriegen sall.' Do seg dat Männken, he söll en Körsken Braut met niemen, un gohen unner den Kamin stohen: 'do up den Hahlbaum steit en Körsken, do kiekt en Bügelken uht, dat is jue Sohn.'

Do geit Jan hen un schmit en Körsken Schwathraut vör den Korf, do kümmt dat Bügelken daruht un blickt der up. 'Halla, mien Sohn, bist du hier?' seg de Vader. Do freude sick de Sohn dat he sienen Vader sog; awerst de Lehrmeester seg 'dat het ju de Düvel in giewen, wu könn ji sus juen Sohn kennen?' 'Vader, loet us gohn' sede de Junge.

Do will de Vader met sienen Sohn nach Hues hengohn, unnerweges kümmt der ne Kutske an föhren, do segd de Sohn to sienen Vader 'ick will mie in enen grauten Windhund maken, dann künn ji viel Geld met mie verdienen.' Do röpt de Heer uht de Kutske 'Mann, will ji den Hund verkaupen?' 'Jau,' sede de Vader. 'Wu viel Geld will ji den vör hebben?' 'Dertig Dahler.' 'Je, Mann, dat is je viel, men wegen dat et so'n eislicke rohren Ruen (gewaltig schöner Rüde) is, so will ick en behollen.' De Heer nimmt en in siene Kutske, asse de en lück (wenig) wegföhrt is, do sprinkt de Hund uht den Wagen dör de Glase, un do was he kien Windhund mehr un was wier bie sienen Vader.

Do goht sie tosamen noh Hues. Den annern Dag is in dat neigste Dorb Markt, do seg de Junge to sienen Vader 'ick will mie nu in en schön Perd maken, dann verkaupet mie; averst wann ji mie verkaupet, do möt ji mi den Taum uttrecken, süs kann ick kien Mensk wier weren.' Do treckt de Vader met dat Perd noh't Markt, do kümmt de Gaudeifsmeester un köft dat Perd för hunnert Dahler, un de Vader verget un treckt em den Taum nig uht. Do treckt de Mann met das Perd noh Hues, un doet et in en

Stall. Asse de Magd öwer de Dehle geit, do segt dat Perd 'tüh mie den Taum uht, tüh mie den Taum uht.' Do steiht de Magd un luſtert, 'je, kannſt du kühren?' Geit hen un tüht em den Taum uht, do werd dat Perd en Lüning (Sperling), un flügt öwer de Döhre, un de Hexenmeeſter auk en Lüning, un flügt em noh. Do kümmt ſe bie ene (zuſammen), un bietet ſick, awerſt de Meeſter verſpielt un mäk ſick in't Water, un is en Fiſk. Do werd de Junge auk en Fiſk, un ſe bietet ſick wier, dat de Meeſter verſpielen mot. Do mäk ſick de Meeſter in en Hohn, un de Junge werd en Voß un bitt den Meeſter den Kopp afz do is he ſtorwen un liegt daut bes up düſſen Dag.

69.

Jorinde und Joringel.

Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte sie sich zur Katze oder zur Nachteule, des Abends aber wurde sie wieder ordentlich wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbei locken, und dann schlachtete sie, kochte und briet es. Wenn Jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, so mußte er stille stehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprach: wenn aber eine keusche Jungfrau in diesen Kreiß kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel, und sperrte sie dann in einen Korb ein, und trug den Korb in eine Kammer des Schlosses. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfrau, die hieß Jorinde: sie war schöner als alle andere Mädchen. Die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen und sie hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, giengen sie in den Wald spazieren. 'Hüte dich,' sagte Joringel, 'daß du nicht so nahe ans Schloß kommst.' Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maibuchen.

Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin im Sonnenschein und klagte; Joringel klagte auch. Sie waren so bestürzt, als wenn

sie hätten sterben sollen: sie sahen sich um, waren irre und wußten nicht wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die Sonne über dem Berg und halb war sie unter. Joringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich; er erschrack und wurde todtbang. Jorinde sang

'mein Vöglein mit dem Ringlein roth
singt Leide, Leide, Leide:
es singt dem Täubelein seinen Tod,
singt Leide, Lei — zuckütt, zickütt, zickütt.'

Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die sang 'zickütt, zickütt.' Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum und schrie dreimal 'schu, hu, hu, hu.' Joringel konnte sich nicht regen: er stand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter: die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus diesem hervor, gelb und mager: große rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze ans Kinn reichte. Sie murmelte, fieng die Nachtigall und trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigall war fort. Endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme 'grüß dich, Zachiel, wenns Mondel ins Körbel scheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund.' Da wurde Joringel los. Er fiel vor dem Weib auf die Knie und bat sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben, aber sie sagte er sollte sie nie wieder haben, und gieng fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. 'Uu, was soll mir geschehen?' Joringel gieng fort und kam endlich in ein fremdes Dorf: da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft gieng er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei. Endlich träumte er einmal des Nachts er fände eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war. Die Blume brach er ab,

gieng damit zum Schloſſe: alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei: auch träumte er, er hätte ſeine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fieng er an durch Berg und Thal zu ſuchen ob er eine ſolche Blume fände: er ſuchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein groſſer Thautropfe, ſo groß wie die ſchönſte Perle. Dieſe Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Wie er auf hundert Schritt nahe bis zum Schloß kam, da ward er nicht feſt, ſondern gieng fort bis ans Thor. Joringel freute ſich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und ſie ſprang auf. Er gieng hinein, durch den Hof, horchte wo er die vielen Vögel vernähme: endlich hörte ers. Er gieng und fand den Saal, darauf war die Zauberin und fütterte die Vögel in den ſieben tauſend Körben. Wie ſie den Joringel ſah, ward ſie bös, ſehr bös, ſchalt, ſpie Gift und Galle gegen ihn aus, aber ſie konnte auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte ſich nicht an ſie und gieng, beſah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viele hundert Nachtigallen, wie ſollte er nun ſeine Jorinde wieder finden? Indem er ſo zuſah, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel wegnahm und damit nach der Thüre gieng. Flugs ſprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume und auch das alte Weib: nun konnte ſie nichts mehr zaubern, und Jorinde ſtand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, ſo ſchön wie ſie ehemals war. Da machte er auch alle die andern Vögel wieder zu Jungfrauen, und da gieng er mit ſeiner Jorinde nach Hauſe, und ſie lebten lange vergnügt zuſammen.

70.

Die drei Glückskinder.

Ein Vater ließ einmal seine drei Söhne vor sich kommen und schenkte dem ersten einen Hahn, dem zweiten eine Sense, dem dritten eine Katze. 'Ich bin schon alt,' sagte er, 'und mein Tod ist nah, da wollte ich euch vor meinem Ende noch versorgen. Geld hab ich nicht, und was ich euch jetzt gebe, scheint wenig werth, es kommt aber bloß darauf an, daß ihr es verständig anwendet: sucht euch nur ein Land, wo dergleichen Dinge noch unbekannt sind, so ist euer Glück gemacht.' Nach dem Tode des Vaters gieng der älteste mit seinem Hahn aus, wo er aber hinkam, war der Hahn schon bekannt: in den Städten sah er ihn schon von weitem auf den Thürmen sitzen, und sich mit dem Wind umdrehen, in den Dörfern hörte er mehr als einen krähen, und niemand wollte sich über das Thier wundern, so daß es nicht das Ansehn hatte, als würde er sein Glück damit machen. Endlich aber gerieths ihm doch, daß er auf eine Insel kam, wo die Leute nichts von einem Hahn wußten, sogar ihre Zeit nicht einzutheilen verstanden. Sie wußten wohl wenns Morgen oder Abend war, aber Nachts, wenn sies nicht verschliefen, wußte sich keiner aus der Zeit herauszufinden. 'Seht,' sprach er, 'was für ein stolzes Thier, es hat eine rubinrothe Krone auf dem Kopf, und trägt Sporn wie ein Ritter: es ruft euch des Nachts dreimal zu bestimmter Zeit an, und wenns das letztemal ruft, so geht die Sonne bald auf. Wenns aber bei hellem Tag ruft, so richtet euch darauf ein, dann gibts gewiß anderes Wetter.' Den Leuten gefiel das wohl, sie schliefen eine ganze Nacht nicht und hörten mit großer Freude

wie der Hahn um zwei vier und sechs Uhr laut und vernehmlich die Zeit abrief. Sie fragten ihn ob das Thier nicht feil wäre und wieviel er dafür verlangte. 'Etwa so viel, als ein Esel Gold trägt,' antwortete er. 'Ein Spottgeld für ein so kostbares Thier' riefen sie insgesammt und gaben ihm gerne was er gefordert hatte.

Als er mit dem Reichthum heim kam, verwunderten sich seine Brüder, und der zweite sprach 'so will ich mich doch aufmachen und sehen ob ich meine Sense auch so gut losschlagen kann.' Es hatte aber nicht das Ansehen danach, denn überall begegneten ihm Bauern und hatten so gut eine Sense auf der Schulter als er. Doch zuletzt glückte es ihm auch auf einer Insel, wo die Leute nichts von einer Sense wußten. Wenn dort das Korn reif war, so fuhren sie Kanonen vor den Feldern auf, und schossens herunter. Das war nun ein ungewisses Ding, mancher schoß drüber hinaus, ein anderer traf statt des Halms die Ähren, und schoß sie fort, dabei gieng viel zu Grund, und obendrein gabs einen lästerlichen Lärmen. Da stellte sich der Mann hin und mähte es so still und so geschwind nieder, daß die Leute Maul und Nase vor Verwunderung aufsperrten. Sie waren willig ihm dafür zu geben was er verlangte, und er bekam ein Pferd, dem war Gold aufgeladen, so viel es tragen konnte.

Nun wollte der dritte Bruder seine Katze auch an den rechten Mann bringen. Es gieng ihm wie den andern, so lange er auf dem festen Lande blieb, war nichts auszurichten, es gab aller Orten Katzen, und waren ihrer so viel, daß die neugebornen Jungen meist im Wasser ersäuft wurden. Endlich ließ er sich auf eine Insel überschiffen, und es traf sich glücklicherweise, daß dort noch niemals eine gesehen war und doch die Mäuse so überhand genommen hatten, daß sie auf den Tischen und Bänken tanzten, der Hausherr mochte daheim sein oder nicht. Die Leute jammerten gewaltig über die Plage, der König selbst wußte sich in seinem

Schlosse nicht dagegen zu retten: in allen Ecken pfiffen Mäuse und zernagten was sie mit ihren Zähnen nur packen konnten. Da fieng nun die Katze ihre Jagd an und hatte bald ein paar Säle gereinigt, und die Leute baten den König das Wunderthier für das Reich zu kaufen. Der König gab gerne was gefordert wurde, das war ein mit Gold beladener Maulesel, und der dritte Bruder kam mit den allergrößten Schätzen heim.

Die Katze machte sich in dem königlichen Schlosse mit den Mäusen eine rechte Lust und biß so viele todt daß sie nicht mehr zu zählen waren. Endlich ward ihr von der Arbeit heiß, und sie bekam Durst: da blieb sie stehen, drehte den Kopf in die Höhe und schrie 'miau, miau.' Der König sammt allen seinen Leuten, als sie das seltsame Geschrei vernahmen, erschraken und liefen in ihrer Angst sämmtlich zum Schloß hinaus. Unten hielt der König Rath, was zu thun das beste wäre; zuletzt ward beschlossen einen Herold an die Katze abzuschicken und sie aufzufordern das Schloß zu verlassen, oder zu gewärtigen daß Gewalt gegen sie gebraucht würde. Die Räthe sagten 'lieber wollen wir uns von den Mäusen plagen lassen, an das Übel sind wir gewöhnt, als unser Leben einem solchen Unthier Preis geben.' Ein Edelknabe mußte hinauf gehen und die Katze fragen 'ob sie das Schloß gutwillig räumen wollte?' Die Katze aber, deren Durst nur noch größer geworden war, antwortete bloß 'miau, miau.' Der Edelknabe verstand 'durchaus, durchaus nicht,' und überbrachte dem König die Antwort. 'Nun,' sprachen die Räthe, 'soll sie der Gewalt weichen.' Es wurden Kanonen aufgeführt und das Haus in Brand geschossen. Als das Feuer in den Saal kam, wo die Katze saß, sprang sie glücklich zum Fenster hinaus; die Belagerer hörten aber nicht eher auf, als bis das ganze Schloß in Grund und Boden geschossen war.

71.

Sechse kommen durch die ganze Welt.

Es war einmal ein Mann, der verstand allerlei Künste: er diente im Krieg, und hielt sich brav und tapfer, aber als der Krieg zu Ende war, bekam er den Abschied und drei Heller Zehrgeld auf den Weg. 'Wart,' sprach er, 'das laß ich mir nicht gefallen, finde ich die rechten Leute, so soll mir der König noch die Schätze des ganzen Landes heraus geben.' Da gieng er voll Zorn in den Wald, und sah einen darin stehen, der hatte sechs Bäume ausgerupft, als wärens Kornhalme. Sprach er zu ihm 'willst du mein Diener sein und mit mir ziehen?' 'Ja,' antwortete er, 'aber erst will ich meiner Mutter das Wellchen Holz heimbringen,' und nahm einen von den Bäumen, und wickelte ihn um die fünf andern, hob die Welle auf die Schulter und trug sie fort. Dann kam er wieder, und gieng mit seinem Herrn, der sprach 'wir zwei sollten wohl durch die ganze Welt kommen.' Und als sie ein Weilchen gegangen waren, fanden sie einen Jäger, der lag auf den Knien, hatte die Büchse angelegt und zielte. Sprach der Herr zu ihm 'Jäger, was willst du schießen?' Er antwortete 'zwei Meilen von hier sitzt eine Fliege auf dem Ast eines Eichbaums, der will ich das linke Auge heraus schießen. 'O, geh mit mir,' sprach der Mann, 'wenn wir drei zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.' Der Jäger war bereit und gieng mit ihm, und sie kamen zu sieben Windmühlen, deren Flügel trieben ganz hastig herum, und gieng doch links und rechts kein Wind, und bewegte sich kein Blättchen. Da sprach der Mann 'ich weiß nicht, was

die Windmühlen treibt, es regt sich ja kein Lüftchen,' und gieng mit seinen Dienern weiter, und als sie zwei Meilen fortgegangen waren, sahen sie einen auf einem Baum sitzen, der hielt das eine Nasenloch zu und blies aus dem andern. 'Mein, was treibst du da oben?' fragte der Mann. Er antwortete 'zwei Meilen von hier stehen sieben Windmühlen, seht, die blase ich an, daß sie laufen.' 'O, geh mit mir,' sprach der Mann, 'wenn wir vier zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.' Da stieg der Bläser herab und gieng mit, und über eine Zeit sahen sie einen, der stand da auf einem Bein, und hatte das andere abgeschnallt und neben sich gelegt. Da sprach der Herr 'du hast dirs ja bequem gemacht zum Ausruhen.' 'Ich bin ein Laufer,' antwortete er, 'und damit ich nicht gar zu schnell springe, habe ich mir das eine Bein abgeschnallt; wenn ich mit zwei Beinen laufe, so gehts geschwinder als ein Vogel fliegt.' 'O, geh mit mir, wenn wir fünf zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.' Da gieng er mit, und gar nicht lang, so begegneten sie einem, der hatte ein Hütchen auf, hatte es aber ganz auf dem einen Ohr sitzen. Da sprach der Herr zu ihm 'manierlich! manierlich! häng deinen Hut doch nicht auf ein Ohr, du siehst ja aus wie ein Hans Narr.' 'Ich darfs nicht thun,' sprach der andere, 'denn setz ich meinen Hut gerad, so kommt ein gewaltiger Frost, und die Vögel unter dem Himmel erfrieren und fallen todt zur Erde.' 'O, geh mit mir,' sprach der Herr, 'wenn wir sechs zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.'

Nun gingen die sechse in eine Stadt, wo der König hatte bekannt machen lassen wer mit seiner Tochter in die Wette laufen wollte, und den Sieg davon trüge, der sollte ihr Gemahl werden; wer aber verlöre, müßte auch seinen Kopf hergeben. Da meldete sich der Mann, und sprach 'ich will aber meinen Diener für mich laufen lassen.' Der König antwortete 'dann mußt du auch noch

deſſen Leben zum Pfand ſetzen, alſo daß ſein und dein Kopf für den Sieg haften.' Als das verabredet und feſt gemacht war, ſchnallte der Mann dem Laufer das andere Bein an und ſprach zu ihm 'nun ſei hurtig und hilf daß wir ſiegen.' Es war aber beſtimmt, daß wer am erſten Waſſer aus einem weit abgelegenen Brunnen brächte, der ſollte Sieger ſein. Nun bekam der Laufer einen Krug, und die Königstochter auch einen, und ſie fiengen zu gleicher Zeit zu laufen an: aber in einem Augenblick, als die Königstochter erſt eine kleine Strecke fort war, konnte den Laufer ſchon kein Zuſchauer mehr ſehen, und es war nicht anders, als wäre der Wind vorbei geſauſt. In kurzer Zeit langte er bei dem Brunnen an, ſchöpfte den Krug voll Waſſer und kehrte wieder um. Mitten aber auf dem Heimweg überkam ihn eine Müdigkeit, da ſetzte er den Krug hin, legte ſich nieder, und ſchlief ein. Er hatte aber einen Pferdeſchädel, der da auf der Erde lag, zum Kopfkiſſen gemacht, damit er hart läge, und bald wieder erwachte. Indeſſen war die Königstochter, die auch gut laufen konnte, ſo gut es ein gewöhnlicher Menſch vermag, bei dem Brunnen angelangt, und eilte mit ihrem Krug voll Waſſer zurück; und als ſie den Laufer da liegen und ſchlafen ſah, war ſie froh und ſprach 'der Feind iſt in meine Hände gegeben,' leerte ſeinen Krug aus und ſprang weiter. Nun wär alles verloren geweſen, wenn nicht zu gutem Glück der Jäger mit ſeinen ſcharfen Augen oben auf dem Schloß geſtanden und alles mit angeſehen hätte. Da ſprach er 'die Königstochter ſoll doch gegen uns nicht aufkommen,' lud ſeine Büchſe und ſchoß ſo geſchickt, daß er dem Laufer den Pferdeſchädel unter dem Kopf wegſchoß ohne ihm weh zu thun. Da erwachte der Laufer, ſprang in die Höhe und ſah daß ſein Krug leer und die Königstochter ſchon weit voraus war. Aber er verlor den Muth nicht, lief mit dem Krug wieder zum Brunnen zurück, ſchöpfte aufs neue Waſſer und war noch zehn Minuten eher

als die Königstochter daheim. 'Seht ihr,' sprach er, 'jetzt hab ich erst die Beine aufgehoben, vorher wars gar kein Laufen zu nennen.'

Den König aber kränkte es, und seine Tochter noch mehr, daß sie so ein gemeiner abgedankter Soldat davon tragen sollte; sie rathschlagten mit einander wie sie ihn sammt seinen Gesellen los würden. Da sprach der König zu ihr 'ich habe ein Mittel gefunden, laß dir nicht bang sein, sie sollen nicht wieder heim kommen.' Und sprach zu ihnen 'ihr sollt euch nun zusammen lustig machen, essen und trinken' und führte sie zu einer Stube, die hatte einen Boden von Eisen, und die Thüren waren auch von Eisen, und die Fenster waren mit eisernen Stäben verwahrt. In der Stube war eine Tafel mit köstlichen Speisen besetzt, da sprach der König zu ihnen 'geht hinein, und laßts euch wohl sein.' Und wie sie darinnen waren, ließ er die Thüre verschließen und verriegeln. Dann ließ er den Koch kommen, und befahl ihm ein Feuer so lang unter die Stube zu machen, bis das Eisen glühend würde. Das that der Koch, und es fieng an und ward den sechsen in der Stube, während sie an der Tafel saßen, ganz warm, und sie meinten das käme vom Essen; als aber die Hitze immer größer ward und sie hinaus wollten, Thüre und Fenster aber verschlossen fanden, da merkten sie daß der König Böses im Sinne gehabt hatte und sie ersticken wollte. 'Es soll ihm aber nicht gelingen,' sprach der mit dem Hütchen, 'ich will einen Frost kommen lassen, vor dem sich das Feuer schämen und verkriechen soll.' Da setzte er sein Hütchen gerade, und alsobald fiel ein Frost daß alle Hitze verschwand und die Speisen auf den Schüsseln anfiengen zu frieren. Als nun ein paar Stunden herum waren, und der König glaubte sie wären in der Hitze verschmachtet, ließ er die Thüre öffnen und wollte selbst nach ihnen sehen. Aber wie die Thüre aufgieng, standen sie alle sechse da, frisch und gesund, und sagten es wäre ihnen lieb daß sie heraus könnten, sich zu wärmen, denn

bei der großen Kälte in der Stube frören die Speisen an den Schüsseln fest. Da gieng der König voll Zorn hinab zu dem Koch, schalt ihn und fragte warum er nicht gethan hätte was ihm wäre befohlen worden. Der Koch aber antwortete 'es ist Glut genug da, seht nur selbst.' Da sah der König daß ein gewaltiges Feuer unter der Eisenstube brannte, und merkte daß er den sechsen auf diese Weise nichts anhaben könnte.

Nun sann der König aufs neue wie er der bösen Gäste los würde, ließ den Meister kommen und sprach 'willst du Gold nehmen, und dein Recht auf meine Tochter aufgeben, so sollst du haben so viel du willst.' 'O ja, Herr König,' antwortete er, 'gebt mir so viel als mein Diener tragen kann, so verlange ich eure Tochter nicht.' Das war der König zufrieden, und jener sprach weiter 'so will ich in vierzehn Tagen kommen und es holen.' Darauf rief er alle Schneider aus dem ganzen Reich herbei, die mußten vierzehn Tage lang sitzen und einen Sack nähen. Und als er fertig war, mußte der Starke, welcher Bäume ausrupfen konnte, den Sack auf die Schulter nehmen und mit ihm zu dem König gehen. Da sprach der König 'was ist das für ein gewaltiger Kerl, der den hausgroßen Ballen Leinewand auf der Schulter trägt?' erschrack und dachte 'was wird der für Gold wegschleppen!' Da hieß er eine Tonne Gold herbringen, die mußten sechszehn der stärksten Männer tragen, aber der Starke packte sie mit einer Hand, steckte sie in den Sack und sprach 'warum bringt ihr nicht gleich mehr, das deckt ja kaum den Boden.' Da ließ der König nach und nach seinen ganzen Schatz herbeitragen, den schob der Starke in den Sack hinein, und der Sack ward davon noch nicht zur Hälfte voll. 'Schafft mehr herbei,' rief er, die paar Brocken füllen nicht.' Da mußten noch siebentausend Wagen mit Gold in dem ganzen Reich zusammen gefahren werden: die schob der Starke sammt den vorgespannten Ochsen in

ſeinen Sack. 'Ich wills nicht lange beſehen,' ſprach er, 'und nehmen was kommt, damit der Sack nur voll wird.' Wie alles darin ſtack, gieng doch noch viel hinein, da ſprach er 'ich will dem Ding nur ein Ende machen, man bindet wohl einmal einen Sack zu, wenn er auch noch nicht voll iſt.' Dann huckte er ihn auf den Rücken und gieng mit ſeinen Geſellen fort.

Als der König nun ſah wie der einzige Mann des ganzen Landes Reichthum forttrug, ward er zornig und ließ ſeine Reiterei aufſitzen, die ſollten den ſechſen nachjagen, und hatten Befehl dem Starken den Sack wieder abzunehmen. Zwei Regimenter holten ſie bald ein, und riefen ihnen zu 'ihr ſeid Gefangene, legt den Sack mit dem Gold nieder, oder ihr werdet zuſammengehauen.' 'Was ſagt ihr?' ſprach der Bläſer, 'wir wären Gefangene? eher ſollt ihr ſämmtlich in der Luft herumtanzen,' hielt das eine Naſenloch zu und blies mit dem andern die beiden Regimenter an, da fuhren ſie aus einander und in die blaue Luft über alle Berge weg, der eine hierhin, der andere dorthin. Ein Feldwebel rief um Gnade, er hätte neun Wunden und wäre ein braver Kerl, der den Schimpf nicht verdiente. Da ließ der Bläſer ein wenig nach, ſo daß er ohne Schaden wieder herab kam, dann ſprach er zu ihm 'nun geh heim zum König und ſag er ſollte nur noch mehr Reiterei ſchicken, ich wollte ſie alle in die Luft blaſen.' Der König, als er den Beſcheid vernahm, ſprach 'laßt die Kerle gehen, die haben etwas an ſich.' Da brachten die ſechs den Reichthum heim, theilten ihn unter ſich und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

72.

Der Wolf und der Menſch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menſchen, kein Thier könnte ihm widerſtehen, und ſie müßten Liſt gebrauchen, um ſich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf 'wenn ich nur einmal einen Menſchen zu ſehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.' 'Dazu kann ich dir helfen,' ſprach der Fuchs, 'komm nur morgen früh zu mir, ſo will ich dir einen zeigen.' Der Wolf ſtellte ſich frühzeitig ein, und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage gieng. Zuerſt kam ein alter abgedankter Soldat. 'Iſt das ein Menſch?' fragte der Wolf. 'Nein,' antwortete der Fuchs, 'das iſt einer geweſen.' Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. 'Iſt das ein Menſch?' 'Nein, das will erſt einer werden.' Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken, und den Hirſchfänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf 'ſiehſt du, dort kommt ein Menſch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen.' Der Wolf gieng nun auf den Menſchen los, der Jäger, als er ihn erblickte, ſprach 'es iſt Schade, daß ich keine Kugel geladen habe,' legte an und ſchoß dem Wolf das Schrot ins Geſicht. Der Wolf verzog das Geſicht gewaltig, doch ließ er ſich nicht ſchrecken und gieng vorwärts: da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger zu Leibe: da zog dieſer ſeinen blanken Hirſchfänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchs zurück lief.

'Nun, Bruder Wolf,' ſprach der Fuchs, 'wie biſt du mit dem Menſchen fertig worden?' 'Ach,' antwortete der Wolf, 'ſo hab ich mir die Stärke des Menſchen nicht vorgeſtellt, erſt nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein, da flog mir etwas ins Geſicht, das hat mich ganz entſetzlich gekitzelt: danach puſtete er noch einmal in den Stock, da flog mirs um die Naſe, wie Blitz und Hagelwetter, und wie ich ganz nah war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leib, damit hat er ſo auf mich losgeſchlagen, daß ich beinah todt wäre liegen geblieben.' 'Siehſt du,' ſprach der Fuchs, 'was du für ein Prahlhans biſt: du wirfſt das Beil ſo weit, daß dus nicht wieder holen kannſt.'

73.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf hatte den Fuchs bei sich, und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs thun, weil er der schwächste war, und der Fuchs wär gerne des Herrn los gewesen. Es trug sich zu, daß sie beide durch den Wald giengen, da sprach der Wolf 'Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf.' Da antwortete der Fuchs 'ich weiß einen Bauernhof, wo ein paar junge Lämmlein sind, hast du Lust, so wollen wir eins holen.' Dem Wolf war das recht, sie giengen hin, und der Fuchs stahl das Lämmlein, brachte es dem Wolf und machte sich fort. Da fraß es der Wolf auf, war aber damit noch nicht zufrieden, sondern wollte das andere dazu haben, und gieng es zu holen. Weil er es aber so ungeschickt machte, ward es die Mutter vom Lämmlein gewahr und fieng an entsetzlich zu schreien und zu blöen, daß die Bauern herbeigelaufen kamen. Da fanden sie den Wolf und schlugen ihn so erbärmlich, daß er hinkend und heulend bei dem Fuchs ankam. 'Du hast mich schön angeführt,' sprach er, 'ich wollte das andere Lamm holen, da haben mich die Bauern erwischt und haben mich weich geschlagen.' Der Fuchs antwortete 'warum bist du so ein Nimmersatt.'

Am andern Tag giengen sie wieder ins Feld, sprach der gierige Wolf abermals 'Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf.' Da antwortete der Fuchs 'ich weiß ein Bauernhaus, da backt die Frau heut Abend Pfannkuchen, wir wollen uns davon holen.' Sie giengen hin, und der Fuchs schlich

ums Haus herum, guckte und schnupperte so lange, bis er ausfindig machte wo die Schüssel stand, zog dann sechs Pfannkuchen herab und brachte sie dem Wolf.' 'Da hast du zu fressen,' sprach er zu ihm und gieng seiner Wege. Der Wolf hatte die Pfannkuchen in einem Augenblick hinunter geschluckt und sprach 'sie schmecken nach mehr,' gieng hin und riß geradezu die ganze Schüssel herunter, daß sie in Stücke zersprang. Da gabs einen gewaltigen Lärm, daß die Frau herauskam, und als sie den Wolf sah, rief sie die Leute, die eilten herbei und schlugen ihn was Zeug wollte halten, daß er mit zwei lahmen Beinen laut heulend zum Fuchs in den Wald hinaus kam. 'Was hast du mich garstig angeführt!' rief er, 'die Bauern haben mich erwischt und mir die Haut gegerbt.' Der Fuchs aber antwortete 'warum bist du so ein Nimmersatt.'

Am dritten Tag, als sie beisammen draußen waren, und der Wolf mit Mühe nur forthinkte, sprach er doch wieder 'Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf.' Der Fuchs antwortete 'ich weiß einen Mann, der hat geschlachtet, und das gesalzene Fleisch liegt in einem Faß im Keller, das wollen wir holen.' Sprach der Wolf 'aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fort kann.' 'Meinetwegen,' sagte der Fuchs, und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Überfluß, und der Wolf machte sich gleich daran und dachte 'bis ich aufhöre, hats Zeit.' Der Fuchs ließ sichs auch gut schmecken, blickte überall herum, lief aber oft zu dem Loch, durch welches sie gekommen waren und versuchte ob sein Leib noch schmal genug wäre durchzuschlüpfen. Sprach der Wolf 'lieber Fuchs, sag mir warum rennst du so hin und her, und springst hinaus und herein?' 'Ich muß doch sehen, ob niemand kommt,' antwortete der listige, 'friß nur nicht zu viel.' Da sagte der Wolf

'ich gehe nicht eher fort, als bis das Faß leer iſt.' Indem kam der Bauer, der den Lärm von des Fuchſes Sprüngen gehört hatte, in den Keller. Der Fuchs, wie er ihn ſah, war mit einem Satz zum Loch draußen: der Wolf wollte nach, aber er hatte ſich ſo dick gefreſſen, daß er nicht mehr durch konnte, ſondern ſtecken blieb. Da kam der Bauer mit einem Knüppel und ſchlug ihn todt. Der Fuchs aber ſprang in den Wald und war froh daß er den alten Nimmerſatt los war.

74.

Der Fuchs und die Frau Gevatterin.

Die Wölfin brachte ein Junges zur Welt und ließ den Fuchs zu Gevatter einladen. 'Er iſt doch nahe mit uns verwandt,' ſprach ſie, 'hat einen guten Verſtand und viel Geſchicklichkeit, er kann mein Söhnlein unterrichten und ihm in der Welt forthelfen.' Der Fuchs erſchien auch ganz ehrbar und ſprach 'liebwerthe Frau Gevatterin, ich danke euch für die Ehre, die ihr mir erzeigt, ich will mich aber auch ſo halten, daß ihr eure Freude daran haben ſollt.' Bei dem Feſt ließ er ſichs ſchmecken und machte ſich ganz luſtig, hernach ſagte er 'liebe Frau Gevatterin, es iſt unſere Pflicht, für das Kindlein zu ſorgen, ihr müßt gute Nahrung haben, damit es auch zu Kräften kommt. Ich weiß einen Schafſtall, woraus wir leicht ein gutes Stück holen können.' Der Wölfin gefiel das Liedlein, und ſie gieng mit dem Fuchs hinaus nach dem Bauernhof. Er zeigte ihr den Stall aus der Ferne und ſprach 'dort werdet ihr ungeſehen hineinkriechen können, ich will mich derweil auf der andern Seite umſehen, ob ich etwa ein Hühnlein erwiſche.' Er gieng aber nicht hin, ſondern ließ ſich am Eingang des Waldes nieder, ſtreckte die Beine und ruhte ſich. Die Wölfin kroch in den Stall, da lag ein Hund und machte Lärm, ſo daß die Bauern gelaufen kamen, die Frau Gevatterin ertappten und eine ſcharfe Lauge von ungebrannter Aſche über ihr Fell goſſen. Endlich entkam ſie doch und ſchleppte ſich hinaus: da lag der Fuchs, that ganz kläglich und ſprach 'ach, liebe Frau Gevatterin, wei iſt mirs ſchlimm ergangen! die Bauern haben mich überfallen

und mir alle Glieder zerſchlagen, wenn ihr nicht wollt daß ich auf dem Platz liegen bleiben und verſchmachten ſoll, ſo müßt ihr mich forttragen.' Die Wölfin konnte ſelbſt nur langſam fort, doch hatte ſie große Sorge für den Fuchs, daß ſie ihn auf ihren Rücken nahm, und den ganz geſunden und heilen Gevatter langſam bis zu ihrem Haus trug. Da rief er ihr zu 'lebt wohl, liebe Frau Gevatterin, und laßt euch den Braten wohl bekommen,' lachte ſie gewaltig aus und ſprang fort.

75.

Der Fuchs und die Katze.

Es trug ſich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchs begegnete, und weil ſie dachte 'er iſt geſcheidt und wohl erfahren, und gilt viel in der Welt,' ſo ſprach ſie ihm freundlich zu. 'Guten Tag, lieber Herr Fuchs, wie gehts? wie ſtehts? wie ſchlagt ihr euch durch in dieſer theuren Zeit?' Der Fuchs, alles Hochmuthes voll, betrachtete die Katze von Kopf bis zu Füßen und wußte lange nicht ob er eine Antwort geben ſollte. Endlich ſprach er 'o du armſeliger Bartputzer, du buntſcheckiger Narr, du Hungerleider und Mäuſejäger, was kommt dir in den Sinn? du unterſtehſt dich zu fragen wie mirs gehe? was haſt du gelernt? wie viel Künſte verſtehſt du?' 'Ich verſtehe nur eine einzige' antwortete beſcheidentlich die Katze. 'Was iſt das für eine Kunſt?' fragte der Fuchs. 'Wenn die Hunde hinter mir her ſind, ſo kann ich auf einen Baum ſpringen und mich retten.' 'Iſt das alles?' ſagte der Fuchs, 'ich bin Herr über hundert Künſte und habe überdies noch einen Sack voll Liſte. Du jammerſt mich, komm mit mir, ich will dich lehren wie man den Hunden entgeht.' Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze ſprang behend auf einen Baum und ſetzte ſich in den Gipfel, wo Äſte und Laubwerk ſie völlig verbargen. 'Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf,' rief ihm die Katze zu, aber die Hunde hatten ihn ſchon gepackt und hielten ihn feſt. 'Ei, Herr Fuchs,' rief die Katze, 'ihr bleibt mit euern hundert Künſten ſtecken. Hättet ihr heraufkriechen können wie ich, ſo wärs nicht um euer Leben geſchehen.'

76.

Die Nelke

Es war eine Königin, die hatte unser Herr Gott verschlossen, daß sie keine Kinder gebar. Da gieng sie alle Morgen in den Garten und bat zu Gott im Himmel er möchte ihr einen Sohn oder eine Tochter bescheren. Da kam ein Engel vom Himmel und sprach 'gib dich zufrieden, du sollst einen Sohn haben mit wünschlichen Gedanken, denn was er sich wünscht auf der Welt, das wird er erhalten.' Sie gieng zum König und sagte ihm die fröhliche Botschaft, und als die Zeit herum war, gebar sie einen Sohn, und der König war in großer Freude.

Nun gieng sie alle Morgen mit dem Kind in den Thiergarten, und wusch sich da bei einem klaren Brunnen. Es geschah einstmals, als das Kind schon ein wenig älter war, daß es ihr auf dem Schooß lag, und sie entschlief. Da kam der alte Koch, der wußte daß das Kind wünschliche Gedanken hatte, und raubte es, und nahm ein Huhn und zerriß es, und tropfte ihr das Blut auf die Schürze und das Kleid. Da trug er das Kind fort an einen verborgenen Ort, wo es eine Amme tränken mußte, und lief zum König und klagte die Königin an, sie habe ihr Kind von den wilden Thieren rauben lassen. Und als der König das Blut an der Schürze sah, glaubte er es und gerieth in einen solchen Zorn, daß er einen tiefen Thurm bauen ließ, in den weder Sonne noch Mond schien, und ließ seine Gemahlin hinein setzen und vermauern; da sollte sie sieben Jahre sitzen, ohne Essen und Trinken, und sollte verschmachten. Aber Gott schickte zwei Engel vom Himmel

in Geſtalt von weißen Tauben, die mußten täglich zweimal zu ihr fliegen und ihr das Eſſen bringen, bis die ſieben Jahre herum waren.

Der Koch aber dachte bei ſich 'hat das Kind wünſchliche Gedanken und ich bin hier, ſo könnte es mich leicht ins Unglück bringen.' Da machte er ſich vom Schloß weg, und gieng zu dem Knaben, der war ſchon ſo groß, daß er ſprechen konnte, und ſagte zu ihm 'wünſche dir ein ſchönes Schloß mit einem Garten und was dazu gehört.' Und kaum waren die Worte aus dem Munde des Knaben, ſo ſtand alles da, was er gewünſcht hatte. Über eine Zeit ſprach der Koch zu ihm 'es iſt nicht gut, daß du ſo allein biſt, wünſche dir eine ſchöne Jungfrau zur Geſellſchaft.' Da wünſchte ſie der Königsſohn herbei, und ſie ſtand gleich vor ihm, und war ſo ſchön, wie ſie kein Maler malen konnte. Nun ſpielten die beide zuſammen, und hatten ſich von Herzen lieb, und der alte Koch gieng auf die Jagd, wie ein vornehmer Mann. Es kam ihm aber der Gedanke, der Königsſohn könnte einmal wünſchen bei ſeinem Vater zu ſein und ihn damit in große Noth bringen. Da gieng er hinaus, nahm das Mädchen beiſeit und ſprach 'dieſe Nacht, wenn der Knabe ſchläft, ſo geh an ſein Bett und ſtoß ihm das Meſſer ins Herz, und bring mir Herz und Zunge von ihm; und wenn du das nicht thuſt, ſo ſollſt du dein Leben verlieren.' Darauf gieng er fort, und als er am andern Tag wieder kam, ſo hatte ſie es nicht gethan und ſprach 'was ſoll ich ein unſchuldiges Blut ums Leben bringen, das noch niemand beleidigt hat?' Sprach der Koch wieder 'wo du es nicht thuſt, ſo koſtet dichs ſelbſt dein Leben.' Als er weggegangen war, ließ ſie ſich eine kleine Hirſchkuh herbei holen, und ließ ſie ſchlachten, und nahm Herz und Zunge, und legte ſie auf einen Teller, und als ſie den Alten kommen ſah, ſprach ſie zu dem Knaben 'leg dich ins Bett und zieh die Decke über dich.'

Da trat der Böſewicht herein und ſprach 'wo iſt Herz und Zunge von dem Knaben?' Das Mädchen reichte ihm den Teller, aber der Königsſohn warf die Decke ab, und ſprach 'du alter Sünder, warum haſt du mich tödten wollen? nun will ich dir dein Urtheil ſprechen. Du ſollſt ein ſchwarzer Pudelhund werden und eine goldene Kette um den Hals haben, und ſollſt glühende Kohlen freſſen, daß dir die Lohe zum Hals heraus ſchlägt.' Und wie er die Worte ausgeſprochen hatte, ſo war der alte in einen Pudelhund verwandelt, und hatte eine goldene Kette um den Hals, und die Köche mußten lebendige Kohlen herauf bringen, die fraß er, daß ihm die Lohe aus dem Hals heraus ſchlug. Nun blieb der Königsſohn noch eine kleine Zeit da und dachte an ſeine Mutter und ob ſie noch am Leben wäre. Endlich ſprach er zu dem Mädchen 'ich will heim in mein Vaterland, willſt du mit mir gehen, ſo will ich dich ernähren.' 'Ach,' antwortete ſie, 'der Weg iſt ſo weit, und was ſoll ich in einem fremden Lande machen, wo ich unbekannt bin.' Weil es alſo ihr Wille nicht recht war, und ſie doch von einander nicht laſſen wollten, wünſchte er ſie zu einer ſchönen Nelke und ſteckte ſie bei ſich.

Da zog er fort, und der Pudelhund mußte mit laufen, und zog in ſein Vaterland. Nun gieng er zu dem Thurm, wo ſeine Mutter darin ſaß, und weil der Thurm ſo hoch war, wünſchte er eine Leiter herbei, die bis oben hin reichte. Da ſtieg er hinauf und ſah hinein und rief 'herzliebſte Mutter, Frau Königin, ſeid ihr noch am Leben, oder ſeid ihr todt?' Sie antwortete 'ich habe ja eben gegeſſen, und bin noch ſatt,' und meinte die Engel wären da. Sprach er 'ich bin euer lieber Sohn, den die wilden Thiere euch ſollen vom Schooß geraubt haben: aber ich bin noch am Leben, und will euch bald erretten.' Nun ſtieg er herab und gieng zu ſeinem Herr Vater, und ließ ſich anmelden als ein fremder Jäger, ob er könnte Dienſte bei ihm haben. Antwortete der König

ja, wenn er gelernt wäre und ihm Wildpret ſchaffen könnte, ſollte er herkommen; es hatte ſich aber auf der ganzen Gränze und Gegend niemals Wild aufgehalten. Da verſprach der Jäger er wollte ihm ſo viel Wild ſchaffen, als er nur auf der königlichen Tafel brauchen könnte. Dann hieß er die Jägerei zuſammen kommen, ſie ſollten alle mit ihm hinaus in den Wald gehen. Da giengen ſie mit, und draußen hieß er ſie einen großen Kreiß ſchließen, der an einem Ende offen blieb, und dann ſtellte er ſich hinein und fieng an zu wünſchen. Alsbald kamen zweihundert und etliche Stück Wildpret in den Kreiß gelaufen, und die Jäger mußten es ſchießen. Da ward alles auf ſechszig Bauerwagen geladen und dem König heimgefahren; da konnte er einmal ſeine Tafel mit Wildpret zieren, nachdem er lange Jahre keins gehabt hatte.

Nun empfand der König große Freude darüber und beſtellte es ſollte des andern Tags ſeine ganze Hofhaltung bei ihm ſpeiſen, und machte ein großes Gaſtmal. Wie ſie alle beiſammen waren, ſprach er zu dem Jäger 'weil du ſo geſchickt biſt, ſo ſollſt du neben mir ſitzen.' Er antwortete 'Herr König, Ew. Majeſtät halte zu Gnaden, ich bin ein ſchlechter Jägerburſch.' Der König aber beſtand darauf und ſagte 'du ſollſt dich neben mich ſetzen,' bis er es that. Wie er da ſaß, dachte er an ſeine liebſte Frau Mutter, und wünſchte daß nur einer von des Königs erſten Dienern von ihr anfienge, und fragte wie es wohl der Frau Königin im Thurm gienge, ob ſie wohl noch am Leben wäre oder verſchmachtet. Kaum hatte er es gewünſcht, ſo fieng auch ſchon der Marſchall an, und ſprach 'königliche Majeſtät, wir leben hier in Freuden, wie geht es wohl der Frau Königin im Thurm, ob ſie wohl noch am Leben oder verſchmachtet iſt?' Aber der König antwortete 'ſie hat mir meinen lieben Sohn von den wilden Thieren zerreißen laſſen, davon will ich nichts hören.' Da ſtand der Jäger auf

und ſprach 'gnädigſter Herr Vater, ſie iſt noch am Leben, und ich bin ihr Sohn, und die wilden Thiere haben ihn nicht geraubt, ſondern der Böſewicht, der alte Koch, hat es gethan, der hat mich, als ſie eingeſchlafen war, von ihrem Schooß weggenommen und ihre Schürze mit dem Blut eines Huhns betropft.' Darauf nahm er den Hund mit dem goldenen Halsband und ſprach 'das iſt der Böſewicht,' und ließ glühende Kohlen bringen, die mußte er Angeſichts aller freſſen, daß ihm die Lohe aus dem Hals ſchlug. Darauf fragte er den König ob er ihn in ſeiner wahren Geſtalt ſehen wollte, und wünſchte ihn wieder zum Koch, da ſtand er alsbald mit der weißen Schürze und dem Meſſer an der Seite. Der König, wie er ihn ſah, ward zornig, und befahl daß er in den tiefſten Kerker ſollte geworfen werden. Darauf ſprach der Jäger weiter 'Herr Vater, wollt ihr auch das Mädchen ſehen, das mich ſo zärtlich aufgezogen hat und mich hernach ums Leben bringen ſollte, es aber nicht gethan hat, obgleich ſein eigenes Leben auf dem Spiel ſtand?' Antwortete der König 'ja, ich will ſie gerne ſehen.' Sprach der Sohn 'gnädigſter Herr Vater, ich will ſie euch zeigen in Geſtalt einer ſchönen Blume.' Und griff in die Taſche und holte die Nelke, und ſtellte ſie auf die königliche Tafel, und ſie war ſo ſchön, wie der König nie eine geſehen hatte. Darauf ſprach der Sohn 'nun will ich ſie auch in ihrer wahren Geſtalt zeigen,' und wünſchte ſie zu einer Jungfrau; da ſtand ſie da und war ſo ſchön, daß kein Maler ſie hätte ſchöner malen können.

Der König aber ſchickte zwei Kammerfrauen und zwei Diener hinab in den Thurm, die ſollten die Frau Königin holen und an die königliche Tafel bringen. Als ſie aber dahin geführt ward, aß ſie nichts mehr und ſagte 'der gnädige barmherzige Gott, der mich im Thurm erhalten hat, wird mich bald erlöſen.' Da lebte ſie noch drei Tage und ſtarb dann ſelig; und als ſie begraben

ward, da folgten ihr die zwei weißen Tauben nach, die ihr das Essen in den Thurm gebracht hatten, und Engel vom Himmel waren, und setzten sich auf ihr Grab. Der alte König ließ den Koch in vier Stücke zerreißen, aber der Gram zehrte an seinem Herzen, und er starb bald. Der Sohn heirathete die schöne Jungfrau, die er als Blume in der Tasche mitgebracht hatte, und ob sie noch leben, das steht bei Gott.

77.

Das kluge Grethel.

Es war eine Köchin, die hieß Grethel, die trug Schuhe mit rothen Absätzen, und wenn sie damit ausgieng, so drehte sie sich hin und her, war ganz fröhlich, und dachte 'du bist doch ein schönes Mädel.' Und wenn sie nach Haus kam, so trank sie aus Fröhlichkeit einen Schluck Wein, und weil der Wein auch Lust zum Essen macht, so versuchte sie das beste, was sie kochte, so lang, bis sie satt war, und sprach 'die Köchin muß wissen wies Essen schmeckt.'

Es trug sich zu, daß der Herr einmal zu ihr sagte 'Grethel, heut Abend kommt ein Gast, richte mir zwei Hühner fein wohl zu.' 'Wills schon machen, Herr,' antwortete Grethel. Nun stachs die Hühner ab, brühte sie, rupfte sie, steckte sie an den Spieß, und brachte sie, wies gegen Abend gieng, zum Feuer, damit sie braten sollten. Die Hühner fiengen an braun und gahr zu werden, aber der Gast war noch nicht gekommen. Da rief Grethel dem Herrn, 'kommt der Gast nicht, so muß ich die Hühner vom Feuer thun, ist aber Jammer und Schade wenn sie nicht bald gegessen werden, wo sie am besten im Saft sind.' Sprach der Herr 'so will ich nur selbst laufen und den Gast holen.' Als der Herr den Rücken gekehrt hatte, legte Grethel den Spieß mit den Hühnern beiseite und dachte 'so lange da beim Feuer stehen, macht schwitzen und durstig, wer weiß wann die kommen! derweil spring ich in den Keller und thue einen Schluck.' Lief hinab, setzte einen Krug an, sprach 'Gott gesegnes dir, Grethel,' und that einen guten Zug. 'Der Wein hängt an einander,' sprachs weiter, 'und ist nicht gut

abbrechen,' und that noch einen ernſthaften Zug. Nun gieng es und ſtellte die Hühner wieder übers Feuer, ſtrich ſie mit Butter und trieb den Spieß luſtig herum. Weil aber der Braten ſo gut roch, dachte Grethel 'es könnte etwas fehlen, verſucht muß er werden!' ſchleckte mit dem Finger und ſprach 'ei, was ſind die Hühner ſo gut! iſt ja Sünd und Schand, daß man ſie nicht gleich ißt!' Lief zum Fenſter, ob der Herr mit dem Gaſt noch nicht käm, aber es ſah niemand: ſtellte ſich wieder zu den Hühnern, dachte 'der eine Flügel verbrennt, beſſer iſts, ich eß ihn weg.' Alſo ſchnitt es ihn ab, und aß ihn auf, und er ſchmeckte ihm: und wie es damit fertig war, dachte es 'der andere muß auch herab, ſonſt merkt der Herr daß etwas fehlt.' Wie die zwei Flügel verzehrt waren, gieng es wieder und ſchaute nach dem Herrn, und ſah ihn nicht. 'Wer weiß,' fiel ihm ein, 'ſie kommen wohl gar nicht, und ſind wo eingekehrt.' Da ſprachs 'hei, Grethel, ſei guter Dinge, das eine iſt doch angegriffen, thu noch einen friſchen Trunk, und iß es vollends auf, wenns all iſt, haſt du Ruhe: warum ſoll die gute Gottesgabe umkommen?' Alſo lief es noch einmal in den Keller, that einen ehrbaren Trunk, und aß das eine Huhn in aller Freudigkeit auf. Wie das eine Huhn hinunter war, und der Herr noch immer nicht kam, ſah Grethel das andere an, und ſprach 'wo das eine iſt muß das andere auch ſein, die zwei gehören zuſammen: was dem einen Recht iſt, das iſt dem andern billig; ich glaube wenn ich noch einen Trunk thue, ſo ſollte mirs nicht ſchaden.' Alſo that es noch einen herzhaften Trunk, und ließ das zweite Huhn wieder zum andern laufen.

Wie es ſo im beſten eſſen war, kam der Herr daher gegangen, und rief 'eil dich, Grethel, der Gaſt kommt gleich nach.' 'Ja,' Herr, wills ſchon zurichten,' antwortete Grethel. Der Herr ſah indeſſen ob der Tiſch wohl gedeckt war, nahm das große Meſſer, womit er die Hühner zerſchneiden ſollte, und wetzte es auf dem

Gang. Indem kam der Gaſt, klopfte ſittig und höflich an der Hausthüre. Grethel lief und ſchaute wer da war, und als es den Gaſt ſah, hielt es den Finger an den Mund und ſprach 'ſtill! ſtill! macht geſchwind daß ihr wieder fort kommt, wenn euch mein Herr erwiſcht, ſo ſeid ihr unglücklich; er hat euch zwar zum Nachteſſen eingeladen, aber er hat nichts anders im Sinn, als euch die beiden Ohren abzuſchneiden. Hört nur wie er das Meſſer dazu wetzt.' Der Gaſt hörte das Wetzen und eilte was er konnte die Stiegen wieder hinab. Grethel war nicht faul, lief ſchreiend zu dem Herrn und rief 'da habt ihr einen ſchönen Gaſt eingeladen!' 'Ei, warum, Grethel? was meinſt du damit?' 'Ja,' ſagte es, 'der hat mir beide Hühner, die ich eben auftragen wollte, von der Schüſſel genommen und iſt damit fortgelaufen.' 'Das iſt feine Weiſe!' ſprach der Herr, und ward ihm leid um die ſchönen Hühner, 'wenn er mir dann wenigſtens das eine gelaſſen hätte, damit mir was zu eſſen geblieben wäre.' Er rief ihm nach er ſollte bleiben, aber der Gaſt that als hörte er es nicht. Da lief er hinter ihm her, das Meſſer noch immer in der Hand, und ſchrie 'nur eins! nur eins!' und meinte, der Gaſt ſollte ihm nur ein Huhn laſſen, und nicht alle beide nehmen: der Gaſt aber meinte nicht anders, als er ſollte eins von ſeinen Ohren hergeben, und lief als wenn Feuer unter ihm brennte, damit er ſie beide heimbrächte.

78.

Der alte Großvater und der Enkel.

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht fest halten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. 'Was machst du da?' fragte der Vater. 'Ich mache ein Tröglein,' antwortete das Kind, 'daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.' Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fiengen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts wenn er ein wenig verschüttete.

79.

Die Waſſernixe.

Ein Brüderchen und ein Schweſterchen ſpielten an einem Brunnen, und wie ſie ſo ſpielten, plumpten ſie beide hinein. Da war unten eine Waſſernixe, die ſprach ‘jetzt hab ich euch, jetzt ſollt ihr mir brav arbeiten,’ und führte ſie mit ſich fort. Dem Mädchen gab ſie verwirrten garſtigen Flachs zu ſpinnen, und es mußte Waſſer in ein hohles Faß ſchleppen, der Junge aber ſollte einen Baum mit einer ſtumpfen Axt hauen; und nichts zu eſſen bekamen ſie als ſteinharte Klöße. Da wurden zuletzt die Kinder ſo ungeduldig, daß ſie warteten, bis eines Sonntags die Nixe in der Kirche war, da entflohen ſie. Und als die Kirche vorbei war, ſah die Nixe daß die Vögel ausgeflogen waren, und ſetzte ihnen mit großen Sprüngen nach. Die Kinder erblickten ſie aber von weitem, und das Mädchen warf eine Bürſte hinter ſich, das gab einen großen Bürſtenberg, mit tauſend und tauſend Stacheln, über den die Nixe mit großer Müh klettern mußte; endlich aber kam ſie doch hinüber. Wie das die Kinder ſahen, warf der Knabe einen Kamm hinter ſich, das gab einen großen Kammberg mit tauſendmal tauſend Zinken, aber die Nixe wußte ſich daran feſt zu halten und kam zuletzt doch drüber. Da warf das Mädchen einen Spiegel hinterwärts, welches einen Spiegelberg gab, der war ſo glatt, ſo glatt, daß ſie unmöglich drüber konnte. Da dachte ſie ‘ich will geſchwind nach Haus gehen und meine Axt holen und den Spiegelberg entzwei hauen.’ Bis ſie aber wieder kam, und das Glas aufgehauen hatte, waren die Kinder längſt weit entflohen, und die Waſſernixe mußte ſich wieder in ihren Brunnen trollen.

80.

Von dem Tode des Hühnchens.

Auf eine Zeit gieng das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nußberg, und ſie machten mit einander aus wer einen Nußkern fände, ſollte ihn mit dem andern theilen. Nun fand das Hühnchen eine große große Nuß, ſagte aber nichts davon und wollte den Kern allein eſſen. Der Kern war aber ſo dick, daß es ihn nicht hinunter ſchlucken konnte, und er ihm im Hals ſtecken blieb, daß ihm angſt wurde es müßte erſticken. Da ſchrie das Hähnchen 'Hähnchen, ich bitte dich lauf, was du kannſt, und hol mir Waſſer, ſonſt erſtick ich.' Das Hähnchen lief, was es konnte, zum Brunnen, und ſprach 'Born, du ſollſt mir Waſſer geben; das Hühnchen liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Nußkern geſchluckt und will erſticken.' Der Brunnen antwortete 'lauf erſt hin zur Braut, und laß dir rothe Seide geben.' Das Hähnchen lief zur Braut, 'Braut du ſollſt mir rothe Seide geben: rothe Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen ſoll mir Waſſer geben, das Waſſer will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Nußkern geſchluckt und will daran erſticken.' Die Braut antwortete 'lauf erſt und hol mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen.' Da lief das Hähnchen zur Weide und zog das Kränzlein von dem Aſt und brachte es der Braut, und die Braut gab ihm rothe Seide dafür, die brachte es dem Brunnen, der gab ihm Waſſer dafür. Da brachte das Hähnchen das Waſſer zum Hühnchen, wie es aber hinkam, war dieweil das Hühnchen erſtickt, und lag da todt und regte ſich nicht. Da war das Hähnchen ſo traurig, daß es laut ſchrie, und kamen alle Thiere und beklagten das Hühnchen; und ſechs Mäuſe bauten ei-

nen kleinen Wagen, das Hühnchen darin zum Grabe zu fahren; und als der Wagen fertig war, spannten sie sich davor, und das Hähnchen fuhr. Auf dem Wege aber kam der Fuchs, 'wo willst du hin, Hähnchen?' 'Ich will mein Hühnchen begraben.' 'Darf ich mitfahren?'

'Ja, aber setz dich hinten auf den Wagen,
vorn könnens meine Pferdchen nicht vertragen.'

Da setzte sich der Fuchs hinten auf, dann der Wolf, der Bär, der Hirsch, der Löwe und alle Thiere in dem Wald. So ging die Fahrt fort, da kamen sie an einen Bach. 'Wie sollen wir nun hinüber?' sagte das Hähnchen. Da lag ein Strohhalm am Bach, der sagte 'ich will mich queer drüber legen, so könnt ihr über mich fahren.' Wie aber die sechs Mäuse auf die Brücke kamen, rutschte der Strohhalm und fiel ins Wasser, und die sechs Mäuse fielen alle hinein und ertranken. Da gieng die Noth von neuem an, und kam eine Kohle und sagte 'ich bin groß genug, ich will mich darüber legen und ihr sollt über mich fahren.' Die Kohle legte sich auch an das Wasser, aber sie berührte es unglücklicher Weise ein wenig, da zischte sie, verlöschte und war todt. Wie das ein Stein sah, erbarmte er sich und wollte dem Hähnchen helfen, und legte sich über das Wasser. Da zog nun das Hähnchen den Wagen selber, wie es ihn aber bald drüben hatte, und war mit dem todten Hühnchen auf dem Land und wollte die andern, die hinten auf saßen, auch heran ziehen, da waren ihrer zu viel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel mit einander in das Wasser und ertrank. Da war das Hähnchen noch allein mit dem todten Hühnchen, und grub ihm ein Grab und legte es hinein, und machte einen Hügel darüber, auf den setzte es sich und grämte sich so lang bis es auch starb; und da war alles todt.

81.

Bruder Luſtig.

Es war einmal ein groſser Krieg, und als der Krieg zu Ende war, bekamen viele Soldaten ihren Abſchied. Nun bekam der Bruder Luſtig auch ſeinen Abſchied und ſonſt nichts als ein kleines Laibchen Commißbrot und vier Kreuzer an Geld; damit zog er fort. Der heilige Petrus aber hatte ſich als ein armer Bettler an den Weg geſetzt, und wie der Bruder Luſtig daher kam, bat er ihn um ein Almoſen. Er antwortete 'lieber Bettelmann, was ſoll ich dir geben? ich bin Soldat geweſen und habe meinen Abſchied bekommen, und habe ſonſt nichts als das kleine Commißbrot und vier Kreuzer Geld, wenn das all iſt, muß ich betteln, ſo gut wie du. Doch geben will ich dir was.' Darauf theilte er den Laib in vier Theile, und gab davon dem Apoſtel einen und auch einen Kreuzer. Der heilige Petrus bedankte ſich, gieng weiter und ſetzte ſich in einer andern Geſtalt wieder als Bettelmann dem Soldaten an den Weg, und als er zu ihm kam, bat er ihn, wie das vorigemal, um eine Gabe. Der Bruder Luſtig ſprach wie vorher und gab ihm wieder ein Viertel von dem Brot und einen Kreuzer. Der heil. Petrus bedankte ſich und gieng weiter, ſetzte ſich aber zum drittenmal in einer andern Geſtalt als ein Bettler an den Weg und ſprach den Bruder Luſtig an. Der Bruder Luſtig gab ihm auch das dritte Viertel Brot und den dritten Kreuzer. Der heil. Petrus bedankte ſich, und der Bruder Luſtig gieng weiter und hatte nicht mehr als ein Viertel Brot und einen Kreuzer. Damit gieng er in ein Wirthshaus, aß das Brot und ließ ſich für den Kreuzer

Bier dazu geben. Als er fertig war, zog er weiter, und da gieng ihm der heil. Petrus gleichfalls in der Gestalt eines verabschiedeten Soldaten entgegen und redete ihn an, 'guten Tag, Camerad, kannst du mir nicht ein Stück Brot geben und einen Kreuzer zu einem Trunk?' 'Wo soll ichs hernehmen,' antwortete der Bruder Lustig, 'ich habe meinen Abschied und sonst nichts als einen Laib Commißbrot und vier Kreuzer an Geld bekommen. Drei Bettler sind mir auf der Landstraße begegnet, davon hab ich jedem ein Viertel von meinem Brot und einen Kreuzer Geld gegeben. Das letzte Viertel hab ich im Wirthshaus gegessen und für den letzten Kreuzer dazu getrunken. Jetzt bin ich leer, und wenn du auch nichts mehr hast, so können wir mit einander betteln gehen.' 'Nein,' antwortete der heil. Petrus, 'das wird just nicht nöthig sein: ich verstehe mich ein wenig auf die Doctorei, und damit will ich mir schon so viel verdienen als ich brauche.' 'Ja,' sagte der Bruder Lustig, 'davon verstehe ich nichts, also muß ich allein betteln gehen.' 'Nun komm nur mit,' sprach der heil. Petrus, 'wenn ich was verdiene, sollst du die Hälfte davon haben.' 'Das ist mir wohl recht' sagte der Bruder Lustig. Also zogen sie mit einander fort.

Nun kamen sie an ein Bauernhaus und hörten darin gewaltig jammern und schreien, da giengen sie hinein, so lag der Mann darin auf den Tod krank und war nah am Verscheiden, und die Frau heulte und weinte ganz laut. 'Laßt euer Heulen und Weinen,' sprach der heil. Petrus, 'ich will den Mann wieder gesund machen,' nahm eine Salbe aus der Tasche und heilte den Kranken augenblicklich, so daß er aufstehen konnte, und ganz gesund war. Sprachen Mann und Frau in großer Freude 'wie können wir euch lohnen? was sollen wir euch geben?' Der heil. Petrus aber wollte nichts nehmen, und jemehr ihn die Bauersleute baten, desto mehr weigerte er sich. Der Bruder Lustig aber stieß den heil.

Petrus an, und sagte 'so nimm doch was, wir brauchens ja.' Endlich brachte die Bäuerin ein Lamm und sprach zu dem heil. Petrus das müßte er annehmen, aber er wollte es nicht. Da stieß ihn der Bruder Lustig in die Seite und sprach 'nimms doch, dummer Teufel, wir brauchens ja.' Da sagte der heil. Petrus endlich 'ja, das Lamm will ich nehmen, aber ich trags nicht, wenn du's willst, so mußt du es tragen.' 'Das hat keine Noth,' sprach der Bruder Lustig, 'das will ich schon tragen,' und nahms auf die Schulter. Nun giengen sie fort und kamen in einen Wald, da war das Lamm dem Bruder lustig schwer geworden, er aber war hungrig, also sprach er zu dem heil. Petrus 'schau, da ist ein schöner Platz, da könnten wir das Lamm kochen und verzehren.' 'Mir ists recht,' antwortete der heil. Petrus, 'doch kann ich mit der Kocherei nicht umgehen: willst du kochen, so hast du da einen Kessel, ich will derweil auf und ab gehen, bis es gahr ist. Du mußt aber nicht eher zu essen anfangen, als bis ich wieder zurück bin; ich will schon zu rechter Zeit kommen.' 'Geh nur,' sagte Bruder Lustig, 'ich verstehe mich aufs Kochen, ich wills schon machen.' Da gieng der heil. Petrus fort, und der Bruder Lustig schlachtete das Lamm, machte Feuer an, warf das Fleisch in den Kessel und kochte. Das Lamm war aber schon gahr und der Apostel noch immer nicht zurück, da nahm es der Bruder Lustig aus dem Kessel, zerschnitt es und fand das Herz. 'Das soll das Beste sein,' sprach er und versuchte es, zuletzt aber aß er es ganz auf. Endlich kam der heil. Petrus zurück und sprach 'du kannst das ganze Lamm allein essen, ich will nur das Herz davon, das gib mir.' Da nahm Bruder Lustig Messer und Gabel, that als suchte er eifrig in dem Lammfleisch herum, konnte aber das Herz nicht finden; endlich sagte er kurz weg 'es ist keins da.' 'Nun, wo solls denn sein?' sagte der Apostel. 'Das weiß ich nicht,' antwortete der Bruder Lustig, 'aber schau, was sind wir alle beide für Nar-

ren, ſuchen das Herz vom Lamm und fällt keinem von uns ein, ein Lamm hat ja kein Herz.' 'Ei,' ſprach der heil. Petrus, 'das iſt was ganz Neues, jedes Thier hat ja ein Herz, warum ſollt ein Lamm kein Herz haben?' 'Nein, gewißlich, Bruder, ein Lamm hat kein Herz, denk nur recht nach, ſo wird dirs einfallen, es hat im Ernſt keins.' 'Nun, es iſt ſchon gut,' ſagte der heil. Petrus, 'iſt kein Herz da, ſo brauch ich auch nichts vom Lamm, du kannſts alleln eſſen.' 'Was ich halt nicht aufeſſen kann, das nehm ich mit in meinen Ranzen' ſprach der Bruder Luſtig, aß das halbe Lamm und ſteckte das übrige in ſeinen Ranzen.

Sie giengen weiter, da machte der heil. Petrus daß ein großes Waſſer queer über den Weg floß und ſie hindurch mußten. Sprach der heil. Petrus 'geh du nur voran.' 'Nein,' antwortete der Bruder Luſtig, 'geh du voran,' und dachte 'wenn dem das Waſſer zu tief iſt, ſo bleib ich zurück.' Da ſchritt der heil. Petrus hindurch, und das Waſſer gieng ihm nur bis ans Knie. Nun wollte Bruder Luſtig auch hindurch, aber das Waſſer wurde größer und ſtieg ihm an den Hals. Da rief er 'Bruder, hilf mir.' Sagte der heil. Petrus 'willſt du auch geſtehen daß du das Herz von dem Lamm gegeſſen haſt?' 'Nein,' antwortete er, 'ich hab es nicht gegeſſen.' Da ward das Waſſer noch größer, und ſtieg ihm bis an den Mund: 'hilf mir, Bruder,' rief der Soldat. Sprach der heil. Petrus noch einmal 'willſt du auch geſtehen daß du das Herz vom Lamm gegeſſen haſt?' 'Nein,' antwortete er, 'ich hab es nicht gegeſſen.' Der heil. Petrus wollte ihn doch nicht ertrinken laſſen, ließ das Waſſer wieder fallen und half ihm hinüber.

Nun zogen ſie weiter, und kamen in ein Reich, da hörten ſie daß die Königstochter todtkrank läge. 'Holla, Bruder,' ſprach der Soldat zum heil. Petrus, 'da iſt ein Fang für uns, wenn wir die geſund machen, ſo iſt uns auf ewige Zeiten geholfen.' Da

war ihm der heil. Petrus nicht geschwind genug, 'nun, heb die Beine auf, Bruderherz,' sprach er zu ihm, 'daß wir noch zu rechter Zeit hin kommen.' Der heil. Petrus gieng aber immer langsamer, wie auch der Bruder Lustig ihn trieb und schob, bis sie endlich hörten die Königstochter wäre gestorben. 'Da haben wirs,' sprach der Bruder Lustig, 'das kommt von deinem schläfrigen Gang.' 'Sei nur still,' antwortete der heil. Petrus, 'ich kann noch mehr als Kranke gesund machen, ich kann auch Todte wieder ins Leben erwecken.' 'Nun, wenn das ist,' sagte der Bruder Lustig, 'so laß ich mirs gefallen, das halbe Königreich mußt du uns aber zum wenigsten damit verdienen.' Darauf giengen sie in das königliche Schloß, wo alles in großer Trauer war: der heil. Petrus aber sagte zu dem König er wollte die Tochter wieder lebendig machen. Da ward er zu ihr geführt, und dann sprach er 'bringt mir einen Kessel mit Wasser,' und wie der gebracht war, hieß er jedermann hinausgehen, und nur der Bruder Lustig durfte bei ihm bleiben. Darauf schnitt er alle Glieder der Todten los und warf sie ins Wasser, machte Feuer unter den Kessel und ließ sie kochen. Und wie alles Fleisch von den Knochen herabgefallen war, nahm er das schöne weiße Gebein heraus, und legte es auf eine Tafel, und reihte und legte es nach seiner natürlichen Ordnung zusammen. Als das geschehen war, trat er davor und sprach dreimal 'im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Todte, steh auf.' Und beim drittenmal erhob sich die Königstochter lebendig, gesund und schön. Nun war der König darüber in großer Freude, und sprach zum heil. Petrus 'begehre deinen Lohn, und wenns mein halbes Königreich wäre, so will ich dirs geben.' Der heil. Petrus aber antwortete 'ich verlange nichts dafür.' 'O, du Hans-Narr!' dachte der Bruder Lustig bei sich, stieß seinen Cameraden in die Seite und sprach 'sei doch nicht so dumm, wenn du nichts willst, so brauch ich doch was.' Der heil. Petrus aber wollte nichts; doch

weil der König ſah daß der andere gerne was wollte, ließ er ihm vom Schatzmeiſter ſeinen Ranzen mit Gold anfüllen.

Sie zogen darauf weiter und wie ſie in einen Wald kamen, ſprach der heil. Petrus zum Bruder Luſtig 'jetzt wollen wir das Gold theilen.' 'Ja,' antwortete er, 'das wollen wir thun.' Da theilte der heil. Petrus das Gold, und theilte es in drei Theile. Dachte der Bruder Luſtig 'was er wieder für einen Sparren im Kopf hat! macht drei Theile; und unſer ſind zwei.' Der heil. Petrus aber ſprach 'nun habe ich genau getheilt, ein Theil für mich, ein Theil für dich, und ein Theil für den, der das Herz vom Lamm gegeſſen hat.' 'O, das hab ich gegeſſen,' antwortete der Bruder Luſtig und ſtrich geſchwind das Gold ein, 'das kannſt du mir glauben.' 'Wie kann das wahr ſein,' ſprach der heil. Petrus, 'ein Lamm hat ja kein Herz.' 'Ei was, Bruder, wo denkſt du hin! ein Lamm hat ja ein Herz, ſo gut wie jedes Thier, warum ſollte das allein keins haben?' 'Nun, es iſt ſchon gut,' ſagts der heil. Petrus, 'behalt das Gold allein, aber ich bleibe nicht mehr bei dir und will meinen Weg allein gehen.' 'Wie du willſt, Bruderherz,' antwortete der Soldat, 'leb wohl.'

Da gieng der heil. Petrus eine andere Straße, Bruder Luſtig aber dachte 'es iſt gut, daß er abtrabt, es iſt doch ein wunderlicher Heiliger.' Nun hatte er zwar Geld genug, wußte aber nicht mit umzugehen, verthats, verſchenkts, und wie eine Zeit herum war, hatte er wieder nichts. Da kam er in ein Land, wo er hörte daß die Königstochter geſtorben wäre. 'Holla,' dachte er, 'das kann gut werden, die will ich wieder lebendig machen, und mirs bezahlen laſſen, daß es eine Art hat.' Gieng alſo zum König und bot ihm an die Todte wieder zu erwecken. Nun hatte der König gehört daß ein abgedankter Soldat herumziehe, und die Geſtorbenen wieder lebendig mache, und dachte der Bruder Luſtig wäre dieſer Mann, doch, weil er kein Vertrauen zu ihm hatte, fragte

er erſt ſeine Räthe, die ſagten aber er könnte es wagen, da ſeine Tochter doch todt wäre. Nun ließ ſich der Bruder Luſtig Waſſer im Keſſel bringen, hieß jedermann hinausgehen, ſchnitt die Glieder ab, warf ſie ins Waſſer und machte Feuer darunter, gerade wie er es beim heil. Petrus geſehen hatte. Das Waſſer fieng an zu kochen, und das Fleiſch fiel herab, da nahm er das Gebein heraus und that es auf die Tafel; er wußte aber nicht in welcher Ordnung es liegen mußte, und legte alles verkehrt durch einander. Dann ſtellte er ſich davor, und ſprach im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Todte, ſteh auf,' und ſprachs dreimal; aber die Gebeine rührten ſich nicht. 'Da ſprach er es noch dreimal, aber gleichfalls umſonſt. 'Du Blitzmädel,' ſteh auf,' rief er, 'ſteh auf, oder es geht dir nicht gut.' Wie er das geſprochen, kam der heil. Petrus auf einmal in ſeiner vorigen Geſtalt, als verabſchiedeter Soldat, durchs Fenſter herein gegangen und ſprach 'du gottloſer Menſch, was treibſt du da, wie kann die Todte auferſtehen, da du ihr Gebein ſo unter einander geworfen haſt?' 'Bruderherz, ich habs gemacht, ſo gut ich konnte' antwortete er. 'Diesmal will ich dir aus der Noth helfen, aber das ſag ich dir, wo du noch einmal ſo etwas unternimmſt, ſo biſt du unglücklich, auch darfſt du von dem König nicht das Geringſte dafür begehren oder annehmen.' Darauf legte der heil. Petrus die Gebeine in ihre rechte Ordnung, ſprach dreimal zu ihr 'im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Todte, ſteh auf,' und die Königstochter ſtand auf, war geſund und ſchön wie vorher. Nun gieng der heil. Petrus wieder durchs Fenſter hinaus: der Bruder Luſtig war froh daß es ſo gut abgelaufen war, ärgerte ſich aber doch daß er nichts dafür nehmen ſollte. 'Ich möchte nur wiſſen,' dachte er, 'was der für Mücken im Kopf hat, denn was er mit der einen Hand gibt, das nimmt er mit der andern: da iſt kein Verſtand drin.' Nun bot der König dem Bruder Luſtig an was er haben wollte, er

durfte aber nichts nehmen, doch brachte er es durch Verspielung und Verschlagenheit dahin, daß ihm der König seinen Ranzen mit Gold füllen ließ, und damit zog er ab. Als er hinaus kam, stand vor dem Thor der heil. Petrus, und sprach: 'schau, was du für ein Mensch bist, habe ich dir nicht verboten etwas zu nehmen, und nun hast du den Ranzen doch voll Gold.' 'Was kann ich dafür,' antwortete Bruder Lustig, 'wenn mirs hinein gesteckt wird.' 'Das sag ich dir, daß du nicht zum zweitenmal solche Dinge unternimmst, sonst soll es dir schlimm ergehen.' 'Ei, Bruder, sorg doch nicht, jetzt hab ich Gold, was soll ich mich da mit dem Knochenwaschen abgeben.' 'Ja,' sprach der heil. Petrus, 'das Gold wird lang dauern! Damit du aber hernach nicht wieder auf unerlaubten Wegen gehst, so will ich deinem Ranzen die Kraft geben, daß alles, was du dir hinein wünschest, auch darin sein soll. Geh wohl, du siehst mich nun nicht wieder.' 'Gott befohlen,' sprach der Bruder Lustig, und dachte 'ich bin froh, daß du fortgehst, du wunderlicher Kauz, ich will dir wohl nicht nachgehen.' An die Wunderkraft aber, die seinem Ranzen verliehen war, dachte er nicht weiter.

Bruder Lustig zog mit seinem Gold umher, und verthats und verschwendets wie das erstemal. Als er nun nichts mehr als vier Kreuzer hatte, kam er an einem Wirthshaus vorbei und dachte 'das Geld muß fort,' und ließ sich für drei Kreuzer Wein und einen Kreuzer Brot geben. Wie er da saß und trank, kam ihm der Geruch von gebratenen Gänsen in die Nase. Bruder Lustig schaute und guckte, und sah daß der Wirth zwei Gänse in der Ofenröhre stehen hatte. Da fiel ihm ein, daß ihm sein Camerad gesagt hatte was er sich in seinen Ranzen wünschte, das sollte darin sein. 'Holla, das mußt du mit den Gänsen versuchen!' Also gieng er hinaus, und vor der Thüre sprach er 'so wünsch ich die zwei gebratenen Gänse aus der Ofenröhre in meinen Ran-

gen.' Wie er das gesagt hatte, schnallte er ihn auf, und schmiß hinein, da lagen sie beide darin. 'Ach, so ist recht,' sprach er, 'nun bin ich ein gemachter Kerl.' gieng fort auf eine Wiese und holte den Braten hervor. Wie er so im tiefen Essen war, kamen zwei Handwerksbursche daher und sahen die eine Gans, die noch nicht angerührt war, mit hungrigen Augen an. Dachte der Bruder Lustig 'mit einer hast du genug,' rief die zwei Bursche herbei und sprach 'da nehmt die Gans und verzehrt sie auf meine Gesundheit.' Sie bedankten sich, giengen damit ins Wirthshaus, ließen sich eine Halbe Wein und ein Brot geben, packten die geschenkte Gans aus und fiengen an zu essen. Die Wirthin sah zu und sprach zu ihrem Mann 'die zwei essen eine Gans, sieh doch nach ob nicht eine von unsern aus der Ofenröhre ist.' Der Wirth lief hin, da war die Ofenröhre leer: 'was, ihr Diebsgesindel, so wohlfeil wollt ihr Gänse essen! gleich bezahlt, oder ich will euch mit grünem Haselsaft waschen.' Die zwei sprachen 'wir sind keine Diebe, ein abgedankter Soldat hat uns die Gans draußen auf der Wiese geschenkt.' 'Ihr sollt mir keine Nase drehen, der Soldat ist hier gewesen, aber als ein ehrlicher Kerl zur Thür hinaus gegangen, auf den hab ich Acht gehabt: ihr seid die Diebe und sollt bezahlen.' Da sie aber nicht bezahlen konnten, nahm er den Stock und prügelte sie zur Thüre hinaus.

Bruder Lustig gieng seiner Wege und kam an einen Ort, da stand ein prächtiges Schloß und nicht weit davon ein schlechtes Wirthshaus. Er gieng in das Wirthshaus und bat um ein Nachtlager, aber der Wirth wies ihn ab, und sprach 'es ist kein Platz mehr da, das Haus ist voll vornehmer Gäste.' 'Das nimmt mich Wunder,' sprach der Bruder Lustig, 'daß sie zu euch kommen und nicht in das prächtige Schloß gehen.' 'Ja,' antwortete der Wirth, 'es hat was an sich, dort eine Nacht zu liegen, wers noch versucht hat, ist nicht lebendig wieder heraus gekommen.' 'Wenns anders

versucht haben,' sagte der Bruder Lustig, 'will ichs auch versuchen.' 'Das laßt nur bleiben,' sprach der Wirth, 'es geht euch an den Hals.' 'Es wird nicht gleich an den Hals gehen,' sagte der Bruder Lustig, 'gebt mir nur die Schlüssel und brav Essen und Trinken mit.' Nun gab ihm der Wirth die Schlüssel und Essen und Trinken, und damit gieng der Bruder Lustig ins Schloß, ließ sichs gut schmecken, und als er endlich schläfrig wurde, legte er sich auf die Erde, denn es war kein Bett da. Er schlief auch bald ein, in der Nacht aber wurde er von einem großen Lärm aufgeweckt, und wie er sich ermunterte, sah er neun häßliche Teufel in dem Zimmer, die hatten einen Kreiß um ihn gemacht und tanzten um ihn herum. Sprach der Bruder Lustig 'nun tanzt, so lang ihr wollt, aber komm mir keiner zu nah.' Die Teufel aber drangen immer näher auf ihn ein und traten ihm mit ihren garstigen Füßen fast ins Gesicht. 'Habt Ruh, ihr Teufelsgespenster,' sprach er, aber sie triebens immer ärger. Da ward der Bruder Lustig bös und rief 'holla, ich will bald Ruhe stiften!' kriegte ein Stuhlbein und schlug mitten hinein. Aber neun Teufel gegen einen Soldaten war doch zu viel, und wenn er auf den vordern zuschlug, so packten ihn die andern hinten bei den Haaren und rissen ihn erbärmlich. 'Teufelspack,' rief er, 'jetzt wirds mirs zu arg: wartet aber! Alle neune in meinen Ranzen hinein!' husch, steckten sie darin, und nun schnallte er ihn zu und warf ihn in eine Ecke. Da wars auf einmal still, und Bruder Lustig legte sich wieder hin und schlief bis an den hellen Morgen. Nun kamen der Wirth und der Edelmann, dem das Schloß gehörte, und wollten sehen wie es ihm ergangen wäre; als sie ihn gesund und munter erblickten, erstaunten sie und fragten 'haben euch denn die Geister nichts gethan?' 'Warum nicht gar,' antwortete Bruder Lustig, 'ich habe sie alle neune in meinem Ranzen. Ihr könnt euer Schloß wieder ganz ruhig bewohnen, es wird von nun an

keiner mehr darin umgehen!' Da dankte ihm der Edelmann, beschenkte ihn reichlich und bat ihn in seinen Diensten zu bleiben, er wollte ihn auf sein Lebtag versorgen. 'Nein,' antwortete er, 'ich bin an das Herumwandern gewöhnt; ich will weiter ziehen.' Da gieng der Bruder Lustig fort, trat in eine Schmiede und legte den Ranzen, worin die neun Teufel waren, auf den Ambos, und bat den Schmied und seine Gesellen zuzuschlagen. Die schlugen mit ihren großen Hämmern aus allen Kräften zu, daß die Teufel ein erbärmliches Gekreisch erhoben. Wie er darnach den Ranzen aufmachte, waren achte todt, einer aber, der in einer Falte gesessen hatte, war noch lebendig, schlüpfte heraus und fuhr wieder in die Hölle.'

Darauf zog der Bruder Lustig noch lange in der Welt herum, und wers wüßte, könnte viel davon erzählen. Endlich aber wurde er alt, und dachte an sein Ende, da gieng er zu einem Einsiedler, der als ein frommer Mann bekannt war und sprach zu ihm 'ich bin das Wandern müde und will nun trachten in das Himmelreich zu kommen.' Der Einsiedler antwortete 'es gibt zwei Wege, der eine ist breit und angenehm, und führt zur Hölle, der andere ist eng und rauh, und führt zum Himmel.' 'Da müßt ich ein Narr sein,' dachte der Bruder Lustig, 'wenn ich den engen und rauhen Weg gehen sollte.' Machte sich auf und gieng den breiten und angenehmen Weg, und kam endlich zu einem großen schwarzen Thor, und das war das Thor der Hölle. Bruder Lustig klopfte an, und der Thorwächter guckte wer da wäre. Wie er aber den Bruder Lustig sah, erschrack er, denn er war gerade der neunte Teufel, der mit in dem Ranzen gesteckt hatte und mit einem blauen Auge davon gekommen war. Darum schob er den Riegel geschwind wieder vor, lief zum Obersten der Teufel, und sprach 'draußen ist ein Kerl mit einem Ranzen und will herein, aber laßt ihn bei Leibe nicht herein, er wünscht sonst die ganze Hölle

in seinen Ranzen. Er hat mich einmal garstig darin hämmern lassen.' Also ward dem Bruder Lustig hinaus gerufen er sollte wieder abgehen, er käme nicht herein. 'Wenn sie mich da nicht wollen,' dachte er, 'will ich sehen ob ich im Himmel ein Unterkommen finde, irgendwo muß ich doch bleiben.' Kehrte also um und zog weiter, bis er vor das Himmelsthor kam, wo er alsbald anklopfte. Der heil. Petrus saß gerade dabei als Thorwächter; der Bruder Lustig erkannte ihn gleich und dachte 'hier findest du einen alten Freund, da wirds besser gehen.' Aber der heil. Petrus sprach 'ich glaube gar, du willst in den Himmel?' 'Laß mich doch ein, Bruder, ich muß doch wo einkehren; hätten sie mich in der Hölle aufgenommen, so wär ich nicht hierher gegangen.' 'Nein,' sagte der heil. Petrus, 'du kommst nicht herein.' 'Nun, willst du mich nicht einlassen, so nimm auch deinen Ranzen wieder; dann will ich gar nichts von dir haben,' sprach der Bruder Lustig. 'So gib ihn her' sagte der heil. Petrus. Da reichte er den Ranzen durchs Gitter in den Himmel hinein, und der heil. Petrus nahm ihn und hieng ihn neben seinen Sessel auf. Da sprach der Bruder Lustig 'nun wünsch ich mich selbst in meinen Ranzen hinein.' Husch, war er darin, und saß nun im Himmel, und der heil. Petrus mußte ihn darin lassen.

82.

De Spielhanſl.

Es is emohl e Mon gewön, der hot ninx us (als) g'ſpielt, und do hobend'n d'Leut nur in Spielhanſl g'hoaßen, und wal (weil) e gor nit afg'hört zen ſpiein, ſe hot e ſan (ſein) Haus und ulles (alles) veſpielt. Hietzt (jetzt), nette (eben) in lötzten Tog, eh's iahm (ihm) d' Schuldne ſchon s' Haus hobend wögnehme willn, is unſe Herrgout un de halli Pedrus kemme und hobend g'ſogt er ſull's üde d'Nacht g'holte (bei ſich behalten). Oft (da) hot de Spielhanſl g'ſogt 'wögn meine kints do bleibn döi Nocht; oder i kong eng koan Bött und ninx z'öſſn (zu eſſen) gebn.' Oft hot unſe Herrgout g'ſogt er ſulls ne (nur) g'holten, und föi willetn ian (ihnen) ſelbe wos z'öſſn kaffen; dos is in Spielhanſl recht g'wön. Oft hot iahm de halli Pedrus drei Grouſchn gebn, und er ſull zen Böcke (Becker) gehn und e Brod huhln. Hietzt is hullt (halt) de Spielhanſl gonge, wie er aber ze den Haus kemme is, wou die onnen Spiellumpn drin g'wön ſand, döi iahm ulles ogwunge hobnd, do hob'ns n g'ruefft und hobend g'ſchrien 'Hanſl, geh ahne (herein).' 'Jo,' hot e g'ſogt, 'will's me die drei Grouſchn a non ogwinge.' Döi hobnd'n obe (aber) nit ausg'loſſn. Hietzt is e hullt anhi (hinein) und oft hot e die drei Grouſchn a non veſpielt. De halli Pedrus und unſe Herrgout hobnd ollewall (immer) g'wort't, und wie er ian z'long nit kemme is, ſand's iahm intgögn gonge. De Spielhanſl obe, wie e kemme is, hot thon us wenn iahm's Geld in ne Locken (Lacken) g'ſolln war, und hot ollewall drin herumkrobbelt: obe unſe Herrgout hots ſchon g'wißt, daß e's veſpielt hot. Oft hot iahm de halli Pedrus non mohl drei Grouſchn gebn. Hietzt hot e ſie obe nimme veführn loſſe und hot ian s' Brod brocht.

Oft hot'n unſe Herrgout g'frogt wou e kann'n Wein nit hot, do e g'ſogt 'u, Herr, d'Faſſe ſand alli laar.' Oft hot unſe Herrgout g'ſogt er ſull ner in Költe (Keller) ohi (hinab) gehn, 'is is non de böſt Wein int.' Er hots long nit glaubn willn, obe af d'löſt hot e g'ſogt 'i will ohi gehn, aber i woaß's daß koans int is.' Wie er vbe's Faſſl onzapft hot, ſe is de böſt Wein auſſe g'rinnt. Hietzt hot er ian in Wein brocht, und döi zwoa ſand übe d'Nocht do blieb'n. In onnen Tog, in de Früe, hot unſe Herrgout zen Spielhanſl g'ſogt, er ſull ſie (ſich) drei Gnodn ausbittn. Er hot g'meant, er wird ſie 'n Himmel ausbittn, obe de Spielhanſl hot bettn um e Kornin, mit der er ulles g'wingt; um Würſt, mit den er a ulles g'wingt, und um en Bam (Baum), wou ulles Oubſt draf wochſt, und wonn oane (einer) affi ſteigt, daß e nimmt ohe von (herab kann), bis er iahm's ſchofft (befiehlt). Hietzt hot iahm unſe Herrgout ulles gebn, wos e velangt hot un is mit'n hallin Pedrus wiede fuert (fort).

Hietzt hot hult de Spielhanſl erſt recht zen ſpieln ongfongt, und hätt bold d' halbeti Welt zomg'wunge. Oft hat de halli Pedrus zu'n unſe Herrgoutn g'ſogt 'Herr, dos Ding thuet koan guet, er g'winget af d'löſt non (noch) d'ganzi Welt; me müſſn iahm in (den) Toid ſchickn.' Hietzt habend's iahm in Toid g'ſchickt. Wie de Toid kemme is, is de Spielhanſl nette be'n Spieltiſch g'ſöſſn; oft hot de Toid g'ſogt 'Hanſl, kimm e Biſſl auſſe.' De Spielhanſl obe hot g'ſogt 'wort nur e Biſſl, bis dos G'ſpiel aus is, und ſteig dewall e weng af'n Bam do affi und brouck uns e wengerl wos o, daß me afn Wög wos z'noſchn hobn.' Hietzt is hulls de Toid affi g'ſtiegn, und wie e wiede hot ohi wille, hot e nit kinne, und de Spielhanſl hot'n ſieben Johr droubn loſſn, und dewall is koan Menſch nit g'ſtorbn.

Oft hot de halli Pedrus zen unſen Herrgoutn g'ſagt 'Herr, dos Ding thuet koan guet, is ſterbet jo koan Menſch mehr; mir müeſſn

schon selbe kemmus.' Hiezt sand's hullt selbe kemmer und do hot iahm unse Herrgout g'schosst dass er in Loid ohe losin soll. Ost is er, ohe gli gonge und hot zen Loid g'sogt: 'geh ohe,' und der hot'n gli g'numme, und hot'n ertrugelt (erwürgt). Ost sands mit ehemme fuert und sand im d' onneri Welt kemme, do is hullt mein (mein) Spielhansl gen Himmelthoir gonge und hot onklopft. 'Wer is drausst?' 'De Spielhansl.' 'Ach, den brauche me nit, geh ne wiede fuert.' Ost is a zen Fegfuirthoir gonge und hot wiede klopft. 'Wer is drausst?' 'De Spielhansl.' 'Ach is is e so (ohne dass) Komme und Noith g'nue be'n uns, mit willn nit spieln; geh ne wiede fuert.' Ost is e zen Hällnthoir gonge, und do hobn's n anhi losin, is is ohe nkamd dehoambt g'wön, us de olti Luzifar und krumpn Tuisln (die g'rodn hobn af de Welt z' thoan g'hot), und ost hot e si gli ine (nieder) g'schickt und hot wiede zen spieln ong'fongt. Hiezt hot obe de Luzifar nimr g'hot, us sani krumpn Tuisln: döi hot iahm de Spielhansl ogwunge, wall e mit sann Kortn nulls hot g'winge mussn. Hiezt is e mit sana krumpn Tuisln fuert, und ost sand's af Hoihefuert (nach Hohenfuert), und hobnd d' Houpfstange ausg'rissn und san demit zen Himmi afi und hobnd zen wägong'fongt; und hiezt hot de Himmi schon trocht (gekracht). Ost hot de halli Petrus wiede g'sogt: 'Herr, dos Ding thuet koan guet, mir mussn ne anhe (herein) losin, sunst werfet er uns in Himmel ohi (hinab).' Hiezt hobnd's n halt anhi losin. Obe de Spielhansl hot gli wiede zen spieln ong'fongt, und do is gli e Bärm und e Getös won (worden), dass me san oagus Wort nit vestondn hot. Ost hat de halli Petrus wiede g'sogt: 'Herr, dos Ding thuet koan guet, wir mussn ne ohi werfen, er machet uns sunst in gonzn Himl zewelisch.' Hiezt sands hullt her und hobnd'n ohe g'worfn, und de hot sie san Seel z'thoalt (hat sich seine Seele zertheilt) und is in d' onnen Spielkumpen g'sohrn, döi non (noch) bis date lebnd.

83.

Hans im Glück.

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm 'Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.' Der Herr antwortete 'du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst war, so soll der Lohn sein,' und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein aus der Tasche, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahin gieng und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferd vorbei trabte. 'Ach,' sprach Hans ganz laut, 'was ist das Reiten ein schönes Ding! da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh, und kommt fort, er weiß nicht wie.' Der Reiter, der das gehört hatte, hielt an und rief 'ei, Hans, warum laufst du auch zu Fuß?' 'Ich muß ja wohl,' antwortete er, 'da habe ich einen Klumpen heim zu tragen: es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerad halten, auch drückt mirs auf die Schulter.' 'Weißt du was,' sagte der Reiter, 'wir wollen tauschen: ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir deinen Klumpen.' 'Von Herzen gern,' sprach Hans, 'aber ich sage euch ihr müßt euch damit schleppen.' Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände und sprach 'wenns nun recht geschwind soll gehen, so mußt du mit der Zunge schnalzen, und hopp hopp rufen.'

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank und frei dahin ritt. Über ein Weilchen fiels ihm ein, es sollte

noch schneller gehen, und fieng an mit der Zunge zu schnalzen und hopp hopp zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sichs Hans versah, war er abgeworfen und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landstraße trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor sich her trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer 'es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal, wenn man auf so eine Mähre geräth wie diese, die stößt und einen herabwirft, daß man den Hals brechen kann; ich setze mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob ich mir eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiß. Was gäb ich darum, wenn ich so eine Kuh hätte!' 'Nun,' sprach der Bauer, 'geschieht euch so ein großer Gefallen, so will ich euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen.' Hans willigte mit tausend Freuden ein: der Bauer schwang sich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und bedachte den glücklichen Handel. 'Hab ich nur ein Stück Brot, und daran wird mirs doch nicht fehlen, so kann ich, so oft mirs beliebt, Butter und Käse dazu essen; hab ich Durst, so melk ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?' Als er zu einem Wirthshaus kam, machte er Halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, sein Mittags- und Abendbrot, rein auf, und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze ward drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand sich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, so daß ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte. 'Dem

Ding ist zu helfen,' dachte Hans, 'jetzt will ich meine Kuh melken und mich an der Milch laben.' Er band sie an einen dürren Baum, und da er keinen Eimer hatte, so stellte er seine Ledermütze unter, aber wie er sich auch bemühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Und weil er sich ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Thier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte und eine zeitlang sich gar nicht besinnen konnte wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. 'Was sind das für Streiche!' rief er und half dem guten Hans auf. Hans erzählte was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach 'da trinkt einmal und erholt euch. Die Kuh will wohl keine Milch geben, das ist ein altes Thier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten.' 'Ei, ei,' sprach Hans, und strich sich die Haare über den Kopf, 'wer hätte das gedacht! es ist freilich gut, wenn man so ein Thier ins Haus abschlachten kann, was gibts für Fleisch! aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte! das schmeckt anders, dabei noch die Würste.' 'Hört, Hans,' sprach da der Metzger, 'euch zu Liebe will ich tauschen und will euch das Schwein für die Kuh lassen.' 'Gott lohn euch eure Freundschaft' sprach Hans, übergab ihm die Kuh, ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte wie ihm doch alles nach Wunsch gienge, begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gut gemacht. Es gesellte sich danach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne weiße Gans unter dem Arm. Sie boten einander die Zeit, und Hans fieng an. von seinem Glück zu erzählen und wie er immer so vortheilhaft getauscht hätte. Der

Burſch erzählte ihm daß er die Gans zu einem Kindtaufſchmaus brächte. 'Hebt einmal,' fuhr er fort, und packte ſie bei den Flügeln, 'wie ſchwer ſie iſt, die iſt aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß ſich das Fett von beiden Seiten abwiſchen.' 'Ja,' ſprach Hans, und wog ſie mit der einen Hand, 'die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein iſt auch keine Sau.' Indeſſen ſah ſich der Burſch nach allen Seiten ganz bedenklich um, ſchüttelte auch wohl mit dem Kopf. 'Hört,' fieng er darauf an, 'mit eurem Schweine mags nicht ganz richtig ſein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, iſt eben dem Schulzen eins aus dem Stall geſtohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, ihr habts da in der Hand. Sie haben Leute ausgeſchickt, und es wäre ein ſchlimmer Handel, wenn ſie euch mit dem Schwein erwiſchten: das geringſte iſt, daß ihr ins finſtere Loch geſteckt werdet.' Dem guten Hans ward bang, 'ach Gott,' ſprach er, 'helft mir aus der Noth, ihr wißt hier herum beſſern Beſcheid, nehmt mein Schwein da und laßt mir eure Gans.' 'Ich muß ſchon etwas aufs Spiel ſetzen,' antwortete der Burſche, 'aber ich will doch nicht Schuld ſein daß ihr ins Unglück gerathet.' Er nahm alſo das Seil in die Hand und trieb das Schwein ſchnell auf einen Seitenweg fort: der gute Hans aber gieng, ſeiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arme der Heimath zu. 'Wenn ichs recht überlege,' ſprach er mit ſich ſelbſt, 'habe ich noch Vortheil bei dem Tauſch: erſtlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das gibt Gänſefettbrot auf ein Vierteljahr: und endlich die ſchönen weißen Federn, die laß ich mir in mein Kopfkiſſen ſtopfen, und darauf will ich wohl ungewiegt einſchlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!'

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, ſtand da ein Scheerenſchleifer mit ſeinem Karren, ſein Rad ſchnurrte, und er ſang dazu

'ich ſchleife die Scheere und drehe geſchwind,
und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.'

Hans blieb ſtehen und ſah ihm zu; endlich redete er ihn an, und ſprach 'euch gehts wohl, weil ihr ſo luſtig bei eurem Schleifen ſeid.' 'Ja,' antwortete der Scheerenſchleifer, 'das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer iſt ein Mann, der, ſo oft er in die Taſche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt ihr die ſchöne Gans gekauft?' 'Die hab ich nicht gekauft, ſondern für mein Schwein eingetauſcht.' 'Und das Schwein?' 'Das hab ich für eine Kuh gekriegt.' 'Und die Kuh?' 'Die hab ich für ein Pferd bekommen.' 'Und das Pferd?' 'Dafür hab ich einen Klumpen Gold, ſo groß als mein Kopf, gegeben.' 'Und das Gold?' 'Ei, das war mein Lohn für ſieben Jahre Dienſt.' 'Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewußt,' ſprach der Schleifer, 'könnt ihrs nun dahin bringen, daß ihr das Geld in der Taſche ſpringen hört, wenn ihr aufſteht, ſo habt ihr euer Glück gemacht.' 'Wie ſoll ich das anfangen?' ſprach Hans. 'Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich nichts, als ein Wetzſtein, das andere findet ſich ſchon von ſelbſt. Da hab ich einen, der iſt zwar ein wenig ſchadhaft, dafür ſollt ihr mir aber auch weiter nichts als eure Gans geben; wollt ihr das?' 'Wie könnt ihr noch fragen,' antwortete Hans, 'ich werde ja zum glücklichſten Menſchen auf Erden; habe ich Geld, ſo oft ich in die Taſche greife, was brauche ich da länger zu ſorgen?' reichte ihm die Gans hin, und nahm den Wetzſtein in Empfang. 'Nun,' ſprach der Schleifer, und hob einen gewöhnlichen ſchweren Feldſtein, der neben ihm lag, auf, 'da habt ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem ſichs gut ſchlagen läßt, und ihr eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt hin und hebt ihn ordentlich auf.'

Hans lud den Stein auf und gieng mit vergnügtem Herzen weiter; ſeine Augen leuchteten vor Freude, 'ich muß in einer

Glückshaut geboren sein,' rief er aus, 'alles was ich wünsche trifft mir ein, wie einem Sonntagskind.' Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden; auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrath auf einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen und mußte jeden Augenblick Halt machen; dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, wollte da ruhen und sich mit einem frischen Trunk laben: damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf setzte er sich nieder und wollte sich zum Trinken bücken, da versah ers, stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Thränen in den Augen daß er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn auf eine so gute Art und ohne daß er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. 'So glücklich wie ich,' rief er aus, 'gibt es keinen Menschen unter der Sonne.' Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.

84.

Hans heirathet.

Es war einmal ein junger Bauer, der hieß Hans, dem wollte sein Vetter gern eine reiche Frau werben. Da setzte er den Hans hinter den Ofen und ließ gut einheizen. Dann holte er einen Topf Milch und eine gute Menge Weißbrot, gab ihm einen neugemünzten glänzenden Heller in die Hand und sprach 'Hans, den Heller da halt fest und das Weißbrot, das brocke in die Milch, und bleib da sitzen, und geh mir nicht von der Stelle, bis ich wiederkomme.' 'Ja,' sprach der Hans, 'das will ich alles ausrichten.' Nun zog der Werber ein paar alte verplackte Hosen an, gieng ins andere Dorf zu einer reichen Bauerntochter und sprach 'wollt ihr nicht meinen Vetter Hans heirathen? ihr kriegt einen wackern und gescheidten Mann, der euch gefallen wird.' Fragte der geizige Vater 'wie siehts aus mit seinem Vermögen? hat er auch was einzubrocken?' 'Lieber Freund,' antwortete der Werber, 'mein junger Vetter sitzt warm, hat einen guten schönen Pfennig in der Hand, und hat wohl einzubrocken. Er sollte auch nicht weniger Placken (wie man die Güter nannte) zählen, als ich,' und schlug sich dabei auf seine geplackte Hose. 'Wollt ihr euch die Mühe nehmen mit mir hinzugehen, soll euch zur Stunde gezeigt werden daß alles so ist, wie ich sage.' Da wollte der Geizhals die gute Gelegenheit nicht fahren lassen und sprach 'wenn dem so ist, so habe ich weiter nichts gegen die Heirath.'

Nun ward die Hochzeit an dem bestimmten Tag gefeiert, und als die junge Frau ins Feld gehen und die Güter des Bräuti-

gams ſehen wollte, zog Hans erſt ſein ſonntägliches Kleid aus und ſeinen verplackten Kittel an und ſprach 'ich könnte mir das gute Kleid verunehren.' Da giengen ſie zuſammen ins Feld, und wo ſich auf dem Weg der Weinſtock abzeichnete, oder Äcker und Wieſen abgetheilt waren, deutete Hans mit dem Finger und ſchlug dann an einen großen oder kleinen Placken ſeines Kittels, und ſprach 'der Placken iſt mein und jener auch, mein Schatz, ſchauet nur danach,' und wollte damit ſagen, die Frau ſollte nicht in das weite Feld gaffen, ſondern auf ſein Kleid ſchauen, das wäre ſein eigen.

'Biſt du auch auf der Hochzeit geweſen?' 'Ja wohl bin ich darauf geweſen, und in vollem Staat. Mein Kopfputz war von Schnee, da kam die Sonne, und er iſt mir abgeſchmolzen; mein Kleid war von Spinneweb, da kam ich durch Dornen, die riſſen mir es ab; meine Pantoffel waren von Glas, da ſtieß ich an einen Stein, da ſagten ſie klink! und ſprangen entzwei.'

85.

Die Goldkinder.

Es war ein armer Mann und eine arme Frau, die hatten nichts als eine kleine Hütte, und nährten sich vom Fischfang, und es gieng bei ihnen von Hand zu Mund. Es geschah aber, als der Mann eines Tages beim Wasser saß und sein Netz auswarf, daß er einen Fisch herauszog, der ganz golden war. Und als er den Fisch voll Verwunderung betrachtete, hub dieser an zu reden und sprach 'hör, Fischer, wirfst du mich wieder hinab ins Wasser, so mach ich deine kleine Hütte zu einem prächtigen Schloß.' Da antwortete der Fischer 'was hilft mir ein Schloß, wenn ich nichts zu essen habe?' Sprach der Goldfisch weiter 'auch dafür soll gesorgt sein, es wird ein Schrank im Schloß sein, wenn du den aufschließest, so stehen Schüsseln darin mit den schönsten Speisen, so viel du dir wünschest.' 'Wenn das ist,' sprach der Mann, 'so kann ich dir wohl den Gefallen thun.' 'Ja,' sagte der Fisch, 'es ist aber die Bedingung dabei, daß du keinem Menschen auf der Welt, wer es auch immer sein mag, entdeckst woher dein Glück gekommen ist; sprichst du ein einziges Wort, so ist alles vorbei.'

Nun warf der Mann den wunderbaren Fisch wieder ins Wasser und gieng heim. Wo aber sonst seine Hütte gestanden hatte, da stand jetzt ein großes Schloß. Da machte er ein paar Augen, trat hinein und sah seine Frau, mit schönen Kleidern geputzt, in einer prächtigen Stube sitzen. Sie war ganz vergnügt und sprach 'Mann, wie ist das auf einmal gekommen? das gefällt mir wohl.' 'Ja,' sagte der Mann, 'es gefällt mir auch, aber es hungert mich

auch gewaltig, gib mir erſt was zu eſſen.' Sprach die Frau 'ich habe nichts und weiß in dem neuen Haus nichts zu finden.' 'Das hat keine Noth,' ſagte der Mann, 'dort ſehe ich einen großen Schrank, den ſchließ einmal auf.' Wie ſie den Schrank aufſchloß, ſtand da Kuchen, Fleiſch, Obſt, Wein, und lachte einen ordentlich an. Da rief die Frau voll Freude 'Herz, was begehrſt du nun?' und ſie ſetzten ſich nieder, aßen und tranken zuſammen. Wie ſie ſatt waren, fragte die Frau 'aber, Mann, wo kommt all dieſer Reichthum her?' 'Ach,' antwortete er, 'frage mich nicht darum, ich darf dirs nicht ſagen, wenn ichs jemand entdecke, ſo iſt unſer Glück wieder dahin.' 'Gut,' ſprach ſie, 'wenn ichs nicht wiſſen ſoll, ſo begehr ichs auch nicht zu wiſſen.' Das war aber ihr Ernſt nicht, es ließ ihr keine Ruhe Tag und Nacht, und ſie quälte und ſtachelte den Mann ſo lang, bis er in der Ungeduld heraus ſagte, es käme alles von einem wunderbaren goldenen Fiſch, den er gefangen und dafür wieder in Freiheit gelaſſen hätte. Und wies heraus war, da verſchwand alsbald das ſchöne Schloß mit dem Schrank, und ſie ſaßen wieder in der alten Fiſcherhütte.

Der Mann mußte von vornen anfangen ſeinem Gewerbe nachgehen und fiſchen. Das Glück wollte es aber, daß er den goldenen Fiſch noch einmal herauszog. 'Hör,' ſprach der Fiſch, 'wenn du mich wieder ins Waſſer wirfſt, ſo will ich dir noch einmal das Schloß mit dem Schrank voll Geſottenem und Gebratenem zurückgeben; nur halt dich feſt und verrath bei Leibe nicht von wem dus haſt, ſonſt gehts wieder verloren.' 'Ich will mich ſchon hüten' antwortete der Fiſcher und warf den Fiſch in ſein Waſſer hinab. Daheim war nun alles wieder in voriger Herrlichkeit, und die Frau war in einer Freude über das Glück; aber die Neugierde ließ ihr doch keine Ruhe, daß ſie nach ein paar Tagen wieder zu fragen anhub wie es zugegangen wäre und wie er es angefangen habe. Der Mann ſchwieg eine Zeitlang ſtill dazu, endlich aber

machte sie ihn so ärgerlich, daß er herausplatzte und das Geheimnis verrieth. In dem Augenblick verschwand das Schloß und sie saßen wieder in der alten Hütte. 'Nun hast dus,' sagte der Mann, 'jetzt können wir wieder am Hungertuch nagen.' 'Ach,' sprach die Frau, 'ich will den Reichthum lieber nicht, wenn ich nicht weiß von wem er kommt; sonst habe ich doch keine Ruhe.'

Der Mann gieng wieder fischen, und über eine Zeit so wars nicht anders, er holte den Goldfisch zum drittenmal heraus. 'Hör,' sprach der Fisch: 'ich sehe wohl, ich soll immer wieder in deine Hände fallen, nimm mich mit nach Haus, und zerschneid mich in sechs Stücke, zwei davon gieb deiner Frau zu essen, zwei deinem Pferd, und zwei leg in die Erde, so wirst du Segen davon haben.' Der Mann nahm den Fisch mit nach Haus und that wie er ihm gesagt hatte. Es geschah aber, daß aus den zwei Stücken, die in die Erde gelegt waren, zwei goldene Lilien aufwuchsen, und daß das Pferd zwei goldene Füllen bekam, und des Fischers Frau zwei Kinder gebar, die ganz golden waren.

Die Kinder wuchsen heran, wurden groß und schön, und die Lilien und Pferde wuchsen mit ihnen. Da sprachen sie 'Vater, wir wollen uns auf unsere goldenen Rosse setzen und in die Welt ausziehen.' Er aber antwortete betrübt 'wie will ichs aushalten, wenn ihr fortzieht und ich nicht weiß wies euch geht?' Da sagten sie 'die zwei goldenen Lilien bleiben hier, daran könnt ihr sehen, wies uns geht: sind sie frisch, so sind wir gesund; sind sie welk, so sind wir krank; fallen sie um, so sind wir todt.' Sie ritten fort und kamen in ein Wirthshaus, darin waren viele Leute, und als sie die zwei Goldkinder erblickten, fiengen sie an zu lachen und zu spotten. Wie der eine das Gespött hörte, so schämte er sich, wollte nicht in die Welt, kehrte um und kam wieder heim zu seinem Vater. Der andere aber ritt fort und gelangte zu einem großen Wald. Und als er hinein reiten wollte,

ſprachen die Leute 'es geht nicht, daß ihr durchreitet, der Wald iſt voll Räuber, die werden übel mit euch umgehen, und gar, wenn ſie ſehen daß ihr golden ſeid und euere Pferde auch, ſo werden ſie euch todt ſchlagen.' Er aber ließ ſich nicht ſchrecken und ſprach 'ich muß und ſoll hindurch.' Da nahm er Bärenfelle und überzog ſich und ſein Pferd damit, daß nichts mehr vom Gold zu ſehen war, und ritt getroſt in den Wald hinein. Als er ein wenig fortgeritten war, ſo hörte er es in den Gebüſchen rauſchen und vernahm Stimmen, die miteinander ſprachen. Von der einen Seite riefs 'da iſt einer,' von der andern aber 'laß ihn laufen, das iſt ein Bärenhäuter, und arm und kahl, wie eine Kirchenmaus, was ſollen wir mit ihm anfangen!' So ritt das Goldkind glücklich durch den Wald und geſchah ihm kein Leid.

Eines Tags kam er in ein Dorf, darin ſah er ein Mädchen, das war ſo ſchön, daß er nicht glaubte es könnte ein ſchöneres auf der Welt ſein. Und weil er eine ſo große Liebe zu ihm empfand, ſo gieng er zu ihm und ſagte 'ich habe dich von ganzem Herzen lieb, willſt du meine Frau werden?' Er gefiel aber auch dem Mädchen ſo ſehr, daß es einwilligte und ſprach 'ja, ich will deine Frau werden und dir treu ſein mein Lebelang.' Nun hielten ſie Hochzeit zuſammen, und als ſie eben in der größten Freude waren, kam der Vater der Braut heim, und als er ſah daß ſeine Tochter Hochzeit machte, verwunderte er ſich und ſprach 'wo iſt der Bräutigam?' Sie zeigten ihm das Goldkind, das hatte aber noch ſeine Bärenfelle um. Da ſprach der Vater zornig 'nimmermehr ſoll ein Bärenhäuter meine Tochter haben,' und wollte ihn ermorden. Da bat ihn die Braut, was ſie konnte, und ſprach 'er iſt einmal mein Mann, und ich habe ihn von Herzen lieb,' bis er ſich endlich beſänftigen ließ. Doch aber kams ihm nicht aus den Gedanken, ſo daß er am andern Morgen früh aufſtand und ſeiner Tochter Mann ſehen wollte, ob er ein gemeiner und verlumpter Bettler wäre.

Wie er aber hinblickte, ſah er einen herrlichen, goldenen Mann im Bette, und die abgeworfenen Bärenfelle lagen auf der Erde. Da gieng er zurück und dachte 'wie gut iſts, daß ich meinen Zorn bändigte, ich hätte eine große Miſſethat begangen.'

Dem Goldkind aber träumte er zöge hinaus auf die Jagd nach einem prächtigen Hirſch, und als er am Morgen erwachte, ſprach er zu ſeiner Braut 'ich will hinaus auf die Jagd.' Ihr war angſt, und ſie bat ihn da zu bleiben und ſagte 'leicht kann dir ein großes Unglück begegnen,' aber er antwortete 'ich ſoll und muß fort.' Da ſtand er auf und zog hinaus in den Wald, und gar nicht lange, ſo hielt auch ein ſtolzer Hirſch vor ihm, ganz nach ſeinem Traume. Er legte an und wollte ihn ſchießen, aber der Hirſch ſprang fort. Da jagte er ihm nach, über Graben und durch Gebüſche, und ward nicht müde den ganzen Tag; am Abend aber verſchwand der Hirſch vor ſeinen Augen. Und als das Goldkind ſich umſah, ſo ſtand er vor einem kleinen Haus, darin ſaß eine Hexe. Er klopfte an, und ein Mütterchen kam heraus und fragte 'was wollt ihr ſo ſpät noch mitten in dem großen Wald?' Er ſprach 'habt ihr keinen Hirſch geſehen?' 'Ja,' antwortete ſie, 'den Hirſch kenn ich wohl,' und ein Hündlein, das mit ihr aus dem Haus gekommen war, bellte dabei den Mann heftig an. 'Willſt du ſchweigen, du böſe Kröte,' ſprach er, 'ſonſt ſchieß ich dich todt.' Da rief die Hexe zornig 'was, mein Hündchen willſt du tödten!' und verwandelte ihn alsbald, daß er da lag wie ein Stein, und ſeine Braut erwartete ihn umſonſt und dachte 'es iſt gewiß eingetroffen, was mir ſo Angſt machte und ſo ſchwer auf dem Herzen lag.'

Daheim aber ſtand der andere Bruder bei den Goldlilien, als plötzlich eine davon umfiel. 'Ach Gott,' ſprach er, 'meinem Bruder iſt ein großes Unglück zugeſtoßen, ich muß fort, ob ich ihn vielleicht errette.' Da ſagte der Vater 'bleib hier, wenn ich auch dich verliere, was ſoll ich anfangen?' Er aber antwortete 'ich

ſoll und muß fort.' Da ſetzte er ſich auf ſein goldenes Pferd und ritt fort und kam in den großen Wald, wo ſein Bruder lag und Stein war. Die alte Hexe kam aus ihrem Haus, rief ihn an und wollte ihn auch berücken, aber er näherte ſich nicht, ſondern ſprach 'ich ſchieße dich nieder, wenn du meinen Bruder nicht wieder lebendig machſt.' Sie rührte, ſo ungerne ſies auch that, den Stein mit dem Finger an, und alsbald erhielt er ſein menſchliches Leben zurück. Die beiden Goldkinder aber freuten ſich, als ſie ſich wiederſahen, küßten und herzten ſich, und ritten zuſammen fort aus dem Wald, der eine zu ſeiner Braut, der andere heim zu ſeinem Vater. Da ſprach der Vater 'ich wußte wohl, daß du deinen Bruder erlöſt hatteſt, denn die goldene Lilie iſt auf einmal wieder aufgeſtanden und hat fortgeblüht.' Nun lebten ſie vergnügt, und es gieng ihnen wohl bis an ihr Ende.

86.

Der Fuchs und die Gänſe.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wieſe, wo eine Herde ſchöner fetter Gänſe ſaß, da lachte er und ſprach 'ich komme ja wie gerufen, ihr ſitzt hübſch beiſammen, ſo kann ich eine nach der andern auffreſſen.' Die Gänſe gackerten vor Schrecken, ſprangen auf, fiengen an zu jammern und kläglich um ihr Leben zu bitten. Der Fuchs aber wollte auf nichts hören und ſprach 'da iſt keine Gnade, ihr müßt ſterben.' Endlich nahm ſich eine das Herz und ſagte 'ſollen wir armen Gänſe doch einmal unſer jung friſch Leben laſſen, ſo erzeige uns die einzige Gnade und erlaub uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unſern Sünden ſterben: hernach wollen wir uns auch in eine Reihe ſtellen, damit du dir immer die fetteſte ausſuchen kannſt.' 'Ja,' ſagte der Fuchs, 'das iſt billig, und iſt eine fromme Bitte: betet, ich will ſo lange warten.' Alſo fieng die erſte ein recht langes Gebet an, immer 'ga! ga!' und weil ſie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an ſie kam, ſondern fieng auch an 'ga! ga!' Die dritte und vierte folgte ihr, und bald gackerten ſie alle zuſammen. (Und wenn ſie ausgebetet haben, ſoll das Märchen weiter erzählt werden, ſie beten aber alleweile noch immer fort).